Hatzfeldt's
Feldzugsbriefe
1870/71



Hatzfeldts Briefe.

Briefe des Grafen Paul Hatzfeldt

(ehem. deutscher Botschafter in London, Madrid und Konstantinopel,
preuß. Staatsminister ꝛc.)

an seine Frau.

Geschrieben vom Hauptquartier König Wilhelms
1870—71.

Mit Vorwort der Gräfin Helene Hatzfeldt.

Autorisierte Ausgabe mit Illustrationen.



Leipzig,
Heinrich Schmidt & Carl Günther.
1907

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort.

Die nachstehenden Briefe, ursprünglich in französischer Sprache geschrieben, entstammen der Zeit des französisch-deutschen Krieges 1870/71. Sie waren nur zu privaten Zwecken bestimmt; der Gedanke einer späteren Veröffentlichung lag völlig fern. Daher mag manches, was in ihnen erwähnt ist, als unbedeutend oder zu intim erscheinen. Aber gerade solche alltäglichen Kleinigkeiten, die ohne Rücksicht auf eine dritte Person niedergeschrieben wurden, vermögen oft ein besseres Bild von dem Charakter eines Menschen zu geben als wohldurchdachte Aufzeichnungen und Reden.

Dies ist auch der Grund, weshalb ich auf die Bitten vieler Freunde meines Mannes, den sie nicht nur als hervorragenden Diplomaten bewunderten, sondern auch als einen überaus liebenswürdigen, gemütvollen Menschen verehrten, mich entschloß die Briefe zu veröffentlichen.

Über die Zeit des großen Krieges ist ja bereits eine reiche Literatur erschienen; neues könnte daher wohl schwerlich hinzugefügt werden. Die nachfolgenden Briefe sind daher auch nur aufzufassen als ein Beitrag zur Geschichte jener denkwürdigen Zeit durch Schilderungen und Urteile, wie der Augenblick sie eingab, ferner als Erinnerung an die Persönlichkeit des Grafen, die bei allen die ihm jemals nahe standen, gewiß in lebhaftem Gedächtnis geblieben ist.

Zur Zeit unserer Verheiratung im Jahre 1863 war Graf Hatzfeldt (geboren 1831) zweiter Sekretär der preußischen Gesandtschaft in Paris unter dem Grafen von der Goltz. Das gesellschaftliche Leben am Hofe der Tuilerien war damals, wie bekannt, ein

überaus glänzendes, heiteres, und so verlebten wir drei anregende, glückliche Jahre in Paris. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges von 1866 wurde Graf Hatzfeldt als erster Legationssekretär nach dem Haag geschickt; zwei Jahre später berief man ihn nach Berlin, wo er unter Bismarcks Leitung als vortragender Rat im Auswärtigen Amt beschäftigt war.

Als 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach, begleitete er den damaligen Grafen Bismarck dorthin als ein Vertreter des ambulanten Auswärtigen Amtes, welches im Kriege so vorzügliche Dienste leistete. Wegen seiner hervorragenden Kenntnis der französischen Sprache war seine Mitarbeit bei den Friedensverhandlungen in Versailles von besonderem Werte. Nach Beendigung des Krieges wünschte Bismarck, der die vorzüglichen Fähigkeiten und Dienste des Grafen Hatzfeldt wohl zu schätzen wußte, ihn im Auswärtigen Amt zu behalten; scherzweise nannte er ihn oftmals „das beste Pferd in seinem Stall“.

1874 erhielt Graf Hatzfeldt den ersten Gesandtschaftsposten in Madrid. Spanien befand sich damals in einer sehr kritischen Periode und die Wiederherstellung der friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu den übrigen europäischen Mächten verdankte es in erster Linie wohl den Bemühungen des Grafen Hatzfeldt. Ein Befehl Seiner Majestät berief ihn 1878 als Botschafter nach Konstantinopel, ein Jahr nach dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei. Der bis heute noch bestehende und noch anwachsende Einfluß Deutschlands im südöstlichen Europa ist ebenfalls durch Graf Hatzfeldt angebahnt und ein Beweis für seine hervorragende diplomatische Begabung.

Im Jahre 1881 als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes nach Berlin zurückberufen, wurde er im darauffolgenden Jahre auch preußischer Staatsminister, aber schon 1885 wurde ihm der wichtige Posten des deutschen Botschafters in London übertragen. In dieser seiner 16jährigen Tätigkeit war sein Hauptbestreben darauf gerichtet, die guten Beziehungen zwischen Deutschland und England zu erhalten und zu fördern. Besonders erwähnt sei die

seiner diplomatischen Vermittelung zuzuschreibende Erwerbung von Samoa und Helgoland.

Gesundheitsrücksichten zwangen ihn im Herbste 1901 um seine Entlassung einzukommen. Noch ehe er sein Londoner Heim im Botschafter-Palais verlassen konnte, ereilte ihn der Tod. Um seinen Hingang trauerte eine große Zahl von Freunden und Verehrern, nicht nur im deutschen Vaterland, sondern — ich darf wohl sagen — in ganz Europa.

Diesen kurzen Lebensumriß meines verstorbenen Mannes habe ich dem Buche vorangehen lassen in der Annahme, daß der eine oder andere der Leser oder Leserinnen mit den Einzelheiten seiner Karriere nicht bekannt sei, daß es aber doch von Interesse sein dürfte, ein Bild der gesamten Laufbahn eines Mannes vor sich zu haben, dessen nachstehende Briefe nur die Erlebnisse eines Zeitraums von einigen Monaten umfassen.

Sommerberg, im Juni 1906.

Helene, Gräfin Hatzfeldt-Wildenburg.

Inhaltsverzeichnis.

Mainz, den 2. August 1870.

Heute morgen 6 Uhr ziemlich müde hier angelangt. — Gestern abend — Köln. Von Deutz ab auf jeder Station großartiger Empfang. In Köln war der Domplatz mit einer dichten Menschenmenge besetzt. Auf dem Bahnhof herrschte solch ein Gedränge, daß nicht eine Stecknadel zur Erde fallen konnte. Alles schrie — wohl eine halbe Stunde lang — mit immer steigender Begeisterung. Ich stand am offenen Coupé-Fenster, und meinte taub werden zu müssen. Was mir besonders angenehm auf dieser Fahrt auffiel, war, daß unterschiedslos alle Stände sich an der Begrüßung beteiligten. In Essen z. B. war ein ganzer Trupp Arbeiter versammelt, und jeder einzelne von ihnen reichte Bismarck die Hand. Es war ein seltsames Schauspiel — ich wünschte nur meine Mutter[1]) hätte es mitansehen können. Jeder von uns hat hier einen Quartierzettel erhalten. Ich bin in einem netten Hause im oberen Stadtviertel untergebracht, und habe eine herrliche Aussicht bis nach Wiesbaden hinüber — aber ein abscheuliches Bett. Ich habe geschlafen, gefrühstückt, und habe sogar ein Bad nehmen können; jetzt gehe ich zu meinem Chef, dessen Haus ich von meinem Fenster aus sehen kann.

Ich hoffe, mein Kind, daß es Dir und den Kindern gut geht; schreibe mir recht oft. Du warst doch ein bißchen gerührt, als Du dem König Adieu sagtest; auch er war weichgestimmt. Aber das wurde unterwegs bald anders. In Magdeburg fing er schon an zu scherzen. Er behauptete ich sei ein französischer Offizier, und dieser Scherz machte ihm selbst großes Vergnügen.

---

[1]) Gräfin Sophie Hatzfeldt, die Mutter des Grafen, war eine Tochter des Prinzen Franz Ludwig von Hatzfeldt-Wildenburg-Schönstein. Sie heiratete den Grafen Edmund von Hatzfeldt-Wildenburg, und wurde 1851 von ihm geschieden, und war die bekannte Freundin Lasalles. Sie starb 1881 in Wiesbaden.

Lebewohl, liebes Kind, ich muß jetzt gehen. Ich denke oft an Dich und die Kinder und hoffe Euch bald wiederzusehen.

Bitte schicke mir bei erster Gelegenheit möglichst viel Zigaretten und Zigarren. Hugo[1]) wird Dir die Adresse geben. In innigster Liebe küßt Dich

Dein Paul.

Mainz, den 3. August 1870.

Eben bin ich aufgestanden, und schreibe Dir jetzt gleich — bevor ich mich anziehe und ausgehe — einige Zeilen, da ich nicht weiß, ob ich später Zeit dazu haben werde.

Unsere Ankunft hier gestern morgen war nicht gerade angenehm. Jeder erhielt einen Quartierzettel und wurde dann seinem Schicksal überlassen. Wir mußten lange nach unseren Quartieren suchen. Die Folge dieser Einrichtung war, daß wir uns schließlich einen Kilometer vom Rhein entfernt auf einer Anhöhe befanden — und zwar jeder in einem anderen Hause. Ich konnte nur mit großer Mühe in mein Quartier hineinkommen, weil die Bewohner alle schon schliefen; endlich erhielt ich ein kleines Zimmer im zweiten Stock mit einem abscheulichen Bett. Der Besitzer des Hauses ist Weinhändler. Nachdem die Leute herausbekommen haben, wer ich bin, überschütten sie mich mit Gefälligkeiten und sorgen in jeder Beziehung gut für mich. Sie wollten mir sogar einen prächtigen Salon unten einräumen. Ich lehnte das ab, nahm aber mit Dank an, daß sie mir ein besseres Bett in mein Zimmer stellten, und habe auf diese Weise eine sehr gute Nacht gehabt. Ich kann jeden Morgen ein Bad haben, überhaupt suchen sie meine Wünsche zu erfüllen, noch ehe ich sie ausgesprochen habe.

Mein Chef wohnt fünfzig Schritt von hier in einem sehr schönen Hause, das einem Großweinhändler gehört; die ganze Familie bemüht sich eifrigst, ihm Liebenswürdigkeiten zu erweisen. Wir verbrachten den Abend in einem reizenden Garten, wo uns die besten Weine und ausgezeichnetes, eiskaltes Bier in unbeschränktem Maße

---

[1]) Hugo, Baron Landsberg.

geboten wurde. Du kannst Dich aber beruhigen — ich bin ziemlich nüchtern geblieben!

Gestern abend kamen endlich die Pferde und das Gepäck an; meine armen Tiere mußten zwei Stunden lang auf der Straße stehen, ehe sie in einem Stall unterkamen. Endlich fand sich eine Art Schuppen für sie; der Fuchs und der Braune husten beide.

Es scheint mir fast, daß unsere Chancen, die militärischen Ereignisse aus nächster Nähe mitanzusehen, sehr gering sind, und daß wir vorläufig ganz ruhig hier bleiben werden. Der König wird vielleicht bis an die Front vorrücken, aber ob er uns mitnehmen wird, ist sehr zweifelhaft. Das wäre sehr unangenehm! Es würde mich ärgern nicht mit dabei zu sein. Auf alle Fälle schreibe mir hierher, entweder durch das Ministerium oder direkt, per Adresse: „Mathildenstraße bei Nassauer.“ Ich warte mit Unruhe auf Nachricht von Dir. Vergiß nicht mir Zigaretten und Zigarren zu schicken. Hoffentlich geht es Dir gut, mein liebes Kind; pflege Dich nur. Hast Du Nachricht von Deinem Vater? Wie geht es Croys[1]) Pferde? Küsse die Kinder; hoffentlich ist Nelly[2]) recht artig! Schreibe mir oft! Es küßt Dich aufs zärtlichste

Dein Paul.

Was ist aus Otto[3]) geworden? Wo ist meine Mutter? Zeige meine Briefe keinem außer Hugo. Alle Meldungen stimmen darin überein, daß die Franzosen erbärmlich schießen und sich nicht ihrer Chassepots zu bedienen verstehen.

Mainz, Donnerstag, den 4. August 1870.

Ich habe eben Deinen Brief vom Montag erhalten. Ich freue mich sehr, endlich Nachricht von Dir zu haben und zu wissen, daß

[1]) Prinz von Croy, Hauptmann bei den Gardes du Corps, Bruder der Gräfin Benckendorff, Mutter des gegenwärtigen russischen Botschafters in London.

[2]) Gräfin Helene von Hatzfeldt, älteste Tochter des Grafen Paul, Gemahlin des Fürsten zu Hohenlohe-Oehringen.

[3]) Otto, Baron Loë, Vetter des Grafen Paul Hatzfeldt.

es Euch allen gut geht. Eine der größten Unannehmlichkeiten unserer jetzigen Tage ist, daß die Briefe so lange unterwegs sind — Telegramme noch länger. Man ist in dieser Hinsicht eben etwas verwöhnt. Es ist schwer, sich vorzustellen, daß unter den jetzigen Verhältnissen die Briefe von Mainz nach Berlin länger unterwegs sind als sie es unter normalen Umständen von Mainz nach Konstantinopel sind. Vor allem beunruhige Dich nicht mein Herz! Du hast keinen Grund dazu! Mein gestriger Brief wird Dich hoffentlich beruhigt haben? Es scheint, daß der Stab viel zu groß ist; bei weiterem Vorrücken wird der König wohl einen Teil des Stabes zurücklassen müssen. Ich bezweifle sehr, daß Bismarck mehr als zwei von uns wird mitnehmen dürfen; sicherlich wird er in diesem Falle Bismarck-Bohlen[1]) und Keudell[2]) wählen, da beide Militärs sind. Du siehst, daß ich wenig Aussicht habe, mir die Franzosen näher anzusehen. Es würde mich gar nicht wundern, wenn mein Aufenthalt hier sich recht lange ausdehnen würde.

Obwohl ich in materieller Hinsicht hier sehr gut aufgehoben bin, wünschte ich mir das nicht gerade sehr! Ich kenne fast niemanden hier und bin vier Kilometer vom Rhein und von allen Bekannten entfernt. Aber man muß sich eben da hereinfinden! Die Pferde sind in ziemlich gutem Zustande hier angekommen. Von heute ab werde ich häufiger Spazierritte machen.

Der Brief meiner Mutter, den Du mir nachgeschickt hast, ist unerhört! Sie behauptet, wir hätten ihr nach unserer Rückkehr aus Schlangenbad fast das Haus verboten. Sie äußert kein Wort der Teilnahme, was doch unter den obwaltenden Umständen nur zu natürlich wäre. Ich werde ihr antworten, daß wir sie nicht verhindert haben, uns zu besuchen.

Es ist recht schade, daß Du nicht hier bist! Ich schreibe an meinem Fenster, von dem aus ich eine wunderschöne Aussicht habe.

---

[1]) Graf Bismarck-Bohlen, Neffe des Kanzlers, Rittmeister bei den Gardedragonern.

[2]) Robert von Keudell, beim Auswärtigen Amt 1863, ein Jahr später wurde er Minister des Auswärtigen und Präsident des Staatsministeriums. 1872 deutscher Botschafter in Konstantinopel, 1876 deutscher Botschafter in Rom.

Ich kann ohne Krimstecher die Kuppel der russischen Kapelle bei Wiesbaden sehen; bei klarem Wetter wird man gewiß auch das Forsthaus sehen können, in dem wir so gute Pfannkuchen aßen.

Lebewohl, mein Schatz, ich verlasse mich auf Dein Versprechen, recht vernünftig zu sein und Dich zu pflegen. Ich habe eine Ahnung, daß unsere Trennung nicht lange dauern wird. Sollte diese Ahnung sich erfüllen, so wollen wir noch vor dem Winter eine schöne Reise ins Gebirge machen. Tausend Grüße an die Kinder! Es umarmt Dich aufs liebevollste

Dein Paul.

Postskriptum, den 4. August 1870.

Ich wollte eben meinen Brief von heute morgen zur Post schicken, als ich erfuhr, daß wir wahrscheinlich nicht hier bleiben werden. Vielleicht reisen wir schon morgen ab; aber deswegen brauchst Du Dich nicht zu beunruhigen. Leider hat es den Anschein, daß wir überhaupt nichts zu sehen bekommen werden. Bismarck wird zweifellos beim König bleiben und seinen Neffen, den er beständig braucht, mitnehmen. Wir anderen aber werden wohl zurückgelassen werden. Du wirst Dich wahrscheinlich darüber freuen, aber Du mußt zugeben, daß es für uns weniger interessant ist. Wegen der Zigaretten usw. mußt Du Dich an Gundlach wenden; er wird Dir sagen, wieviel man auf einmal verschicken kann; viel wird man nicht senden dürfen; Du mußt daher öfters kleine Pakete schicken. Vergiß es bitte nicht. Zigaretten sind das einzige was ich schwer entbehren kann. Schreibe mir immer ausführlich; erzähle mir, wie es Dir und den Kindern geht, wie Du den Tag verbringst, wer Dich besucht; wo Du abends hingehst, wie es unsern Bekannten geht usw. Alles das interessiert mich. Hast Du das Geld von Alfred[1]) abholen lassen? Es freut mich sehr, daß ich Dir so viel zurücklassen konnte. Du hast drei Fünhunderttaler-Scheine, die 1250 Taler von Alfred, zusammen also 2750 Taler, außerdem ungefähr 400 Taler von Deinem eignen Gelde, also im

[1]) Alfred, Prinz zu Hatzfeldt-Wildenburg, Bruder des Grafen Paul Hatzfeldt.

ganzen 3150 Taler, oder 12 000 Francs. Wenn Dein Vater Dir noch 2000 Francs schickt, so verfügst Du über 14 000 Francs. Nimm Dich nur mit dem Gelde in acht und vermeide unvernünftige Ausgaben. Wenn Du vorsichtig haushältst, so müßtest Du mit sehr wenig auskommen können. Vor allem schreibe alles mit Datum an, damit Du mir später Rechenschaft ablegen kannst. Hast Du das Pferd schon einspannen lassen? Wie geht es? Lebewohl mein liebes Kind; wenn Du mir eine Freude bereiten willst, so zeige mir durch Deine Briefe, daß Du ruhig und vertrauensvoll bist. Meine einzige Besorgnis ist, daß Du Dich ängstigen und beunruhigen könntest und dazu ist wahrhaftig kein Grund vorhanden! Es geht mir sehr gut, und wie ich schon sagte — werden wir sehr weit von den Schlachtfeldern entfernt bleiben. Sei also vernünftig.

Ich küsse Dich zärtlich. Schicke mir umgehend eine Photographie von Dir.

Was ist aus Otto geworden?

Soeben habe ich Deinen Brief vom Dienstag erhalten, der mir viel Freude macht.

Mainz, den 5. August 1870.

Gestern fand das erste wichtigere Treffen statt, das günstig für uns ausfiel. Das Telegramm des Kronprinzen an den König lautet:

„Vor meinen eigenen Augen glänzender aber blutiger Sieg; Einnahme von Weißenburg; Division Douay geschlagen, zieht sich in Unordnung unter Zurücklassung ihres Lagers und ihrer Zelte zurück. General Douay tot. 500 Gefangene und ein Geschütz in unseren Händen."

Wahrscheinlich weißt Du das alles schon, aber ich wollte es Dir doch noch bestätigen. Es war keine Schlacht, aber doch ein ziemlich ernstes Treffen. Ich freue mich sehr; es ist eine gute Vorbedeutung für uns; der Erfolg wird den Soldaten ein Beweis dafür sein, daß die Franzosen doch nicht so unüberwindlich sind, wie

sie meinten. Der Tod des Generals Douay wird für die Franzosen ziemlich empfindlich sein. Wahrscheinlich werden die Pariser dem Vorfall nicht viel Wichtigkeit beimessen.

Mein Gepäck steht schon bereit, und wir erwarten jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruch. Wir reisen per Wagen und zwar nur einige Kilometer weit, während der König mit einem kleinen Gefolge noch weiter vorrücken wird.

Du siehst, daß wir, wie ich vorausgesehen habe, bei der Nachhut bleiben, und folglich keiner Gefahr ausgesetzt sein werden. Du darfst Dich also nicht beunruhigen! Sobald wir angekommen sein werden, will ich Dir einige Zeilen schreiben.

Wenn Du meine Mutter sehen solltest, sage ihr, daß ich ihre Behauptungen unerhört finde. Ich bin am Tage meiner Abreise bei ihr gewesen, um ihr Lebewohl zu sagen. Wenn sie uns nicht besucht hat, so hat das nur an ihr gelegen. Sage ihr, daß Du Dich freuen würdest, wenn sie Dich und die Kinder besuchen würde. Über die Geschäftssachen werde ich ihr selbst schreiben, sie muß Dir nur ihre Adresse geben.

Das Wetter ist wunderschön, nur viel zu heiß; die Truppen leiden sehr unter der Hitze. Mit meiner Gesundheit steht es gut.

Nun habe ich noch einen Auftrag für Dich. Gehe bitte sofort zum Schneider (Rößler, Herrnstraße) und bestelle mir einen Uniformgehrock, mit zwei Knopfreihen, genau wie der, den ich bei der Abreise trug. Bitte schicke ihn mir bei erster Gelegenheit. Gundlach wird Dir Bescheid sagen.

Lebewohl, mein Kind, rege Dich nicht auf und pflege Dich gut, ermüde Dich nicht und gib mir recht oft Nachricht. . . .

Mainz, den 5. August 1870. 11 Uhr nachts.

Obgleich ich sehr müde bin, muß ich Dir noch heute abend ein paar Zeilen schreiben, da es jetzt endgültig beschlossen ist, daß wir morgen früh um 8 Uhr abreisen sollen, morgen würde ich also keine Zeit mehr haben, Dir zu schreiben. Ich kann nicht gerade behaupten,

daß die Dinge sich besonders angenehm für uns gestalten, und daß man uns besonders gut behandelt. Bismarck fährt erst übermorgen mit dem König ab und nimmt Abeken[1]) und seinen Neffen mit. Sie werden mit der Bahn fahren, während wir — Keudell und ich — per Wagen reisen müssen, was viel länger dauert. Wahrscheinlich werden wir morgen bis Alzey und übermorgen bis Kaiserslautern fahren. Wir bleiben also immer noch weit genug von dem Kriegsschauplatz entfernt, so daß Du Dich nicht im geringsten aufzuregen brauchst. Ich werde versuchen, Dir morgen abend zu schreiben, aber da die Entfernung zwischen uns dann größer sein wird, so wirst Du trotzdem wohl einen oder zwei Tage lang keinen Brief erhalten.

Angeblich hat heute früh eine ganze Anzahl französischer Gefangener, darunter auch Turkos, Frankfurt passiert. Man hat den Gefangenen Speisen und Getränke verabfolgt. Während der Nacht sollen 400 Gefangene hier durchfahren. Ich würde sie gerne sehen, aber ich bin zu müde heute, und habe morgen zu viel Strapazen vor mir, um noch zur Bahn zu gehen.

Hast Du in den französischen Blättern den Bericht über die „gr-r-r-ande victoire“ von Saarbrücken gelesen? Er ist höchst amüsant! Wir hatten drei Kompagnien dort; die hatten den formellen Befehl zum Rückzuge erhalten, hielten aber trotzdem fast acht Tage lang gegen drei französische Divisionen stand! Übrigens sind die Franzosen wieder aus Saarbrücken vertrieben, und beschießen jetzt diese unglückliche, unbefestigte Stadt!

Ich weiß wirklich nicht, was die nächste Zukunft uns bringen wird! Manche sind der Ansicht, daß die Sache sich sehr in die Länge ziehen wird; andere, z. B. Offiziere des Generalstabs, meinen, daß wir sehr bald eine große Schlacht haben werden. Ich werde, fürchte ich, in jedem Falle nicht viel zu sehen bekommen und Du wirst wohl kaum Gelegenheit haben herzukommen und mich zu pflegen. Mit meiner Gesundheit geht es, unberufen, ganz

---

[1]) Heinrich Abeken, studierte ursprünglich Theologie, wurde dann preußischer Gesandtschaftsprediger in Rom.

gut; Du weißt ja, daß mir Arbeit im ganzen immer sehr gut bekommt.

Ich habe einen Brief von Franziska[1]) erhalten, in dem sie um Nachricht von Walter[2]) bittet. Aber wo sollen wir diese Nachricht hernehmen?

Bist Du wirklich am hellen, lichten Tage nach dem Dreieck[3]) gegangen? Tue es auf keinen Fall nicht wieder. Bitte lieber meine Mutter, des Morgens zu einer bestimmten Stunde zu Dir zu kommen. Heute nachmittag erhielt ich Deinen Brief vom Donnerstag, der mir große Freude bereitet hat; hoffentlich schreibst Du mir recht oft. . . . .

Alzey, Sonnabend, den 6. August 1870.

Heute morgen um acht Uhr fuhren wir zu Wagen von Mainz ab und kamen gegen ein Uhr hier an. Alzey ist ein ganz nettes Städtchen von 5000 Einwohnern und besitzt eine sehr schöne Burgruine. Wir nahmen in einem kleinen Gasthofe an der gemeinschaftschaftlichen Mittagstafel teil. Die Einwohner tun ihr möglichstes, uns freundlich zu begegnen. Heute abend wurden wir in das Kasino eingeführt, das einer aus Bürgern bestehenden Gesellschaft gehört. Wir hielten uns in einem hübschen Garten auf und brachten den Abend mit Rauchen, Essen und Plaudern zu.

Wir kommen gerade aus dem Kasino zurück. Ich will nur diesen Brief beendigen und dann gleich zu Bett gehen, da wir vor sechs aufstehen müssen, um unsere Reise fortzusetzen. In Kaiserslautern werden wir uns morgen abend dem König wieder anschließen.

Ich hoffe, daß wir dann alle zusammenbleiben und endlich etwas sehen werden. Augenblicklich erwarten wir mit Spannung

---

[1]) Baronin Walter Loë geb. Hatzfeldt.

[2]) Baron Walter Loë, Gemahl der Gräfin Franziska Hatzfeldt und Vetter des Grafen Paul Hatzfeldt. Vor dem Kriege preußischer Militärattaché in Paris, später Generaloberst der Kavallerie mit Feldmarschallsrang.

[3]) Das „Dreieck“ war ein Häuserblock in Berlin, wo Graf Paul Hatzfeldts Mutter wohnte.

weitere Nachrichten. Der Kronprinz ist heute noch weiter vorgerückt, und es ist sehr möglich, daß ein ernstes Treffen stattgefunden hat. Hoffentlich wird er alle seine Streitkräfte zur Hand gehabt haben. Es scheint, daß die Franzosen alle ihre Truppen zusammenziehen und die Absicht haben, irgend einen großen Coup auszuführen. Das Gefecht bei Weißenburg war sehr blutig, besonders der Straßenkampf. Die Franzosen schossen aus den Fenstern und von den Dächern. Unsere Leute schlugen die Türe der Häuser ein, und es fand ein wütendes Gefecht mit Bajonetten und Gewehrkolben statt. Sie fürchten sich nicht im geringsten vor den Franzosen und sollen sogar in ein Gelächter ausgebrochen sein, als sie die wütenden Turkos erblickten.

Der Lärm, den die Pariser um die Geschichte bei Saarbrücken machen, amüsiert mich wirklich. Drei von unseren Kompagnien gegen mehrere feindliche Divisionen! Es geht mir andauernd gut, beunruhige Dich also nicht! Schreibe mir vor allem recht oft. Ich hoffe Dir morgen von Kaiserslautern schreiben zu können. . . .

Kaiserslautern, Sonntag, den 7. August, abends.

Alle Nachrichten[1]) sind nach Berlin telegraphiert worden und Du weißt zweifellos, was sich ereignet hat. Du wirst Dir denken können, daß wir sehr zufrieden sind und nur das eine wünschen, nämlich daß es so weitergeht. Gegen drei Uhr kamen wir hier an und gingen sofort zur Bahn, um den König abzuholen, der gegen fünf ankam. Dort erst erfuhren wir die Nachricht und lasen die amtlichen Meldungen. Der Kaiser wird wütend sein. Gestern bei Wörth war es nicht nur ein Treffen, sondern eine wirkliche Schlacht. Wir haben sechstausend Gefangene gemacht und 30 Geschütze, 6 Mitrailleusen und 2 Adler erobert. Mac Mahons Heer wurde in Unordnung zurückgedrängt. Man erzählt mir, daß die Franzosen sehr mutig gekämpft haben, die Turkos vor allem wie die Löwen.

---

[1]) Schlacht von Wörth.

Unterdessen ist General Göben[1]) mit 3 Divisionen gegen Saarbrücken vorgerückt und hat ebenfalls die Franzosen in die Flucht geschlagen. Auf beiden Seiten sind die Verluste sehr groß; Mac Mahon selbst soll verwundet sein. Ich bin sehr neugierig, wie sie es in Paris anfangen werden, diese Ereignisse zu verschweigen oder zu ihren Gunsten auszulegen.

Anstatt hier auszusteigen, ist der König bis Homburg weitergefahren. Wir folgen morgen früh um sieben und hoffen, daß er uns nicht wieder zurücklassen wird, wenn wir ihn eingeholt haben werden. Du siehst, daß wir uns bisher also nicht gerade in Gefahr befunden haben. Der König sah zufrieden, aber ernst aus. Bismarck strahlte vor Freude.

Keudell und ich wohnen hier bei einem reichen Holzhändler, der uns mit Aufmerksamkeiten überschüttet. Er hat uns ein großartiges Mittagessen mit Champagner und Bordeaux gegeben. Eben bat man mich zum Abendessen hinunter zu kommen, aber ich dankte, weil ich Dir schreiben und dann zu Bett gehen wollte. Die Stadt ist ganz hübsch und hat 20 000 Einwohner; alle Straßen sind mit Fahnen geschmückt; zum erstenmal seit 1848 habe ich hier schwarz-rot-goldene Fahnen gesehen; das waren die Farben des alten Deutschen Reiches. Und dabei sind wir in Bayern! Alles das ist sehr interessant, versichere ich Dir. Ich habe hier eine ganze Menge alter Bekannter getroffen und mehrere neue Bekanntschaften gemacht. Das eine unserer Wagenpferde ist schon krepiert, so daß wir ein neues haben müssen. Meinen eigenen Pferden geht es, unberufen, immer noch ziemlich gut. Gestern war ich vier und heute sieben Stunden bei brennender Hitze unterwegs, doch Du weißt, daß es mir am besten geht, wenn ich nicht zuviel Ruhe habe, obgleich ich immer nach Ruhe verlange.

Wrochem[2]), den Du ja auch kennst, hat gestern in Frankfurt die französischen Gefangenen gesehen. Die Turkos sind wie wilde

---

[1]) August von Göben, geb. 1816, kämpfte unter Don Carlos in Spanien, 1864 bei Düppel, 1870 Oberbefehlshaber bei Mars la Tour und Gravelotte.

[2]) Herr von Wrochem, Landedelmann beim Roten Kreuz.

Tiere angegafft worden und haben die Gelegenheit benutzt, Tressen und sogar Teile ihrer Uniform als Andenken zu verkaufen, um auf diese Weise etwas Geld zu verdienen. Man hat ihnen zu essen und zu trinken gegeben. Die französischen Offiziere haben sich sehr gut benommen. Sie nahmen ernst und zurückhaltend ein Glas Wein und ein Stück Brot an, und lehnten dankend alles andere ab. Die Soldaten dagegen nahmen alles an, und versicherten, daß sie seit drei Tagen nichts gegessen hätten. Sie erzählten, daß man ihnen gesagt hätte, sie würden uns leicht schlagen können, da wir nur 200 000 Mann gegen sie ins Feld zu stellen hätten.

Gebe Gott, daß es so weitergeht! Dann wird der Krieg vielleicht bald zu Ende sein. Er hat schon viel Blut gekostet und wird noch viel Blut kosten. Der arme Senfft[1]), ein Husar, der oft abends bei Bismarck war und sich gern betrank, ist durch einen Granatsplitter in die Brust getötet worden. Und außer ihm sind noch viele andere, von denen wir nicht wissen, gefallen. Die Garde-Kavallerie ist, glaube ich, noch nicht im Feuer gewesen. Ich denke wohl, daß ich morgen in Homburg etwas Näheres von ihr erfahren werde; dann werde ich Dir sagen können, ob unsre Freunde gesund und munter sind. . . . . .

Homburg, den 8. August 1870. 2 Uhr nachmittags.

Vor einer Stunde sind wir hier angekommen und ich habe eben Deine Briefe vom 4. und 5. August erhalten. Du beklagst Dich über mein Schweigen, und dabei habe ich Dir bis jetzt jeden Tag geschrieben! Allerdings weiß ich nicht, wie lange die Briefe unterwegs sind. Diesen Brief schicke ich durch den Kurier, der gerade im Begriff ist abzureisen.

Die Fahrt von Kaiserslautern bis hierher war sehr interessant. Man sah Truppen und Munitionszüge ohne Ende. Hier herrschte ein unglaubliches Gedränge, so daß wir zwei Stunden lang mit

---

[1]) Major Senfft von Pilsach, Major à la suite, Hofmarschall der Kronprinzessin.

den Pferden auf offener Straße warten mußten. Bisher waren die Meldungen ausnahmslos günstig. Die Gräfin Bismarck[1]) wird Dir das wohl schon erzählt haben. In der Entfernung von einigen Kilometern will man schon Kanonendonner gehört haben. Der Kronprinz rückt immer weiter vor, wir haben schon über 8000 Gefangene gemacht. Möchte es nur so weitergehen! Wenn es so bleibt, hoffe ich, daß wir alle bald die Grenze überschreiten werden. Wir wissen noch nichts Bestimmtes über unseren Aufbruch, aber wahrscheinlich wird der König heute hier bleiben; sollten wir morgen abreisen, so werde ich versuchen, Dir vorher noch einige Zeilen zu schreiben. Es geht mir im großen und ganzen — unberufen — sehr gut; dieses unruhige Leben gefällt mir! . . .

. . . Es wimmelt hier von Bekannten. Ich habe mich eben längere Zeit mit Lynar[2]), Lüttichau[3]) aus Dresden, Wrochem und vielen anderen unterhalten. Wie würdest Du lachen, wenn Du das Zimmer sähest, das Keudell und ich bewohnen! Du weißt ja, wie viel ich auf Komfort gebe, und wie verwöhnt ich in materieller Beziehung bin. Jetzt ist mir das alles gleich — ich würde im Notfalle trockenes Brot essen. — Wenn ich nur Zigaretten habe, das ist für mich die Hauptsache!

Es wird Dir recht angenehm sein zu hören, daß das schöne Geschlecht hier gar nicht vertreten ist; Du wirst also nicht in Versuchung kommen, eifersüchtig zu sein. Deine Geschichte von dem Zoologischen Garten ist unsinnig; Du machst Dir lauter alberne Gedanken. Es wäre mir lieber gewesen, etwas über den Zustand von Croys Pferd zu hören. Ich habe mich gelegentlich nach der Garde erkundigt und gehört, daß sie noch nicht bei der Front ist. Ich werde versuchen, sobald wie möglich Nachrichten über Her-

---

[1]) Gräfin Johanna von Bismarck geb. von Puttkammer, Gemahlin des Kanzlers.

[2]) Fürst Lynar, vor dem Kriege Legationsrat bei der preußischen Gesandtschaft in Paris.

[3]) Graf von Lüttichau, Kammerherr Ihrer Majestät der Königin von Sachsen.

mann[1]) und Stanislaus[2]) zu erlangen. Hoffentlich sind beide gesund. Daß Du nach Mainz kommen wolltest war wirklich schlau! Denk Dir nur, wie Du hereingefallen wärest, wenn Du es versucht hättest! Es wäre absolut unmöglich gewesen, uns hierher zu folgen.

Die gefangenen französischen Offiziere scheinen über die Tüchtigkeit unserer Truppen und über die Stärke ihres Angriffes ganz verwundert zu sein. Sie sollen geäußert haben, daß sie das nicht von unseren Truppen erwartet hätten. Es ist doch auch ein schöner Anfang: über 8000 Gefangene, 30 Geschütze, 2 Feldzeichen, 6 Mitrailleusen, und Forbach und Hagenau erobert!

Lebewohl, liebe Touti; hoffentlich dauert die Sache nicht mehr sehr lange; ich wünschte das sehr, um Dich recht bald wiederzusehen, allerdings würde ich mich auch freuen, wenn wir nach Paris gingen, da ich Petit Val[3]) so gerne einmal besuchen möchte!

Ich hoffe, Du wirst nicht faul sein, und mir recht oft schreiben, womöglich jedesmal wenn ein Kurier abgeht. Du kannst Dir gar nicht denken, wie ungeduldig wir auf unsere Briefe warten....

Ich habe auch gleich an Therese[4]) gedacht.

Homburg, den 8. August 1870.

Morgen früh geht, wie ich höre, ein Kurier ab. Obgleich ich sehr müde bin, will ich diese Gelegenheit benutzen, um Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Wer weiß, ob ich morgen Zeit oder Gelegenheit dazu finden würde. Vorläufig ist noch nichts Weiteres bestimmt aber es ist sehr wahrscheinlich, daß wir unseren Aufenthaltsort wechseln werden. Soviel ist sicher, daß der König ein bis zwei

---

[1]) Fürst Hermann von Hatzfeldt, jetzt Fürst von Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg.

[2]) Fürst Stanislaus von Hatzfeldt, Stiefkinder des Fürsten Hermann.

[3]) Petit-Val bei Paris, Besitztum und Wohnsitz Mr. Moultons, des Vaters der Gräfin Paul Hatzfeldt.

[4]) Mademoiselle Therese von Wittembourg, Gräfin Hatzfeldts frühere Gouvernante, die mit Herrn Moulton zusammenlebte.

Stunden vor uns abreisen wird. Tresckow[1]) hat das so eingerichtet; ich bin überzeugt, daß Du ihm ein Geschenk versprochen hast, wenn er uns immer zurückbleiben läßt. Jedenfalls sind Keudell und ich wütend!

Wir haben beschlossen, wenn das noch lange so weitergeht, Bismarck um Erlaubnis zu bitten, nach Berlin zurückkehren zu dürfen. Du wirst mich daher vielleicht eher wiedersehen als Du denkst.

Seit heute morgen bin ich nicht dazu gekommen, mich hinzusetzen; ich habe nur einige Augenblicke mit Bismarck beim Mittagessen gesessen — wenn man überhaupt von einem Mittagessen sprechen kann. Wir konnten nichts weiter bekommen als Omelette mit Salat, und ich war so hungrig, daß ich ein riesiges Omelette ganz verspeiste. Soviel ich weiß, sind bisher keine neuen Meldungen eingetroffen.

Wahrscheinlich werden dieselben heute nacht oder morgen früh einlaufen. Vom Inhalt der Meldungen wird unsere Abreise abhängen. Wir werden auf alle Fälle um sechs Uhr aufstehen müssen, um für den Notfall bereit zu sein. Es regnet in Strömen! Für die Truppen muß das recht unangenehm sein! Gott sei Dank, ich habe endlich einen Stall für meine armen Pferde gefunden, ich fürchtete schon, daß sie die ganze Nacht auf dem Markte stehen bleiben müßten.

Aus diesen Einzelheiten wirst Du ersehen können, daß wir ein richtiges Soldatenleben führen. Heute früh fanden wir auf der Heerstraße, die von hier nach Kaiserslautern führt, drei tote Pferde. Es ist eine höchst interessante Zeit. Wenn es nur für uns so weiterginge wie es angefangen hat!

Weißt Du, was Keudell mir eben gesagt hat? Er fände mich bewundernswert, daß ich Dir alle Tage schreibe! Er liegt schon bequem in seinem Bett, und ich werde bald seinem Beispiel folgen, weil ich sehr müde bin. Im übrigen geht es mir nicht schlecht.

---

[1]) Generalleutnant von Tresckow, Flügeladjutant König Wilhelms.

Die viele Bewegung tut mir gut und bringt mir mehr Nutzen als eine Kur in Marienbad. . . . .

Saarbrücken, Dienstag, den 9. August 1870.

Um ein Uhr sind wir aus Homburg abgefahren und sind um halb sechs hier angekommen. Bismarck war schon vor uns eingetroffen; er hat ein Quartier uns gegenüber bei einer reizenden Familie, bei der wir auch schon zu einem ausgezeichneten Diner eingeladen waren. Unterwegs begegneten wir zahllosen Truppen und hier sahen wir das erste Schlachtfeld, daß unser lebhaftes Interesse erregte. In fünfhundert Schritt Entfernung liegen die Höhen[1]), auf denen die Franzosen ihr Lager aufgeschlagen und sich aufs stärkste verschanzt hatten. Viele sind schon dagewesen, um sie sich anzusehen; sie sollen fast uneinnehmbar erscheinen. Freilich hat diese Eroberung viel Blut gekostet. Die Kühnheit des Angriffs und die Unerschrockenheit unserer Soldaten haben aber in moralischer Hinsicht eine ungeheure Wirkung auf die Feinde ausgeübt. Nach dem ersten Gefecht (gegen drei Kompagnien) hatten — wie Du schon weißt — die Franzosen diese Stadt besetzt. Die Einwohner erzählen, daß die Franzosen halb tot vor Hunger gewesen wären und wie Straßenräuber ausgesehen hätten. In der Stadt selbst sollen sie sich ziemlich gut aufgeführt haben, aber in den Vorstädten sollen sie wüst geraubt und geplündert haben. Das Schändlichste ist, daß sie diese unverteidigte Stadt, die gar keinen Widerstand geleistet hat, nachher beschossen haben. Zahllose Verwundete sind hier untergebracht; sie werden von den Einwohnern mit der größten Aufopferung gepflegt. Auch hier im Hause sind einige Verwundete, aber ich habe sie noch nicht gesehen, verspüre auch — wie Du Dir denken kannst — keine große Lust dazu.

Wie ich eben von Lehndorff[2]) höre, soll es dem König sehr

[1]) Die Spicherner Höhen.

[2]) Graf von Lehndorff, Flügeladjutant König Wilhelms, später Generaladjutant Kaiser Wilhelms I., jetzt als Kavalleriegeneral a. D. auf seinem Landsitz bei Königsberg wohnhaft.

gut gehen. Ich glaube, daß noch nichts über die Dauer unseres Aufenthalts hier beschlossen ist, sondern daß alles von den weiteren Nachrichten vom Kriegsschauplatze abhängt.

Wir sind hier ziemlich weit von dem Schlachtfelde entfernt. Das Heer rückt beständig vor, und es wird wahrscheinlich unaufhörlich gekämpft. Aber wo die Franzosen standhalten werden, und wo eine große Schlacht geliefert werden wird, wissen wir noch nicht. Es steht nur fest, daß sie sich vorläufig zurückziehen; und man nennt das in militärischer Sprache „se concentrer en arrière“.

Wenn wir so fortfahren werden, wie wir angefangen haben, wird die erste große Schlacht jenseits der Grenze stattfinden. Ich meinerseits bin überzeugt, daß die französische Armee sich tapfer schlagen wird, aber es ist nicht zu leugnen, daß die Truppen infolge der drei letzten Niederlagen ihr Selbstvertrauen verloren haben, und daß ihre Tapferkeit darunter gelitten hat. Sie sind auf derartige Niederlagen gewiß nicht gefaßt gewesen! Was Saint Priest auch darüber sagen mag, ich glaube doch, daß man in Paris auch bald den Mut verlieren wird. Die wiederholten Niederlagen und der Einfall in das Land müssen entmutigend auf die Pariser wirken. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn es in Paris und in den Provinzen zu Aufständen käme — vorausgesetzt, daß es so weitergeht. Es besteht eine große Partei, die von Anfang an gegen den Krieg gewesen ist, die aber nicht gewagt hat, mit ihrer Meinung hervorzutreten, solange die Hoffnung bestand, militärischen Ruhm zu ernten; jetzt aber, da der Erfolg ausbleibt, wird sie ihre Stimme um so lauter erheben.

Ich selber bin ganz frisch und munter und nehme ungeheures Interesse an allem. Die viele Bewegung bekommt mir sehr gut. Für unsere Bequemlichkeit ist hier nicht sehr gesorgt; ich weiß nicht einmal, ob ich ein Bett zum Schlafen haben werde. — Habe ich es nicht gesagt! Keudell zieht eben seinen Rock aus und streckt sich auf einem unbequemen kleinen Sofa und einem Stuhl aus. Ich will ihm schleunigst meine beiden Matratzen, meine Reisedecke usw. bringen und ihm ein Bett auf dem Fußboden zurechtmachen; ich

selber werde mich dann auf die Sprungfedern des Bettgestells legen. Ich mach' mir aus all diesen Unbequemlichkeiten nichts! Morgen werde ich früh aufstehen, mich auf den Fuchs setzen und mir den Berg, auf dem die Franzosen sich verschanzt hatten, ansehen, oder Walter Loë aufsuchen, der vier Kilometer von hier entfernt liegen soll. Ich hoffe, daß mein Fuchs munter sein wird, er steht nämlich die Nacht über unter freiem Himmel.

Gute Nacht, mein Liebchen, ich will jetzt zu Bett gehen; zuvor will ich aber noch an Franziska einige Zeilen schreiben, um ihr mitzuteilen, daß es Walter gut geht. Wenn Du Mimi[1]) siehst, so sage ihr bitte, daß die Garde-Kürassiere gestern in der Nähe von Homburg waren, und daß ich gehört habe, daß es ihnen allen gut geht.

Schreibe mir recht oft und pflege Dich recht gut. . . . .

Saarbrücken, Mittwoch, den 10. August 1870.

Nach einer ziemlich unbequem verbrachten Nacht standen wir, Keudell und ich, um 7 Uhr auf. Um acht bestiegen wir unsere Pferde und ritten nach dem Schlachtfelde hinaus. Wir waren von einem fieberhaften Interesse erfüllt. Vor uns lag eine ziemlich ausgedehnte Ebene, hinter der sich ein Berg amphitheatralisch aufbaute. Auf diesem Berg hatten die Franzosen sich verschanzt. Es ist fast ein Wahnsinn zu nennen, daß wir gewagt haben, sie hier anzugreifen. Sie haben auf die Unseren wie auf die Hasen herabgeschossen. Allerdings haben wir hier ja auch ungeheure Verluste gehabt, aber der Eindruck, der die unerschrockene Tapferkeit unserer Leute auf die Franzosen gemacht hat, ist riesig groß gewesen. Das geht aus einer Anzahl Briefe hervor, die französische Offiziere an ihre Verwandten geschrieben haben und die man nachher gefunden hat.

---

[1]) Gräfin Schleinitz geb. von Buch, Gemahlin des königlichen Hausministers Grafen von Schleinitz.

Prinz Karl[1]) störte uns etwas auf unserem Spazierritt; wir hatten keine Lust, uns seinem Gefolge anzuschließen, und verloren deshalb Zeit. Ich sah von weitem den Graben, in dem man Hunderte von Leichnamen beerdigt hatte. Eine Menge toter Pferde lagen umher. Leider war es zu spät, um den Berg zu besteigen, auf dem noch Tote liegen sollen; eben hat man noch drei gefunden. Als wir durch die Stadt zurückschritten, wurde ein unglücklicher verwundeter Franzose an uns vorbeigefahren; ein anderer Gefangener begleitete ihn zu Fuß. Sie gehörten beide der Infanterie an. Hier im Lazarett liegen viele verwundete Franzosen; aber ich gehe nicht hin, da ich doch nichts für sie tun kann und es den Anschein haben könnte, als weidete man sich an ihrem Unglück. Unendliche Truppenmassen durchziehen die Stadt, um sich dem Heere anzuschließen; die Munitions- und Proviantzüge, die Batterien und alles was dazu gehört, wollen gar kein Ende nehmen. Man sagt, daß unsere Vorposten in der Nähe von Metz sein sollen; außerdem verlautet, daß die Franzosen so entmutigt sind, daß sie — wenn unsere Truppen anrücken — ihre Gewehre wegwerfen und davonlaufen, oder sich ergeben. Es heißt, General Frossard habe sich das Leben genommen; Gefangene erzählen, daß er verschwunden sei. Von anderer Seite hört man, daß es in Châlons zu Aufständen gekommen sei, daß in Paris eine Art Panik herrsche, und daß die Freunde des Kaisertums ihr Bündel schnüren, weil man die Abdankung des Kaisers, oder gar eine Revolution erwarte; weiß der Himmel, was daran wahr ist!

Zu meinem großen Erstaunen bin ich eben beim König zur Tafel befohlen worden. Das Diner findet um vier Uhr statt und soll sehr einfach sein. Deshalb habe ich zur Vorsicht in einer Garküche, die sich hier im Hause befindet, gefrühstückt. Glücklicherweise braucht man sich nicht in Gala zu werfen; ich behalte denselben Anzug an, den ich eben trage, und der einzige Luxus, den ich mir leiste, ist ein frisches Hemd.

---

[1]) Prinz Karl von Preußen.

Wir wissen noch nicht, wie lange wir hier bleiben werden, aber ich habe die Vorahnung, daß wir bald die Grenze nach Frankreich überschreiten werden. Wenn der Vormarsch des Heeres fortdauert, so ist daran nicht zu zweifeln. Ich bin sehr neugierig, wie man uns jenseits der Grenze empfangen wird. Die 20 Louis, die ich in Mainz gewechselt habe, werden mir in Frankreich gute Dienste leisten, denn wir wollen alles, was wir brauchen, bezahlen.

Ich bitte Dich, mein Kind, mir sofort meinen Gehrock durch Gundlach zu senden, wenn Du denselben nicht schon abgeschickt haben solltest. Du kannst den Rock so zusammenrollen, daß ein ganz kleines Paket daraus wird. Ich brauche ihn wirklich sehr nötig. Jetzt muß ich Dir adieu sagen, denn es ist schon spät, und der Kurier geht um halb drei Uhr ab. Weder heute noch gestern habe ich einen Brief von Dir erhalten, was mir sehr unangenehm ist. Schreibe mir doch alle Tage eine Zeile und versuche, Dir die Abgangszeiten der Kuriere zu merken. Einer geht jeden Tag vom Ministerium ab.

Erzähle mir, wie Du Deinen Haushalt eingerichtet hast, und wieviel derselbe monatlich kostet.

Saarbrücken, den 10. August 1870, abends.

Soeben habe ich erfahren, daß wir bestimmt morgen früh abreisen werden. Ich will Dir noch einige Zeilen durch den Kurier mitschicken, da ich morgen vielleicht keine Zeit zum Schreiben haben werde.

Man sagt, daß wir nach Saint-Avold gehen werden, das Städtchen liegt mehrere Kilometer hinter Forbach. Ich habe nicht gedacht, daß ich das schöne Frankreich auf diese Weise wiedersehen würde. Weiß Gott, wie dieser Krieg endigen wird. Es steht fest, daß man in Paris die Wahrheit über die letzten Ereignisse erfahren hat. In der letzten Nummer der Kölnischen Zeitung haben wir Telegramme vom Kaiser Napoleon gelesen, in denen er die Niederlagen zugibt. Ebenso gewiß ist es, daß Olivier gestürzt

ist, und daß die Kaiserin den Marschall Palikao (der durch seine Plündereien in China berühmt ist) mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut hat. Mir kommt das alles wie der Anfang vom Ende vor; möchte unser Vormarsch nur weiter ungehemmt vonstatten gehen. Ich habe beim König gegessen. Es waren ungefähr zwanzig Gäste geladen, und das Essen war sehr einfach. Der König sieht ausgezeichnet aus und ist in sehr guter Stimmung. Bevor wir uns verabschiedeten, kam er auf mich zu und fragte mich, ob ich gute Nachrichten von Dir hätte. Er wußte schon — woher das weiß ich nicht — daß Du eines Abends bei der Königin Scharpie gezupft hättest.

Das Wetter hier ist abscheulich; es gießt unaufhörlich. Meine armen Pferde, die die Nächte im Freien verbringen müssen! Der Fuchs war heute früh sehr munter. Ich beabsichtige morgen die Strecke zu Pferde zurückzulegen, um mich an längere Ritte zu gewöhnen.

Habe ich Dir schon erzählt, daß Prinz Friedrich Karl einen Eisenbahntransport erobert hat? Der Zug enthielt für zehn Tage Proviant für das französische Heer. Das ist sehr schlimm für die Franzosen — sie sollen schon vor Hunger sterben — die Unglücklichen! Ich habe mich nicht entschließen können, die französischen Verwundeten zu besuchen, und ich glaube, Du wirst meine Gefühle verstehen. Sie werden auf das vortrefflichste gepflegt und ernährt, während unsere Verwundeten anscheinend von der französischen Einwohnerschaft mißhandelt werden.

Lebewohl, meine Touti, meinen nächsten Brief werde ich auf französischem Boden schreiben.

Saint-Avold, erste französische Stadt, den 11. August 1870, 8 Uhr abends.

Du mußt nicht böse sein, wenn ich Dir heute abend nur einige Zeilen schreibe; ich bin sehr müde. Ich habe heute morgen sehr viel zu tun gehabt, und gegen mittag sind wir dann zu Pferde von

Saarbrücken aufgebrochen. Es war ein vierstündiger Ritt, angenehmerweise hatten wir jeden Augenblick einen Regenschauer. Der Fuchs ging famos, obgleich er etwas unruhig war. Auf dem ganzen Wege begegneten wir fortwährend Truppen, Artilleriezügen usw., die einen Höllenlärm machten; wir waren übrigens auch eine zahlreiche Gesellschaft, mit den Flügeladjutanten des Königs und anderen. Hinter Forbach war die Einwohnerschaft sehr ernst, ohne gerade Feindseligkeit zu markieren. Forbach ist ein kleines Städtchen von zehn- bis zwölftausend Einwohnern. Überall liegen Truppen. Wir wohnen alle zusammen in demselben Hause und haben Schildwachen vor der Tür. Unser Koch hat uns ein einfaches, aber gutes Essen bereitet, und jetzt wollen wir zu Bett gehen.

Wahrscheinlich werden wir morgen ruhig hier bleiben. Wir sind nur wenige Kilometer von den französischen Vorposten entfernt, und es wäre sehr leichtsinnig, den König weitergehen zu lassen. Bazaine hat, wie es scheint, den Oberbefehl über die französische Armee übernommen; er würde imstande sein, zum Angriff überzugehen. Unsere Offiziere sind ruhig und besonnen. Unsere Truppen sind den französischen an Zahl dreifach überlegen; sie haben durch ihre Erfolge großes Selbstvertrauen gewonnen und sind dem Feinde, was Tapferkeit anbelangt, mindestens gewachsen. Wir können daher — ohne zu prahlen — sagen, daß wir der Zukunft mit Zuversicht entgegensehen. Jedenfalls scheint es mir, daß es nicht so weitergehen kann, und daß bald etwas Entscheidendes geschehen muß. Mir geht es, unberufen, sehr gut. Ich denke viel an Dich und die Kinder und freue mich schon, Euch wiederzusehen. Wir wollen hoffen, daß das bald geschehen kann. Gute Nacht, mein Liebchen, ich bin furchtbar abgespannt und falle vor Müdigkeit fast um.

Jetzt haben wir alle schon drei Tage lang keine Nachrichten aus Berlin. Hoffentlich bekomme ich morgen endlich einen Brief.

St.-Avold, den 12. August 1870.

Der Kurier geht eben ab, und ich habe nur so viel Zeit, Dir zu sagen, daß es mir gut geht, und daß ich viel an Dich und die Kinder denke.

St.-Avold, den 12. August 1870, abends.

Ich konnte heute morgen vor der Abreise des Kuriers nur ein paar Worte an Dich schreiben. Der Kurier hat auch gleichzeitig meinen Brief von gestern abend mitgenommen. Wenn meine Briefe auch nicht sehr lang sind, so schreibe ich Dir doch wenigstens alle Tage. Wie schwer das manchmal ist, kannst Du Dir denken. Hier wohnen zum Beispiel Keudell und ich zusammen in einem ziemlich kleinen Zimmer, das außerdem zugleich als Kanzlei benutzt wird; das will sagen, daß fünf Leute von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends in diesem Raum schreiben und arbeiten. Mein Waschbecken muß ich auf eine Ecke des Kaminsimses stellen. Jetzt sind die armen Kerle zu Bett gegangen, so daß ich endlich ein wenig Ruhe habe und ein Plätzchen zum Schreiben finden kann.

Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 8., der vom 7. kam erst heute morgen an; er war sehr interessant. Du hast es schon weiter gebracht als ich, denn ich habe noch mit keinem einzigen französischen Gefangenen gesprochen. Heute mußte ich aber den Bürgermeister (Maire) um Auskunft über etwas bitten; er war verhaftet, aber auf Befehl des Königs wieder freigelassen worden. Du hättest sein Gesicht sehen sollen, als ich ihn französisch anredete. Er freute sich so sehr, daß er mich durchaus überreden wollte, in seinem Hause Quartier zu nehmen. — Die Einwohner sind ganz still und friedlich, diejenigen wenigstens, die noch hier sind, denn die reicheren Bürger sind, glaube ich, fast alle entflohen. Als ich zu Fuß durch die Straßen ging, bemerkte ich, daß einige Leute vor mir die Mütze abnahmen. Heute abend nach dem Essen, gegen sieben Uhr, ließen der alte Abeken und ich unsere Pferde satteln und unter-

nahmen einen kleinen Spazierritt auf der Metzer Chaussee. Nachdem wir vier oder fünf Kilometer zurückgelegt hatten, mußten wir wegen der Dunkelheit umkehren. Hier liegen überall Truppen von uns, so daß es keineswegs gefährlich ist, sich herauszuwagen. Du kannst Dich also völlig beruhigen; ich bin weder kriegerisch noch leichtsinnig genug, um mich unnütz der Gefahr auszusetzen.

Man sagt, daß wir morgen im Laufe des Tages aufbrechen werden, um noch etwas weiter vorzurücken. Ich weiß nicht, ob diese Nachricht wahr ist; aber weit werden wir keinesfalls gehen, denn der Platz des Königs ist nicht bei den Vorposten. Bei schönem Wetter werde ich den Weg auf dem Fuchs zurücklegen; er ist sehr artig, nur etwas zappeliger als ich wünschen würde. Heute abend machte er einen Satz in die Luft, auf den ich nicht gefaßt war, aber wir trennten uns nicht voneinander, und das ist die Hauptsache!

Ich habe meinem Freunde Ignaz[1]) ein Paar riesige Reitstiefel abgekauft, die ich künftighin zu tragen gedenke. Das wird köstlich aussehen! Schade, daß Du mich nicht in diesen Stiefeln sehen kannst; das würde Dir gewiß Vergnügen machen!

Du fragst, was für ein Ende diese Geschichte nehmen wird. Ich kann Dir versichern, daß keiner es weiß. Ich glaube, daß wir bald eine große Schlacht haben werden. Sie wird vielleicht schon stattgefunden haben, wenn Du diesen Brief erhältst. Wenn wir, wie ich hoffe, wieder siegen sollten, so werden wir, denke ich, ohne weiteren Aufenthalt vorrücken. Wenn die Sache unentschieden bleiben oder unsere Armee geschlagen werden sollte, so würden wir wieder von vorne anfangen müssen. Jedenfalls scheint es mit dem Kaiserreich sehr schlimm zu stehen. Der Ministerwechsel mit Palikao und Jérome David, die Staatsanleihe einer Milliarde, die erzwungene Ausgabe von Papiergeld — das alles läßt auf eine fast hoffnungslose Lage schließen.

---

[1]) Baron Ignaz Landsberg, ein reicher westfälischer Landedelmann, verheiratet mit einer Prinzessin Croy.

Es geht mir gut, aber ich kann Dir sagen, ich sehe komisch aus. Ich bin so schmutzig, daß Du mich nicht mit einer Zange anrühren würdest; außerdem habe ich mich seit drei Tagen nicht rasiert, und meine Kleider fangen an, etwas schäbig auszusehen. Ich bitte Dich dringend, mir einen Gehrock zu schicken.

Wir sehnen uns alle nach der Einnahme einer größeren Stadt, damit wir endlich ein Bad nehmen können! . . . . .

•

Faulquemont, den 13. August 1870, 9 Uhr abends.

Ich will mich nicht schlafen legen, ohne diesen Brief wenigstens angefangen zu haben, obwohl ich furchtbar müde bin; morgen früh kann ich ihn hoffentlich absenden. Wir brachen um Mittag — natürlich zu Pferde — von St.-Avold auf, und kamen um halb drei Uhr hier an. Auf dem ganzen Wege umgaben uns endlose Truppenkolonnen, die alle in derselben Richtung marschierten. Das Wetter war schön, aber etwas heiß. Wir hatten das Glück, hier ziemlich gute Wohnungen zu finden, da wir einen Angestellten der Polizei als Quartiermacher vorausgeschickt hatten. Die Stadt ist sehr klein und ganz und gar mit Truppen angefüllt. Manche Häuser stehen ganz leer, da die Besitzer alles im Stich gelassen und sich geflüchtet haben. Ich habe mich mit meiner Wirtin — einer 40jährigen Frau — gleich angefreundet. Auf mein freundliches Zureden hin, hat sie mir versprochen, mir etwas Milch zu besorgen, die man hier selten bekommen kann, und die ich besonders gern trinke. Nach dem Essen, das unserem Koch ziemlich gut gelungen war, unternahmen wir einen kurzen Spaziergang. Mir wurde dieses Vergnügen aber vollständig gestört: eine arme alte Frau beklagte sich bei uns, daß einige Soldaten ihr ihre Kuh weggenommen hätten. Keudell und ich sind eine volle Stunde mit ihrem Sohn herumgelaufen, um die Kuh zu suchen, aber umsonst. Wenn sie noch gefunden werden sollte, so werden die Soldaten streng bestraft werden. Auf alle Fälle wird die alte Frau Entschädigung erhalten. — Auf dem Rückwege begegneten wir auch einem Wagen

mit französischen Kriegsgefangenen, unter denen sich auch ein Turko befand. Sie waren von Soldaten umgeben, die sich mit ihnen unterhielten und ihnen Zigarren anboten. Ich sprach einen Augenblick mit ihnen und erfuhr, daß sie keinen einzigen Schuß abgegeben hatten; sie waren gefangen genommen worden, während sie sich unterhalten hatten. Der König befindet sich vier Kilometer von hier entfernt, in einem kleinen Dorfe. Angeblich sollen wir morgen wieder weiterfahren, und zwar in der Richtung nach Nancy. Das wäre mir sehr lieb, weil wir dort gewiß Gelegenheit finden würden, ein Bad zu nehmen! und unsere Wäsche waschen lassen könnten. Heute sind wir durch eine reizende Gegend gekommen. Es hätte Dir große Freude gemacht, uns auf „Cocodette"[1]) zu begleiten. Hoffentlich hast Du Nachricht von den Deinen. Du mußt ihnen schreiben, daß sie ihre Briefe an irgend einen Bekannten in London schicken sollen, der sie dann von dort aus nach Berlin befördern kann. Unsere Vorposten sollen schon die Stadtmauern von Nancy erreicht haben, heißt es; mehrere Regimenter sollen vor Metz angelangt sein, andere schon die Mosel überschritten haben. Und die französische Armee gibt kein Lebenszeichen von sich! Ich kann es gar nicht verstehen! Als Bazaine den Oberbefehl übernahm, dachten wir, daß die Franzosen wieder zum Angriff übergehen würden, und dann den Übergang über die Mosel zu verhindern suchen würden. Alles das sind natürlich nur persönliche Vermutungen, denn vom Generalstab erfahren wir nichts Genaues: dort behält man seine Weisheit für sich. Ich glaube jedenfalls, daß es bald zur Entscheidung kommen muß, und daß die Franzosen sich endlich entschließen werden, uns irgendwo standzuhalten. Daß dieses Zögern nur die Vorbereitung auf ein schreckliches Gemetzel bedeutet, darüber kann leider kein Zweifel bestehen. Hast Du Herrn von Holstein[2]) gesehen? Er hat uns in Saarbrücken verlassen. Ich bat ihn, Dich zu besuchen.

---

[1]) „Cocodette", Lieblingsponny der Gräfin Hatzfeldt.

[2]) von Holstein, Chef der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes.

Sonntag früh.

Bismarck braucht uns; wir wollen eben abfahren, um uns ihm anzuschließen; er ist in einem vier Kilometer entfernten Orte einquartiert.

(Später.)

Wir brechen in einigen Minuten auf — wohin weiß ich noch nicht — werde heute abend schreiben.

Postskriptum.

In einer Stunde geht es zu Pferde weiter auf Metz zu; aber wir reiten nicht weit und werden ein gutes Stück hinter den Vorposten bleiben. Ich habe eben Dein kurzes Briefchen vom Mittwoch erhalten; Deine Furcht vor unterirdischen Minen ist höchst komisch. Die Franzosen haben so wenig Zeit gehabt, an ihren Rückzug zu denken, daß sie 10 000 wollene Decken für das Heer und Tabak für eine Million Francs hier zurückgelassen haben. Wir haben natürlich alles mit Dank für unsere Truppen an uns genommen. Sie haben einen Einfall in Frankreich für so unmöglich gehalten, daß sie sich in keiner Weise vorbereitet hatten.

Lebewohl, mein Liebchen; ich habe meine großen Stiefel angezogen und erwarte die kommenden Ereignisse mit völliger Gemütsruhe. Tue Du das auch, aber ohne die Stiefel!

Dorf Herny, Sonntag, den 14. August 1870, abends.

Nach einem angenehmen Ritt sind wir heute morgen gegen elf Uhr hier angekommen. Es war sehr heiß, und die Truppenkolonnen wirbelten große Staubmassen auf, so daß wir fast die ganze Zeit durch Felder ritten. Von Faulquemont bis hierher sind es beinahe 10 Kilometer. Wir sind hier vollständig auf dem Lande und wohnen in drei Bauernhäusern. Die Landschaft ist sehr hübsch; ich habe zwei größere Spaziergänge gemacht, um

mir die Umgebung ein wenig anzusehen. Ein Teil der Bauersleute haben sich geflüchtet; weißt Du warum? Weil man ihnen gesagt hat, daß wir alle Männer zwischen 25 und 48 Jahren zu Soldaten machten und sie in der Schlacht in das erste Glied stellen würden! Ich habe eben mit meinem Wirt und dessen Frau darüber gesprochen; jetzt kommt ihnen ihre Angst lächerlich vor. Eine schwere Zeit ist es immerhin für dieses arme Land: die Ernte ist sehr schlecht gewesen; zweimal sind die französischen Truppen, die fast vor Hunger umkamen, den Bauern zur Last gefallen, und jetzt haben sie noch obendrein unser Heer zu unterhalten. Heute morgen las ich zufällig in „Le Siècle“ vom 11. den Bericht über die Sitzung des Corps Législatif, in welcher der Sturz Oliviers beschlossen wurde. Du solltest diesen Bericht lesen. Sie haben sich unglaubliche Dinge gesagt; es hat wenig gefehlt — so wären sie tätlich geworden! Nach dem Essen hatten wir uns bei dem wunderschönen Wetter auf Strohbündeln vor unserer Tür gesetzt; plötzlich kam jemand angelaufen und sagte uns, daß man Geschützdonner hören könne. Wir gingen vor das Dorf hinaus und wahrhaftig, man hörte den Kanonendonner ganz deutlich, aber in weiter Entfernung. Worum es sich handelt und in welcher Richtung gekämpft wird, wissen wir natürlich nicht; vielleicht werden wir morgen früh Näheres erfahren. Auf alle Fälle haben wir hier wohl nichts zu befürchten, da 100 000 Mann zwischen uns und Metz liegen. Man sagt sogar, daß wir möglicherweise morgen noch etwas weiter vorrücken werden. Ich bin sehr neugierig, wie sich die Sache entwickeln wird und an welchem Punkte die Franzosen sich uns stellen werden. Wenn sie sich uns nicht hinter der Mosel stellen, so werden sie sich wahrscheinlich bis Châlons zurückziehen. Sollte das der Fall sein, so wird die erste große Schlacht in dieser Gegend stattfinden. Gewinnen wir sie, so ist der Weg nach Paris für uns frei: Es scheint mir unmöglich, daß Paris ernsten Widerstand leisten kann. Wir können die Zufuhr von Lebensmitteln in die Stadt verhindern, und es ist unmöglich, daß sie sich dann noch lange wird halten können. Es sind aber alles nur persönliche Vermutungen, und es ist sehr

leicht möglich, daß ich mich irre. Natürlich mußt Du nicht darüber sprechen. Du brauchst mir nicht Vorsicht zu predigen. Da ich kein Soldat bin und doch nichts nützen kann, werde ich meine Haut schon nicht unnütz zu Markte tragen — dazu ist sie mir doch noch zu lieb.

Du mußt jetzt schon eine Menge Franzosen gesehen haben; es sind schon mehr als 2000 durch Berlin gekommen, aber Du sagst gar nichts darüber. Heute morgen habe ich mehrere französische Soldaten mit ihren Offizieren gesehen; es waren Nachzügler, die sich absichtlich hatten gefangen nehmen lassen.

Es ist nicht nett von Hugo, daß er Dich trotz seines Versprechens nicht besucht hat. Ist meine Mutter verreist und wohin? Hat sie Dich noch vorher besucht?

Du schreibst mir überhaupt nichts hierüber! Hast Du Nachricht von Mélanie[1])? Wo sind Alfred und seine Frau[2])? Es war sehr lieb von Dir, mir noch mehr Zigaretten zukommen zu lassen. Ich kann alles besser aushalten, wenn ich nur Zigaretten habe. Es ist jetzt halb elf, meine Touti, und da ich wirklich sehr müde bin, will ich mich schlafen legen. Ich werde diesen Brief offen lassen, so daß ich noch ein paar Worte vor dem Abgang des Kuriers hinzufügen kann. Hoffentlich hast Du gemerkt, daß ich Dir jeden Tag geschrieben habe. Bewahre die Briefe auf; vielleicht macht es uns später einmal Spaß, sie wieder durchzulesen.

Postskriptum. Herny, Montag, den 15. August 1870, nachmittags 5 Uhr.

Heute morgen um fünf Uhr wurde ich mit der Nachricht geweckt, daß wir sofort aufbrechen sollten. Zuerst fürchtete ich, daß schlechte Nachrichten eingetroffen wären, und daß wir uns zurückziehen müßten. Es stellte sich aber heraus, daß gerade das Gegenteil

---

[1]) Gräfin Nesselrode, Schwester des Grafen Paul Hatzfeldt.

[2]) Fürst von Hatzfeldt-Wildenburg und Gemahlin. Der Prinz war Graf Paul Hatzfeldts Bruder.

der Fall war. Der Kanonendonner, den wir gestern abend gehört hatten, war nicht bloße Einbildung gewesen. Ein blutiges Treffen[1]) hatte stattgefunden, und der König wollte sich nach dem Schlachtfelde begeben; wir durften ihm zu Pferde folgen. Wir sind um viertel nach sechs aufgebrochen und bis an die hinterste Vorpostenlinie geritten. Eine gute Stunde lang haben wir auf einer Hochebene, ganz in der Nähe von Metz, gehalten; ich konnte mit meinem Krimstecher nicht nur den Dom sehen, sondern auch die Franzosen, die in einem der Vorwerke an der Verschanzung arbeiteten. Das Ergebnis des gestrigen Treffens ist, daß das letzte französische Korps bis nach Metz zurückgedrängt worden ist. Es ist ein furchtbares Gemetzel gewesen. Ich habe eine Menge armer Verwundeter — Franzosen und Deutsche — gesehen, aber nur wenig Tote. Auf einem Felde sollen viele Franzosen mit Kopfwunden liegen.

Erst um ein Uhr kehrten wir um, und ich muß sagen, daß ich todmüde war, da ich in der Nacht nur wenig geschlafen hatte. Zum Glück bot mir Bismarck in seinem Wagen einen Platz an, den ich mit Freuden annahm. Der Rückweg war auch sehr interessant, denn wir kamen an einer Menge Biwaks vorbei; die Truppen, die am Gefecht teilgenommen hatten, liefen von allen Seiten herbei und begrüßten erst den König und dann Bismarck mit endlosem Hurrageschrei. Trotz alledem fielen mir doch endlich die Augen zu, und ich schlief ein. Meinem Chef erging es übrigens ebenso. Wir kamen erst gegen zwei Uhr wieder hier an, waren also im ganzen 10 Stunden unterwegs. Das Essen war sehr mäßig.

Ich denke, daß wir morgen weiterreisen werden — Bestimmungsort unbekannt. Es scheint wirklich, daß die Franzosen sich noch weiter zurückziehen; vor Châlons wird es wohl nicht zu einer großen Schlacht kommen. — In Paris werden sie heute, am 15. August, wohl ein recht trauriges Fest feiern. Wenn Du

---

[1]) Die Schlacht bei Courcelles.

dort wärest, würdest Du gewiß kein Feuerwerk zu sehen bekommen. Ich fange fast an zu hoffen, daß ich noch nach Paris kommen werde; wenn ich hinkäme, würde ich meine Wohnung in der Rue de Courcelles[1]) aufschlagen, und, wenn die Züge wieder regelmäßig fahren, sollst Du dann auch hinkommen.

Dein Brief vom letzten Freitag (dem 12.) ist eben angekommen; es freut mich sehr, zu erfahren, daß es Dir gut geht. Mir geht es auch gut, nur habe ich augenblicklich einen so schlimmen Migräneanfall, daß ich kaum aus den Augen sehen kann.

Pont-à-Mousson, den 16. August 1870, 6 Uhr abends.

Heute abend kann ich Dir nur ein paar Zeilen schreiben, weil ich furchtbar müde bin. Wir haben einen ziemlich langen Ritt hinter uns; die Hitze und der Staub waren unerträglich. Hier habe ich endlich Gelegenheit gehabt, ein Bad zu nehmen. Wir haben eben ein leidliches Essen eingenommen und erwarten jeden Augenblick den Abgang des Kuriers. Es scheint, daß heute ein sehr schweres Treffen[2]) in der Richtung von Metz stattgefunden hat; wenn wir Sieger geblieben sind, was ich hoffe, so wird es wahrscheinlich vor Châlons nichts Großes mehr geben. Wir werden erst heute abend das Ergebnis erfahren. — Heute früh habe ich in einem kleinen Dorfe Graf Magnis[3]), den Kammerherrn der Königin, getroffen. Er befand sich auf der Rückreise nach Berlin, und ich habe ihn gebeten, Dich zu suchen, und Dir zu berichten, daß er mich gesund und fidel gefunden hat. In diesem Dorfe, das Vigny heißt, hat die gesamte männliche Einwohnerschaft die Flucht ergriffen, aus Angst, daß wir sie zwingen würden, in unser Heer einzutreten. Hast Du je etwas Dümmeres gehört! Einige wollten heimkehren, aber

[1]) Mr. Moulton, Vater der Gräfin Hatzfeldt, besaß ein Haus in dieser Straße.

[2]) Die Schlacht von Mars la Tour.

[3]) Graf Magnis, Kammerherr der Königin Augusta.

als sie unsere Patrouille erblickten, liefen sie wieder weg. Unsre Leute schossen auf sie, töteten einen und verwundeten zwei von ihnen. Bismarck ging mit uns, um sich nach ihnen umzusehen und hat ihnen sofort einen Arzt geschickt. Alle die reicheren Leute haben Pont-à-Mousson verlassen, oder sind im Begriff, es zu tun, immerhin sind noch eine ganze Menge Leute hier anwesend. Es gibt sogar einige Läden — es ist eben eine Stadt, und das ist die Hauptsache. Wenn das Treffen von heute morgen für uns günstig ausgefallen sein sollte, so werden wir — glaube ich — morgen leider wieder abreisen; Gott weiß, wo wir dann hinkommen! Glücklicherweise befinde ich mich sehr wohl, so daß Du Dich nicht zu beunruhigen brauchst. Ich habe über nichts zu klagen, höchstens darüber, daß ich etwas müde bin und daß die Hitze sehr groß ist. Morgen werde ich wieder ganz frisch sein. Heute bekommst Du keinen langen Brief von mir, Du mußt Dich mit diesem Gekritzel zufrieden geben. Lebewohl, meine Touti; hoffentlich ist dieser Krieg bald zu Ende, damit ich zu Dir heimkehren kann. Dann wollen wir irgendwohin auf das Land reisen, damit ich mich ausruhen kann. Petit Val wäre für mich ausgeschlossen, aber Du könntest zweifellos dorthin fahren. Nochmals Lebewohl, mein Liebling; morgen hoffe ich Dir ausführlicher zu schreiben. . . .

Pont-à-Mousson, Mittwoch, den 17. August 1870, 5 Uhr nachmittags.

Gestern abend, als ich im Begriff war zu Bett zu gehen, kam eine Ordonnanz vom König mit der Meldung, Seine Majestät beabsichtige, um vier Uhr morgens den Schauplatz des gestrigen Kampfes in der Nähe von Gorze[1]) zu besuchen. Alle ritten mit. Ich blieb zurück, da ich überzeugt war, daß es heute früh doch nichts zu sehen geben würde. Außerdem wollte ich mein bestes Pferd nicht unnütz ermüden. Keudell und Abeken kehren eben vom Schlachtfelde zurück und bestätigen meine Vermutung, daß es dort

[1]) Ein Dorf in der Nähe des Schlachtfeldes von Mars la Tour.

nichts Nennenswertes zu sehen gibt, erzählen aber, daß die Schlacht gestern eine furchtbar blutige gewesen ist. Unsre Truppen haben sich mit Ruhm bedeckt. Ein einziges Armeekorps hat sich gegen mehr als drei französische Armeekorps bis vier Uhr mit Erfolg behauptet; erst dann erhielt es Verstärkung.

Das Resultat dieser Schlacht ist für uns ein äußerst günstiges, weil wir den Abzug der Franzosen nach Châlons abgeschnitten und sie nach Metz zurückgedrängt haben. Auf beiden Seiten sind die Verluste ungeheuer. Ich höre eben, daß der große Kleist[1]), Adjutant des Prinzen Georg, und zu meinem großen Schmerz auch der kleine Reuß XVII.[2]) gefallen sind. Leider bestätigt mir auch Tresckow die traurige Nachricht. Ich bin außer mir! Auerswald[3]), der — wenn ich mich nicht irre — Oberst bei den Dragonern ist, hat einen Schuß in den Unterleib erhalten; sein Zustand ist hoffnungslos. General Rauch[4]), unser Freund aus Frankfurt, hat riesiges Glück gehabt; ein Granatsplitter hat seine Brust getroffen gerade an der Stelle, an der er seinen Geldbeutel trug; ein anderer Splitter hat ihm das Knie gestreift. Er liegt hier im Lazarett und ist in guten Händen; ich habe ihm etwas Eis verschafft, damit er Umschläge um das Knie machen kann. Die ganze Geschichte ist abscheulich!! Eben habe ich meinen Brief unterbrochen, um ungefähr hundert französische Gefangene aller Waffengattungen — darunter auch zwei Hauptleute — vorbeiziehen zu sehen. Die armen Dragoner haben so schwere Verluste gehabt, daß jetzt aus zwei Regimentern eins zusammengestellt werden soll. Zuerst hieß es, Bill Bismarck[5]) sei gefallen; er ist aber nur vom

[1]) Graf von Kleist, Bruder der Prinzessin Pleß, Leutnant bei den Garde-Dragonern; gefallen bei St. Privat.

[2]) Hauptmann beim ersten Garde-Dragonerregiment; gefallen bei Mars la Tour.

[3]) Oberst des ersten Garde-Dragonerregiments; bei Mars la Tour tödlich verwundet.

[4]) General von Rauch, königlicher Oberstallmeister.

[5]) Graf Wilhelm von Bismarck-Schönhausen, jüngerer Sohn des Grafen von Bismarck; Leutnant bei dem ersten Garde-Dragonerregiment. Gestorben 1901.

Pferde gestürzt und ist wohl und munter. Dagegen hat Herbert[1]) einen Schuß in den Schenkel bekommen; die Verwundung ist aber nicht gefährlich; sein Vater will ihn hierher bringen, und wir werden ihn heute abend sehen. Es muß ein furchtbares Gemetzel gewesen sein, und ich freue mich sehr, daß ich das Elend des Schlachtfeldes nicht gesehen habe. Die Zukunft ist völlig in Dunkel gehüllt. Es hängt alles von den Bewegungen der Franzosen ab; vor allem davon, ob die in Metz eingeschlossenen Truppen einen Ausfall versuchen werden. Wenn das der Fall sein wird, wird es noch zu einer Schlacht kommen. Da wir immerfort neue Verstärkungen erhalten, verschlimmert sich die Lage der Franzosen täglich; sie werden, wenn alle unsere Truppen beisammen sind, so in der Minderzahl sein, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nichts mehr werden ausrichten können. Alle stimmen darin überein, daß sie wie die Löwen kämpfen, nur die Kavallerie soll nicht sehr tapfer sein. Der Kampfmut ist aber auf unserer Seite ebenso groß, und unsere Soldaten haben nur den einen Wunsch, zu kämpfen. Heute früh traf ich in der Nähe der Bahn drei sehr ermüdete Soldaten, die hinter ihrem Regimente zurückgeblieben waren. Sie fragten mich nach dem Wege, da sie sich ihrem Truppenteile wieder anschließen wollten. Als ich ihnen sagte, daß drüben gekämpft würde, machten sie sich sofort auf, um nicht zu spät zum Tanz zu kommen. Ein Völkerkrieg ist aber doch eine traurige Sache! — Wir müssen eben hoffen, daß er nicht mehr lange dauern wird.

Ich habe soeben Deinen Brief vom Sonnabend erhalten....

Lebe wohl, mein Liebling; es geht mir gut, und Du brauchst Dich nicht um mich zu beunruhigen. Ich werde mein Leben nicht leichtsinnig in Gefahr bringen. Ich hoffe noch immer, daß diese Sache bald ein Ende haben wird; dann wollen wir beide irgend

---

[1]) Graf Herbert von Bismarck-Schönhausen, älterer Bruder des letzteren. Später Staatssekretär beim Auswärtigen Amt und Staatsminister! Legte einige Tage nach der Entlassung seines Vaters im Jahre 1890 sein Amt nieder. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1898 als zweiter Fürst Bismarck. Gestorben am 18. September 1904.

einen recht stillen Ort aufsuchen, in dem ich mich von all diesem Elend ausruhen kann.

Man sagt mir, daß die anderen Regimenter der Garde-Kavallerie noch nicht im Feuer gewesen sind, es ist daher wahrscheinlich, daß es Croy gut geht. Teile das der Gräfin Benckendorff[1]) mit. Über Walter Loë und Stanislaus habe ich nichts erfahren können. Sprich mit der Gräfin Bismarck nicht eher von der Verwundung ihres Sohnes, als bis Du weißt was ihr Gemahl ihr darüber berichtet hat. Der Mann der Lucca[2]) hat einen Schuß in den Hals bekommen; es ist aber keine Gefahr für sein Leben vorhanden.

Pont-à-Mousson, den 18. August 1870, abends.

Der Tod des armen kleinen Reuß XVII. hat mich sehr betrübt. Ich habe eben an den bedauernswerten Reuß[3]) in Sankt Petersburg geschrieben und ihm die Todesnachricht mitgeteilt. Der arme XVII.[4] ist gestern hier beerdigt worden; sein Bruder XIII.[5]) soll an der Feier teilgenommen haben. Dieser Krieg ist wirklich schrecklich. Seit heute morgen wird wieder in der Nähe von Metz[6]) gekämpft — wie es scheint — erfolgreich für uns. Ich werde das Ergebnis des Kampfes sicherlich noch erfahren, ehe ich diesen Brief absende. Als der König und Bismarck sich heute früh zum Schlachtfelde begaben, ritt ich nicht mit, weil ich glaubte, daß es heute zu keiner Entscheidung kommen würde. Ich habe schon genug Sterbende und Verwundete gesehen. Den ganzen Tag über sieht man Verwundete transportieren. Herbert Bismarck ist noch nicht angekommen, da man bisher noch keinen Wagen hat auftreiben können,

---

[1]) Geborene Fürstin Croy.

[2]) Baron von Rhaden, Gemahl der Pauline Lucca, der berühmten Prima Donna.

[3]) Prinz Heinrich VII., preußischer Gesandter in St. Petersburg.

[4]) Prinz Heinrich XVII. von Reuß (s. oben).

[5]) Prinz Heinrich XIII. von Reuß.

[6]) Bei Gravelotte.

um ihn herzubringen. Es soll ihm gut gehen. Zwei Briefe von Dir sind in meine Hände gelangt. Die kleine Blume, die in einem derselben lag, hat mir große Freude bereitet. Auch von Mélanie erhielt ich einen Brief, sie schickte mir eine geweihte Denkmünze, die mich vor Gefahren schützen soll. Obgleich ich keinen großen Glauben an solche Dinge habe, werde ich, ihr zu Liebe, die Münze tragen. Ich versichere Dir, daß es mir gut geht; rege Dich nur nicht meinetwegen auf. Beim Essen erhielt ich eine Depesche von Franziska; sie bittet mich um Nachricht über Walter. Ich werde morgen mein möglichstes tun, um etwas über ihn in Erfahrung zu bringen, aber es ist sehr schwer, auch nur zu ergründen, wo die verschiedenen Regimenter sich befinden — selbst wenn man sich deshalb an den Generalstab wendet. Man versichert mir, daß die Garde-Kavallerie, mit Ausnahme der beiden Dragonerregimenter, noch nicht im Feuer gewesen ist, so daß alle bei den Kürassieren und Gardedukorps Stehenden wahrscheinlich wohlauf sind. Chappius[1]) erzählte mir eben, daß er Croy vor einigen Tagen getroffen hätte. Croy wäre wütend gewesen, weil er mit seiner Schwadron einen Munitionszug geleiten mußte, und sich auf diese Weise der Hoffnung beraubt sah, ins Feuer zu kommen. Erzähle das Frau von Benckendorff und grüße sie herzlich von mir. General Rauch geht es so gut wie man es den Umständen nach erwarten kann; in einigen Wochen wird er wieder auf den Beinen sein. Der König war gestern abend, als er vom Schlachtfeld[2]) zurückkehrte, einen Augenblick bei ihm. Er soll außer sich sein über unsere Verluste. Wir haben noch keine Ahnung, wie lange wir hier bleiben müssen. Alles hängt von dem Ausgang der Kämpfe um Metz ab. Wenn die französische Armee eine ernste Niederlage erleidet und sich nach Châlons zurückzieht, so werden wir ihr ohne Zweifel folgen. Weder die Erlasse des Corps Législatif, noch die Bildung der Garde Nationale werden uns zurückhalten. Was den Frieden anbetrifft, so weiß Gott, mit wem und auf welche Weise wir

---

[1]) Hauptmann beim Gardedukorps.

[2]) Bei Mars la Tour.

ihn schließen werden. Eins steht fest, nämlich, daß wir diesen Frieden nicht eingehen dürfen, ohne die Gewißheit zu haben, daß es Frankreich mindestens für fünfzig Jahre unmöglich gemacht wird, sich wieder solch einen Spaß zu erlauben. Wir müssen einen dauernden Frieden haben, der uns und die anderen Völker Europas vor den unausstehlichen Übergriffen Frankreichs schützt, und es der ganzen Welt ermöglicht, die Heeresstärke zu verringern, und dadurch die Staaten von Steuern zu entlasten.

Während ich schreibe, fahren unaufhörlich Lastwagen mit französischen Verwundeten an meinem Fenster vorüber. Vorgestern machten wir 2000 Gefangene und eroberten 7 Geschütze und 2 Adler. Franziska spricht in ihrem Telegramm davon, daß d'Abzac[1]) verschwunden wäre. Woher weiß sie das? Rauch erzählte mir eben, daß sich hier im Lazarett ein Oberst der Chasseurs befände, der ihm in Paris viel Freundlichkeit erwiesen hätte. Morgen will ich mich nach diesen französischen Gefangenen erkundigen; vielleicht kann ich etwas für sie tun. Die armen Leute sind ja nicht schuld daran, daß man diesen unsinnigen Krieg begonnen hat. . . . .

Pont-à-Mousson, den 20. August 1870.

Es tut mir unendlich leid, daß ich gestern den Kurier verfehlt habe, aber es war nicht meine Schuld. Wir kehrten erst um elf Uhr nachts nach Hause zurück, und Bismarck, der eine Stunde früher wiedergekommen war, hatte ihn dann schon weggeschickt.

Ich habe jetzt immer Pech! Du erinnerst Dich doch, daß ich am 18. nicht ausreiten wollte, weil ich überzeugt war, daß sich nichts ereignen würde und weil ich meine Pferde nicht unnötig ermüden wollte? Der König ritt mit Bismarck und seinem Gefolge um drei Uhr morgens fort. Wir warteten den ganzen Tag auf Nachrichten. Abends um 11 Uhr erfuhren wir endlich, daß den ganzen Tag über gekämpft worden war, und daß der König und Bismarck

[1]) Als Flügeladjutant des Marschalls Mac Mahon wohlbekannt; mit den Birons verwandt.

nicht zurückkehren, sondern die ganze Nacht draußen verbringen würden.

Darauf entschlossen wir, Abeken, Keudell und ich, uns gestern früh, ihnen zu folgen und ihnen wenigstens etwas zu essen zu bringen. Wir benutzten einen unserer Wagen und ließen die Reitpferde folgen. Als wir Gorze erreichten, waren dort so viele Munitionszüge und so viele Truppen versammelt, daß wir mit dem Wagen nicht durchkommen konnten. Daher mußten wir hier unsere Pferde besteigen. Auf der ersten Anhöhe hinter Gorze angelangt, befanden wir uns auf dem Schlachtfelde vom 16.[1]) So etwas hatte ich noch niemals gesehen. Zertrümmerte Gefährte, Gewehre, allerlei einzelne Uniformstücke, tote Pferde, Leichen — alles — lag in wirrem Durcheinander umher.

Dann kamen wir nach Rezonville, wo der König übernachtet hatte. Es standen schon Pferde für ihn bereit, da er sich nach dem Schlachtfelde vom 18.[2]) begeben wollte. In dem Augenblick unserer Ankunft brach ein furchtbares Gewitter aus, vor dem wir hinter einem Hause Schutz suchten. Plötzlich hörte ich etwas knistern, und wir bemerkten, daß das Haus brannte. Du kannst Dir wohl denken, daß wir uns schleunigst nach einem anderen Zufluchtsort umsahen. Nach vielem Suchen fanden wir endlich in einer Scheune Schutz. Als das Gewitter vorüber war, erfuhren wir, daß Bismarck schon auf das Schlachtfeld vom 18. vorangeritten wäre, und wir folgten ihm. Auf allen Seiten lagerten ungeheure Truppenmassen. Überall trafen wir auf Spuren eines hartnäckigen Kampfes: hier lagen tote Pferde, dort Leichen Gefallener. Die Heerstraße führt hier in Form eines Hohlweges über eine Anhöhe. An dieser Stelle machte General Steinmetz[3]) seine Kavallerieattacke, während die Franzosen noch beide Seiten der Straße

[1]) Mars la Tour.

[2]) Gravelotte.

[3]) General von Steinmetz, Kommandeur der ersten Armee, geboren 1796. Nach dem September 1870 nahm er, infolge von Meinungsverschiedenheiten mit dem Generalstab und mit dem Prinzen Friedrich Karl, keinen weiteren

besetzt hielten. Auch hier war der Boden mit Leichen bedeckt. Endlich trafen wir Bismarck mit seinem Neffen und dem General Sheridan[1]), Deinem Landsmann, auf der Anhöhe. Man konnte die Zitadelle von Metz auf vier Kilometer Entfernung ohne Krimstecher sehen. Ich fand eine Mitrailleusenpatrone, die ich mit nach Hause bringen werde. Wir ritten mit Bismarck weiter, und kehrten auf einem langen Umwege nach Rezonville zurück; unterwegs besuchten wir einen Flecken namens „La Malmaison"; hier fanden wir in einem kleinen Hause einige dreißig Verwundete, darunter manche mit schweren Verletzungen, die schon seit vierundzwanzig Stunden ohne ärztliche Hilfe hier lagen und weder einen Bissen Brot noch einen Tropfen Wasser zu sich genommen hatten! Wir gaben ihnen alles, was wir bei uns hatten, und Bismarck gab jedem eigenhändig zu trinken! Darauf trafen wir Pleß[2]); er versprach uns, für diese Unglücklichen zu sorgen, und wir ritten querfeldein nach Rezonville zurück. Ich wäre lieber noch etwas weiter geritten, denn in fünf Minuten Entfernung befand sich das Lager des Gardekorps, das ich gerne gesehen hätte. In Rezonville bestieg Bismarck einen Wagen, der ihn hierher zurückbrachte. Ich hielt mich noch etwas auf, da ich einigen Franzosen Zigaretten schenkte, und folgte dann zu Pferde. Dieses Mal schlugen wir einen anderen Weg von Rezonville nach Gorze ein, der uns die andere Seite des Schlacht-

---

aktiven Anteil an dem Kriege. Nach dem Kriege wurde ihm der Rang eines Generalfeldmarschalls verliehen. Bismarck nannte ihn einen Blutverschwender, weil er das Leben seiner Leute nicht schonte.

[1]) General Sheridan soll einmal gesagt haben, daß Bismarck und er vor den feindlichen Geschossen geflohen wären. Bismarck soll die Anekdote am 5. Dezember 1888 nach dem Essen in Friedrichsruh laut aus der Kölnischen Zeitung vorgelesen, und sich Herrn Eugen Wolff gegenüber dann folgendermaßen geäußert haben: — „Daran ist kein wahres Wort. Die Kugeln pfiffen um uns herum und ich sagte zu Sheridan: Ich stehe im Dienste meines Königs und kann nicht hier halten. Wir müssen möglichst noch diese Senkung herunterreiten. Sheridan meinte es wäre zu übereilt. Aber als er die Kugeln weiter pfeifen hörte, kam er mir im Galopp nach.

[2]) Fürst Pleß war zurzeit Chef der Freiwilligen Krankenpflege im Hauptquartier.

feldes vom 16. übersehen ließ. Hier lagen eigentlich nur gefallene Franzosen, die hauptsächlich der Garde angehörten. Die Garde muß furchtbares Feuer ausgehalten haben! — Übrigens sind die Verluste auf beiden Seiten ungeheuer! — Was man auch in Paris sagen mag, wir sind ohne Zweifel im Vorteil. Du wirst auf der Karte sehen können, daß alle diese Orte, Rezonville, Gorze usw., hinter Metz liegen. Außerdem haben wir die Bahnlinie von Thionville besetzt. Dem uns gegenüberstehenden Teil der französischen Armee ist also der Rückzug nach Paris abgeschnitten. Ich glaube, daß wir die Franzosen ruhig in ihrer jetzigen Position lassen werden, und bei der endlich günstigen Aufstellung unserer Truppen abwarten werden, bis jene wieder den Versuch machen, unsere Linie zu durchbrechen. Die ganze Geschichte wäre soweit höchst erfreulich, wenn sie nur nicht so schrecklich blutig wäre! Wir müssen unsere Erfolge mit unserem edelsten Blute erkaufen!

Um halb neun Uhr kamen wir in Gorze an und fanden dort unseren Wagen, der uns um 11 Uhr hierher zurückbrachte. Somit sind wir — da wir heute früh um halb neun aufbrachen — $14^1/_2$ Stunden unterwegs gewesen; davon waren wir 7 oder 8 Stunden zu Pferde, die übrige Zeit im Wagen. Ich habe nichts von Müdigkeit gespürt, nur war mir die Hitze vor dem Gewitter unangenehm. Während der ersten zwei oder drei Stunden war mein Fuchs sehr unruhig; er wollte nicht an den Pferdekadavern vorüber, und wurde durch die vom Winde umhergetriebenen Papierstücke und Tuchfetzen ganz verrückt. Erst nachdem das Tier ein Dutzend Kilometer hinter sich hatte, beruhigte es sich. Der Fuchs ist ein ausgezeichnetes Pferd, aber der Braune hat mehr Ausdauer.

Es scheint, daß wir noch einige Tage hier bleiben werden. Heute morgen ist der Kronprinz angekommen und hat Bismarck besucht. Ich habe Schleinitz getroffen, der mir sagte, daß die Einwohnerschaft von Nancy sich unseren Truppen gegenüber ziemlich schlecht benähme. Sein Hauptquartier ist jetzt in Vaucouleurs.

Ich werde mich bemühen, etwas über Monsieur d'Arbo in Erfahrung zu bringen, aber ob es mir gelingen wird, ist sehr zweifelhaft. Ich werde natürlich mein möglichstes tun, Petit Val zu schützen, vorläufig sind wir ja aber noch nicht so weit. Solange kein Widerstand geleistet wird und die nötigen Lebensmittel verabfolgt werden, ist überhaupt keine Gefahr vorhanden.

Lebewohl, mein Mäuschen! Hoffentlich bist Du mit der Länge dieses Briefes zufrieden. Nach Beendigung dieses Schreibens will ich ausgehen, um Rauch und den armen Rhaden, den Mann der Lucca, der von Lehndorff hergebracht worden ist, zu besuchen. Seine Wunde soll nicht gefährlich, aber sehr unangenehm sein. Es steht fest, daß weder das Gardedukorps noch die Kürassiere bisher im Feuer gewesen sind. Du kannst also Mimi und die Fürstin Trachenberg beruhigen. Ich brauche Dir kaum zu empfehlen, die größte Vorsicht in Deinen Briefen nach Petit Val zu beobachten. Schreibe nichts über die Armee, auch nichts über den Ort, an dem wir uns befinden, und erwähne mit keinem Worte etwaige Pläne unsererseits. Gehe nicht zu oft in die Lazarette, ohne Dich bei Pesch[1]) erkundigt zu haben. Es herrschen dort manchmal ansteckende Krankheiten; außerdem ist die Luft dort immer schlecht, und könnte Dir schaden. . . . . .

Pont-à-Mousson, den 20. August 1870, 7 Uhr abends.

Bitte sei so gut und schicke meinem Onkel in Trachenberg[2]), sobald der Draht frei ist, folgendes Telegramm:

„Paul hat Hermann am 20. August gesund und munter in Pont-à-Mousson getroffen."

Hermann ist mit seiner Schwadron unter dem Kommando von Rosenberg[3]) hier, um 1500 Gefangene, die wir eben vorbei-

---

[1]) Dr. Pesch, Hausarzt der Familie Hatzfeldt.

[2]) Schloß Trachenberg, Wohnsitz des Fürsten von Hatzfeldt.

[3]) Von Rosenberg, Hauptmann bei den Garde-Kürassieren als ausgezeichneter Reiter bekannt.

ziehen sahen, zu transportieren. Er ist munter und sieht sehr wohl aus. Ich erwarte ihn eben zum Essen.

Benachrichtige bitte Mimi sofort hiervon. Du brauchst nicht nach Trachenberg zu schreiben, da ich eben an meinen Onkel einen Brief abgesandt habe. Schicke nur sofort das Telegramm ab.

Der Kurier fährt gleich ab, deshalb muß ich meinen Brief schließen.

Pont-à-Mousson, den 21. August 1870.

Bitte tue mir den Gefallen, und schicke einliegende zwei Briefe sofort zur Post. Einer von den Briefen ist an Herrmann gerichtet und soll so schnell wie möglich ankommen.

Heute habe ich nichts Besonderes zu erzählen. In der Frühe sind wieder eine ganze Menge Gefangener vorbeigeführt worden. Ich habe selbst 52 Offiziere gezählt; unter ihnen befand sich ein General Plombin; zehn waren leicht verwundet; die übrigen waren gesund. Sie sahen alle mürrisch aus, so daß ich keine Lust hatte, sie anzureden. Die Gefangenen saßen oder lagen immer zu Sechsen in mit Stroh ausgelegten Wagen. Der General verlangte für sich einen besseren Wagen. Man antwortete ihm hierauf, daß es keinen besseren Wagen gäbe, und daß unsere eigenen verwundeten Generäle sich auch mit solchen Wagen begnügen müßten. Die Einwohner brachten Kaffee und Brot für die Gefangenen herbei, und dann wurden dieselben weiter expediert.

Herrmann ist eben mit seiner Schwadron abgerückt, um sich seinem Regimente wieder anzuschließen. Gestern abend führte ich ihn zum Abendbrot in das Hotel de la Poste; wir setzten uns alle im Kreise um ihn herum, um ihn essen, oder vielmehr schlingen zu sehen. Dann stopften wir ihm die Taschen mit Zigarren voll, und gaben ihm etwas Schokolade und einige Flaschen Wein mit. Er sieht gesund und zufrieden aus, und fühlt sich auch wohl. Herrmann steht mit seinem Hauptmann Rosenberg auf bestem Fuße, und Rothkirch[1]), der Premierleutnant, sagte mir vorhin,

[1]) Von Rothkirch, Premierleutnant bei den Garde-Kürassieren.

daß er ein ausgezeichneter Soldat wäre, daß er sich gut hielte und allgemein beliebt wäre. Da er der einzige in der Schwadron ist, der Französisch kann, muß er Dolmetscherdienste beim Furagieren und bei sonstigen Unterhandlungen mit den Einwohnern tun. Erzähle dieses alles der Mimi, damit sie es ihrer Mutter berichten kann. Frage sie auch, ob Schleinitz[1]) nicht bald an Tresckow schreiben könnte, um ihn an sein Versprechen, Herrmann bald zum Offizier zu befördern, zu erinnern. Wir haben leider so viele Offiziere verloren, daß es ihm jetzt nicht schwer fallen dürfte, die Beförderung durchzusetzen.

Einige von uns wollen wissen, daß wir noch ein oder zwei Tage hier bleiben werden, aber ich glaube, daß noch nichts darüber bestimmt ist. Ich vermute, daß vorläufig nichts weiter in der Nähe von Metz geschehen wird. Die französischen Truppen (unter anderen die Korps Bourbaki, Frossard und Canrobert) sind dort so völlig eingeschlossen, daß es ihnen nach Annahme unserer Offiziere unmöglich sein dürfte zu entrinnen. Diese Truppen werden also bei der Verteidigung der Straße nach Paris nicht in Betracht kommen. Wir müssen jetzt nur in Erfahrung bringen, über wieviel Truppen der Kaiser noch zu verfügen hat. Es sollen höchstens 50 000 Mann sein — die „Garde Mobile" nicht mitgerechnet — und vor der haben wir keine Angst!

Meine persönliche Überzeugung geht dahin, daß wir noch eine Schlacht in der Gegend von Châlons zu bestehen haben werden. Es scheint mir unglaublich, daß man sich in Paris nicht aufs äußerste anstrengen sollte, einen letzten Verteidigungsversuch zu machen!

Wer hätte aber geglaubt, daß die so hochgepriesene französische Macht so leicht niederzuwerfen sein würde! Kein einziger Sieg, nicht einmal ein Erfolg! Niemand hätte es geglaubt, wenn so etwas vorausgesagt worden wäre. Es ist unangenehm für die Österreicher — ihr Mißerfolg in Italien wird hierdurch noch niederschmetternder. Unser Freund Richard[2]) wird außer sich sein, daß

---

[1]) Graf Schleinitz, königlich preußischer Hausminister.

[2]) Fürst Metternich, österreichisch-ungarischer Botschafter in Paris.

er sich um noch eine Hoffnung betrogen sieht. Ich würde viel darum geben, eine Stunde ungesehen in Paris sein zu können, um zu hören, was man dort zu allen diesen Dingen sagt. Ich glaube sicher, daß man sich dort immer noch eine ganz falsche Vorstellung von der ganzen Sache macht, und daß die Regierung das Volk mit Lügen täuscht. In den Zeitungsberichten scheint die Regierung die Schlacht vom 16. immer noch als einen Erfolg hinstellen zu wollen, obgleich es feststeht, daß die Franzosen gezwungen worden sind, sich zurückzuziehen und das Schlachtfeld zu räumen. Gewiß haben wir auch große Verluste gehabt, aber warum? Weil unsere Truppen immer gegen verschanzte und fast uneinnehmbare Stellungen vorgehen mußten. Ich habe nach Saarbrücken jedes Schlachtfeld mit eigenen Augen gesehen, und habe mich davon überzeugen können, daß es der Fall gewesen ist. Ein weiterer Grund ist, daß die Franzosen den Angriff in starken Stellungen, auf Anhöhen, oder hinter Gebüschen und Mauern verschanzt, abwarten und auf unsere anrückenden Truppen auf 1500 Schritt Entfernung Feuer eröffneten. Sie fügten den Unsrigen großen Schaden zu, da unsere Truppen unter diesem mörderischen Feuer mehrere tausend Schritt breite, freie Flächen überschreiten mußten. Wenn es ihnen dann mit furchtbaren Verlusten gelungen war, an die Franzosen heranzukommen, ließen diese es nie zum Bajonettangriff kommen, sondern ergriffen die Flucht. Das wird mir von allen, die an den letzten Kämpfen um Metz teilgenommen haben, bestätigt. Daß auf unserer Seite persönliche Tapferkeit und selbstlose Aufopferung bewiesen wurden, unterliegt keinem Zweifel. Über die Leitung der Schlachten will ich mich nicht weiter auslassen, es scheint mir jedoch, daß die Generäle manchmal etwas unbesonnen gehandelt haben. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Chassepot-Gewehre weit überlegen sind, aber glücklicherweise sind die Franzosen keine guten Schützen. Ihre Mitrailleusen haben in einigen Fällen Schaden angerichtet, aber nur, wenn ein Regiment oder ein Bataillon das Pech gehabt hat, sich in ihrer Schußlinie zu befinden: aber das ist jedoch nicht häufig vorgekommen. Viele Soldaten haben mir ver-

sichert, daß die Mitrailleusenkugeln oft weit über ihre Köpfe hinüber geflogen sind. Unsere Artillerie hat sich ausgezeichnet bewährt und ist der französischen weit überlegen. Ich glaube, daß ich Dir schon schrieb, daß die französische Kavallerie sich nicht mit Ruhm bedeckt hat. Obgleich sie der unsrigen an Zahl häufig zwei- bis dreifach überlegen war, haben wir immer den Sieg davongetragen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, mein Liebchen, daß alle diese persönlichen Bemerkungen für Dich allein bestimmt sind, und daß Du sie nicht weitergeben darfst. Man würde darüber sprechen, und das könnte mir große Unannehmlichkeiten bereiten. Es geht mir sehr gut, und ich langweile mich keinen Augenblick. Ich habe viele Bekannte hier, unter anderen auch meinen Freund, den großen Renard, der Dir auch bekannt ist; er soll irgendwo eine Präfektur erhalten. Wenn ich freie Zeit habe, gehe ich auf den Marktplatz, wo immer Bekannte zu treffen sind. Wir erzählen uns dort gegenseitig die Neuigkeiten des Tages und sehen Truppen und Gefangene vorbeimarschieren. Das hält mich natürlich aber nicht davon ab, viel an Dich und an die Kinder zu denken und zu hoffen, daß wir uns bald wiedersehen werden.

Lebewohl, mein Liebling; hoffentlich wirst Du diesen Brief als einen langen bezeichnen. Sei vorsichtig und gehe nicht zu viel in die Lazarette. Schreibe mir recht oft. . . . .

Schicke mir doch bitte die Achselstücke für meine Uniform und noch mehr Zigaretten.

Pont-à-Mousson, den 22. August 1870.

In zehn Minuten geht ein Kabinettskurier ab, und da ich nicht weiß, ob heute abend noch ein zweiter Kurier abgesandt werden wird, will ich die Gelegenheit benutzen, Dir wenigstens in aller Eile mitzuteilen, daß es mir gut geht. Du mußt nicht glauben, daß ich krank bin, wenn ich unleserlich schreibe. Meine Handschrift hat sich sehr verschlechtert und ich kann manchmal

überhaupt nur mit großer Mühe schreiben, besonders, wenn ich meine gewohnte Bequemlichkeit entbehren muß, und das ist hier oft der Fall.

Gestern habe ich Deine beiden Briefe vom 16. und 17. zu gleicher Zeit erhalten. Es ist sehr lieb von Dir, mir so ausführlich zu schreiben; hoffentlich fährst Du so fort!

Man hat mir versichert, daß der Schwiegersohn der Bradhursts[1]) wohlauf sein soll. Du kannst das den Bradhursts sagen, falls sie keine direkten Nachrichten von ihm erhalten haben sollten. Es ist sehr schwer, sichere Nachrichten über irgendwelche bestimmte Persönlichkeiten zu erlangen.

Wahrscheinlich werden wir morgen einige Kilometer weiter vorrücken. Ich hoffe, daß wir wieder in eine Stadt kommen. Hier hatte ich es verhältnismäßig gut, da ich ein kleines Zimmer allein bewohnte. Unsere Truppen werden, wie ich höre, auch vorrücken. Die Bahn nach Nancy ist wieder instand gesetzt, und mein Freund Renard wird in einigen Tagen dort sein Amt antreten.

Lebewohl, meine Geliebte; wenn heute abend noch ein Kurier abgehen sollte, werde ich versuchen, Dir noch ein paar Zeilen zu schreiben. . . . . .

Schicke mir bitte Zigaretten, und auch täglich die Norddeutsche Zeitung durch den Kurier.

Pont-à-Mousson, den 22. August 1870, abends.

Dieser Brief wird wahrscheinlich der letzte sein, den Du von hier aus erhältst. Für morgen haben wir einen netten kleinen Ritt von 40 Kilometer vor; unser Ziel ist Commercy, wo wir jetzt zunächst Quartier nehmen sollen. Es ging uns hier nicht schlecht,

---

[1]) Mr. Bradhurst war damals Geschäftsträger an der amerikanischen Gesandtschaft in Berlin. Sein Schwiegersohn war Engländer und zugleich Offizier im preußischen Heer.

aber ich bin doch sehr bereit, weiterzureisen, da es mir vorkommt, als ob wir uns mit jedem weiteren Vormarsch dem Ende des Krieges näherten. Heute berichtet man, daß der Kaiser Châlons verlassen hätte, um sich mit dem Rest seiner Armee im Lager von St. Maur in der Nähe von Vincennes zu vereinigen. Wenn dieses Gerücht sich bestätigen sollte, so werden wir, denke ich, immer weiter vorrücken und die Entscheidung wird dann wohl vor den Mauern von Paris fallen. Was Paris selbst anbetrifft, so werden wir dort keine Schwierigkeiten haben. Wir werden einfach der Stadt die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden, und dann mögen die Pariser sehen, was sie anfangen. Die Franzosen wissen jetzt, daß die letzten Kämpfe in der Nähe von Metz ihnen allein an Verwundeten 15 000 Mann gekostet haben. Dazu kommen noch die sechs- bis achttausend Mann, die wir gefangen genommen haben und außerdem die Toten und Vermißten. Der Verlust ist also im ganzen ein recht beträchtlicher zu nennen. Es ist berechnet worden, daß wir dem Feinde seit Anfang des Krieges beinahe 100 000 Mann kampfunfähig gemacht haben. Eben habe ich dem guten Rauch adieu gesagt; es geht ihm viel besser, und er hofft in einigen Tagen transportiert werden zu können. Von ihm bin ich zum Grafen Kanitz[1]), dem Kommandanten eines der Garderegimenter, gegangen; er hat zwei Kugeln im Leibe, aber es geht ihm ziemlich gut, und er gedenkt in nächster Zeit die Reise nach Berlin anzutreten. In demselben Zimmer liegt der arme Rhaden, der einen Schuß in das Gesicht bekommen hat. Er hofft, in ungefähr vierzehn Tagen nach Berlin transportiert werden zu können. Dem Kanitz ist das Pferd unter dem Leibe fortgeschossen worden und neben ihm ist sein Adjutant gefallen! Er sagt, man könne

---

[1]) Graf Georg Kanitz, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Er heiratete die Komtesse Helene Hatzfeldt, Tochter des Grafen Maximilian Hatzfeldt und der Comtesse Pauline de Castellane (Tochter des Comte de Castellane, Maréchal de France). Diese Gräfin Pauline Hatzfeldt verheiratete sich später, nach dem Tode ihres ersten Gemahls, mit dem Herzog zu Sagan (Duc de Talleyrand).

sich gar keinen Begriff von dem mörderischen Feuer machen, dem sie anderthalb Stunden ausgesetzt gewesen wären.

Wenn Du Deiner Mutter schreibst, so beruhige sie bitte nach Möglichkeit. Wir sind keine Wilden, und sie braucht nichts zu fürchten. Wenn wir aber zufällig bis Petit Val kommen sollten, so muß dafür Sorge getragen werden, daß man im Dorfe keinen Widerstand leistet, und daß die Soldaten zu essen und zu trinken bekommen. Das ist eine Unannehmlichkeit, der man sich unterwerfen muß; aber viele Leute wollen das nicht einsehen. Neulich beklagte sich zum Beispiel eine Frau in Herny, weil man sie rücksichtslos mitten in der Nacht geweckt hätte. Es ist natürlich sehr unangenehm für die Einwohner, ein ganzes Heer mit Lebensmitteln versorgen zu müssen, aber Hunger ist noch weit unangenehmer, und die armen Soldaten, die den ganzen Tag lang unterwegs sind, und bei jedem Wetter unter freiem Himmel lagern müssen, wollen doch wenigstens genügend zu essen und zu trinken haben.

Dem König geht es gut; er freut sich sehr über das bisherige Ergebnis des Krieges, ist aber außer sich über unsere Verluste. Ich habe Dir, glaube ich, schon geschrieben, daß man mir versichert hat, Mr. Bradhurst gehe es ganz gut. Der kleine Dachröder[1]) ist, wie es scheint, auch gesund und munter.

Man ist hier sehr ärgerlich, daß in Berlin soviel Umstände mit den französischen Gefangenen gemacht werden — und das mit Recht; selbst die Zeitungen äußern sich mißbilligend hierzu. Diese Gefangenen werden mit allen möglichen guten Dingen vollgestopft, während unsere armen Soldaten, die ihr Blut für das Vaterland vergießen, sich mit den Überbleibseln begnügen müssen. Hoffentlich machst Du diesen Unfug nicht mit. Die Franzosen verdienen eine derartige Rücksichtnahme wahrhaftig nicht; sie haben das Kriegsrecht mißachtet und auf unsere Ärzte und Verwundeten geschossen! Und dann haben sie noch die Unverschämtheit über Zivilisation zu reden!

---

[1]) Leutnant bei dem ersten Garde-Dragonerregiment.

Lebewohl, meine Liebe, ich muß jetzt aufhören; der Kurier geht gleich ab, und ich habe noch ein sehr wichtiges Geschäft zu erledigen: ich muß nämlich Wein für unseren Reise-Weinkeller besorgen. Es tut mir leid, daß wir nicht nach Nancy kommen werden; Nancy soll eine schöne Stadt sein! Ich behalte es mir aber für später vor, meinem Freunde Renard[1]) dort in seiner Dienstwohnung einen Besuch abzustatten.

Commercy, den 23. August 1870, abends 8 Uhr.

Heute früh um 10 Uhr sind wir bei abscheulichem Wetter von Pont-à-Mousson aufgebrochen. Des Wetters wegen konnten wir nicht reiten, sondern mußten den Weg zu Wagen, und zwar in offenem Wagen, zurücklegen. Ich war ganz zufrieden damit, da die Landschaft sehr hübsch ist.

Wir hatten genau 40 Kilometer zurückzulegen, und kamen erst um 3 Uhr hier an. Hier ist nicht nur ein Haus, sondern eine ganze Straße für uns reserviert worden! Da ich in dem Hause, in dem Bismarck wohnt, kein bequemes Quartier mehr bekommen konnte, habe ich mich nebenan einlogiert. Ich kann mir denken, wie Du lachen wirst, wenn ich Dir sage, daß ich in ein Mädchenpensionat geraten bin! Es ist aber fast leer, da die meisten Eltern ihre Kinder abgeholt haben. Infolgedessen habe ich ein Zimmer mit zwei Betten und einen großen Salon zu meiner Verfügung. Ich begegne meiner Wirtin mit größter Höflichkeit, und sie verpflegt mich aufs beste. Nachdem ich einige Madeleines (berühmte kleine Kuchen, von denen Du wohl schon gehört hast) verzehrt hatte, legte ich mich zu Bett und schlief bis $5^1/_2$ Uhr. Um 6 aßen wir zu Abend; Waldersee[2]), Lehndorff und General Alvens-

---

[1]) Graf Renard, ein schlesischer Edelmann, intimer Freund des Grafen Paul Hatzfeldt.

[2]) Graf Alfred von Waldersee gehörte einer bekannten Dessauer Soldatenfamilie an; mehrere Glieder dieser Familie sind Generäle im preußischen Heer gewesen. Graf Alfred wurde am 8. April 1832 geboren und machte eine glänzende Karriere. Er stand im Jahre 1866 beim Generalstab und war im

leben[1]) waren unsere Gäste. Wir hatten alle großen Hunger und griffen tüchtig zu — ich allein aß für ein halbes Bataillon. Es fehlte uns an nichts; das Essen war einfach, aber ausgezeichnet und dazu hatten wir Burgunder, Champagner, weißen Bordeaux, Kognak, kurz alles Denkbare. Das Haus, in dem Bismarck wohnt, sieht reizend aus, und ist mit meinem Hause durch einen hübschen Blumengarten verbunden. Die Leute hier kommen uns äußerst freundlich entgegen. Leider wird das Vergnügen aber wohl nicht lange dauern, da wir angeblich schon morgen in Bar-le-Duc übernachten sollen. Du siehst, daß wir Paris immer näherrücken. Wenn wir alle Tage 40 Kilometer zurücklegen, so werden wir in acht Tagen dort sein; es ist aber recht fraglich, ob wir nicht unterwegs auf Widerstand stoßen werden. „Qui vivra, verra!“ Wenn wir in die Nähe von Paris kommen sollten, so wünschte ich nur, daß wir Petit Val passierten, damit ich die Deinen dort beruhigen könnte; außerdem würde ich auch gerne ihre Ansichten über den Krieg hören.

Heute haben wir unterwegs Kanonendonner gehört; man sagt, daß Toul belagert werde; auch soll man mit der Beschießung von Straßburg begonnen haben. Die armen Edmonds[2])! Sie werden

---

Jahre 1870 Militärattaché bei der preußischen Gesandtschaft in Paris. Im Jahre 1871 wurde er Chef des Generalstabs und Gouverneur von Paris während der Besetzung der Stadt durch die Deutschen. Vom Juni bis September 1871 war er deutscher Geschäftsträger in Paris. Im Jahre 1882 wurde er Generalquartiermeister und im Jahre 1890 wurde er von Kaiser Wilhelm II. zum Nachfolger des Feldmarschalls Grafen Moltke im Generalstab ernannt, denn bis dahin war er dem Grafen Moltke als Stellvertreter beigegeben gewesen. Im folgenden Jahre legte er sein Amt nieder und wurde Kommandeur des 7. Armeekorps. Im Jahre 1900 wurde er Feldmarschall und war vom 27. September 1900 bis zum 4. Juni 1901 Oberbefehlshaber der Verbündeten in China während des Boxeraufstandes. Er starb im Jahre 1904. Sein älterer Bruder, Oberst Graf von Waldersee, fiel bei Le Bourget an der Spitze seines Regimentes.

[1]) General von Alvensleben, Kommandeur des 3. Armeekorps.

[2]) Graf Edmond Pourtalès und Gemahlin. Gräfin Pourtalès war die Tochter (Mélanie) eines M. de Bussière, der in der Nähe von Straßburg Güter besaß und während des Krieges gefangen genommen wurde. Die Gräfin lebt noch in Paris.

sich schön ärgern! Wenn wir Elsaß behalten sollten, so würde es schlimm für sie werden. Ich muß Dir doch noch eine Geschichte von Kutusoff[1]) erzählen: — Neulich während der Schlacht vom 18. ist er irgendwo auf offenem Felde eingeschlafen. Einige Soldaten haben ihn gefunden, und da ein sehr übler Geruch von ihm auszugehen schien, haben sie sich eingebildet, daß er schon seit längerer Zeit tot wäre. Infolgedessen haben sie ihn — wie einen Toten — mit einem Mantel bedeckt. Wenn Du diese Geschichte weiter erzählst, so sage nicht, daß Du sie von mir hast!

Lebewohl, mein Liebchen, der Kurier wird gleich aufbrechen. Vielen Dank für die heute Morgen empfangenen Zigaretten. Bitte schicke mir regelmäßig Zigaretten. Ich bitte Dich nochmals, beunruhige Dich nicht über meine schlechte Handschrift. Ich schreibe in großer Eile, um noch diese Seite beenden zu können.

Weißt Du auch, welches Datum wir morgen haben? Den 24.! Das ist ein Tag, den ich niemals vergesse. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich über den schnellen Gang der Ereignisse glücklich bin. Der Krieg wird um so rascher zu Ende gehen. Und das wäre für die ganze Welt ein Segen. Sobald alles vorüber ist, will ich mich mit Dir irgendwo auf dem Lande ausruhen. . . . .

Bar-le-Duc, den 24. August 1870.

Ich schreibe Dir in aller Eile diese Zeilen, da ich später wahrscheinlich zu tun haben werde und da der Kurier in einer Stunde abfährt. Wir sind heute gegen Mittag von Commercy aufgebrochen und sind zwischen 5 und 6 Uhr hier angekommen. Bar-le-Duc ist ein hübsches Städtchen, und die Einwohner sind — trotz der für sie ungünstigen Wendung der Dinge — sehr höflich gegen uns. Wir sind alle zusammen in einem sehr hübschen Hause einquartiert und haben einen Posten vor der Tür. Der König wohnt gegenüber in der „Banque de France“. Ich bin in verschiedenen Läden

[1]) Zurzeit russischer Militärattaché in Berlin.

gewesen, und man hat mich überall außerordentlich zuvorkommend bedient. Die Leute erzählten mir, daß sie sich zuerst sehr vor uns gefürchtet hätten, jetzt aber einsähen, daß sie es mit zivilisierten, höflichen und leutseligen Menschen zu tun hätten.

Ich halte es für wahrscheinlich, daß wir mindestens bis übermorgen hier bleiben werden, aber ich kann es nicht mit Gewißheit sagen. Wir haben die Meldung erhalten, daß Châlons von den Franzosen geräumt und von den Unsrigen besetzt sein soll. Immerhin ist es aber möglich, daß wir ein paar Tage hier verweilen werden. Auf alle Fälle scheint es sicher zu sein, daß wir vor Paris keine Schlacht mehr haben werden, sonst hätten die Franzosen Châlons nicht geräumt. Mir ist die ganze Geschichte ein Rätsel. Ich meinerseits erwarte noch einen ernsten Kampf, der aber für uns wohl gefahrlos sein wird. Die „Garde Mobile" wird nicht viel ausrichten können, und wir sind an Zahl — und, was noch wichtiger ist — an Geschützen den Franzosen weit überlegen. In Ligny, auf halbem Wege von Commercy, trafen wir den Kronprinzen mit seinem ganzen Gefolge. Ich sah Solms. Ich muß immer wieder sagen, ich verstehe den Kaiser nicht. Ich fange wirklich an zu glauben, daß er sich in Paris einschließen will; daß er entschlossen ist, jede ihm dort möglicherweise entgegentretende Opposition mit der Mitrailleuse niederzuwerfen; und daß er beabsichtigt, zu gleicher Zeit mit uns in Verhandlungen zu treten, um auf diese Weise wenigstens einen Teil seines Landes zu retten. Es scheint mir undenkbar, daß er sich einbilden sollte, er könnte die „Garde Mobile" zu Kampfzwecken verwenden. Nun wir werden ja sehen!

Gerade als wir heute früh aufbrachen, erhielt ich drei Briefe von Dir. Sie haben mir große Freude bereitet; aber es gefällt mir gar nicht, daß Du Dich so beunruhigst. Worüber nur, um Himmels willen? Du mußt doch einsehen, daß in der Nähe des Königs für mich keine Gefahr vorhanden ist; was meine Gesundheit anbetrifft, so läßt sie nichts zu wünschen übrig. Ich versichere Dir, daß Du Dich ganz unnötig aufregst!

Heute erkundigte ich mich nach den Verlusten der Dragoner, aber die genaue Anzahl der Gefallenen ist vorläufig noch nicht bekannt. Ich werde mich aber später noch einmal erkundigen. Solms sagte mir, daß die Namen der bei Wörth gefallenen französischen Offiziere noch nicht veröffentlicht wären. Er hat die Leiche des armen Vogué gesehen, mit dem er einige Tage vor seiner Abreise einen Abend bei Mouchy verbracht hatte. Vogué hatte damals die Meinung geäußert, der Krieg wäre ein törichtes Unternehmen.

Lebewohl, mein Liebchen; heute habe ich sehr viel an Dich gedacht. Möchten wir diesen Tag noch oft vereint erleben!

Ich habe Solms[1]) gebeten, Petit Val zu schützen, wenn er früher als ich dorthin kommen sollte. Er hat mir versprochen, es zu tun.

Bar-le-Duc, den 25. August 1870, abends.

Heute bekommst Du nur ein paar Zeilen. Der Kurier fährt gleich ab, und ich bin furchtbar müde. Bismarck hatte gestern abend den sonderbaren Einfall, mich hier die Rolle des „Préfet" spielen zu lassen. Es wird für mich eine interessante Erinnerung sein, daß ich einen ganzen Tag lang „Préfet" von Bar-le-Duc gewesen bin! Meine Amtsführung sollte noch länger dauern, aber da wir morgen früh schon weiterfahren sollen, und Bismarck mich nicht zurücklassen will, so ist der Glanz meiner neuen Stellung schon wieder dahin. Ich bin den ganzen Tag lang auf den Beinen gewesen, so daß ich wirklich sehr müde bin.

Heute morgen sah ich Arnim[2]) von den Gardedukorps.

Morgen haben wir noch einen Ritt von 6 Meilen vor uns. Wenn es so weitergeht, werden wir bald vor den Toren von Paris

---

[1]) Graf Eberhard zu Solms, beim Stabe seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen.

[2]) Graf von Arnim, Flügeladjutant seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen Albert von Sachsen.

sein. Ich fürchte aber, daß wir sie verschlossen finden werden. Ich würde es recht ärgerlich finden, wenn wir heimkehren müßten, ohne in die Stadt hineingekommen zu sein und ohne einen Spaziergang auf den Boulevards gemacht zu haben. Alles steht in Gottes Händen!

Nochmals Lebewohl! Der Kurier wird schon unruhig. Ängstige Dich nicht wieder wegen meiner schlechten Schrift. Ich habe große Eile und kann kaum mehr die Feder halten. . . .

Clermont-sur-Meuse, den 27. August 1870.

Gestern ist kein Kurier abgegangen, so daß ich Dir nicht habe schreiben können. Wir sind um halb zwei Uhr abgefahren und um 7 Uhr hier angekommen; danach kannst Du Dir einen Begriff von der Entfernung machen. Clermont ist ein kleines Dorf von zwölfhundert Einwohnern, und der Schmutz auf der Straße reicht einem bis an die Knöchel. Der ganze Ort ist mit Truppen angefüllt und man bekommt kaum etwas zu essen. Bismarck hat im Schulhause ein recht dürftiges Quartier. Ich hätte auch dort bleiben können, aber ich habe mich lieber auf meinen guten Stern verlassen und bin mit Keudell auf die Suche ausgegangen. In einer kleinen Herberge, namens „Hotel des Voyageurs“, haben wir ein ziemlich gutes Zimmer mit zwei ausgezeichneten Betten gefunden. Mit Aufbietung aller unserer Beredsamkeit gelang es uns, Essen für uns alle zu beschaffen. Da unsere Proviantwagen erst in der Nacht erwartet wurden, war das sehr wichtig für uns. Jetzt sind wir wieder bei unserer gewöhnlichen Beschäftigung angelangt, das heißt, wir warten auf Befehle, ob wir hierbleiben, oder ob wir morgen weiterfahren sollen. Es verlautet, daß wir bis Montag hier bleiben werden, aber bestimmt ist noch nichts. Ich weiß gar nichts über den Stand der Dinge, aber es scheint mir, daß bald ein Treffen stattfinden muß. Im Interesse der Einwohnerschaft ist es sehr zu bedauern, daß die französische Regierung beschlossen hat, die „Gardes Mobiles“

gegen uns ins Feld zu senden. Ich hörte, daß gestern 1500 von den Gardes Mobiles in der Nähe von Vitry gefangen genommen worden waren. Einige Kilometer von hier entfernt begegneten wir einem ganzen Wagen voll Gefangener. Sie bestehen einfach aus Landleuten in blauen Kitteln, die Soldaten nicht im geringsten ähnlich sehen. So etwas können wir unmöglich dulden, auf diese Weise könnte jeder Bauer, dem wir begegnen, ein Soldat sein und als solcher unsere Leute niederschießen und dann den Anspruch erheben, als Kriegsgefangener behandelt zu werden. Natürlich werden wir sie nicht als Kriegsgefangene behandeln, sondern werden sie vor ein Kriegsgericht stellen, von dem sie je nach dem Vergehen, dessen sie sich schuldig gemacht haben, gerichtet werden. Das ist sehr hart für die armen Kerle, aber uns bleibt nichts anderes übrig. Die französische Regierung brauchte diese Leute nur mit Uniformen zu versehen; wenn sie keine Uniformen zur Verfügung hat — sollte sie sie ruhig zu Hause lassen. Gestern abend sah ich die Gardehusaren hier durchreiten; es war fast dunkel, aber der kleine Ratibor[1]) erkannte mich, und wir plauderten einige Augenblicke miteinander. Er ist kreuzfidel und hat mir die besten Grüße für Dich aufgetragen. Bei den Husaren befanden sich auch einige Mann von den Gardedukorps. Ich fragte sie, ob Croy auch mit ihnen wäre; sie antworteten mir jedoch, daß seine Eskadron irgend einen Munitionszug zu geleiten hätte.

Jetzt sind schon drei Tage vergangen, seit ich den letzten Brief von Dir erhielt. Ich vermisse die Nachrichten von Dir sehr! Du wirst meinen Brief von vorgestern abend aus Bar-le-Duc wohl erhalten haben. Es gefiel mir sehr gut dort; wir hatten genügend Lebensmittel und gute Quartiere und bedauerten sehr, daß wir nicht länger dort bleiben konnten. Mein einziges Ärgernis war meine Préfetwürde, und ich bin froh, sie wieder los zu sein. Dessen bin ich wenigstens sicher, daß ich auf die Leute, mit denen ich zu

[1]) Victor, Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Vater des gegenwärtigen Herzogs von Ratibor. Später General der Kavallerie à la suite in der Armee.

tun hatte, einen guten Eindruck gemacht habe. Mein Vorgänger im Amte, der Baron de Metz, drückte mir bei meiner Abreise die Hand und gab der Hoffnung Ausdruck, daß wir uns unter günstigeren Verhältnissen wiedersehen würden. Ich habe ihm die Erlaubnis verschafft, sich nach Nancy, wo seine Mutter sich aufhält, zu begeben. Der „Maire“, Monsieur Bompar, ist auch ein sehr braver Mensch; er hat sich nicht über mich zu beklagen gehabt.....

Ich hoffe, daß Du nicht mehr in die Lazarette gehst, und daß Du Dich nicht zuviel mit den französischen Gefangenen abgibst. Du wirst in den Zeitungen gelesen haben, daß man über das Interesse, das die Damen an den Franzosen nehmen, sehr empört ist. Diese Auszeichnung der französischen Gefangenen hat überall einen sehr schlechten Eindruck gemacht — auch hier — und es wäre mir sehr unangenehm, wenn man Deinen Namen im Zusammenhange mit dieser Sache nennen würde.

Gestern morgen machte ich in Bar-le-Duc einen Spaziergang mit Bismarck. Wir kamen am Lycée vorbei, und da Bismarck sich für alles interessiert, gingen wir hinein. Die Schüler waren alle fort, aber der Direktor und die Lehrer waren anwesend und zeigten uns alles — Schlafsaal, Speisesaal, Klassenzimmer und Turnhalle. Sie forderten uns auf, ehe wir fortgingen, eine Mahlzeit bei ihnen einzunehmen; wir tranken jedoch nur ein Gläschen Zuckerwasser mit einem Tropfen Kirschwasser. Bismarck unterhielt sich mit ihnen und erzählte ihnen von den letzten Ereignissen. Er sagte ihnen, daß wir den Krieg gar nicht gewollt hätten, und daß er bis zum letzten Augenblick nicht an denselben geglaubt hätte. Dann sprachen wir noch über die Leiden der Verwundeten und dergleichen Dinge. Du hättest sehen sollen, wie sich ihre anfangs mürrischen Gesichter allmählich aufklärten und wie sie schließlich ganz freundlich wurden!

Lebewohl, meine Liebe; ich schreibe diesen Brief auf einer Art Heuboden; ich benutze ein Schulpult und ein Strohbündel dient mir als Stuhl. Hinter mir höre ich das Geklapper von Messern und Gabeln; man hat aus Brettern und Tonnen einen Tisch für uns zurechtgezimmert, an dem wir essen sollen. Jetzt

wird unser Frühstück aufgetragen. Es tut auch Not! Ich kann Dir versichern, daß es mir sehr gut geht, und daß alle diese kleinen Begebenheiten mich sehr amüsieren. Ich glaube, daß ich am Ende doch für ein ungebundenes Leben geschaffen bin. Trotzdem würde ich mich außerordentlich freuen, wieder in eine große Stadt zu kommen, und vor allem ein Bad nehmen zu können! Hoffentlich bist Du mit der Länge dieses Briefes zufrieden? Ich gebe zu, daß ich recht zusammenhanglos geschrieben habe, aber das geht nun einmal in Kriegszeiten nicht anders. . . . .

Clermont, den 28. August 1870.

Da wir heute möglicherweise keinen Kurier absenden werden, gebe ich dem Kurier des Königs einige Zeilen für Dich mit. Den gestrigen Tag haben wir in ziemlich ungestörter Ruhe verbracht. Zum Essen waren wir bei dem König. Er wohnt in einem netten Hause mit einem terrassenförmig angelegten Garten, von dem man eine wunderschöne Aussicht hat. Nachher unternahmen Keudell, Abeken und ich einen kleinen Ritt, um den Pferden, die vorgestern 28 Kilometer zurückgelegt hatten, etwas Bewegung zu schaffen. Die frische Luft tat mir wohl. Die Gegend hier ist sehr hübsch, und ich bedaure, daß wir nicht Zeit haben, sie uns in Muße anzusehen. Auf unserem Wege kamen wir an einem kleinen Häuschen der Straßenausbesserer vorbei, das — wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit — in Brand geraten war. Um 8 Uhr waren wir wieder zurück und um 8½ Uhr nahmen wir bei dem König den Tee ein. Er sieht sehr wohl und frisch aus.

Meine Uniform macht ihm großen Spaß, und er fragt mich immer wieder nach meinem militärischen Range!

Wir wissen noch nicht, wie lange wir in diesem scheußlichen Nest bleiben werden. Es erscheint mir sehr wahrscheinlich, daß in den nächsten Tagen etwas geschehen wird, aber wann und wo das sein wird, kann ich nicht sagen. — Gestern habe ich einen aufge-

fangenen Brief gelesen, der an Gallifet in Metz adressiert war. Er war ohne Unterschrift, trug aber den Stempel des Jockey-Klubs in Paris, und es schwant mir, daß ich den Verfasser kenne. Der Brief ist hochinteressant. Es scheint, daß die Begeisterung des Volkes gar nicht so groß ist. Es wird in diesem Briefe von der Abdankung des Kaisers, als von etwas Unvermeidlichem geredet. Gestern erfuhren wir auch, daß der arme Paul Bussière[1]) in Kolmar arretiert und nach Rastatt transportiert worden ist. Von hier aus wurde sofort der Befehl erlassen, daß man ihn so gut wie möglich behandeln sollte. — Gestern habe ich „La Liberté" vom 23. gelesen; das Blatt war sehr interessant, aber wie immer, voller Redensarten. Es scheint wirklich, daß viele Leute sich nach Calais und den anderen Hafenstädten flüchten. In dem Briefe an Gallifet heißt es auch, Prinz Metternich[2]) habe seine Diamanten nach London geschickt. Wie die Leute nur so dumm sein können!

Ich höre in diesem Augenblick, daß unser Kurier in zwei Stunden abfahren soll, so kann ich meinen Brief also in Ruhe beenden. Ich habe eben die beiden, gestern abend erhaltenen Briefe, an Kanitz und Ratibor abgeschickt. Wie schade, daß ich den an Ratibor nicht vorgestern abend schon in Händen hatte, dann hätte ich ihm den Brief selbst übergeben können. — Eben wird das zweite Frühstück aufgetragen; ich habe großen Hunger. Das Frühstück ist ziemlich einfach: es besteht aus Schinken, etwas Kaviar à la Jaglioni[3]), Brot und Butter ist für uns jetzt ein großer Luxus. Es ist gerade Mittagszeit und Du bist wahrscheinlich auch beim Frühstück — hoffentlich ist es besser als das unsere. Trotzalledem geht es mir dauernd gut, nur ist es in unserem Bureau so kalt, daß meine Hände fast erfrieren.

---

[1]) Bruder der Gräfin Edmond Pourtalès.

[2]) Richard, Prinz Metternich, österreichisch-ungarischer Botschafter in Paris.

[3]) Herr Jaglioni, Schriftführer an der deutschen Gesandtschaft in Paris vor dem Kriege.

Grandpré, Montag, den 29. August 1870, abends.

Der Kurier geht in einer Viertelstunde ab, und obgleich ich todmüde bin, will ich noch einige Zeilen an Dich schreiben, ehe ich mich hinlege. Wir sind um 9 Uhr heute früh von Clermont aufgebrochen, haben uns ungefähr eine Stunde unterwegs in Varennes aufgehalten und sind gegen 3 Uhr hier angekommen. Varennes ist der Ort, in dem Ludwig XVI. gefangen genommen wurde; wir sind an dem Hause, in dem die Gefangennahme stattfand, vorbeigekommen. Grandpré ist ein sehr nettes Dorf von 12 bis 1300 Einwohnern. Wir wohnen alle zusammen in einem sehr schönen Hause. Ich habe ein Zimmer im Parterre und ein sehr gutes Bett, das ist, wie Du weißt, von großer Wichtigkeit für mich. Keudell, Abeken und ich unternahmen heute einen Spaziergang, um uns die Umgegend anzusehen; die Landschaft hier ist reizend! Grandpré liegt in einem grünen, hauptsächlich aus Wiesen bestehendem Tale, das von hohen Bergen eingeschlossen ist. Wir sahen in der Ferne die Lagerfeuer mehrerer Armeekorps, so daß wir wohl hoffen konnten, eine ungestörte Nacht zu haben. Als wir zurückkamen, legte ich mich auf mein Bett, konnte aber wegen der Fliegen nicht schlafen. Um 5½ Uhr speisten wir. Alten[1]) war auch dabei, und wir tranken ungezählte Flaschen Champagner (den wir gekauft und mit barem Gelde bezahlt hatten)! Nach dem Essen gesellte sich Bismarck, der beim König zu Tisch gewesen war, mit Waldersee zu uns, und wir verbrachten einen recht lustigen Abend miteinander. Die Rauchwolken waren so dicht, daß man kaum atmen konnte. Eben habe ich noch einen kleinen Spaziergang mit Keudell gemacht, um etwas gute Luft in die Lungen zu bekommen.

Unser Wirt im „Hotel des Voyageurs" in Clermont wollte heute morgen keine Bezahlung von uns annehmen, weil er sich so geehrt fühlte, Keudell und mich in seinem Hause beherbergt zu haben. Wir bezahlten ihn aber trotzdem königlich, und er bat

---

[1]) Major von Alten, Flügeladjutant seiner Majestät des Königs Wilhelms I.

sich die Ehre aus, uns die Hand reichen zu dürfen. — Gestern abend hatten wir große Lust, etwas zu musizieren. Keudell, Herr von Burt[1]) und ich gingen daher in ein Haus, an dem angeschlagen stand, daß dort ein Klavier zu haben wäre. Der Besitzer kam uns entgegen und sagte: „Wie, meine Herren, Sie wollen Klavier spielen? Unmöglich! Wir sitzen gerade beim Abendbrot und sind halb tot vor Angst!“ Ich bin leicht gerührt, aber die Erwähnung der Todesangst im Zusammenhang mit dem Abendbrot brachte mich zum Lachen. Wir gingen natürlich fort, nachdem wir dem Mann versichert hatten, daß wir durchaus nicht die Absicht hatten ihn zu stören.

Nicht Paul de Bussière, sondern sein Vater[2]) ist gefangen genommen und nach Rastatt transportiert worden. Das tut mir unendlich leid. Ich sprach gleich mit Bismarck über diesen Fall. Er hatte schon telegraphiert, daß man ihn — wenn irgend möglich — auf freien Fuß setzen, ihn jedenfalls aber mit der größten Rücksicht behandeln sollte.

Vendresse, den 31. August 1870, Mittwoch abend.

Gestern war es mir absolut unmöglich, Dir zu schreiben, erstens weil ich keine Minute Zeit hatte, und zweitens weil kein Kurier abgeschickt wurde. So viel ich mich erinnern kann, habe ich Dir vorgestern von Grandpré aus zuletzt geschrieben. An jenem Abend legte ich mich um 10 Uhr todmüde zu Bett, in der Hoffnung, recht lange schlafen zu können. Aber kein Gedanke daran! Um elf Uhr wurde ich geweckt, da Bismarck mich zu sich rufen ließ. Ich zog mich an, ging zu ihm hinauf und erhielt eine dringende Arbeit, die sich bis 3 Uhr morgens hinzog.

---

[1]) Hauptmann von Burt, Bruder der Gräfin Moltke; einer von Moltkes Adjutanten.

[2]) M. de Bussière, Vater der Gräfin Edmond Pourtalès, der auf seinem Landbesitz „La Robertsau“ in der Nähe von Straßburg gefangen genommen wurde.

Nach Beendigung derselben legte ich mich aufs neue hin, wurde aber um 7 Uhr wieder geweckt. Um 9 Uhr saß ich schon zu Pferde. Wir ritten bis Busancy, wo wir auf den König warten mußten. Dann ritten wir weiter und nahmen auf einem Höhenrücken Aufstellung. Wir hatten von dieser Höhe aus einen guten Überblick über die Landschaft, die wie ein Panorama vor unseren Augen ausgebreitet lag. Auf dem Berge gegenüber sahen wir Stonne und Beaumont zu unseren Füßen liegen. Von allen Seiten vernahmen wir andauerndes Geschützfeuer; man unterschied den Lärm der Mitrailleusen, der überhaupt deutlicher zu hören ist als Kanonendonner, ganz genau.

Wir hielten uns den ganzen Tag über hier auf der Höhe auf und beobachteten bald stehend, bald auf dem Gras hingestreckt, die Schlacht durch unsere Krimstecher. Unsere Pferde standen etwas abseits. Der König saß auf einem Strohstuhl und die Offiziere machten ihm ab und zu Meldungen. Ich kann Dir sagen, es war höchst interessant! Das Ergebnis der Schlacht werdet ihr in Berlin gewiß schon erfahren haben. Es war ohne Zweifel eine große Schlacht[1]), in der die Franzosen vollständig und schmählich geschlagen wurden. Jetzt hören wir, daß der Kaiser selbst sich in Stonne befunden hat. Gerade als wir auf dem Bergrücken ankamen, wurde Stonne von unserem linken Flügel beschossen. Zu gleicher Zeit wurde der Feind weiter rechts in der Richtung von Beaumont angegriffen. Der Kanonendonner dauerte ununterbrochen fort. Die Franzosen schossen unaufhörlich, bis sie endlich anfingen zu weichen. Zuerst verschwanden sie aus Stonne, wo sie vorher in dichten Massen zu sehen gewesen waren; dann, als Beaumont zu brennen begann, zogen sie sich auch von hier zurück und endlich sahen wir sie drüben auf der Spitze eines unbewaldeten Berges auftauchen; wir konnten sogar die Farbe ihrer Pumphosen unterscheiden. Dort sammelten sie sich in dichten Massen, um einen weiteren Angriff abzuwarten. Die Unsrigen waren ihnen

---

[1]) Schlacht bei Beaumont.

auf den Fersen; als wir dieselben am Fuße des von den Franzosen besetzten Berges erscheinen sahen, beunruhigten wir uns etwas, weil unsere Artillerie das Feuer noch nicht wieder aufgenommen hatte. Plötzlich brach auf französischer Seite ein allgemeines Kanonen- und Mitrailleusenfeuer los. Die Unseren hielten — ohne einen Fußbreit zurückzuweichen, stand, und bald darauf eröffnete auch unsere Artillerie, die endlich nachgerückt war, das Feuer. Nun zogen die Franzosen sich noch weiter zurück. Hierauf begann das Schießen auf unserm rechten Flügel, bei dem der Kronprinz von Sachsen mit seinen Truppen eben angelangt war; und auf dem linken Flügel, bei dem unser Kronprinz erschien, ging es aldann auch los. Unsere Truppen bildeten jetzt einen sich mehrere Kilometer weit ausdehnenden Halbkreis, der die Franzosen gänzlich zu umschließen drohte und ihnen nur noch einen schmalen Ausgang ließ. Da die Franzosen sich immer weiter zurückzogen und unsere Truppen ihnen folgten, konnten wir nur noch wenig von der Schlacht sehen; zudem wurde es jetzt auch schon dunkel. Ich ritt nun nach Busancy ab, da ich vom Minister den Auftrag erhalten hatte, gewisse Depeschen dorthin zu bringen. Das Ergebnis der Schlacht ist schon bekannt gegeben worden. Wir haben 40 Geschütze und 11 Mitrailleusen erobert und über 6000 Mann, darunter zahlreiche Offiziere gefangengenommen. Die französische Armee ist bis zur Meuse zurückgeschlagen worden und hat ungeheure Verluste erlitten. Es scheint, daß ihr nichts anderes übrig bleiben wird, als sich nach Belgien zu flüchten. Hier wird sie — wenn sie nicht einen letzten Kampf — der allerdings nur verderblich für sie enden könnte — wagen will, entwaffnet werden. Der Kaiser selbst war gestern in Stonne; Prinz Albert[1]) bewohnte in einem Dorfe eines seiner alten Quartiere. Ich kann das Verhalten des so hochgepriesenen französischen Heeres gar nicht mehr verstehen. Bei Beaumont wurde ein ganzes Lager überrascht, vor dem nicht einmal Posten aufgestellt waren. Die Mannschaften und Pferde wur-

---

[1]) Seine königliche Hoheit Kronprinz Albert von Sachsen.

den durch unsere Kanonen getötet, während über 80 Offiziere ruhig in einem Café in Beaumont saßen, wo sie dann auch gefangen genommen wurden!

Da ich gerade von Gefangenen spreche, muß ich Dir doch erzählen, daß Bismarck-Bohlen und ich heute einen Franzosen gefangen genommen haben! Wir saßen gerade ruhig bei La Besace und warteten auf den König, als ein Soldat mit einem Chassepot ankam und meldete, daß sich in einem zwanzig Schritt von uns entfernten Dickicht ein französischer Soldat verborgen hielte. Wir gingen hin und nahmen ihn gefangen. Er sah ganz harmlos aus und stellte sich, als ob er geschlafen hätte. Ein komischer Kerl, nicht wahr? .....

Ich habe eben Deinen Brief vom 26. mit den französischen Zeitungen erhalten. Die Leute sind verrückt mit ihrem Gerede über den „Sieg“ vom 18. Der Sieger braucht doch für gewöhnlich nicht das Schlachtfeld zu räumen! Hoffentlich wird bald alles zu Ende sein. .....

Hotel de l'Europe, Brüssel, den 4. September 1870.

Hoffentlich hast Du mein Telegramm von heute morgen erhalten, so daß Du Dich nicht über diese Reise beunruhigst. Es handelt sich nur um eine dringende Angelegenheit, die Bismarck mir persönlich anvertraut hatte.

Was denkst Du von den furchtbaren Ereignissen der letzten Tage[1])? Es erscheint einem alles fast wie ein Traum. Wenn ich mich nicht irre, so habe ich Dir seit dem 30., dem Tage der Schlacht bei Beaumont nicht schreiben können. Ich erinnere mich, daß ich Dir in meinem letzten Briefe von der Schlacht erzählt habe. Am 31. ritten wir wieder aus, in der Meinung, daß es noch etwas geben werde, aber die Franzosen hatten sich zu weit zurückgezogen; ich war 9 bis 10 Stunden im Sattel. Endlich, am 1.,

---

[1]) Beaumont und Sedan.

kam es dann zur Schlacht bei Sedan, über die Du die Einzelheiten schon erfahren haben wirst. Wenn ich mich recht erinnere, ritten wir um 5 Uhr morgens von Vendresse fort und kamen um 7 Uhr auf einer Anhöhe an, von der aus wir die ganze Stellung überblicken konnten. Das Artillerieduell hatte schon um 4½ Uhr angefangen und war furchtbar! Von unserer Seite spieen mehr als 600 Feuerschlünde Verderben auf den Feind aus. Hierzu kam noch das Gewehrfeuer, das mit der Gewalt eines Hagelsturmes hinüber und herüber prasselte, und dann noch der abscheuliche Lärm der Mitrailleusen! Mehrere Dörfer standen in Flammen; auch in Sedan selbst brannte es an einigen Stellen. Auf einer Hochebene hinter Sedan kämpften die Franzosen verzweifelt. Viermal hintereinander stürzte sich die französische Kavallerie (die Regimenter Gallifets und Murats) auf unsere Infanterie, wurde aber jedesmal mit ungeheuren Verlusten zurückgeschlagen; die Pferde fielen wie Hasen. Gegen abend wurde das Gerücht (durch Putbus[1]) verbreitet, daß die französischen Gefangenen behaupteten, der Kaiser selbst befände sich in der Stadt. Das hatten wir gar nicht geahnt. Gegen abend, nach einer erneuerten Beschießung der Stadt, meldeten einige bayrische Offiziere dem König, daß ein Parlamentär angekommen wäre, um wegen der Kapitulation der Stadt zu verhandeln. Der König verlangte, daß ein höherer Offizier ihn aufsuchen sollte, um die Verhandlungen einzuleiten. Kurz vorher war ein Offizier unseres Generalstabes, Oberst Bronsart[2]), als Parlamentär nach Sedan geschickt worden, um die Übergabe der Stadt zu verlangen. Er wurde in die Stadt eingelassen und vor den Kaiser geführt der einen sehr niedergeschlagenen Eindruck machte. Das Ergebnis der Unterredung war, daß der Kaiser dem General Reille einen

---

[1]) Prinz Putbus, Major à la suite.

[2]) Oberst Bronsart von Schellendorf, Chef einer Abteilung des Generalstabs beim Hauptquartierstab. Im Jahre 1876 wurde er zum Generalmajor befördert und im Jahre 1883 wurde er der Nachfolger des Kriegsministers von Kameke. Dieses Amt bekleidete er von 1883 bis 1889. Unter ihm wurde das Septennat durchgeführt, und die Präsenzstärke des Heeres erhöht.

Brief an den König anvertraute. In diesem Schreiben sagte er, daß er, da er nicht inmitten seiner Truppen habe sterben können, dem Könige seinen Degen übergeben wolle.

Es war ein feierlicher Augenblick, als General Reille, der den Berg im Galopp hinaufsprengte, 50 Schritt vor Seiner Majestät vom Pferde stieg, auf den König zukam und ihm das Schreiben des Kaisers überreichte. Der König bat ihn, einen Augenblick zu warten und entfernte sich einige Schritte, um mit Bismarck und Moltke[1]) zu beraten.

Ich benutzte diesen Augenblick, um mich dem armen Reille zu

[1]) Die Familie Moltke ist mecklenburgischer Abstammung: ein Zweig derselben wanderte im 13. Jahrhundert nach Schweden aus; dieser Zweig starb aus. Margarete von Moltke heiratete im Jahre 1414 den schwedischen Reichsrat Christian Wasa und wurde dadurch eine Ahnfrau des Königs Gustav Wasa. Die Moltkes haben auch in Dänemarck und Norwegen eine große und glänzende Rolle gespielt. Ein direkter Vorfahre Moltkes war österreichischer Generalfeldmarschall.

Helmuth Graf von Moltke, geb. am 26. Oktober 1800 zu Parchim in Mecklenburg, Sohn des Hauptmanns von Moltke (in preußischem Dienst; später dänischer Generalleutnant) wurde im Jahre 1819 dänischer Offizier, trat aber im Jahre 1822 in den Dienst des Königs von Preußen über. Im Jahre 1835 war er bei der Reorganisation der türkischen Armee beteiligt. Im Jahre 1842 wurde er zum Flügeladjutanten seiner königlichen Hoheit des damaligen Prinzen Heinrich von Preußen ernannt. Als Generalmajor wurde er im Jahre 1855 zum ersten Flügeladjutanten seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III. ernannt und begleitete diesen nach St. Petersburg, Moskau, London und Paris.

Im Jahre 1858 wurde er Chef des preußischen Generalstabes und im Jahre 1863 beriet er mit den Bevollmächtigten in Frankfurt a. M. über den geplanten Krieg mit Dänemark. Während des dänischen Krieges im Jahre 1864 war er Chef des Generalstabes bei dem Heere des Prinzen Friedrich Karl. Im Jahre 1866 übernahm er als Chef des Generalstabes die Leitung des Heeres und leitete den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Im Juni 1870 wurde er Generalfeldmarschall und erhielt am 28. Oktober 1870 den Titel „Graf". Im Jahre 1888 legte er sein Amt als Chef des Generalstabes nieder. Am 2. Oktober 1890 wurde sein 90. Geburtstag mit großem Glanze in Berlin gefeiert. Am 24. April 1891 starb er plötzlich in seiner Wohnung in Berlin, nachdem er eben eine Partie Whist gewonnen hatte. Graf Moltke heiratete im Jahre 1840 seine Stiefnichte, Marie von Burt, die im Jahre 1868 starb. Die Ehe war kinderlos.

nähern und ihm mein Mitleid auszudrücken. Dann ließ Bismarck mich rufen. Zwei Strohstühle wurden aufeinander gestellt, ich erhielt Feder und Papier, Seine Majestät und Bismarck diktierten, und so wurde das Antwortschreiben entworfen. Darauf setzte sich der König auf einen der Stühle; Alten hielt ihm den anderen Stuhl, so daß er ihn als Pult benutzen konnte, während ich mit dem Tintenfaß in der Hand neben dem König stand und ihm zugleich die Antwort diktierte, die Reille mitnehmen sollte. Am nächsten Tage, dem 2. September, ließ der Kaiser Bismarck von Donchéry, wo wir übernachtet hatten, zu sich rufen. Wir fanden den Kaiser auf einem Stuhle in der Nähe eines verlassenen kleinen Hauses sitzen. Der Kaiser und Bismarck unterhielten sich längere Zeit. Später wurde der Kaiser in einem kleinen Château bei Fresnois untergebracht. Dorthin wurde ihm auch sein Gefolge mit dem Gepäck nachgeschickt, worüber er sich sehr freute. Er schien befürchtet zu haben, daß man sein Gefolge und Gepäck in Sedan zurückbehalten würde. Ich unterhielt mich von 12 bis 3 Uhr im Garten mit den Offizieren des Gefolges; bei ihrer Ankunft ging ich gleich auf sie zu, und gab ihnen allen die Hand. Unter ihnen befanden sich Lauriston, Achille Murat, Massa, Reille, La Moskova, Darillier, Conneau und mehrere andere. Ich stellte ihnen meine Dienste und meine Zigaretten zur Verfügung. Natürlich waren sie außer sich über ihr Unglück, ließen es sich aber kaum anmerken. Murat versicherte mir, daß der Kaiser dem stärksten Feuer ausgesetzt gewesen wär, und daß man es als ein Wunder betrachten könnte, daß er nicht getötet worden wär. Gegen 3 Uhr kam Seine Majestät; der Kaiser verließ sein Zimmer und ging ihm einige Schritte durch ein verandaartiges Vorzimmer entgegen. Die Majestäten reichten sich die Hand und gingen dann allein in das Zimmer zurück. Gleich darauf kam auch der Kronprinz an und ging zu ihnen in das Zimmer hinein. Nach einer Viertelstunde kam der König tiefgerührt wieder heraus. Dann brachen wir alle zur Besichtigung des Schlachtfeldes und der Truppen auf. Du kannst Dir gar keinen Begriff von dem Hurrageschrei und der

allgemeinen Begeisterung machen. Dieser Ritt dehnte sich bis 11½ Uhr aus und wir kehrten in dunkler Nacht, die nur durch die Biwakfeuer und die brennenden Dörfer erhellt wurde, zurück. Der König ritt nach Vendresse, nicht nach Donchéry. Mein armes Pferd war seit 7 Uhr früh, also ungefähr 16 Stunden, gesattelt! Am 2. wurde die Kapitulation des Heeres von dem General von Wimpffen unterzeichnet. Nach der Schlacht vom 1. hatten wir schon 30 000 Gefangene und zu diesen kamen dann noch die 50 000 Mann, die sich in Sedan befanden, hinzu. Die ganze Bande soll nach Deutschland geschickt werden, ausgenommen die Offiziere, die auf Ehrenwort entlassen werden sollen. Auf dem Schlachtfelde traf ich Croy und die anderen, deren Namen ich Dir telegraphierte. Hoffentlich hast Du sofort ihre Angehörigen benachrichtigt.

Gestern morgen um 10 Uhr verließ ich Donchéry in einem kleinen Wagen und fuhr nach Bouillon und von dort dann hierher. Ich schloß mich dem Troß des Kaisers an, der unter Husarenbedeckung denselben Weg zurücklegte. Die endlosen Truppenkolonnen machten es fast unmöglich, vorwärtszukommen; außerdem wollte ich den Kaiser nicht überholen. Erst um 2½ Uhr erreichte ich die Grenze. Ich nannte meinen Namen und wurde von dem Zollbeamten in sein Haus geführt. Ich mußte Uniform und Waffen ablegen, so daß ich als friedlicher Bürger in Bouillon einzog. Die Stadt ist voller französischer Offiziere und es herrscht ungeheure Aufregung über die Ankunft des Kaisers. Nach großer Mühe fand ich für viel Geld einen anderen Wagen, der mich nach Poix St. Hubert brachte, wo ich um Mitternacht ankam. Ich bewog den Wirt des Gasthofes, ebenfalls mit viel Geld, mir sein Zimmer auf einige Stunden abzutreten, so daß ich wenigstens etwas schlafen konnte. Heute morgen um 7 Uhr fuhr ich mit der Bahn weiter, kam zu mittag hier an, erledigte meine Geschäfte und nahm ein ausgezeichnetes Essen bei Balan[1]) ein; morgen

[1]) Englischer Gesandter in Brüssel.

früh um 6 Uhr trete ich die Rückreise nach Vendresse an und hoffe morgen abend dort anzukommen. Ein englischer Offizier von der „Internationale" wird mein Reisegefährte sein.

Du kannst Dir gar nicht denken, wie komisch es mir vorkam, wieder einmal in einer zivilisierten Stadt und in einem friedlichen Lande zu sein. Der Frieden ist doch das beste! Ich fand Gelegenheit, ein Bad zu nehmen und mir die Haare schneiden zu lassen, beides war mir notwendig.

Nie werde ich diese Reise, hinter dem Troß des Kaisers her, vergessen. Es ging durch das ganze Heer hindurch. Bisweilen wurden wir halbe Stunden lang durch vorbeiziehende Truppenkolonnen aufgehalten! Einmal kamen beinahe 2000 französische Gefangene, die alle ganz lustig schienen, an uns vorbei. Soviel ich sehen konnte, grüßten sie den Kaiser nicht. Das machte einen sehr peinlichen Eindruck auf mich. Der arme Mann muß Marterqualen auf dieser Reise ausgestanden haben!

Welch furchtbarer Sturz! Es scheint, daß Jules Favres schon im Corps Législatif die Absetzung des Kaisers vorgeschlagen hat, und daß kein einziger von all den — Lumpen — die er mit Gunstbezeugungen überschüttet hat, für ihn eingetreten ist! Es ist eine undankbare Bande und die Demütigung wird ihnen allen recht gesund sein!

Heute habe ich Madame Beyens[1]) auf der Straße getroffen; sie wartet hier den Verlauf der Dinge ab. Durch einen Brief hat sie erfahren, daß die Kaiserin sich still und gelassen in ihr Schicksal findet und beabsichtigen soll, sich dem Kaiser in Kassel wieder anzuschließen. Der Prince Impérial soll zurzeit in Chimay weilen, und wird zweifellos dieselbe Richtung einschlagen. Mit dem Kaiser ist es also aus!

Fast hätte ich vergessen, Dir zu sagen, daß die Zeitungen lügen, wenn sie behaupten, daß der Kaiser gezwungen worden war, durch Belgien zu reisen. Es war sein persönlicher Wunsch.

---

[1]) Frau des belgischen Gesandten in Paris.

Seine Eskorte verließ ihn an der Grenze und nur Boyen[1]) und Lynar begleiteten ihn weiter. Aber der Ärmste hatte gar keine Lust, sich nach Paris zu begeben, und ist schon nach Aachen weitergereist.

Lebe nun wohl, meine Liebe; ich bin sehr müde und möchte wenigstens ein paar Stunden schlafen. Es geht mir ausgezeichnet und Du brauchst Dich meinetwegen nicht zu beunruhigen. Rege Dich auch nicht auf, wenn einige Tage vergehen; ohne daß Du einen Brief von mir erhältst. Ich werde wohl erst schreiben können, wenn ich wieder beim Hauptquartier angelangt bin. Hier muß ich dann noch den Abgang eines Kuriers abwarten. Hoffentlich wird dieser schreckliche Krieg bald zu Ende sein, so daß ich wieder heimkehren kann. . . . . .

Inliegend sende ich Dir eine kleine Blume, von dem Hügel, auf dem der König stand, als er das Schreiben des Kaisers entgegennahm.

Reims, den 7. September 1870.

Gestern gegen Mitternacht bin ich nach einer ziemlich anstrengenden Reise hier angekommen und benutze jetzt den ersten Kurier, um Dir zu schreiben, damit Du Dich nicht beunruhigst. Es geht mir sehr gut; ich bin nicht einmal sehr müde! Daß ich diese Strapazen so gut aushalten würde, hätte ich nicht geglaubt. Vorgestern früh, am Montag, den 5. September, bin ich um 7 Uhr von Brüssel abgereist und gegen Mittag in Libramont angekommen. In unserem Abteil befanden sich mehrere Berichterstatter von französischen Zeitungen, darunter einer des „Gaulois“. Sie waren alle der Meinung, daß eine Verteidigung von Paris Torheit wäre: Sie meinten, daß die „Gardes Mobiles“ und die „Franktireurs“ nichts ausrichten könnten und versicherten mir außerdem auch noch, daß sich auf den Schanzen nur veraltete

---

[1]) Flügeladjutant König Wilhelms.

Vorderlader befänden. Sie glaubten nicht einmal an die Begeisterung der Pariser. Wenn die Sache noch lange dauern sollte — behaupteten sie — würden die Arbeiter die Reichen berauben. Eine traurige Aussicht! In demselben Zuge befand sich die Gemahlin des Marschalls Mac Mahon, die nach Sedan reiste, um ihren Mann zu pflegen. Von Libramont aus benutzte ich den Wagen meines englischen Freundes, Mr. Armid, bis Bouillon, wo ich um 4 Uhr ankam. Dort fand ich meinen „coucou“[1]) mit meinem kleinen Schimmel wieder und benutzte ihn, nachdem ich meine Uniform und meine Waffen beim Zollbeamten wieder angelegt hatte, zur Weiterreise über die Grenze. Während der ganzen Fahrt begegneten uns zahllose französische Soldaten, Offiziere und Gemeine, zum Teil wahrscheinlich Flüchtlinge, welche die Grenze zu erreichen suchten. Ich grüßte die Offiziere jedesmal, und mein Gruß wurde immer erwidert. Als ich die ersten paar Dörfer hinter mir hatte, traf ich wieder mit unseren Truppen zusammen. Ich mußte wieder über einen großen Teil des Schlachtfeldes vom 1. reiten und kam um 9 Uhr abends in Donchéry an, wo ich Pleß und Putbus vorfand. Pleß erzählte mir, daß er eine Unterhaltung mit Bozon Sagan, der an einem Feldlazarett in Sedan ist, gehabt hätte. Dieser hätte gemeint, daß wir den Genfer Vertrag nicht innehielten. Denselben Vorwurf machen wir den Franzosen im Falle Donchéry.

Ferner erfuhr ich, daß das Hauptquartier sich nicht mehr in Vendresse befände, sondern nach Rethel, und von dort vielleicht schon wieder nach Reims verlegt worden wäre. Gestern früh um 6 Uhr bemühte ich mich, ein anderes Gespann, oder wenigstens ein anderes Pferd zu erlangen. Der Platzkommandant ließ mir ein Pferd holen, das man zu diesem Zwecke auf dem Felde einfing, aber ich nahm es nicht. Um 8 Uhr bin ich daher mit meinem kleinen Schimmel weitergefahren. Als wir bereits 10 Minuten unterwegs waren, bemerkte ich, daß ich meinen Mantel vergessen

[1]) Coucou, ein altmodischer Wagen.

hatte; ich hielt daher bei einem kleinen einsam gelegenen Hause an und wartete, während mein Kutscher zu Fuß zurückging. In dem Hause saß eine arme alte Frau ganz allein und weinte bitterlich, weil die Bayern ihr alles weggenommen und zerschlagen hatten! Ich gab ihr 20 Franks, um sie zu trösten. Dann kam mein Kutscher mit meinem Mantel, aber leider ohne meine Reisedecke, zurück, und wir fuhren bis Poix weiter, wo ich den „Maire" bat, mir ein frisches Pferd zu besorgen. In dem Augenblick kam ein junger, sehr gut angezogener Franzose auf mich zu und sagte: „Mein Herr, meine Familie und ich fahren bis hinter Rethel; erlauben Sie uns, Ihnen einen Platz in unserem Wagen anzubieten?" Die Gesellschaft bestand aus der Mutter des jungen Mannes, seiner Tante, einer jungen Person und einigen Kindern; sie hatten zwei Wagen und waren auch im Besitz eines Passes. Ich nahm seine Einladung dankbar an, und wenn wir unterwegs auf Truppen oder Munitionszüge trafen, schaffte ich Platz für uns. So war ich es eigentlich, der ihnen durch mein Mitfahren einen Dienst erwies. In Rethel, wo wir um 3 Uhr nachmittags ankamen, trennten wir uns als gute Freunde. Ich zögerte einen Augenblick, ob ich die Reise fortsetzen sollte, da ich hörte, daß das Hauptquartier Tags zuvor nach Reims verlegt worden wäre. Meine Ungeduld war aber zu groß. Nachdem ich im Gasthofe eine Tasse Kaffee getrunken hatte (sonst war nichts zu bekommen), bestellte ich mir einen Wagen und erhielt ein altes einspänniges Kabriolett ohne Verdeck. Kaum hatten wir Rethel hinter uns, so begann das Pferd zu hinken, und es war unmöglich, vorwärts zu kommen. In Tainon bat ich den „Maire" mir ein anderes Pferd zu besorgen, wozu er auch sofort bereit war. Ich fand in ihm einen sehr gut erzogenen und höchst liebenswürdigen Mann. Er lud mich zu einem ausgezeichneten Essen mit General Schmidt und einigen anderen Offizieren, die bei ihm einquartiert waren, ein. Um 8 Uhr abends fuhr ich bei strömendem Regen wieder weiter, mit einem 18jährigen Jungen als Kutscher. Erst gestern nacht um 11½ Uhr kam ich hier an und hatte große Mühe, Bismarcks

Haus zu finden. Da alles schlief, nahm ich mir vorläufig im Hotel du Lion d'Or (so hieß es glaube ich) ein Zimmer; heute morgen ist mir dann ein Zimmer bei den anderen eingerichtet worden. Ich schlief ausgezeichnet, kann ich Dir sagen. Gegen Mittag ging ich zum Hause des Königs, um Radziwill[1]) zu fragen, ob er mich vielleicht sprechen wollte. Er empfing mich sofort und erkundigte sich eingehend nach meiner Brüsseler Reise.

Als ich in mein Zimmer zurückkehrte, fand ich einen Brief von Eulenburg[2]) vor, der mir mitteilte, daß der Kronprinz mich um $2^1/_2$ Uhr zu sprechen wünschte. Ich ging hin und verbrachte $^3/_4$ Stunden mit ihm. Dann speisten wir.

Reims hat sehr hübsche Stadtteile. Der Dom scheint herrlich zu sein; ich hoffe ihn morgen genauer besichtigen zu können, ebenso den Dom von St. Rémy. Der König wohnt im Palais des Erzbischofs, in dem sich der Krönungssaal mit den Bildern aller Könige Frankreichs befindet. Er ist prachtvoll! Die Ein-

---

[1]) Anton, Prinz Radziwill, geb. 1833, gehörte einer alten littauischen Bojarenfamilie an, war durch Heirat mit dem Hause Hohenzollern verwandt und genoß die besondere Gunst Kaiser Wilhelms des Großen und später Kaiser Friedrichs und Kaiser Wilhelms II. Sein Großvater, Prinz Anton, war als Komponist bekannt; seine Großmutter war die Prinzessin Luise von Preußen, die Schwester des Prinzen Louis Ferdinand, der im Jahre 1806 bei Saalfeld fiel. Prinz Anton trat im Jahre 1856 in die preußische Gardeartillerie ein. In den Jahren 1864 und 66 war er Hauptmann beim Generalstab des Gardekorps. Im Jahre 1866 wurde er zum Flügeladjutanten des Königs Wilhelm I. ernannt. Prinz Anton Radziwill war es, der Benedetti in Ems die Meldung überbrachte, daß der König nichts weiter mit ihm zu besprechen hätte. Im Jahre 1885 wurde er zum Generalmajor befördert. Drei Jahre später ernannte ihn Kaiser Friedrich zum General der Infanterie. Kaiser Wilhelm II. machte ihn zum General der Artillerie und verlieh ihm den Schwarzen Adlerorden. Prinz Anton hatte große Besitzungen in russisch Polen. Er starb am 16. Dezember 1904.

[2]) Graf August zu Eulenburg, jetzt Oberkammerherr am preußischen Hofe und Generalleutnant à la suite. Im Jahre 1870 war er Haushofmeister Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und Hauptmann der Reserve des ersten Garderegiments zu Fuß. Bei Ausbruch des Krieges wurde er als aktiver Offizier rehabilitiert und zum persönlichen Flügeladjutanten des Kronprinzen ernannt.

wohner scheinen sich ziemlich ruhig zu verhalten. Als die ersten Truppen in die Stadt einzogen, wurde aus einem Hause auf sie geschossen, aber das blieb nur ein vereinzelter Fall. Wir werden wahrscheinlich noch zwei oder drei Tage hierbleiben, aber es heißt, daß noch nichts bestimmt ist. Hier lebt es sich ganz gut, man hat wenigstens wieder einmal Läden. Ich persönlich würde ganz gerne ein paar Tage hierbleiben.

Heute morgen erhielt ich drei Briefe von Dir und eine Sendung Zigaretten. Ich habe mich sehr gefreut, wieder von Dir zu hören. Auf der Reise nach Brüssel konnten mich keine Briefe erreichen, und das war mir sehr unangenehm. Ich hätte Dir sogern zu Deinem Geburtstage geschrieben, aber es war unmöglich. Ich hatte keinen Kurier und keine Sekunde freie Zeit. Ich gratuliere Dir also jetzt noch, meine Liebe, und wünsche vor allem das eine, daß wir an Deinem nächsten Geburtstag wieder zusammen sein möchten. Wäre nur dieser furchtbare Krieg erst beendet! Aber die Leute in Paris sind so voller Wut, daß wir sie noch ordentlich werden verhauen müssen, ehe sie Vernunft annehmen. Und wenn sie dann endlich so weit sein werden, mit wem sollen wir dann Frieden schließen! Das ist eben die Frage. Es erscheint mir jetzt zweifellos, daß wir bis nach Paris vorrücken werden, wenn wir auch vielleicht nicht in die Stadt selbst ziehen sollten. Dein Vater tut meiner Meinung nach sehr recht daran nicht nach Paris zu gehen. Man kann nicht wissen, was dort noch geschieht. Es ist dieselbe Geschichte wie im Jahre 1848, nur kommt dieses Mal noch der feindliche Einfall hinzu. Wenn Dein Vater ruhig in Petit Val bleibt, so kann ihm nichts geschehen. Unsere Truppen werden dorthin kommen und müssen aufgenommen und verpflegt werden; das wird für Thérèse ärgerlich sein — aber das ist auch alles! Du weißt; daß ich, wenn wir dorthin kommen sollten, mein möglichstes tun werde, um die Deinen zu beschützen. Sobald ich in Erfahrung bringen kann, welches Armeekorps in jener Richtung operieren wird, werde ich energische Schritte tun, um sie möglichst vor Unannehmlichkeiten zu schützen. Nur müssen sie um Him-

melswillen alles vermeiden, was einer feindlichen Handlung oder einem Einverständnis mit dem Feinde ähnlich sehen könnte. Sie müssen sich der ganzen Geschichte fernhalten. Das einzige, was mich beunruhigt, ist, daß ich nicht sicher bin, wie Dein Bruder Heinrich sich zu den Unseren stellen wird. Er muß sich entweder ganz ruhig verhalten oder den Ort verlassen. Ich hätte es natürlich für noch richtiger gefunden, wenn die ganze Familie sich nach Belgien oder nach England begeben hätte, um dort den Verlauf des Krieges abzuwarten. Es ist nie sehr angenehm, sich zwischen zwei feindlichen Armeen zu befinden. Wenn sie aber jetzt noch schwanken sollten, ob sie nach Paris gehen oder in Petit Val bleiben sollen, so rate ich ihnen entschieden zum letzteren. Wir wollen hoffen, daß alles glücklich abläuft, und daß der Krieg bald ein Ende hat. Es ist ja alles ganz interessant, aber die Sache fängt an, sich stark in die Länge zu ziehen, und die Zwischenspiele sind oft recht langweilig. Man hat wirklich zu wenig Freiheit. Bismarck ist unausgesetzt beschäftigt und wir müssen immer zur Stelle sein, für den Fall, daß er einen von uns rufen lassen sollte. Wenn er schlechter Laune ist, begegnet er einem nicht besonders liebenswürdig! Meine Kollegen besitzen alle denkbar guten Eigenschaften, aber wir haben trotzdem wenig miteinander gemein. Du siehst, unser Beruf hat auch seine Schattenseiten. Von den kleinen materiellen Unannehmlichkeiten will ich nichts sagen; die haben nichts zu bedeuten und man gewöhnt sich leicht an sie.

Jetzt werde ich eben unterbrochen. Bismarck läßt mich rufen.

Es hat nicht lange gedauert bei Bismarck, und ich kann wieder fortfahren. Hoffentlich hast Du mein Telegramm aus Brüssel erhalten; für Jagow[1]) habe ich außerdem an Pourtalès[2]) und Gräfin Goltz und an Trachenberg telegraphiert. Du wirst Mimi erzählt haben, daß es Herrmann gut geht. Ich weiß nicht

---

[1]) Schwiegersohn des Grafen Wilhelm Pourtalès.

[2]) Graf Wilhelm Pourtalès wohnte als Privatmann in Berlin. Er war der Vater des jetzigen preußischen Gesandten in München. Sein Bruder, Graf Alfred, war preußischer Gesandter in Paris von 1859 bis 62.

mehr, ob ich Dir gesagt habe, daß er schon seit einiger Zeit Unteroffizier ist? Goltz hat mir versprochen sein möglichstes zu tun, damit er bald Offizier wird. Ich habe wohl gemerkt, daß Croy die Geschichte satt hat. Es ist ja auch nicht besonders angenehm immer im Biwak zu liegen, und sich nicht waschen und ordentlich anziehen zu können. Ich glaube wohl, daß alle froh sein werden, wenn dieser Krieg zu Ende sein wird. Am glücklichsten werde ich selbst wohl sein. Jetzt sind wir schon fünf Wochen unterwegs! Das ist mir jedoch zweifellos, daß mir diese Zeit sehr gut bekommen ist. Ich gedenke mit dem Reiten fortzufahren, nur werde ich mir ein ruhigeres Pferd als meinen guten Fuchs aussuchen. Neulich am Abend, als wir mit dem König über das Schlachtfeld ritten, war er etwas unruhig. Man kann es ihm aber auch nicht übelnehmen, denn es waren 60 bis 80 Reiter im Gefolge; überall lagen tote Pferde umher, und wenn wir an Truppen vorbeikamen, erhob sich ein betäubendes Hurrageschrei. Und dabei war ich 8 Stunden ohne abzusitzen im Sattel, von 3 bis 11½ Uhr; keine schlechte Leistung! . . . . .

Reims, den 8. September 1870.

Ich habe bis zu diesem Augenblick zu tun gehabt; und jetzt wartet der Kurier schon, so daß ich Dir heute nur ein paar Zeilen schreiben kann, um Dir zu sagen, daß es mir gut geht. Ich habe heute nacht wie ein Murmeltier geschlafen. Gestern war ich etwas müde, habe mich aber wieder vollständig erholt. Wir hatten ein recht munteres Diner mit dem Großherzog von Mecklenburg, einem sehr netten Menschen, und mit dem lieben Sheridan, mit dem ich immer nur einen stummen Händedruck wechseln kann, da er nur englisch spricht. Nach dem Essen unternahmen wir einen Spaziergang und kauften uns photographische Ansichten von Reims; ich habe eine große Photographie erstanden, die ich Dir mitbringen werde. Die Stadt ist wirklich sehr hübsch, hat gute Läden und alles, was man sich wünschen kann. Leider treiben sich

nur sehr viel Bettler und Tausende von arbeitslosen Handwerkern auf den Straßen umher. Glücklicherweise haben sich die Bewohner geeinigt, eine Art Papiergeld herauszugeben, das heißt Scheine, die für gewisse Summen Geldes haften, und von den Kaufleuten angenommen werden. So können die Leute wenigstens leben. Heute morgen stattete ich der „Souspräfektur“ einen Besuch ab und blätterte dort in den Papieren, in denen ich manches Interessante fand. Monsieur Sébastien war hier Souspräfekt; es scheint, daß er in großer Eile entflohen ist, da in seinem Amtszimmer die größte Unordnung herrschte. Ich hatte schon Angst, daß ich auch hier wieder den Präfekt würde spielen müssen, aber ich denke, dieses Mal werde ich wohl verschont bleiben. Der Großherzog von Mecklenburg, sein Flügeladjutant, Bismarck-Bohlen und ich gedenken morgen früh einen Spazierritt zu unternehmen, und uns bei dieser Gelegenheit den Dom von St. Rémy anzusehen. Er soll noch großartiger sein als der hiesige Dom, der auch schon sehr sehenswert ist. Nun scheint es wirklich bestimmt zu sein, daß wir noch einige Tage hier bleiben sollen. Mir ist das gar nicht unangenehm. Ich war in einem fürchterlichen Zustand und mußte notwendig Verschiedenes kaufen. Außerdem habe ich hier endlich ein gutes Zimmer und ein gutes Bett — ein großer Luxus! Meist haben wir auf der Erde schlafen müssen, oder in Betten die so zweifelhafter Natur waren, daß man sich nicht auszukleiden wagte!

Wir haben hier Hundewetter! Sehr unangenehm, wenn man die Stadt besichtigen möchte und keinen Wagen zur Verfügung hat. Ich würde froh sein, wenn jemand mir sagen könnte, wann und wo dieser Krieg aufhören soll. In Paris scheint man sich auf einen Zustand vollständiger Anarchie gefaßt zu machen. Mit wem sollen wir nur Frieden schließen? Mir ist es ein Rätsel.

Wer weiß, ob wir nicht einen Teil des Winters in der Umgebung von Paris verbringen werden? In diesem Falle sollst Du — wenn hier im Lande ziemliche Ruhe herrscht und das Reisen ohne große Schwierigkeiten möglich ist — zu mir kommen. Wir wollen dann ruhig hier die Entscheidung abwarten. Der Krieg

muß ja früher oder später ein Ende haben. Die Verteidigung von Paris wäre doch Torheit! Wenn die Leute nur nicht so halsstarrig wären und Frieden schließen wollten, damit man endlich nach Hause käme! Habe ich Dir schon erzählt, daß wir bei Sedan über 500 Geschütze und 15000 Pferde erobert haben? Frage doch bitte Hugo in meinem Namen, ob er immer noch seine Wette, daß der Krieg sechs Monate dauern wird, zu gewinnen hofft?! Ich würde die Wette gern bezahlen, wenn er nur Unrecht hätte! Heute traf ich Seckendorff[1]). Er versprach mir, den Kronprinzen für den Fall, daß dessen Armee nach der Marne kommen sollte, zu bitten, Petit Val zu beschützen. Ich werde mich später aber noch genauer orientieren, und dann Maßregeln ergreifen.

Lebewohl, mein Liebling, der Kurier wird ungeduldig und ich muß meinen Brief schließen. Hoffentlich bekomme ich morgen einen von Dir. Deine Briefe kommen jetzt sehr unregelmäßig an, aber es ist nicht Deine Schuld; selbst die Kuriere können jetzt schwer durchkommen.

Reims, den 10. September 1870.

Da wir später vielleicht einen Ausflug nach Châlons machen werden, um das Lager dort zu besichtigen, und ich nicht weiß, ob wir zurück sein können, ehe der Kurier abfährt, will ich Dir noch vorher einige Zeilen schreiben, um Dir zu sagen, daß es mir gut geht. Gestern erhielt ich Deinen Brief vom 3.; er ist sechs Tage unterwegs gewesen! Ich kann mir recht wohl Dein Erstaunen über die Ereignisse bei Sedan und über die Gefangennahme des Kaisers vorstellen. Mir scheint es aber ungerecht, ihm die ganze Schuld zur Last zu legen. Meiner Ansicht nach ist er weit mehr wert, als die ganze übrige Bande zusammen. Ich komme immer mehr dahinter, daß diese ganze Gesellschaft keinen Pfifferling wert

---

[1]) Graf Götz von Seckendorff, damals Premierleutnant beim ersten Garderegiment zu Fuß. Später Oberhofmeister ihrer königlichen Hoheit der Kaiserin Friedrich. Oberst des Garde-Landwehrregiments.

ist. Es ist schändlich von den Franzosen, daß sie ihren Kaiser im Unglück im Stich lassen, während sie in den Tagen seines Glanzes vor ihm im Staube lagen und sich von seinen Gunstbezeugungen nährten. Es ist wahrhaftig ein böses, ganz entartetes Volk!

Und das so hochgepriesene Heer! — — Einer von unseren Offizieren hat mit eigenen Augen gesehen, daß französische Generale sich am 2. September bei Sedan nicht etwa mit Offizieren, sondern mit gemeinen Soldaten buchstäblich herumgeprügelt haben. Du wirst auch wissen, daß wir bei Sedan 83 000 Mann (die Toten, Verwundeten und Gefangenen vom 1. nicht miteingerechnet) gefangen genommen und 550 Geschütze und 10 000 Pferde erbeutet haben. Ähnliches hat man lange nicht erlebt!

Die öffentliche Erklärung des Herrn Jules Favre, Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, daß wir Frankreich unbehindert verlassen dürften, wenn wir die Kriegskosten tragen wollten, hat bei uns große Heiterkeit hervorgerufen. Die Leute sind verrückt; sie können es noch nicht begreifen, daß es mit der Macht Frankreichs aus ist; wir werden sie noch ordentlich verhauen müssen, um ihnen das klar zu machen.

Lebe nun wohl, mein Kind. Gestern habe ich Dir nicht schreiben können, weil wir keinen Kurier abgeschickt haben. Ich erfuhr zu spät, daß ein königlicher Kurier abgesandt werden sollte. Vielen Dank für die Zigaretten; es freut mich sehr, daß Du sie mir so regelmäßig schickst. . . . . .

Postskriptum.

Ich habe eben an General Blumenthal, den Chef des Stabes des Kronprinzen geschrieben, um ihn zu bitten, auf Petit Val und seine Bewohner möglichst viel Rücksicht zu nehmen. Der Brief wird eine Randbemerkung vom Generalstab erhalten und soll heute abgehen. Es freut mich sehr, daß es gerade die Armee des Kronprinzen ist, die Petit Val passieren wird.

Reims, den 10. September 1870, 9 Uhr abends.

Heute morgen um 11 Uhr sind wir zu Wagen nach dem Lager von Châlons aufgebrochen und sind um 2 Uhr dort angekommen. Wir haben das kaiserliche Quartier besucht; es muß sehr schön gewesen sein, aber jetzt ist es fast vollständig zerstört. Die Bewohner von Mourmelon haben nach der Flucht der französischen Truppen alles geraubt; die Gardinen sind zerfetzt, die Uhren gestohlen, und die Spiegel zerschlagen. Es sieht traurig aus! Im Eßzimmer fanden wir den Tisch noch gedeckt und die Schüsseln noch halb gefüllt. Die Flucht muß ganz plötzlich erfolgt sein. Es stehen auch noch tausende von Baracken und Zelten dort, die wir jetzt natürlich für unsere eigenen Zwecke in Gebrauch nehmen werden. Erst um $5^1/_2$ Uhr sind wir zurückgekommen. Es war eine lange Fahrt, aber ich freue mich, daß ich sie mitgemacht habe.

Wie ich Dir schon schrieb, bin ich heute früh, vor unserem Ausflug zum Generalstab gegangen, und habe dort feststellen können, daß es die Armee des Kronprinzen ist, die an Petit Val vorbeikommen wird. Ich habe an General Blumenthal[1]), den Chef des Stabes, geschrieben und ihn gebeten, möglichst viel Rücksicht zu üben. Da heute abend ein Kurier nach dem Hauptquartier des Kronprinzen abgeschickt wurde, benutzte ich die Gelegenheit, an Seckendorff zu schreiben, und ihn zu bitten, seiner königlichen Hoheit Petit Val auch noch besonders anzuempfehlen. Du siehst, daß ich mein möglichstes getan habe. Es unterliegt keinem Zweifel,

[1]) Später Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal. Geboren den 30. Juli 1810, gestorben den 22. Dezember 1900. Trat im Jahre 1827 in das Heer ein. Im Jahre 1858 war er persönlicher Flügeladjutant seiner königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl. Während des Feldzuges vom Jahre 1866 war er Chef des Stabes bei der 2. Armee unter dem Kronprinzen und zeichnete sich als solcher, besonders bei Königgrätz, aus. Im Jahre 1870 war er wieder Chef des Stabes bei der Armee des Kronprinzen. Im Jahre 1883 erhielt er den Titel „Graf“ und wurde 5 Jahre später von Kaiser Friedrich zum Generalfeldmarschall ernannt. Bismarck äußerte sich über seine Leistungen im französischen Kriege einmal folgendermaßen: „Die Zeitungen nennen seinen Namen nie, obgleich er Chef des Stabes bei der Armee des Kronprinzen ist und neben Moltke die größten Verdienste um die Leitung des Krieges hat.“

daß meine Bitte berücksichtigt werden wird. Um diese Bitte noch wirksam zu unterstützen, habe ich gesagt, daß ich ein persönliches Interesse an dem Gute Petit Val hätte. — So bist Du jetzt hoffentlich völlig beruhigt! Wenn wir in die Nähe von Paris kommen sollten, werde ich selbstverständlich sobald wie möglich Petit Val besuchen, um mich zu überzeugen, wie es dort steht und um Dir Nachricht zukommen zu lassen.

Der Kurier brachte mir heute Deine beiden Briefe vom 4. und 6., die mir große Freude machten. Der Gedanke, daß Du meinen Brief aus Brüssel der Königin vorgelesen hast, ist mir etwas störend. Ich kann mich gar nicht darauf besinnen, was in diesem Briefe stand. Wenn es dadurch nur nicht zu Unannehmlichkeiten mit Bismarck kommt! Es freut mich sehr, daß ich den Leuten durch meine Telegramme Freude bereitet habe. Ich habe auch an die Prinzessin Reuß nach Stonsdorf bei Hirschberg in Schlesien telegraphiert. Ob das Telegramm wohl angekommen sein mag?

Wir haben noch nichts über den Termin unserer Abreise gehört; wahrscheinlich wird sie sich noch einige Tage verzögern. Ich meinerseits fange schon an, mich hier zu langweilen. Wir haben ungeheuer viel zu tun und nur wenig Zeit um auszugehen. Nachdem ich so viel in freier Luft gewesen bin, hat die Bureauluft etwas Erstickendes für mich. Habe ich Dir schon erzählt, daß Stoffel[1]) bei Sedan gefangen genommen worden ist? Er hat an Radziwill geschrieben und darum gebeten, nach Frankfurt geschickt zu werden; aber ich bezweifle sehr, ob sich das machen lassen wird. Er hat so viel Unheil angerichtet und muß nun auch die Folgen tragen.

Reims, Sonntag, den 11. September 1870.

Da in einigen Minuten ein Kabinettskurier abfahren soll, bleibt mir nur für ein paar Worte Zeit. Neuigkeiten habe ich Dir nicht mitzuteilen; ich weiß noch nicht, wann wir hier aufbrechen

[1]) Vor dem Kriege war er Militärattaché an der französischen Gesandtschaft in Berlin.

werden. Die Sache wird mir jetzt wirklich langweilig; ich möchte gerne, daß wir vorrückten, damit wir nur endlich nach Hause kämen! Es ist abscheulich, den ganzen Tag im Hause zubringen zu müssen. Ich merke immer mehr, daß ich nicht dazu geschaffen bin, in einem Ministerium zu arbeiten. Allein der Geruch eines Bureaus ist mir ekelhaft. Ich hoffe, daß wir nicht mehr sehr lange in Berlin bleiben werden, wenigstens nicht unter den bisherigen Verhältnissen. Wenn ich nicht bald einen anderen Posten bekomme, so lege ich mein Amt nieder; wir kaufen uns irgendwo ein kleines Haus und gehen nur für den Winter nach Berlin. Was würdest Du dazu sagen? Es geht mir immer noch ganz gut, aber nicht so gut wie früher, als ich so viel in der frischen Luft sein konnte.

Ich hoffe, daß es Dir gut geht, und daß Du nicht zu leichtsinnig bist! Du schreibst mir nichts über Dein Befinden. Hoffentlich beschäftigst Du Dich viel mit dem Haushalt und mit den Kindern. Sorge nur dafür, daß sie gut lernen — besonders Nelly, und daß ich sie bei meiner Rückkehr recht artig finde. Bist Du oft bei der Königin? Aus Deinen Briefen schließe ich, daß Du, so oft Du Lust hast, zu ihr gehst. Habe ich mit dieser Annahme recht? Dein Ärger über Pourtalès hat mir großen Spaß gemacht. Er war wahrscheinlich etwas schlechter Laune, und hat einfach vergessen, mit der Königin zu reden. Siehst Du Elisabeth[1]) manchmal? Ich werde zu erfahren suchen, wo ihr Mann sich befindet. . . .

Reims, den 12. September 1870.

Eben komme ich aus Châlons zurück, wo ich heute früh mit Bismarck-Bohlen die „Präfektur" und die Gefängnisse besichtigte. Ich höre, daß der Kurier in 10 Minuten abfährt, und habe somit gerade Zeit, Dir einige Zeilen zu schreiben. Es war ein in jeder Hinsicht sehr angenehmer Ausflug, und ich freue mich, ihn unternommen zu haben. Wir fuhren um 5½ Uhr morgens mit

[1]) Prinzessin Carolath-Beuthen, geb. Gräfin von Hatzfeldt.

der Bahn, die bis ungefähr 4 Kilometer von Châlons wiederhergestellt ist. Dicht vor Châlons haben die Franzosen zwei Brücken niedergebrannt, an deren Wiederherstellung noch gearbeitet wird. Von dem vorläufigen Endpunkt der Bahn bis nach Châlons benutzten wir einen kleinen, mit einem Maulesel bespannten Federwagen, in dem wir die Strecke in 20 Minuten zurücklegten.

Wir stiegen in dem besten Gasthof, der den kuriosen Namen „Hotel zur Hohen Mutter Gottes" trägt, ab. Nachdem wir die dringenden Geschäfte in der Präfektur erledigt hatten, besuchten wir das Gefängnis, das ganz ausgezeichnet in Ordnung gehalten wird (für die Frauen sind zwei fromme Schwestern als Wärterinnen angestellt). Danach ruhten wir uns bis vier Uhr aus, nahmen ein ausgezeichnetes Diner, für dessen Zusammenstellung ich verantwortlich war, zu uns, und fuhren hierauf in einem Wagen, der besser war, als der erste, zur Endstation der Bahn zurück. Unterwegs unterhielten wir uns mit dem Ingenieur, der die Wiederherstellung der Bahn übernommen hat. Er ist ein sehr netter Mensch und hat längere Zeit in Frankreich gelebt. Bis zum 14. August ist er in Paris geblieben, weil man ihm nicht gestattet hat, die Stadt zu verlassen. Endlich ist er über London entkommen. Wir sind gegen 9 Uhr wieder hier angelangt.

Der Kurier muß jeden Augenblick kommen, und ich muß mich sehr beeilen. Gestern war es mir ganz unmöglich, Dir mehr als ein paar Worte zu schreiben, aber selbst ein paar Worte, die Dir sagen, daß es mir gut geht, machen Dir Freude, nicht wahr? Du mußt zugeben, daß ich Dir so regelmäßig wie möglich schreibe. Ich glaube, daß ich bis jetzt keinen einzigen Kurier verpaßt habe.

Was für ein sonderbarer Gedanke von Dir, ich sollte nach Berlin kommen! Das ist ganz ausgeschlossen! Wenn es möglich wäre, Dich und die Kinder auf einen Tag in Berlin zu besuchen, so hätte ich es schon längst getan. Wie sollte ich dann aber das Hauptquartier wieder einholen? Bismarck hatte mir für meine Reise nach Brüssel nur 2 Tage Urlaub gegeben, aber ich habe im ganzen sechs gebraucht. Erst am 4. Tage bin ich in Brüssel

angekommen und habe mich bis zum folgenden Morgen sechs Uhr (vom 4. bis 5.) dort aufgehalten. Die ganze übrige Zeit habe ich im Wagen gesessen. Dabei habe ich doch ganz anständige Strecken in einer Tour zurückgelegt, besonders am letzten Tage. Ich bin von dem bei Sedan gelegenen Donchéry direkt bis hierher gefahren, und bin auf diese Weise von 8 Uhr morgens bis Mitternacht unterwegs gewesen.

Eben kommt der Kurier, so daß ich Dir jetzt Lebewohl sagen muß. Ich kann leider nicht die vierte Seite vollschreiben, da ich später noch zu tun habe, und Bismarck nicht gerne wartet.

Es freut mich sehr, daß Deine Schwägerin ihre Entbindung glücklich überstanden hat, aber es tut mir leid, daß sie und Deine Mutter sich in Paris befinden. Warum sind sie nicht in Petit Val? Ich bin überzeugt, daß ihnen dort keinerlei Gefahr drohen würde, während man in Paris der Menge doch nie trauen kann. Wir wollen nur hoffen, daß alles glücklich abläuft. Wenn wir in die Nähe von Paris kommen, werde ich Petit Val besuchen und Dir über alles berichten. Vielleicht kommen wir recht bald dorthin..

Reims, den 13. September 1870.

Heute kann ich Dir wieder gerade nur mitteilen, daß es mir gut geht. Der Kurier fährt gleich ab; vorher war es mir unmöglich zu schreiben. Wir speisten beim König, und danach habe ich keinen einzigen Augenblick für mich gehabt. Es ist recht unangenehm, wenn man so wenig freie Zeit hat. Ich habe mir die Stadt gar nicht ansehen können; mit größter Mühe eroberte ich so viel Zeit, um den Dom flüchtig zu besichtigen. Aber es wird ja nicht auf ewig so weitergehen, und man hat eigentlich kein Recht sich zu beklagen, denn wir alle — ohne Ausnahme — arbeiten wie die Pferde, besonders der Minister. Das schadet ja aber nichts, wenn wir unser Ziel nur erreichen und wenn dieser Krieg bald zum Abschluß kommt. Morgen werden wir wahrscheinlich einige dreißig Kilometer weiter vorrücken. Ich freue mich schon

darauf, denn der Aufenthalt hier fängt an, mich furchtbar zu langweilen, und außerdem denke ich immer, daß der Krieg eher ein Ende hat, wenn wir schneller vorrücken.

Ich bin sehr neugierig, von welcher Seite wir gegen Paris anrücken werden; hoffentlich kommen wir in die Nähe von Petit Val, da ich doch so gern hingehen möchte. Erinnerst Du Dich noch, daß ich Dir vor meiner Abreise sagte, es wäre mein Lieblingswunsch, in Uniform nach Petit Val zu kommen? Ich glaube jetzt beinahe, daß dieser Wunsch sich erfüllen wird. Sobald wie möglich, werde ich um einen kurzen Urlaub nachsuchen, werde mir meinen Fuchs satteln lassen und nach Petit Val reiten, um den Deinen eine kleine Überraschung zu bereiten. Wenn es mir gelingen sollte, diesen Plan zu verwirklichen, werde ich Dir natürlich gleich Nachricht geben.

Heute ist kein Brief von Dir da! Das ist mir recht ärgerlich, weil ich morgen, wenn wir unterwegs sind, doch auch keinen bekommen kann. Nostitz sagt mir, Carolath[1]) sei in Ligny; Elisabeth müßte das wissen, da sie öfters an ihn geschrieben hätte. Ich verstehe nicht, warum Du mich um Auskunft über d'Abzac bittest. Ich habe Dir doch schon längst gesagt, daß es ihm gut geht. Gallifet muß in Metz sein. Ebenso habe ich Dir wohl schon erzählt, daß Stoffel bei Sedan gefangen genommen worden ist.

Lebe nun wohl, meine Liebe; ich muß mich jetzt von Dir trennen, da ich zu Bismarck hinaufgehen muß. Das geht den ganzen Tag so, aber im Grunde genommen ist es doch höchst interessant. . . . .

Meaux, den 16. September 1870.

Weder gestern noch vorgestern ist ein Kurier abgeschickt worden, so daß ich Dir unmöglich habe schreiben können; und jetzt eben weckt Abeken mich mit der Nachricht auf, daß in 10 Minuten ein Kabinettskurier abgehen soll. Ich schreibe Dir daher im Bett

---

[1]) Prinz Carolath-Beuthen, Gemahl der obengenannten Prinzessin Carolath-Beuthen.

sitzend, auf dem ersten besten Blatt Papier, dessen ich habhaft werden konnte, um Dir in aller Eile mitzuteilen, daß es mir sehr gut geht.

Gestern früh brachen wir von Château Thierry, wo wir übernachtet hatten, wieder auf. Die Landschaft hier ist reizend. Wir sind hier sehr gut untergebracht. Sehr weit können wir von Petit Val nicht entfernt sein, aber es ist doch noch nicht möglich, dorthin zu gelangen, weil die Verkehrsstraßen noch nicht genügend gesichert sind. Sobald es nun irgend möglich ist, werde ich hinfahren.

Wenn heute abend noch ein Kurier abgehen sollte, so will ich Dir noch einen längeren Brief schreiben.

Meaux, den 16. September 1870.

Heute morgen, nachdem ich Dir in aller Eile ein ganz kurzes Zettelchen geschrieben hatte, erhielt ich Deine beiden Briefe vom 11. und 12. Sie hätten mir große Freude gemacht, wenn ich nicht aus ihnen ersehen hätte, daß Du traurig bist, worüber kann ich mir allerdings nicht denken. Eben fragte mich Tresckow, wie es Dir geht; ich erwiderte ihm, daß es Dir gut ginge, aber daß der Krieg Dir zu lange dauerte. „Was!“ rief er, „zu lange! Wer hätte jemals hoffen können, daß es so schnell gehen würde.“ Er hat auch ganz recht so, und Du dürftest wirklich nicht so ungeduldig sein. Ich kann Dir versichern, daß ich auch glücklich sein würde, wenn die Geschichte bald zu Ende wäre und ich Dich wiedersehen könnte. Immerhin hat es jetzt den Anschein, daß wir uns in kürzerer Zeit wiedersehen werden, als ich es bei meiner Abfahrt hoffen durfte. Du hast also keine Ursache, Dich zu beklagen, und mußt etwas mehr Geduld haben.

Als wir hier ankamen, dachte ich, daß ich bald einen kleinen Ritt nach Petit Val würde unternehmen können, aber Tresckow hat mir eben gesagt, daß es noch nicht angebracht wäre. Petit Val ist doch ziemlich weit von hier entfernt und man weiß noch nicht bestimmt, ob alle Straßen besetzt sind. Ich würde Gefahr

laufen, in die Hände einer Franktireurbande zu fallen und würde außerdem wahrscheinlich überall die Brücken zerstört finden, da wir noch nicht Zeit gehabt haben, sie wieder auszubessern. Ich muß also meinen Ritt noch einige Tage aufschieben.

Der gestrige Ritt von Château Thierry hierher war sehr interessant. Die Gegend ist wunderschön. In Château Thierry waren wir in einem sehr netten Hause einquartiert, und ich wäre gern einige Tage dort geblieben. Der Weg war durch Posten zu beiden Seiten der Straße vorzüglich gesichert. In den Dörfern war kein Mensch zu sehen; in den Wäldern hatten sich ganze Kolonien niedergelassen; man versucht jetzt, diese Leute zu beruhigen und sie zu bewegen, in ihre Häuser zurückzukehren. Vier Kilometer von hier entfernt fanden wir zwei wunderschöne Brücken völlig zerstört, eine Eisenbahnbrücke und eine Fußgängerbrücke. Schade um das weggeworfene Geld! In drei bis vier Stunden hatten die Pioniere eine andere Brücke über den Fluß geschlagen, die wir trotz aller unserer schweren Wagen ohne jede Schwierigkeit passieren konnten. Morgen gedenke ich den Turm des Domes zu besteigen, von dem aus man Paris sehen soll. Ich bin doch neugierig, wie sich die Pariser verhalten werden; es würde mich gar nicht wundern, wenn sie sich bald ergeben würden. Ich bin überzeugt, daß es in Paris viele Leute gibt, die sofort bereit wären, es zu tun, nur um die gegenwärtige Regierung loszuwerden.

Hast Du die Proklamation Victor Hugos an das deutsche Volk in die Hände bekommen? Solchen Unsinn habe ich lange nicht gelesen. Sie enthält nichts als Redensarten und immer wieder Redensarten. Er vergißt ganz und gar, daß er nicht für Franzosen schreibt, sondern für Deutsche, die sich nicht mit wohlklingenden Phrasen abspeisen lassen. „Qui vivra, verra!“ . . . . .

Meaux, den 17. September 1870.

Dein Brief vom 13. ist heute morgen angekommen, und da in einigen Minuten ein Kurier abgehen soll, benutze ich die Gelegenheit, Dir schnell einige Zeilen zu schreiben, um Dir zu sagen,

daß es mir ganz gut geht. Dein Brief hat mir große Freude gemacht, weil mir aus ihm hervorzugehen scheint, daß Du besser gestimmt bist. — — — Das Wetter ist hier jetzt sehr schön, aber ich fürchte, daß es nicht lange anhalten wird. Übrigens ist es mir persönlich ziemlich gleichgültig, da ich doch nicht viel davon habe. Gestern sind Bismarck-Bohlen und ich nur eine Stunde lang, von 3 bis 4, geritten, und als wir zurückkamen, äußerte Bismarck sich sehr unzufrieden, daß wir überhaupt ausgeritten waren.

Heute bin ich noch gar nicht aus dem Hause gekommen, und es ist schon nach 2 Uhr. Um 4 Uhr essen wir bei dem König, und dann müssen wir wieder an die Arbeit. Du kannst Dir denken, daß wir uns immer freuen, wenn wir uns wieder auf den Weg machen, weil wir dann doch wenigstens zu einem ordentlichen Ritt kommen.

Ich habe keine Ahnung, wie lange wir hier bleiben werden, aber ich denke, lange kann es nicht sein, und das sollte mich sehr freuen! Man müßte versuchen, St. Cloud zu besetzen, damit wir uns dort niederlassen könnten, um die Ereignisse in Paris abzuwarten. Es scheint mir, daß in Paris bald die Entscheidung getroffen werden muß. Du brauchst Dich nicht wegen der Minen und wegen der anderen kleinen Späße, die die Franzosen uns in Aussicht gestellt haben, zu beunruhigen. Wir werden uns schön hüten, in die Stadt einzurücken, bevor nicht alles geordnet und genau untersucht worden ist. Wenn sie sich wirklich die Mühe machen sollten, die Brücken in die Luft zu sprengen, würde es uns nur wenig stören; sie würden nur sich selbst Schaden zufügen, da die Wiederherstellung der Brücken ihnen recht viel Geld kosten würde. Ich werde mich sehr freuen, wenn es erst wieder Frieden gibt. — — — — Wir haben hier viel mehr zu tun, als in Berlin und dabei keinerlei Unterhaltung!

Heute hoffe ich Gelegenheit zu haben, die Offiziere des Generalstabes zu fragen, ob es möglich ist, nach Petit Val zu kommen. Wenn es möglich ist, wenn alle Brücken instand sind, und wenn

ich nicht Gefahr laufe, in einen Hinterhalt zu fallen, werde ich Bismarck um einen Tag Urlaub bitten, um hinzureiten. Ich wünschte hauptsächlich deinetwegen, daß ich hinkäme, damit Du direkte Nachricht von dort bekämst; ich bin überzeugt, daß es ihnen allen gut geht und daß auch nicht ein Baum ihres Parkes beschädigt worden ist.

Lebe wohl, meine Teure. Ich muß den Brief schließen, da der Kurier wartet.

Bismarck ist eben ausgegangen, und ich will die Gelegenheit benutzen, um auch ein bißchen frische Luft zu schnappen, ehe ich mich zum Essen umkleide. . . . . .

Meaux, den 18. September 1870, 3 Uhr nachmittags.

Um 4 Uhr soll ein Kurier abgehen, und ich will diese Gelegenheit benutzen, um Dir zu schreiben. Ich habe jetzt bei „General Staff", (wie der Figaro sagt) d. h. also bei dem Generalstab Erkundigungen in betreff Petit Vals eingezogen. Man riet mir, noch zwei oder drei Tage mit diesem Ausflug zu warten, und versprach mir Nachricht zu geben, sobald die Expedition dorthin ohne jede Gefahr möglich sein sollte. Petit Val ist ziemlich weit von hier entfernt, wie Du Dich auf der Karte selbst überzeugen kannst. Es würde wahrscheinlich nicht möglich sein, die Tour in einem Tage zu machen. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich die Fahrt sobald wie möglich unternehmen werde, um Dir die ersehnten Nachrichten geben zu können. Beunruhige Dich nur nicht unnötig! Ich bin ganz überzeugt, daß der Kronprinz die entsprechenden Befehle gegeben haben wird, und daß sich dort alles in bester Ordnung befindet. Wenn auch nur etwas dort angetastet sein sollte, so würde ich ein Mordsgeschrei erheben.

Heute morgen war ich in der Kirche, um das Hochamt anzuhören. Was sagst Du dazu? Ich traf Radziwill und einige andere Offiziere dort. Die Kathedrale ist sehr schön, aber noch nicht ganz fertig. Eine gute Statue von Bossuet befindet sich in

der Kirche. Der Bischof nahm auch am Hochamt teil. Er ist beinahe blind; ich glaube er heißt Monsignor Allon. Die Offiziere, die in seinem Palast einquartiert sind, sagen, daß er ein sehr liebenswürdiger Mensch wäre, aber daß er bereits versucht hätte, sie zum Katholizismus zu bekehren!

Ich habe gestern Asseburg[1]) gesehen (erzähle das Elisabeth). Den Gardedukorps geht es gut. Ich habe Croy und Reuß Grüße gesandt.

Heute morgen beim Frühstück wurde „my soldier" Dachröder mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet! Er sieht gut aus und befindet sich sehr wohl. Teile das Frau von Prillwitz[2]) mit einem Gruß von mir mit.

Ich hoffte, daß wir in Ferrières Quartier nehmen würden. Das wäre mir eine große Freude gewesen, aber leider wird das nicht möglich sein. Man weiß nicht, ob dort genügend Räumlichkeiten für uns alle vorhanden sind, und weiß vor allem nicht, ob die Pferde dort unterzubringen wären. Das ist wirklich sehr schade! Meaux ist nichts weniger als amüsant. Sag mir doch, waren wir nicht einmal in der großen Kalesche mit dem Viergespann dort? Oh, diese schönen Zeiten, als man noch 4 Pferde hatte! Sind wir dort gewesen, oder irre ich mich? War es nicht an demselben Tage, an dem wir Mme. de Béttisy besuchten?

Gestern ist es zu einem unbedeutenden Vorpostengefecht zwischen der Kavallerie und der Garde Mobile gekommen. Einer von der letzteren — ein Schuhmacher seines Zeichens — schoß, ohne zu treffen und kam nicht mehr dazu, seine Büchse noch einmal zu laden; sein Freund, ein Schneider, zitterte am ganzen Körper. Sie wurden alle gefangen genommen. Es ist wirklich eine Verrücktheit, diese armen Geschöpfe zu zwingen, Soldaten zu spielen. Wir werden ja sehen, wie Paris verproviantiert ist! Augenblicklich

---

[1]) Leutnant bei dem Regiment des Gardedukorps.

[2]) Geborene Gräfin von Moltke, Schwester der Gräfin Perponcher und der Frau von Danckelmann — alle drei bekannte Schönheiten am damaligen preußischen Hofe.

ist es unmöglich, irgend etwas in die Stadt hereinzubringen. Hoffen wir, daß die Pariser einsehen werden, daß ihr Widerstand Torheit ist, und daß sie am besten daran täten, sich zu ergeben. Den Zeitungen zufolge muß unser Freund Richard[1]) dort sein; es wird behauptet, daß er den Befehl hätte, halboffiziell mit dieser netten provisorischen Regierung zu verhandeln. . . . . .

Meaux, den 19. September 1870.

Eben erfahre ich, daß ein Kabinettbriefträger in einer halben Stunde abgehen soll. Da ich nicht sicher weiß, ob wir heute einen Kurier absenden werden, so möchte ich Dir jedenfalls einige Zeilen schreiben.

Deinen Brief vom 15. erhielt ich gestern, nachdem ich eine Stunde vorher meinen Brief an Dich abgesandt hatte. Dieser Brief ist sehr schnell gegangen. Du kannst Dir denken, daß ich mich sehr freute, so frische Nachrichten zu erhalten. Aber ich war gar nicht erfreut zu hören, daß Deine Eltern trotz meines Abratens in Paris geblieben sind. Es wäre viel besser gewesen, wenn sie in Petit Val geblieben wären. Wie die Dinge jetzt liegen, werde ich nicht eher nach Petit Val gehen, als bis es ohne jede Schwierigkeit möglich sein wird. Gestern abend sah ich einen Offizier, der zwischen 6 und 8 Uhr Sucy passiert hatte; er sagte mir, daß dort noch keine Truppen wären. In zwei oder drei Tagen will ich selbst hinfahren und mir die Sache ansehen. Gestern nach dem Mittagessen sagte man mir, daß Croy nach mir gefragt hätte, und daß er in das Hotel gegangen wäre, um zu speisen. Ich fand ihn dort mit Corvin von den Gardedukorps; sie tafelten dort beide und tranken Sekt. Croy sieht sehr gut aus, sagt aber, daß er sich sehr langweile. Sie hatten beide ihre Jagdgewehre und Patronen mit und gedachten heute auf die Jagd zu gehen. Dieses Vergnügen will ich mir auch in den nächsten Tagen einmal leisten.

Bisher haben keine Gefechte stattgefunden, einige unbedeutende

[1]) Fürst Metternich.

Vorpostengefechte abgerechnet. Paris muß mit Garde Nationale und Garde Mobile vollgepfropft sein.

Dein Vater hat ganz recht, wenn er sich über die Undankbarkeit der französischen Nation gegen den Kaiser aufhält. Das Beste dabei ist, daß die Franzosen selbst dem Kaiser diesen Krieg gegen seinen Willen aufgezwungen haben, und jetzt stellen sie die Sache so hin, als ob der Krieg nur zwischen ihm und uns gespielt hätte und erwarten infolgedessen, daß wir nun, da die Republik proklamiert worden ist, ohne weiteres wieder abziehen. Man weiß wirklich nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über ihre Naivität, oder über ihre Frechheit!

Euer Gesandter, Mr. Washburne[1]), spielt hier eine sonderbare Rolle: Anstatt, wie es seine Pflicht wäre, für seine Landsleute einzutreten, hält er es mit der hiesigen Bevölkerung. Hoffentlich werden die Amerikaner, zu denen wir immer in den besten Beziehungen gestanden haben, sein Verhalten nicht billigen. . . . . .

Ferrières en Brie, den 20. September 1870.

Heute nur gerade ein paar Zeilen, die Dir sagen sollen, daß es mir gut geht. Wenn heute abend noch ein Kurier abgehen sollte, werde ich noch einen ausführlicheren Brief schreiben. Diesen hier soll der Kabinettbriefträger, der in einigen Minuten abgeht, mitnehmen.

Es kommt mir wie ein Traum vor, daß wir jetzt hier in Ferrières sind. Gestern und heute hatte ich einige recht interessante Erlebnisse. Ich hoffe, daß ich Dir in meinem nächsten Brief ausführlich über dieselben werde berichten können. Wir ritten gestern um 9 Uhr von Meaux ab, kamen jedoch erst zwischen 7 und 8 Uhr abends hier an, da wir unterwegs ziemlich viel Aufenthalt hatten.

Ich hatte Gelegenheit, Deiner Mutter einen kurzen, mit Bleistift geschriebenen Brief nach Paris zu senden. Ich teilte ihr mit,

---

[1]) Amerikanischer Gesandter in Paris.

daß es Dir und den Kindern gut ginge, und daß die letzten Nachrichten von Dir vom 15. datiert gewesen wären.

Heute morgen habe ich einen Spaziergang im Park gemacht und habe Keudell und Abeken die Gewächshäuser gezeigt. Sie sind sehr schön! Ich weiß noch nicht, wie lange wir hier bleiben werden, aber ich habe eine Ahnung, daß es nicht lange sein wird. . . . . .

Ferrières, den 21. September 1870, 2 Uhr nachmittags. (Mittwoch.)

Heute morgen erhielt ich Deine beiden Briefe vom Donnerstag und Freitag (sie tragen kein Datum, das ärgert mich immer) und freute mich, zu hören, daß Du wohl und bei guter Laune bist. Gestern konnte ich Dir nur ein paar Zeilen schreiben, und heute bin ich wieder sehr eilig, da Bismarck-Bohlen auf mich wartet. Wir wollen einen gemeinsamen Ausflug nach Lagny unternehmen und versuchen, dort Wein aufzutreiben, da unser Weinvorrat zu Ende geht.

Der König hat verboten, hier irgend etwas zu requirieren und hat auch das Jagen untersagt. Natürlich will Rothschilds Haushofmeister uns keinen Wein verkaufen, und die Folge davon ist, daß wir mit einem vollen Weinkeller vor Augen auf dem Trocknen sitzen! Rücksicht ist ja sehr schön, und ich bin wahrhaftig der letzte, der etwas nehmen würde, aber diese Rücksicht finde ich doch etwas übertrieben, um so mehr, da sie die Leute hier doch nicht verhindern wird, nach unserem Abzuge zu behaupten, daß wir alle silbernen Löffel und Gabeln in die Tasche gesteckt hätten.

Im übrigen befinde ich mich sehr wohl; die Luft hier tut mir gut, und ich freue mich, Bäume und Blumen um mich zu sehen. Wenn man nicht von Zeit zu Zeit Kanonendonner hörte, könnte man sich wirklich einbilden, auf dem Lande zu sein. Vorgestern fand ein ziemlich ernstes Gefecht statt. Einige Truppen von Vinoys Korps griffen uns an. Wir schlugen sie und drängten sie in der Richtung nach Paris zurück, nachdem wir ihnen sieben Kanonen ge-

nommen und zweihundert Gefangene gemacht hatten. Unsere Offiziere behaupten, daß die französische Infanterie nicht mehr so gut kämpfe, wie zu Anfang des Krieges. Es liegt klar auf der Hand, daß die Truppen heruntergekommen sind.

Vorgestern, als wir von Meaux geritten kamen, begegnete uns ein Wagen, in dem Jules Favre, M. de Ring[1]) und eine dritte Person (ein Jude, dessen Namen mir unbekannt ist) saßen. Zuerst hatten wir diesen Wagen gar nicht beachtet, nachdem wir aber auf ihn aufmerksam geworden waren, galoppierte ich fast eine Meile hinter ihm her, um ihn einzuholen. Ich veranlaßte die Herrschaften umzukehren und entfernte mich, um Bismarck zu benachrichtigen. In Montry fand dann eine Konferenz statt. (Während dieses Vorganges ist mir mein Revolver aus der Satteltasche gestohlen worden.) Nach Beendigung der Konferenz ritten wir weiter; Jules Favre folgte uns und verbrachte die Nacht im Dorfe. Im Lauf des gestrigen Tages kehrte er nach Paris zurück und Ring nahm meinen Brief an Deine Mutter mit. Ich glaube, daß wir die Herren morgen wiedersehen werden, aber ob etwas bei dieser Sache herauskommen wird, kann ich Dir eben noch nicht sagen.

M. Jules Favre hat keinen großen Eindruck auf mich gemacht. Als ich an seinen Wagen heranritt, um mit ihm zu sprechen, nahm er seinen Hut ab und behielt ihn in der Hand. Die beiden anderen folgten seinem Beispiel. Sie bewahrten diese Haltung die ganze Zeit, während wir miteinander sprachen.

Ich meinerseits setze gar kein Vertrauen in diese Regierung. Meiner Ansicht nach kann die Republik sich nicht lange halten. In Versailles ist das Volk so erfreut gewesen, einen Schutz gegen die Demokratie zu erhalten, daß es dem Kronprinzen eine Art feierlichen Empfang bereitet hat. In anderen Städten ist man genau so gesinnt. Nun, es wird sich ja in einigen Tagen zeigen, was bei dieser ganzen Sache herauskommen wird.

Ich lese aus Deinem Brief heraus, daß Du sehr gerne über

---

[1]) M. de Ring, ein Franzose, der mit M. Jules Favre nach Ferrières kam.

Petit Val beruhigt sein möchtest. Da die „heilige Familie“ nicht mehr dort ist, hatte ich den Gedanken, dorthin zu fahren, fast aufgegeben. Morgen oder übermorgen aber werde ich nun dennoch hinfahren, um Dir berichten zu können, wie alles dort steht. Ich hoffe, daß sich nichts ereignet haben wird. Aber die „heilige Familie“ selbst hat alles getan, um das Haus der Plünderung auszusetzen, da sie es ohne jede Aufsicht zurückgelassen hat. Ich bin wirklich sehr ärgerlich, daß sie nicht in Petit Val geblieben sind, obwohl ich es ihnen so dringend geraten habe.

Leb wohl, mein Liebling. Bismarck-Bohlen ist schon dreimal hiergewesen, um zu sehen, ob ich bereit wäre. Ich kann ihn jetzt nicht länger warten lassen. Sei recht vorsichtig mit Dir und schreibe mir so oft als möglich. . . . . . .

Ferrières, den 22. September 1870, 10 Uhr morgens.

Ich habe eben Thieles[1]) Telegramm erhalten und unverzüglich Bismarcks Erlaubnis eingeholt. In 5 Minuten breche ich nach Petit Val auf, mit Empfehlungsbriefen vom Generalstab versehen. Während die Pferde gesattelt werden, schreibe ich Dir diese Zeilen, um Dir mitzuteilen, daß es mir gut geht, und daß ich im Aufbruch begriffen bin.

Hoffentlich werde ich Dir morgen günstige Nachrichten geben können. Beunruhige Dich nur nicht! Du kannst ganz sicher sein, daß ich nichts versäumen werde. Leb wohl, mein Liebling, nur Mut! . . . . . .

Telegramm.

Ferrières, den 22. September 1870.

An die Gräfin Hatzfeldt.

Henry gesund. Petit Val in befriedigendem Zustande

Hatzfeldt.

[1]) Chef des Generalstabes des 2. Armeekorps.

Ferrières, den 23. September 1870, 10 Uhr morgens.

Du wirst mein Telegramm durch das Auswärtige Amt erhalten haben, und über Henrys Schicksal beruhigt sein. Ich will Dir jetzt einen genauen Bericht über meine Exkursion nach Petit Val geben.

Ich brach hier um Mittag auf, bestieg meinen treuen Fuchs und ritt, nachdem ich meinen Paß vom Generalstab erhalten hatte, von Littmann[1]) gefolgt, ab. Ich nahm den Weg über Boissy und Pontault la Queue (jetzt fast völlig verlassene Dörfer) und langte zusammen mit einer Truppenkolonne um 2 Uhr im Dorfe Sucy an. Derselbe traurige Anblick! Kaum ein Mensch zu sehen; die Häuser verödet und geschlossen; einige Türen eingeschlagen! Ich ritt den Weg zum Sommerhause hinab. Die hintere Gartenpforte war für mich geöffnet worden, und ich ging durch den Garten. Man sagte mir, daß Henry wohl und munter wäre. Beim Eintritt in das Schloß begegnete mir zuerst der Chef und später kam Henry selbst. Er freute sich sehr, mich zu sehen und war überhaupt vergnügt und guter Dinge. Sein größter Kummer ist, daß seine Familie sich in Paris befindet.

Viele Truppen haben den Ort passiert, mitgenommen haben sie nur Wein und die Kühe, das wird für Deine Mutter der größte Ärger sein! Sonst haben sie nichts angerührt, und Haus und Garten sehen aus wie immer. Das einzige Unangenehme bei der Sache ist, daß man in Petit Val bald nichts mehr zu essen haben wird, wenn es so weiter fortgeht. Während ich mit Henry im Speisezimmer saß und einen Kükenflügel und ein Ei verzehrte (es gab keinen Kaffee, weil sie keinen Zucker mehr haben), kam ein Offizier, um sich nach Quartier umzusehen. Ich fragte ihn, für wen er Quartier wünschte und erfuhr, daß es sich um meinen Freund General Thiele und seinen ganzen Stab handelte. Ich freute mich sehr, daß meine Anwesenheit in diesem Fall von Nutzen war und ließ ihm sagen, daß er und seine Offiziere so gut wie möglich unter-

[1]) Graf Hatzfeldts Diener während des Feldzuges.

gebracht werden sollten. Er hat Metternichs Zimmer bekommen (Henry wohnt im Zimmer Deiner Mutter); die Adjutanten sind oben untergebracht, und das Bureau befindet sich in dem alten Billardzimmer. Vier Offiziere sind im Sommerhause untergebracht; dort sind aber so gut wie gar keine Möbel, da alles ins Schloß gebracht worden ist. So werden die Betten für sie erst hinübergeschafft werden müssen.

Als ich das Schloß durchwanderte, fand ich drei Offiziere aus dem Bureau im Begriff, sich in dem Zimmer, das Du als Mädchen bewohntest, häuslich einzurichten. Ich veranlaßte sie, dieses Zimmer zu räumen und wies ihnen die dem alten Billardzimmer zunächst liegenden Gemächer an. Es war keine Kleinigkeit, für jeden Platz zu schaffen. Ich bat Thiele, den ganzen Ort unter seinen besonderen Schutz zu nehmen. Für den Fall, daß er abberufen werden sollte, habe ich Henry ein Handschreiben zurückgelassen, in dem ich die Nachfolger Thieles bitte, dafür zu sorgen, daß das Gut in keiner Weise geschädigt würde. Henry wird sicherlich heute mit einem der Offiziere auf die Jagd gehen, um Wild für die Tafel zu beschaffen. Er kann sich sehr gut mit den Deutschen verständigen, und so wird wohl alles ganz glatt gehen.

Sie speisen hier alle zusammen um 6 Uhr. Da ich mich überzeugt hatte, daß alles hier in bester Ordnung war, brach ich um $^1/_2$6 Uhr schon wieder auf, um noch vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause zu sein. Auf meinem Wege durch den Garten machte ich Belmance einen Besuch; er hat sich das Bein gebrochen, als er aus Angst vor den ersten durchziehenden Truppen über eine Mauer gesprungen ist. Er freute sich ungeheuer über meinen Besuch und wird bald wieder hergestellt sein.

Als ich in das Dorf kam, machte ich in der Nähe der Kirche halt, um den Curé zu besuchen. Er öffnete mir eigenhändig die Pforte. Der Curé ist ganz allein; seine Schwester ist nach Paris geflohen. Er sieht sehr gut aus und fühlt sich auch ganz wohl, freute sich sehr, mich zu sehen und trug mir alles mögliche für Dich auf. Dann ging ich noch weiter in das Dorf hinauf und sprach



Graf Paul Hatzfeldt
als deutscher Botschafter in Konstantinopel 1878—1881.

bei den Ginoux[1]) vor. Das Schloß ist gänzlich verlassen, kein Pförtner, kein Gärtner — alles drunter und drüber! Die vorüberziehenden Truppen kehren immer im Schloß ein und lassen bei ihrem Abzug alle Türen offenstehen. Der Tisch im Speisezimmer steht voller Flaschen, Gläser und Schüsseln.

Wirklich beschädigt ist nur M. Philippes Studierzimmer. Der Schreibtisch ist geöffnet worden und alle Papiere liegen zerstreut umher. Leider ist gar nichts dagegen zu tun, da die Ginoux niemanden zur Aufsicht zurückgelassen haben und da täglich verschiedene Truppenabteilungen den Ort durchziehen. Als ich das Schloß verließ, schlug ich den Weg nach Noiseau ein; dann wandte ich mich nach La Queue und ritt von dort auf demselben Wege, den ich gekommen war, zurück. Um 7.15 langte ich hier an. Wenn ich einige Stunden erübrigen kann, will ich in den nächsten Tagen noch einmal nach Petit Val reiten. Beunruhige Dich also nicht.

Eben habe ich drei Briefe auf einmal von Dir erhalten, auch Nellys kleiner Brief war dabei. Er hat mir große Freude gemacht. Ich würde mich sicher freuen, wenn ich Deine Überzeugung, daß es bald zum Friedensschluß kommen muß, teilen könnte; aber mir scheint nicht viel Grund zu dieser Hoffnung vorhanden zu sein. Lebe wohl, mein Liebling. Der Minister schickt gerade nach mir...

Ferrières, den 24. September 1870, mittags.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon gestern schrieb, daß Raymond[2]) und seine Frau in Etretat sind. Henry sagte es mir. Ich verstehe jetzt noch weniger, warum Deine Mutter nach Paris gehen mußte und auch Deinen Vater dazu zwang. Wenn sie nicht in Petit Val bleiben wollte — was das einfachste gewesen wäre — hätte sie immer noch besser daran getan, nach England oder in die Schweiz zu reisen und dort das Ende des Krieges abzuwarten.

---

[1]) Nachbarn von Petit Val und Besitzer der Schlosses von Sucy.
[2]) Mr. Raymont Moulton, Bruder der Gräfin Hatzfeldt.

Aus den Zeitungen wirst Du ersehen haben, daß die Verhandlungen mit Jules Favre — wie ich schon voraussah — zu nichts geführt haben. Er ist nicht wiedergekommen; infolgedessen habe ich keine Antwort von Deiner Muttter erhalten können und sehe vorläufig keine Möglichkeit, ihr wieder Nachrichten zukommen zu lassen. Das tut mir sehr leid, denn ich hätte Dich sehr gern über ihr Ergehen beruhigt. Henry ist unglücklich darüber, daß die Eltern in Paris eingeschlossen sind und würde sie sehr gerne aus Paris heraushaben. Aber vorläufig ist dazu keine Möglichkeit vorhanden. Wenn neue Verhandlungen beginnen sollten, will ich mein möglichstes dafür tun, daß sie Paris verlassen können, vorausgesetzt, daß sie selbst dazu geneigt sind.

Es hat sich nichts Neues ereignet, abgesehen von der Übergabe von Toul. Die Einnahme von Toul ist wegen der Bahn von großem Nutzen für uns. Außerdem haben wir dadurch jetzt 45 000 Mann, die bis dahin dort festgehalten worden waren, mehr zur Verfügung.

Wir leben hier sehr still, und das wird auf die Dauer etwas eintönig. Gestern war ich abends bei dem König; er war wie immer sehr freundlich und wohlgelaunt, aber ein wenig müde, da er mit dem Prinzen Karl in Lagny gespeist hatte. . . . . . Was Du mir von dem Berliner Klatsch über meine Person schreibst, hat mich höchlichst ergötzt. Du brauchst mich nicht vor Illusionen zu warnen, über solche Torheiten bin ich lange hinaus. Ich bin fest überzeugt, daß man eine Menge schöner Phrasen machen, aber nichts für mich tun wird. Ich habe mich entschlossen, in spätestens sechs Monaten meinen Abschied einzureichen, sobald ich nur in den Besitz des kleinen viel besprochenen Landhauses gelangt sein werde. Ich möchte die wenigen Jugendjahre, die ich noch vor mir habe, nicht gerade in den Bureaus der Wilhelmstraße verbringen. Ich möchte reisen, auf dem Lande leben, mich mit der Anlage unseres kleinen Kapitals beschäftigen, auf die Jagd gehen, kurz meinen eigenen Liebhabereien leben. Natürlich würde ich auf alles das verzichten, wenn man mir einen Posten gäbe, der all der Opfer wert wäre.

Aber wenn man mir keinen solchen Posten gibt, dann danke ich eben.

Ich würde mich herzlich freuen, wenn ich Dir eines Tages schreiben könnte, der Krieg wäre zu Ende, und ich könnte wieder heimkehren. Aber vorläufig sind wir noch nicht so weit. Ich fürchte, wir werden unsere nach Abschluß des Krieges geplante Reise nach Italien machen müssen, wenn wir noch etwas Wärme haben wollen. . . . . .

Ferrières, den 25. September 1870, 1 Uhr mittags, Sonntag.

Gestern abend erhielt ich Deinen Brief vom 20. Wie ist es nur möglich, daß Du sieben Tage lang ohne Nachricht geblieben bist? Ich habe jeden Tag geschrieben, und jeden Tag ist ein Kurier von uns abgegangen, ausgenommen die zwei oder drei Tage, die wir von Reims nach Meaux unterwegs waren. Es tut mir sehr leid, aber an mir hat es nicht gelegen, wie Du siehst. Im allgemeinen kann ich wohl sagen, daß ich keine einzige Gelegenheit, Dir Nachricht zu geben, vorübergehen lasse. Du müßtest von jedem Tage einen Brief haben, nur an den Tagen, die ich auf der Reise von Brüssel nach Reims und später von Reims nach Meaux verbracht habe, habe ich nicht schreiben können.

Heute morgen stand ich pünktlich um 1/2 7 Uhr auf und war schon um 1/2 8 auf einem Ritt durch den wirklich sehr schönen Park begriffen. Das Wetter ist herrlich, ein wahrer Hochgenuß! Ich freue mich, daß ich heute nichts zu tun habe und auf diese Weise den ganzen Tag im Freien verbringen kann. Gestern bin ich dafür nicht vor 7 aus dem Hause gekommen. Um 9 Uhr tranken wir den Tee bei dem König. Mir war gerade der Platz dem König gegenüber angewiesen worden, als ein Lakai erschien und mir in das Ohr flüsterte, daß Bismarck mich zu sprechen wünschte. Große Verlegenheit! Pückler[1]) sagte mir, ich dürfte mich erheben, und ich stand auf. Der König erkundigte sich, um

[1]) Hofmarschall Seiner Majestät König Wilhelm I.

was es sich handelte und gestattete mir darauf, mich zu entfernen. Es war durchaus nichts von Wichtigkeit, was Bismarck mir mitzuteilen hatte, und ich habe ihn in Verdacht, daß er nur zeigen wollte, daß er das Recht hat, seine Untergebenen rufen zu lassen, auch wenn sie beim König sind. Ich ging später wieder zurück; ich glaube nicht, daß der König meine Abwesenheit übel vermerkt hat; das ist jedenfalls sehr liebenswürdig von ihm! Heute bin ich — seit ich von meinem Ritt zurückgekehrt bin — bei der Arbeit gewesen; ich habe noch nicht Zeit gefunden, mich zu rasieren, und ich fürchte, daß ich auch bis Mittag nicht dazu kommen werde. Hier ist nichts Neues geschehen, abgesehen von der Übergabe Touls. Diese ist wegen der Eisenbahn von großer Wichtigkeit. Vor Paris hat kein neues Gefecht stattgefunden, jedenfalls ist hier nichts von einem solchen bekannt geworden. Trotzdem hören wir häufig Kanonendonner, und über Paris sollen oft Fesselballons stehen, von denen aus die Franzosen die Bewegungen unserer Truppen beobachten. Die Pariser schießen mit ihren großen Geschützen, sobald sie nur eine Patrouille oder ein paar Mann erblicken; das verursacht viel Lärm, aber keinen großen Schaden. Dieses Warten ist langweilig, besonders für uns, die wir in diesen Augenblicken der Ruhe viel zu tun haben.

Ich würde mich ungeheuer freuen, wenn ich hörte, daß Metz sich ergeben hätte. Wir würden dann weitere 150 000 Mann für Paris zur Verfügung haben; außerdem würde die Niederlage der letzten regulären Armee der Franzosen einen niederschmetternden Eindruck auf die Pariser machen. Was man von Überhandnehmen von Krankheiten in unserem Lager vor Metz berichtet, ist alles Erfindung. Ich sprach gestern abend einen russischen Offizier, der von dort kam. Er versicherte mir, daß der Gesundheitszustand der Truppen weit besser wäre, als man eigentlich erwarten könnte.

Ich habe einen Brief von Franziska erhalten. Sie wünscht Mac Mahon und d'Abzac bei sich aufzunehmen. Das ist ganz nach ihr! Ich will mit Tresckow darüber sprechen, aber ich zweifle

sehr, daß man ihr diese beiden Courmacher verschaffen wird. Hier ist man recht unzufrieden damit, daß die gefangenen französischen Offiziere die Erlaubnis haben, sich ihren Aufenthaltsort in Deutschland nach Belieben zu wählen. Ich muß zugestehen, daß ich das nicht sehr vernünftig finde, und daß ich mich nicht wundern würde, wenn die Erlaubnis zurückgezogen würde. . . . . .

Ich hoffe, morgen oder Dienstag wieder nach Petit Val reiten zu können. Hast Du mein Telegramm erhalten? Was waren das für Nachrichten, die Dich so beunruhigten, daß Du an mich telegraphiertest?

Ferrières, den 26. September 1870, 2 Uhr nachmittags.

Ich habe nur eine Minute Zeit und kann Dir nur in höchster Eile einige Zeilen schreiben. Dein Brief vom 22. ist gestern abend in meine Hände gelangt — demnach ist er sehr schnell gegangen. Ich wäre glücklich, wenn ich Deiner Bitte, Dich hierher kommen zu lassen, nachgeben könnte, aber leider ist das unmöglich! Du könntest nicht im Hauptquartier bleiben, das würde nicht gestattet werden. Hier ist gar kein Platz für Dich, und ich würde auch nicht wissen, wie ich Dich ernähren sollte. An einen Aufenthalt in Petit Val ist überhaupt nicht zu denken. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß in den nächsten Tagen gerade in dieser Gegend Gefechte stattfinden werden und selbst wenn das nicht der Fall sein sollte, würde ich Dich um keinen Preis allein in diesen ungeordneten Verhältnissen lassen. Ich könnte nicht zu Dir kommen, und würde dann keinen Augenblick Ruhe haben bei dem Gedanken, daß Du allein in Petit Val wärst.

So mußt Du schon Geduld haben, mein Liebling, und ruhig die Weiterentwicklung der Dinge abwarten, ebenso wie ich es tue. Ich habe eben gerade einen Brief aus Paris gelesen, der Nachrichten über einige unserer Bekannten dort enthielt. St. Priest ist Ordonnanzoffizier bei einem General, dessen Namen ich nicht entziffern konnte. Die Bosons, Ganays und noch einige andere Bekannte sind in Paris. Ich habe mit Trescow gesprochen und ihn

gebeten, mir eine Empfehlung für Henry zu geben, damit Henry sie unseren Truppen vorweisen könnte. Er hat mich eben benachrichtigen lassen, daß das wohl zu machen sein würde. Wenn ich dieses Schriftstück heute noch bekommen sollte, so will ich morgen ganz früh nach Petit Val reiten, um es Henry zu überbringen; zugleich will ich mich überzeugen, wie es ihm geht und ihm einige Zigarren einhändigen.

Leb wohl, mein Liebling. Es geht mir ganz gut. Ich hoffe Dir heute abend oder morgen früh ausführlicher schreiben zu können, jetzt bin ich alle Augenblicke unterbrochen worden. Eben war Lehndorff hier. Er bat mich, Dir seine Empfehlungen zu übermitteln....

Ferrières, den 27. September 1870.

Ich habe eine große Arbeit vor und kann Dir eben nur gerade zwei Minuten widmen, da der Kurier gleich abgehen soll. Heute morgen erhielt ich Deinen Brief vom 23. Du darfst Berlin unter keiner Bedingung verlassen, ehe ich Dir nicht die Erlaubnis dazu gebe. Darauf bestehe ich unbedingt. Es ist ganz unmöglich, Dich gerade jetzt hierher kommen zu lassen. Du mußt das doch glauben, denn Du weißt, wie glücklich ich sein würde, Dich hier zu sehen. Es wäre ausgeschlossen, daß ich Dich auch nur einen Tag lang hier behielte und daß Du jetzt nach Petit Val gingest, möchte ich durchaus nicht. Die Vorposten stehen zu nahe bei Petit Val. Deine Anwesenheit dort hätte gar keinen Zweck, und ich würde fortwährend in größter Unruhe schweben. Ich rechne auf Deinen unbedingten Gehorsam in diesem Fall; ich werde Dich selbst zum Kommen veranlassen, sobald es nur irgend möglich sein wird, aber bis dahin darfst Du Dich nicht vom Fleck rühren. Du würdest mich durch Dein Kommen in die größte Verlegenheit bringen und mir wirklich großen Kummer bereiten.

Sobald wieder eine briefliche Verbindung mit Paris möglich ist, will ich Deine Mutter überreden, die Stadt zu verlassen. Inzwischen habe ich nun ein Schriftstück vom König erhalten, das dem

Kommandierenden der 3. Armee den Befehl erteilt, Petit Val zu schonen. Nach Beendigung meiner Arbeit werde ich dieses Schreiben persönlich überbringen. Wahrscheinlich wird Henry mit mir fahren; ich werde dann vielleicht bei ihm übernachten. Ängstige Dich nicht und sei versichert, daß ich alles tun werde, was in meinen Kräften steht.

Ich rate Dir, nicht gerade jetzt nach Paris zu schreiben. Der Brief würde nie ankommen, und wenn er ankäme, könnte er den Deinen vielleicht Unannehmlichkeiten bereiten. Schicke mir einen Brief zu, ich werde ihn sobald als möglich weiter befördern. Leb wohl, Liebling. Ich verlasse mich darauf, daß Du nichts ohne meine Erlaubnis unternehmen wirst.

Hoffentlich werde ich Dir morgen einen längeren Brief schreiben können.

Ferrières, den 27. September 1870, 11 Uhr abends.

Da ich morgen früh um 6 Uhr nach Petit Val aufzubrechen gedenke und sicherlich nicht vor Abgang des Kuriers, also um 2 Uhr zurück sein werde, will ich Dir noch vor dem Schlafengehen einige Zeilen schreiben, damit Du nicht ganz ohne Nachrichten bleibst. Ich habe den ganzen Tag über zu tun gehabt und bin jetzt tatsächlich etwas müde vom Schreiben und noch mehr vom langen Stubenhocken. Wir haben um 4 Uhr gespeist (Anton Radziwill speiste mit uns) und nicht nur recht viel gegessen, sondern auch ein gutes Quantum Wein getrunken. Das würde weiter nichts zu sagen haben, wenn man genügende Bewegung hätte; ich glaube nicht, daß es sehr gesund sein kann, so wenig an die Luft zu kommen. Nach dem Mittagessen benutzte ich die Ankunft des General Burnside[1]) (ein Landsmann von Dir), um mich aus dem

[1]) Ambrose Everett Burnside, geb. 1824, machte in Amerika militärische und kaufmännische Laufbahn durch. Er war 1870/71 in Versailles und versuchte wiederholt zwischen den beiden kriegführenden Parteien zu vermitteln, aber ohne Erfolg. Später wurde er zum Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten erwählt. Er starb 1881.

Staube zu machen und im Park spazieren zu gehen. Leider ist es um 7 Uhr schon dunkel und ziemlich Nacht, so daß man sich nicht lange draußen aufhalten kann. Ich kehrte dann wieder ins Haus zurück, um noch einige notwendige Angelegenheiten zu erledigen (unter anderem die des armen Bussières in Rastatt). So kann ich morgen mit gutem Gewissen wegfahren.

Gerade eben, während wir recht schlechten Tee tranken, erschien ein Bote und berichtete, daß Straßburg kapituliert hätte. Eine gute Nachricht für uns! Ich freue mich nicht nur in unserem Interesse, sondern auch im Interesse der armen Einwohner! Sie haben während der Belagerung furchtbar gelitten! Näheres ist uns noch nicht bekannt, aber ich vermute, die ganze Garnison wird in Kriegsgefangenschaft sein. Es handelt sich jetzt wohl in erster Linie für uns darum, alles in der Stadt Zerstörte wieder herzustellen, da wir Straßburg doch zweifellos behalten werden.

Gestern sprach der König mit mir über Petit Val; er sagte, daß er gerne meinen Wunsch erfüllen und Petit Val unter besonderen Schutz stellen wollte. Er ist wirklich der liebenswürdigste und beste Mann, den ich kenne. Gestern hat er einen recht weiten Ausflug in der Richtung nach Champigny unternommen (diesseits der Marne) und sogar daran gedacht, bis nach Sucy zu gehen. Ich war außer mir, daß ich nicht mitkonnte! Ich hätte ihm so gerne Petit Val gezeigt. Jetzt höre ich aber, daß er gar nicht so weit gekommen ist.

Hast Du M. J. Favres Bericht über seine Unterredung mit Bismarck gelesen? Er spricht darin von einem Adjutanten, der ihn geholt hätte, das bin ich. Ich habe mich über die Beschreibung meiner Person sehr amüsiert.

Wer weiß, ob nicht die Kapitulation von Straßburg, die bald bekannt werden dürfte, die Pariser zur Besinnung bringen und sie veranlassen wird, wieder Verhandlungen anzuknüpfen? Wenn das der Fall sein sollte, werde ich versuchen, Deiner Mutter einen Brief zuzustellen, um sie zu fragen, ob sie nicht Paris jetzt verlassen

möchte. Wenn sie sich dazu entschließen sollte, so hoffe ich ihre Abreise auf irgend eine Weise durchsetzen zu können.

Jedenfalls kannst Du sicher sein, daß ich mein möglichstes tun werde. Sorge Dich nur nicht und rühre Dich vor allem nicht aus Berlin. Ich wünsche unter keiner Bedingung, daß Du kommst. Die Wege sind durchaus nicht sicher, außerdem befördern die Bahnen nur Militärpersonen. Du könntest Dich weder hier noch in Petit Val aufhalten. Stelle Dir doch vor, in was für eine peinliche Lage Du mich bringen würdest!

Croy kam gestern für eine Stunde herüber; er ist gesund aber sehr verdrossen. Vor wenigen Tagen hat er Hermann getroffen; er sagt, daß Hermann sehr gut aussähe. Teile das Mimi mit. Hast Du gelesen, daß Richard[1]) in Tours ist? Er muß sich dort doch sehr verloren vorkommen und sich zu Tode langweilen. Hoyos[2]) ist auch dort! Hübner[3]) soll in Paris geblieben sein. Es wird behauptet, daß viele aus der Garde Mobile desertiert wären. Man muß nur hoffen, daß noch recht viele desertieren, damit die ganze Geschichte dadurch schneller zum Abschluß kommt. Das arme Paris! In welchem Zustande werden wir es finden, wenn wir unseren Einzug halten werden. Deine Ponies sind in Paris. . . . . .

Ferrières, den 29. September 1870, mittags.

Der Kurier wird sofort abgehen, heute viel früher als sonst. Da ich nicht sicher weiß, ob später noch ein Briefträger abgesandt werden wird, so will ich Dir jetzt noch rasch einige Zeilen schreiben. Ich war gestern von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags in Petit Val, habe Henry jedoch nicht gesehen. Er hatte sich mit einem von Thieles Offizieren nach Versailles begeben, um Einkäufe zu machen und wurde erst spät am Abend zurückerwartet. Sein Verhältnis zu den Offizieren ist ein sehr gutes, er geht mit ihnen zusammen auf

[1]) Fürst Metternich.

[2]) Sekretär der österreich-ungarischen Botschaft in Paris.

[3]) Sekretär der österreich-ungarischen Botschaft in Paris.

die Jagd und alles ist also in bester Ordnung. Thieles Koch und der Koch des Hauses arbeiten zusammen; sie leben dort sehr gut.

Ich frühstückte mit den Offizieren, die dort viel besser essen als wir hier. Später gab Thiele mir ein Pferd; wir ritten nach Piple und von dort nach Gros Bois. Da traf ich unter anderen auch den Prinzen von Wied, der mir Empfehlungen an Dich auftrug.

Ich besuchte das Schloß und erkannte es kaum wieder. Es ist großartig und macht sich sehr stattlich. Um 1/2 8 Uhr kam ich hier wieder an, ein wenig müde, aber sehr befriedigt. Ich will sobald wie möglich wieder hinüberreiten. Henry wird sich freuen, bei seiner Rückkehr eine Kiste Zigarren vorzufinden.

Vielleicht werde ich heute Gelegenheit haben, Deinem Vater eine mündliche Botschaft zukommen zu lassen. Ich will ihm mitteilen, daß Petit Val nicht geplündert worden ist, daß es Dir gut geht, und daß Du sehr wünschst, sie möchten Paris sobald wie möglich verlassen.

Henry ist entzückt, daß er auf dem Grenzgebiet von Piple jagen kann; er ist nie dorthin zur Jagd eingeladen worden. Henry hat Thiele um die Gunst gebeten, ihm für jedes Stück Wild, das er schießt, eine Bescheinigung auszustellen, um später Hottinguer mit diesen Beweisstücken zu ärgern.

Ferrières, den 30. September 1870.

General Goltz[1]) sitzt hier bei mir am Tische und schreibt einen Brief an seine Frau; sein Brief soll mit meinem zusammen fort-

---

[1]) Karl Friedrich Graf von der Goltz, geb. 1815, trat 1832 in das 1. preußische Kürassierregiment in Breslau ein, wurde 1833 Offizier, war 1844/45 in der Suite des Marschalls Bourgeand in Algier. 1848 wurde er Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preußen. 1859 wurde er Oberstleutnant und Kommandeur der Königshusaren in Bonn. 1861 wurde er Adjutant des Königs Wilhelm von Preußen; 1864/66 befehligte er eine Kavalleriebrigade; 1870/71 war er Kommandeur einer Garde-Kavalleriedivision und nahm als solcher an den Schlachten von Gravelotte und Sedan und an der Belagerung von Paris teil. 1870 wurde er Generalleutnant und Adjutant des Kaisers. Er starb 1901.

gehen. Goltz sieht sehr gut aus und ist bei vorzüglicher Gesundheit. Erzähle das doch der Gräfin Goltz.

Er erzählte mir, daß es Hermann sehr gut ginge und daß er zum Offizier vorgeschlagen worden wäre. Sage das Mimi, damit sie Trachenberg darüber schreiben kann. Ich habe einige Offiziere der Gardedukorps gesehen. Croy und Jagow geht es gut. Wenn ich Zeit finde, will ich Pourtalès ein paar Zeilen schreiben, damit er das seiner Tochter berichten kann.

Gestern nachmittag klopfte es an meine Tür, und wer erschien? General Thiele in Begleitung von Henry. Sie kamen, um meinen Besuch zu erwidern. Henry war kreuzfidel; er bat mich einen Brief mit 100 Franks für ihn zu expedieren, ich vermute, daß das Geld für seine illegitime Hälfte ist! Um 4 Uhr nachmittags brachen sie auf, da sie um 6 Uhr zu ihrem Mittagessen wieder in Petit Val sein wollten. Noch eine weitere Neuigkeit! Erinnerst Du Dich an Mr. Forbes? Er reiste mit der Hoffnung, nach Paris zu gelangen, von hier ab. Ich wollte ihm keinen Brief mitgeben, weil ich fürchtete ihn dadurch zu kompromittieren, aber er versprach mir, sogleich Deinen Vater aufzusuchen und ihm mitzuteilen, daß Petit Val nicht zerstört ist, daß es Dir gut geht, und daß Du ihn bittest, Paris zu verlassen. Weiter kann ich nichts tun; erst muß ich eine Antwort in Händen haben.

Mein vorgestriger Ausflug nach Petit Val hat mir sehr gut getan. Ich bin durch alle Zimmer gegangen und habe alles in bester Ordnung gefunden. Dein kleines Zimmer, das Zimmer nebenan und Deines Vaters Zimmer werden von niemandem bewohnt. Henry verträgt sich auch weiter gut mit den Offizieren; sie jagen zusammen und spielen abends Billard.

In Piple ist auch alles in Ordnung, obwohl nur der Koch und einige wenige andere Dienstboten zurückgelassen worden sind. Ebenso steht es in Gros Bois. Von der Terrasse in Piple aus habe ich mir Paris durch meinen Krimstecher besehen. Es sieht ganz friedlich aus. Die Schornsteine der Fabriken rauchen, und man sieht keine Spur von den Truppen. Trotzdem hat heute ein

Gefecht in der Nähe von Charenton stattgefunden. In dem Dorfe Sucy liegen die Dinge nicht so günstig, wie in Petit Val. Der größere Teil der Einwohner ist entflohen und die Zurückgebliebenen leiden Mangel, weil man ihnen ihre Vorräte fortgenommen hat. Thiele tut sein möglichstes, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, aber er kann doch nicht überall sein. Man muß nur hoffen, daß diesen Zuständen bald ein Ende gemacht wird! Das Land wird noch lange unter den Folgen dieses Krieges zu leiden haben.

In den nächsten Tagen will ich versuchen, noch einmal für einige Stunden nach Petit Val zu reiten. Hoffentlich ist Bismarck guter Laune und gibt mir Urlaub! Ich hoffe, daß Du den Gedanken, hierher zu kommen, doch ganz und gar aufgegeben hast! Es wäre eine unverzeihliche Torheit! Denk doch nur an die Kinder! Du könntest sie doch unmöglich mitbringen und Du mußt doch in erster Linie an sie denken.

Wenn Paris — wie zu erwarten steht — sich über kurz oder lang — und das muß es tun — ergibt und Dein Vater dann nach Petit Val zurückkehrt, werde ich versuchen, Dich kommen zu lassen, aber vorher ganz gewiß nicht. Ich kann sehr wohl begreifen, daß Du Dich in Berlin langweilst, aber Du mußt Dich eben damit abfinden. Ich kann Dir versichern, daß ich mich auch nicht gerade amüsiere, seit wir hier in Ferrières sind. Die Tage sind fürchterlich lang, obgleich wir eine Menge zu tun haben. Gestern war es mir nicht möglich, vor 8 Uhr abends herauszukommen, und dann konnte ich auch nur gerade einige Augenblicke im Park Luft schnappen. Das Wetter ist glücklicherweise immer noch wundervoll, leider können wir es nur wenig ausnutzen........

Du sagst mir nicht, ob meine Mutter noch in Berlin ist, oder ob sie schon abgereist ist. Wohin ist sie gegangen? Vergiß nicht, mir darüber zu schreiben. Ich würde sehr froh sein, wenn sie abgereist wäre. Wie die Dinge jetzt liegen, läuft sie Gefahr arretiert zu werden, wenn sie sich nicht ruhig verhält, und ich wäre jetzt nicht da, um ihr zu helfen. . . . . .

Ferrières, Sonnabend, den 1. Oktober 1870, 2 Uhr nachmittags.

Gestern habe ich Deinen Brief von Dienstag erhalten, in dem Du schreibst, daß Du die „Meistersinger“ gehört hast. Und dann beklagst Du Dich noch über Dein Los!

Wenn ich nur etwas gute Musik hier hören könnte, würde ich glücklich sein. Dein Besuch der Oper beweist mir, daß Du Dich wohl fühlst, und das ist immer die Hauptsache für mich. Mein Befinden ist auch weiterhin befriedigend, nur fühle ich mich recht müde und weiß eigentlich nicht recht warum. Vielleicht kommt es daher, daß wir nicht genug frische Luft und Bewegung haben. Gestern abend um 7 Uhr unternahmen Keudell und ich noch einen Ritt, aber es war schon fast dunkel und nach einer halben Stunde mußten wir schon wieder umkehren. Ich ritt zum erstenmal den kleinen Braunen; bisher habe ich immer eine gewisse Antipathie gegen ihn gehabt, aber jetzt habe ich dieselbe ganz überwunden. Ich reite ihn sehr gern, es ist nur schade, daß er so hartmäulig ist! Wenn das nicht wäre, könntest Du ihn, glaube ich, gut reiten, aber vor dem Wagen wird er gewiß ausgezeichnet gehen. Unglücklicherweise sind wir ja aber noch nicht so weit.

Gestern hat ein kleines Gefecht stattgefunden. Die Franzosen haben angegriffen, sind aber zurückgeschlagen worden und haben — wie es heißt — 300 Mann als Gefangene zurücklassen müssen. Auch soll einer ihrer Generäle ernstlich verwundet worden sein. Diese kleinen Scharmützel haben gar keinen Zweck; sie tragen nichts zur Entscheidung bei und kosten nur viel Blut.

Von hier ist sonst nichts Neues zu berichten. Es ist noch immer sehr langweilig. Ich hoffe, daß wir bald unser Quartier wechseln werden.

Der arme Bussières ist endlich freigelassen worden (ich habe auch etwas dazu beitragen können). Ich freue mich sehr, daß Straßburg sich ergeben hat. Die Einwohner haben furchtbar gelitten. . . . .

Ferrières, den 2. Oktober 1870, Sonntag, 1.30 nachmittags.

Vorgestern habe ich nur einen ganz kurzen Brief von Dir erhalten, gestern keinen und heute wieder keinen — jedenfalls bis jetzt noch nicht. Das ist unangenehm; ich kann es gar nicht leiden, ohne Nachricht zu sein.

Ich warte mit großer Ungeduld auf einen Quartierwechsel. Heute morgen ging ich für einen Augenblick in die Kirche hinein. Ein herrlicher Bau! Später saß ich mit Lehndorff und Alten vor dem Schloß. Lehndorff kann jetzt schon etwas gehen und Alten ist auch in der Besserung. Er hat letzthin sehr an Fieber gelitten. Es war so heiß in der Sonne, daß ich mir Kopfschmerzen geholt habe. Als ich zurückkehrte, fand ich Gericke, den Hühneraugenoperateur, vor, es ist der, der so viele Bücklinge und Kratzfüße macht. Der König hatte nach ihm geschickt, und so machten wir uns alle die Gelegenheit zunutze.

Aus Paris sind keine neuen Nachrichten eingelaufen. Wir werden wohl auch vorläufig nichts von dort erfahren. Ich glaube bestimmt, daß die Unterhandlungen, sobald es zu einem ernsten Gefecht kommt, wieder angeknüpft werden. Hoffentlich wird Dein Vater dann diese Gelegenheit benutzen, um mir Nachricht zukommen zu lassen. Wenn ich Zeit finden kann, will ich morgen für 1 oder 2 Stunden nach Petit Val reiten; sollte es nicht dazu kommen, so werde ich jedenfalls 4 Flaschen Champagner, die ich gekauft habe, und 4 Kisten Zigarren an Henry senden. Henry kommt immer noch sehr gut mit den Offizieren aus. Du brauchst Dich also nicht um ihn zu beunruhigen. Bill Bismarck besuchte heute seinen Vater. Du würdest ihn nicht wiedererkennen! Er trägt einen Bart und ist gestern Offizier geworden, worauf er natürlich sehr stolz ist. Er wird mit uns speisen und dann wieder zu seinem Regiment zurückkehren.

Lehndorff und Tresckow trugen mir Empfehlungen für Dich auf. Apropos, warum hast Du mir nicht geschrieben, daß Frau

von Prillwitz ein Kind bekommen hat, und daß Du bei ihr gewesen bist? Perponcher[1]) wußte schon vorgestern abend davon.

Bestelle Frau von Prillwitz Empfehlungen und Glückwünsche von mir.

Ferrières, Montag, den 3. Oktober 1870, 9 Uhr morgens.

Nur ein paar Worte, um Dich wissen zu lassen, daß ich gesund bin. Der König hat mich eben benachrichtigen lassen, daß er sich um 10 Uhr nach Sucy zu begeben gedenkt, um sich Piple und Gros Bois anzusehen; er wünscht mich dort zu treffen. Ich will deshalb so schnell wie möglich aufbrechen, um noch vor ihm dort zu sein.

Morgen werde ich Dir ausführlicher schreiben.

Ferrières, Montag, den 4. Oktober 1870.

Ich hoffe, daß Du meine Zeilen von gestern morgen erhalten hast. Unser Ausflug war sehr nett und gelungen, aber der eigentliche Zweck meiner Beteiligung an demselben — ein Besuch in Petit Val — war verfehlt. Wir brachen um 11.15 auf. Ich hatte meine Pferde vorausgeschickt und kutschierte selbst den Wagen der Adjutanten. Als wir in Sucy einfuhren (ganz nah bei Mr. Ginoux' Park) standen die Generäle schon in Erwartung des Königs da. Der König bestieg sein Pferd, um die Truppen zu besichtigen. Von hier bis nach Petit Val ist es ja eigentlich nur einen Katzensprung. Ich hielt mich im Hintergrunde, damit es nicht aussehen sollte, als ob ich die Aufmerksamkeit des Königs auf mich lenken wollte. Von hier aus ritten wir nach Bretonne, wo viele unserer Truppen stehen. Die Soldaten schrien

[1]) Oberst Graf von Perponcher-Sedlnitzky, damals Hofmarschall Seiner Majestät des Königs, später Oberhofmarschall am Hofe Kaiser Wilhelm I. und Generalleutnant à la suite der Armee.

so laut Hurra, daß wir fast taub davon wurden. In diesem Getöse fand ich mich plötzlich dem König gegenüber, und konnte ihm jetzt nicht mehr ausweichen. Er rief mich heran und sagte mir, daß er eben erst erfahren hätte, daß wir an Petit Val vorübergekommen wären. Er fügte hinzu, es wäre ihm sehr leid und sehr ärgerlich, daß man ihm das nicht früher mitgeteilt hätte. Ich antwortete ihm, daß ich für seine gütige Absicht sehr dankbar wäre. Tresckow kam und fragte mich, ob der König nicht über Petit Val zurückkehren könnte. Ich lehnte das mit der Begründung ab, daß dort ja nichts Besonderes zu sehen wäre, und daß ich den König nicht veranlassen wollte, nach einem ermüdenden Ritt noch einen Umweg zu machen. So unterblieb der Besuch. Wir waren wieder in Valenton und frühstückten dort in dem reizenden Hause zusammen mit dem Herzog von Meiningen. Man hat von dort aus eine großartige Aussicht auf Paris.

Da es schon ziemlich spät war, brachen wir auf, ohne Gros Bois gesehen zu haben. Um des Königs willen bedauerte ich das sehr. Es war auch für mich zu spät geworden, um noch nach Petit Val zu reiten; außerdem waren meine Pferde ermüdet. So bestieg ich wieder den Wagen und schickte meinen Groom zu Henry, um ihn wissen zu lassen, warum ich nicht selbst kommen konnte und um ihm die Kiste Zigarren zu übermitteln. Ärgere Dich nicht darüber, daß der König nicht nach Petit Val gekommen ist. Petit Val ist augenblicklich wirklich nicht sehr hübsch; der Garten ist schlecht gehalten, die Räume sind nur notdürftig möbliert, und das Vestibül ist mit alten Truhen angefüllt. Es sieht sehr häßlich dort aus, und mir ist es ebenso lieb, daß der König Petit Val nicht so gesehen hat. Er hat jedenfalls die Absicht gehabt, Petit Val zu besuchen, und es schien mir, daß er etwas ärgerlich auf seine Adjutanten war, weil sie ihn nicht rechtzeitig auf Petit Val aufmerksam gemacht hatten.

Gestern hat mir der Briefträger keinen Brief gebracht! Warum? Heute hoffe ich ganz bestimmt, Nachricht von Dir zu bekommen. . . . . . .

F e r r i è r e s, Mittwoch, den 5. Oktober 1870, 8 Uhr abends.

Gestern habe ich Dir durch den Kabinettbriefträger einen Brief geschickt und benutze jetzt den letzten Moment vor Abgang des Kuriers, um Dir noch einen Gruß zu senden. Ich habe Deine Briefe vom 31. und 1. erhalten. Es freute mich sehr, gestern abend noch einige Zeilen von Dir zu erhalten. . . . . . .

Meine Pferde habe ich gestern morgen fortgeschickt; ich habe Littmann eine Kiste Zigaretten und einen Brief für Deinen Bruder Henry mitgegeben. Wir verlassen Ferrières in einer Stunde; das ist mir recht lieb, ich langweilte mich hier vom ersten Tage an. Durch Zeitungen und Telegramme wirst Du wohl schon viel eher als durch diesen Brief, erfahren, wohin wir jetzt gehen. Ich möchte den Ort in diesem Brief nicht nennen, weil man niemals voraussehen kann, ob der Kurier nicht abgefangen wird. Es ist gar nicht nötig, daß der Feind zu früh weiß, welche Richtung der Generalstab einschlägt. So viel kann ich Dir jedoch sagen, daß wir sehr nahe an Petit Val vorüberkommen werden. Henry weiß das und wird vielleicht die Gelegenheit wahrnehmen, mich zu begrüßen. Ich bin ganz Deiner Ansicht, daß Charles in einer solchen Zeit wohl bei seinen Eltern hätte bleiben können, ebenso auch Raymond. Aber diese beiden tun ja nie etwas Vernünftiges. Was Deinen Vater anbetrifft, so glaube ich, daß Du ihm in diesem Falle unrecht tust. Nach dem, was Henry mir erzählt, hat er in Petit Val zu bleiben gewünscht, aber Deine Mutter hat ihn geradezu gezwungen, mit nach Paris zu gehen. Man fragt sich umsonst, warum sie das eigentlich getan hat! Wenn ich an ihrer Stelle gewesen wäre, so hätte ich einen meiner Söhne in Petit Val und den anderen in dem Pariser Hause zurückgelassen; völlig verlassene Häuser sind der Gefahr, geplündert zu werden, weit mehr ausgesetzt, als bewohnte Häuser. Ich selbst wäre dann an Stelle Deiner Eltern nach England oder Belgien gegangen und hätte dort das Ende des Krieges abgewartet.

Schrieb ich Dir schon, daß ich vorigen Sonntag in Guer=

nante war? Es ist wirklich ein reizender Ort! Guernante gehört aber nicht, wie Du voraussetzt, Mr. de Lareinty[1]), sondern Mme. de Dampierre und ihrem Bruder Mr. de Tholozan. Beide machten mir in geschäftlichen Angelegenheiten einen Besuch und diesen Besuch erwiderte ich Sonntag. Mr. de Tholozan ist ein kräftiger und sehr schlichter Mann. Er überhäufte mich mit Freundlichkeiten und versprach mich nach Abschluß des Friedens zur Jagd einzuladen — natürlich nur, wenn noch Wild übrig geblieben sein sollte. Eben jetzt sind dort einige württembergische Offiziere, die alles Wild, dessen sie nur habhaft werden können, niederschießen.

Du fragst mich, wo ich hier in Ferrières wohne. Das ist sehr schwer zu beschreiben. Mein Zimmer liegt zu ebener Erde (unter der Etage in der wir gewohnt haben, auf derselben Etage wie der Salon des Masseurs). Wenn Du das Schloß nach der Wasserseite hin verläßt, so liegt das Zimmer zu rechter Hand; es ist das letzte Zimmer vor dem Turm. . . . Gott weiß, was aus Ferrières werden wird, wenn wir nicht mehr dort sind. Ich zweifle sehr, daß unsere Nachfolger ebenso schonend mit dem Hause und allem darin befindlichen umgehen werden, wie wir.

Ich freue mich sehr, daß Nelly und Baby wieder ganz wohl sind. Deine „seelische Müdigkeit" und Deinen Wunsch, aus Berlin fortzukommen, kann ich nicht verstehen. Du mußt Dir Mühe geben, diese Gefühle zu überwinden. Es wäre sehr schwer für Dich, gerade jetzt fortzukommen. Wohin wolltest Du mit den Kindern reisen?! Nach Petit Val!? Daran ist im Augenblick doch nicht zu denken! Ich würde es unter keiner Bedingung erlauben, und Du mußt mir doch glauben, daß ich es Dir nicht ohne guten Grund verbieten würde. Du weißt doch, daß nichts mir mehr Freude machen könnte, als Dich hier zu haben, wenn es ginge. Aber es ist nicht möglich! So sei doch geduldig, meine Touti! Ich versichere Dir, daß ich, sobald es nur irgend geht, alles dafür tun werde, daß wir hier oder irgend wo anders wieder zusammenkommen. . . . . .

---

[1]) Marquis de Lareinty, ein Bekannter der Familie.

Versailles, den 7. Oktober 1870.

Heute morgen um 10 Uhr ist ein Briefträger abgegangen, aber es war mir nicht mitgeteilt worden, und so konnte ich diese Gelegenheit nicht benutzen. Ich wohne hier ein gutes Stück von der Kanzlei entfernt — in der Avenue St. Cloud 25. . . . . . .

Vorgestern um 9 Uhr morgens verließen wir Ferrières; wir reisten via Boissy, Villeneuve St. George und Choissy-le-Roi; hier kamen wir um 2 Uhr an und um 4 Uhr erreichten wir Versailles. Die Hitze und der Staub waren furchtbar. Der König verweilte länger in Choissy-le-Roi, um die Truppen zu besichtigen. Bei Villeneuve St. George hat man die Schiffbrücke gesprengt. Man kann diese Verrücktheit der Franzosen gar nicht verstehen. Sie haben Brücken und Bahnen im Werte von Millionen zerstört, ohne jeden Zweck. Du kannst Dir denken wie entzückt wir waren, wieder in eine zivilisierte Stadt zu kommen. Wir badeten und speisten darauf im Hotel des Réservoirs. Das Diner (wir waren acht) kostete uns die Kleinigkeit von 120 Franks. Die Stadt sieht ganz wie immer aus, nur sind viel mehr Soldaten dort. Die Läden sind geöffnet, gut gekleidete Leute gehen in den Straßen spazieren, und Droschken fahren umher. Es ist eine wahre Freude, das alles zu sehen!

Im Hotel des Réservoirs fand ich General Burnside und Mr. Forbes. Wie Du weißt, waren die beiden Herren einige Tage in Paris. Mr. Forbes ist in der Rue de Courcelles gewesen; es geht dort allen gut. Er hat meinen Auftrag ausgerichtet, aber Dein Vater hat mir sagen lassen, daß er es vorzöge, auch weiterhin in Paris zu bleiben. Gestern habe ich den griechischen Gesandten, M. Phocion Roque mit seiner Frau und der ganzen Gesandtschaft gesehen. Du wirst Dich seiner wohl noch erinnern? Sie haben gestern unter Führung eines Parlamentärs, mit Schutzgeleit und einem Empfehlungsschreiben von Mr. Washburne ausgerüstet, Paris verlassen und sind augenblicklich hier. Sie wünschen nach Tours zu gehen und wir wollen sie nun dorthin geleiten lassen.

M. Roque sagte mir, daß Washburne vorläufig noch in Paris bleiben wollte, aber im gegebenen Augenblick mit all den anderen Ausländern die Stadt zu verlassen gedächte. Ich vermute also, daß Dein Vater und Deine ganze Familie sich ihm anschließen wird. Du mußt Dich nicht ängstigen, sie werden sicherlich ohne Schwierigkeiten herauskommen. Ich werde wohl sofort von ihrer Abreise benachrichtigt werden, und wenn Dein Vater für die Dauer des Krieges nach Belgien oder irgend wo anders hinzugehen wünscht, so werde ich schon Mittel und Wege finden, das einzurichten. Wenn der Krieg noch länger dauern sollte, würde es entschieden das Richtigste sein, in das Ausland zu gehen. Mit der Zeit wird in Paris und Umgegend ohne Zweifel Hungersnot entstehen, und es wäre doch gut, wenn sie dem aus dem Wege gingen. Der kleine B., ein Knabe von 12 Jahren, erzählte mir, daß es schon sehr schwer wäre, in Paris Fleisch zu bekommen. Als ich ihn fragte, ob nicht eine ganze Menge Vieh im Bois de Boulogne wäre, sagte er, daß viel Vieh vorhanden wäre, aber daß es schon fast verbraucht wäre. Was soll werden, wenn ihre Vorräte vor der Kapitulation ausgehen? Wie sollen zwei Millionen Menschen später ernährt werden, wenn in der ganzen Umgegend nichts mehr zu haben ist?

Gestern um 2 Uhr haben wir die großen Fontänen springen sehen. Der König und alle Prinzen mit ihrem Gefolge waren anwesend. Dem Publikum war der Eintritt gestattet, und es mischte sich unter die Offiziere. Ein sonderbarer Anblick! Vom Schloß herab wehte eine große schwarz-weiße Fahne.

Wenn Ludwig XIV. noch etwas empfinden sollte, so müßte ihm das doch sehr merkwürdig vorkommen.

Lebwohl, mein Liebling. Der Minister hat mich rufen lassen, so muß ich schleunigst abbrechen und mich anziehen.

Versailles, den 7. Oktober 1870, 11 Uhr abends.

Da ich nicht weiß, ob ich morgen früh viel Zeit haben werde und da der Kurier jetzt immer schon um 10 Uhr abgeht, will ich Dir heute noch einige Zeilen schreiben, bevor ich mich schlafen lege.

Es wird sehr traurig für mich sein, meinen Geburtstag ganz allein verbringen zu müssen! Wirklich zu langweilig! Ich freute mich sehr, heute, bevor ich die Kanzlei verließ, Deinen Brief vom 4. zu erhalten. Er kam ungefähr um 10 Uhr an. Ich bin sehr froh, daß es Nelly besser geht; ich habe mir den ganzen Tag über Sorgen gemacht, ohne es mir selbst einzugestehen. Diese heftigen Hustenanfälle sind immer beängstigend; wenn sie wiederkehren sollten, so bedenke Dich keinen Augenblick, einen anderen Arzt hinzuzuziehen. Bitte die Prinzessin Radziwill, Dir in dieser Angelegenheit zu raten. Sie wird Dir sicher einen tüchtigen Arzt nennen können. Unser guter Pesch wird Dir das nicht übel nehmen. In ernsten Fällen mußt Du Dich nicht allein auf sein Urteil verlassen. Wenn es sich um Kinder handelt, darf namentlich keine Zeit verloren werden. Hoffentlich ist der Anfall für dieses Mal glücklich überstanden. Dein morgiger Brief wird mich, denke ich, völlig beruhigen. Gib Nelly einen Kuß von mir und sage ihr, daß ihr Brief mich sehr erfreut hat.

Besondere Neuigkeiten habe ich Dir nicht zu berichten. Heute nachmittag machte ich einen Ritt mit Bismarck. Wir ritten zum Schloß hinab und besuchten dort die Verwundeten. Sie sind zu ebener Erde untergebracht und ganz vorzüglich aufgehoben. Es ist ein sonderbarer Anblick, sie in diesen ungeheuren Sälen liegen zu sehen! Überall an den Wänden hängen goldgerahmte Bilder, die Szenen aus der Geschichte Frankreichs darstellen. Über dem Bett eines Bayern hing ein Bild, das die Schlacht von Rocroy darstellt. Alle großen Fenster nach der Terrasse hin waren geöffnet; zwei oder drei Betten standen sogar draußen auf der Terrasse, da die Sonne so warm schien. Eine ganze Menge barmherziger Schwestern sind dort tätig, und das Ganze macht einen sehr geordneten Eindruck. Von hier gingen wir zu der Orangerie, um sie in Augenschein zu nehmen. Sie ist wundervoll! — Da ist ein Orangenbaum, der schon über 400 Jahre alt ist und ein anderer, der ein besonderer Liebling Ludwig XIV. gewesen sein soll — was könnte dieser Baum nicht alles erzählen! Darauf machten wir

noch einen großen Spaziergang durch den Park, kehrten dann wieder in das Schloß zurück, bestiegen den Wagen und fuhren nach Hause.

Was die Leute da eigentlich von Abeken, mir und den Franktireurs fabeln, weiß ich nicht, aber Du kannst ihnen ruhig versichern, daß das alles Erfindung ist. Ich habe auch nicht die Nasenspitze eines Franktireurs gesehen. Die Geschichte muß wohl auf einer Verwechslung beruhen; wahrscheinlich hängt sie mit dem Abenteuer zusammen, das Abeken und Keudell an dem Tage der Schlacht bei Beaumont oder am darauffolgenden Tage erlebt haben. Bismarck, Bismarck-Bohlen und ich waren am Morgen fortgefahren, und nächtigten in Vendresse; Keudell und Abeken waren durch dienstliche Angelegenheiten zurückgehalten worden und ritten uns erst einige Stunden später nach. Anstatt direkt nach Vendresse zu kommen, machten sie einige Umwege, verirrten sich etwas und sahen plötzlich in einiger Entfernung ungefähr zehn, mit Chassepots bewaffnete Franzosen vor sich. Ohne sich zu besinnen, machten sie schleunigst kehrt und ritten in scharfem Trabe davon, um diese unvorhergesehene Begegnung zu vermeiden. Wir haben uns sehr um sie geängstigt, da sie bis 11 Uhr abends noch nicht angelangt waren. Um diese Sache handelt es sich wahrscheinlich. Ich habe gar keine Rolle bei der Geschichte gespielt, aber wenn ich dabei gewesen wäre, so hätte ich sicherlich ebenso gehandelt wie sie.

Wie kannst Du fragen, wer Mr. Forbes ist? Er ist doch der Amerikaner — der Vater der zwei jungen Mädchen, die wir — wenn ich mich nicht irre — früher einmal in Paris gesehen haben. Er ist noch immer hier; ich habe ihn heute morgen noch gesehen. Seit gestern ist auch Peter Wittgenstein[1]) hier; aber ich habe ihn leider noch nicht gesprochen.

Ich will nun zu Bett gehen, und wenn ich morgen aufwache, bin ich nun schon wieder um ein Jahr älter. Ich habe heute mein Quartier gewechselt und wohne nun 85 Avenue St. Cloud. Ich

---

[1]) Prinz Peter Sayn-Wittgenstein-Karlsburg, Bruder der Prinzessin Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst; deren Gatte später der dritte Kanzler des Deutschen Reiches war.

habe hier zwei Zimmer, und das Bett scheint gut zu sein, das ist für mich die Hauptsache. . . . . .

8. Oktober 1870, 8½ Uhr morgens.

Ich habe die Nacht sehr schön geschlafen, bin eben aufgestanden und will meinen Geburtstag damit beginnen, daß ich Dir einige Zeilen schreibe.

Vielleicht bist Du auch gerade eben aufgewacht und denkst hierher — ja sicherlich denkst Du ebenso wie ich, daß es sehr traurig ist, an diesem Tage getrennt zu sein, und daß dieser Krieg endlos lange dauert. Ich wünschte von ganzem Herzen, in unserem Interesse sowohl als im Interesse aller, daß dieser Krieg bald zu Ende sein möchte und ich wünschte, daß wir diesen Tag in Zukunft stets zusammen verbringen könnten. Seit gestern hat das Wetter sich geändert; nachdem es nun drei Wochen lang so schön gewesen ist. Der Himmel sieht ganz dunkel aus, und gestern abend hat es geregnet. Ich fürchte, wir werden jetzt eine Regenperiode bekommen. Das wäre nicht gerade sehr angenehm.

Ich habe heute nacht schon in meinem neuen Quartier geschlafen und entdecke erst jetzt, daß ich als einziger hier wohne. In 4 oder 5 Zimmern hause ich ganz allein! Der Kanzleidiener, der mich bedient, wohnt mit Bucher[1]) unten, das kann aber nicht so bleiben. Ich will mir einen eigenen Diener engagieren, der oben bei mir wohnen soll.

Womit soll ich nun meinen Geburtstag feiern? Wenn ich Champagner trinke, so ist das auch keine besondere Feier; wir trinken ihn täglich. Aber ich werde ganz allein für mich auf Dein und der Kinder Wohl trinken.

---

[1]) Lothar Bucher, Diplomat, geb. 1817, schrieb 1850 in London Artikel für die Nationalzeitung. Nachdem er in seiner politischen Karriere gescheitert war, erhielt er durch Bismarck im Jahre 1864 eine Anstellung im Auswärtigen Amt. Von 1869/1876 begleitete er Bismarck stets nach Varzin, dem Landsitz des Kanzlers. 1870 gesellte er sich Bismarck in Ferrieres zu und betätigte sich später beim Berliner Kongreß. Er starb im Jahre 1892.

Versailles, den 8. Oktober 1870, 11 Uhr abends.

Heute morgen sandte mir Wittgenstein einen Brief von Ring, den er aus Paris mitgebracht hatte, zu. Er enthielt auch von Deiner Mutter einige Zeilen, die vom 22. September datiert sind. Das sind allerdings recht alte Nachrichten, aber ich glaube doch, daß es Dir Freude machen wird, die Handschrift Deiner Mutter zu sehen. Ich vermute, daß sie diese Zeilen sogleich nach Empfang meines durch Ring überbrachten, kurzen Briefes geschrieben hat, und wahrscheinlich nicht eher Gelegenheit gefunden hat, dieselben abzusenden. Meistens erfährt man zu spät von solchen Gelegenheiten. Das sind nun die Erlebnisse des heutigen Tages. Jetzt ist nun wieder von hier jemand nach Paris abgereist, ich hätte ihm so gut einige Zeilen für Deine Mutter mitgeben können, wenn ich es nicht zu spät erfahren hätte.

Ängstige Dich nur keinesfalls. Ich bin ganz überzeugt, daß Washburne Paris mit seinen Landsleuten verlassen wird, noch ehe die Lage dort sich unerträglich gestaltet. Ich glaube bestimmt, daß Deine Eltern dann hierherkommen werden. Ich werde sie alsdann nach Petit Val geleiten lassen oder ihnen Pässe verschaffen, wenn sie es vorziehen sollten, ins Ausland zu gehen. Wenn sie nach Brüssel oder in die Schweiz gehen sollten, könntest Du Dich ihnen ja — wenn Du wohl genug dazu sein solltest — vielleicht anschließen und bis zur Beendigung des Krieges bei ihnen bleiben.

Wittgenstein erzählte mir die Geschichte von St. Priest. Sie verhält sich so: St. Priest nahm im Park von Monceau, Rothschilds Hause gegenüber, Notizen auf; er war dabei in Zivil und die Menge hielt ihn für einen Spion. Ungeachtet seines Protestes ergriffen ihn zwei Männer bei den Armen, um ihn auf die Wache zu bringen; unterwegs kam ein Schurke auf ihn zu und gab ihm eine schallende Ohrfeige! Er wurde natürlich gleich freigelassen, aber er wird jetzt nicht gerade eine große Sympathie für die Pariser Bevölkerung hegen! Mme. de Gallifet

geht in einem schwarzen Kleide und mit der Armbinde des Roten Kreuzes umher. Das arme Bois de Boulogne! Die Bäume sind tatsächlich bis zum See hin niedergehauen!

Das ist wirklich eine unverzeihliche Dummheit! Heute abend ist kein Brief von Dir da. . . . . .

9. Oktober, 9 Uhr morgens.

Heute morgen ist wieder kein Brief gekommen. Das Wetter wird wirklich schlecht, das ist sehr langweilig! Es war noch mein einziges Vergnügen, ab und zu einen Spaziergang zu machen. . . .

Versailles, den 9. Oktober 1870, 11 Uhr abends.

Heute morgen war mein Brief gerade abgegangen, als Deine Zeilen vom 5. ankamen. Sie hätten eigentlich schon gestern da sein müssen. Dein Brief ist allerdings sehr kurz, hat mich aber doch sehr gefreut, weil er die Versicherung enthält, daß Nelly wieder ganz wohl ist. Ich war in den letzten Tagen sehr unruhig, da ich mir einbildete, daß Du mir die Wahrheit vorenthieltst, um mich nicht in Sorge zu versetzen.

Ich hoffe, daß Nelly wieder ganz wohlauf ist, und daß es auch Baby gut geht. Du schreibst mir heute nichts von Baby.

Ich habe heute einen sehr anstrengenden Tag hinter mir. Um 2 Uhr fühlte ich mich so müde, daß ich hinaufging und mich hinlegte. Ich schlief bis dreiviertel sechs und das tat mir sehr wohl.

Heute abend hatte ich eine sehr angenehme Überraschung, Stolberg[1]) und Otto kamen an. Der letztere kam sogleich zu mir und wir blieben den ganzen Abend über zusammen. Erst eben habe ich ihn nach Hause begleitet. Die beiden haben eine sehr interessante Reise gemacht und alle Schlachtfelder gesehen. Otto hat Walter bei Metz getroffen und ihn sehr wohl aussehend ge-

[1]) Graf Udo Stolberg, Leutnant im Regiment der Gardedukorps.

funden. Sie haben zusammen einen Spaziergang bis zu den Vorposten unternommen, wobei ihnen einige Chassepotkugeln über die Köpfe fortgesaust sind. Otto liebt so etwas nicht sehr. Im übrigen findet er, daß sie schlechte Quartiere und schlechte Kost hätten und würde gerne sobald wie möglich nach Breslau zurückkehren.

Er sagte mir, daß Du ernstlich daran gedacht hättest, hierherzukommen und Dich in Petit Val oder sonst irgendwo aufzuhalten. Ich hoffe, daß Du nach meinem Brief diese Idee völlig aufgegeben hast, es wäre einfach unmöglich. Außerdem ist Dein Platz bei den Kindern. Die Sache läge ja anders, wenn Deine Eltern Paris verlassen würden; wenn sie nach Brüssel oder überhaupt ins Ausland gehen sollten, würde ich Deinen Wunsch, Dich ihnen anzuschließen, verstehen und demselben keinerlei Widerstand entgegensetzen, aber vorläufig mußt Du Dich noch gedulden.

Neuigkeiten habe ich Dir nicht zu berichten. Kleine Gefechte finden hier im Umkreise häufig statt, aber etwas Entscheidendes hat sich nicht ereignet. Das Leben hier ist entsetzlich langweilig!

Versailles, den 10. Oktober, 9 Uhr morgens.

Ich bin eben gerade aufgewacht und habe bei einem hellen Kaminfeuer, so wie Du es liebst, meinen Kaffee eingenommen. Der Himmel ist grau und verspricht gerade keinen vergnüglichen Tag. Also noch ein langweiliger Tag mehr! Du siehst, ich fange schon an, die Tage zu zählen. Gleich wird Otto hier sein; hoffentlich wird er mich etwas erheitern! . . . . .

Versailles, den 10. Oktober 1870, 11 Uhr 30 abends.

Nur ein paar Zeilen. Ich hatte heute eine Menge zu tun und bin infolgedessen recht müde. Morgen muß ich auch wieder früh aufstehen.

General Burnside und Mr. Forbes sind heute aus Paris

zurückgekehrt. Sie haben Deinen Vater und Deine Mutter gestern abend gesehen. Beide sollen sehr wohl sein. Sie brachten einen Brief Deiner Mutter mit; ich schicke ihn Dir hiermit. Die Hauptsache ist ja, daß es ihnen gut geht. Im übrigen machen sie sich in betreff der Verteidigung von Paris dieselben Illusionen wie alle anderen Pariser. Sie werden einsehen, daß diese Illusionen Torheit sind, sobald sie nichts mehr zu essen haben werden und sobald unsere großen Geschütze einige ihrer Forts zerstört haben werden. Bis zu diesem Zeitpunkt wird Mr. Washburne seinen Aufenthalt in Paris wohl nicht ausdehnen, er wird die Stadt mit seinen Landsleuten wohl schon vordem verlassen. Ängstige Dich also nicht, mein Liebling.

Heute abend habe ich durch die Vorposten einen Brief bekommen, rate von wem? Von Jules Alfonso[1]). Er bittet, daß man ihm gestatten möge, wieder zu seinem Regiment in Havana zurückzukehren. Ich habe seinen Brief an den Generalstab weitergegeben, aber ich zweifle daran, daß man ihn fortlassen wird.

Heute abend hörten wir von Paris her einige Kanonenschüsse. Die Pariser fahren fort, auf jede Patrouille mit Kanonen zu schießen. Allmählich fängt die Sache an langweilig zu werden und man wünscht das Ende herbei.

Gute Nacht, mein Liebling. Ich bin hundemüde. Heute erhielt ich Deinen Brief vom 6. und freue mich, daß Nelly gesund ist. Du schreibst, daß Du einen Brief für Croy einlegen wolltest — hast aber wohl vergessen, es zu tun. Das ist ganz nach Dir!

Gute Nacht, morgen früh will ich noch ein paar Zeilen hinzufügen.

11. Oktober, 8.30 morgens.

Ich habe eine wichtige Arbeit vor, an die ich mich sofort machen muß — deshalb kann ich nur ein paar Worte schreiben, meine Touti. Stolberg und Otto reisen morgen nach Boissy

---

[1]) Ein Freund der Familie.

ab. Otto hat die Absicht, auch Petit Val zu besuchen; ich will ihm einen Brief an Deine Mutter, einen Brief an Henry und einige Zigaretten mitgeben. Für mich ist es natürlich viel zu weit, nach Petit Val zu gehen. Otto will Dir ein paar Zeilen schreiben und auch Henry veranlassen, Dir Nachricht zu geben. . . . .

Versailles, den 11. Oktober 1870, nach Mitternacht.

Ich schicke Dir einige Zeilen von Deiner Mutter, die Jules Alfonso heute mitgebracht hat. Es ist ihm unbegreiflicherweise gelungen, aus Paris herauszukommen. Er behauptet jetzt natürlich, ein enragierter Preuße zu sein! Er erzählt, daß man in Paris nur 15 000 Rinder hätte, und daß täglich 1500 zur Verteilung kämen. Das ist für eine so große Bevölkerung sehr wenig. Infolgedessen fängt man natürlich schon an, Pferde zu schlachten. In der Garde Nationale sind zweiundzwanzig Bataillone ganz ohne Gewehre. Ein Drittel ist nur mit Perkussionsgewehren ausgerüstet. Flourens hat seine Demonstration neulich an der Spitze von 8 Bataillonen gemacht. Es ist Trochus Beredsamkeit noch einmal gelungen, die Pariser durch Phrasen zu beruhigen. Aber diese Wirkung wird nicht lange vorhalten; unter den Konservativen gibt es schon viele, die auf das Eindringen der Preußen in Paris hoffen, um die Canaillen in Belleville endlich auf diesem Wege entwaffnet zu sehen. So lauten die Berichte Deines Freundes Jules!

Ich will mich bemühen, ihm morgen Schutzgeleit zu verschaffen, damit er nach England und von dort nach Havana gehen kann. Otto reist morgen ab. Ich werde ihm einen Brief Deiner Mutter an Henry mitgeben und auch selbst einige Zeilen schreiben. Ich will Henry veranlassen, Dir einen ausführlichen Brief zu schreiben. Wenn Du ihm Nachricht zu geben wünschst, schicke den Brief an mich. Henry würde sich sicherlich sehr über einen Brief freuen, da er sich tödlich langweilt.

Ich habe bei dem Kronprinzen gespeist. Er war sehr liebens-

würdig; das Essen war gut, und wie der arme Wrede immer sagte, die Gastfreiheit war groß!

Heute habe ich Deine Briefe vom 7. und 8. erhalten; ich habe mich über beide sehr gefreut. Der Brief vom 8. aber hat mich ganz besonders erfreut, da er so lang und nett ist. Ich hoffe, daß es Dir gut geht, und daß auch die Kinder wohl sind.

Versailles, den 12. Oktober 1870, 11.30 abends.

Heute hat mir der Kurier keinen Brief von Dir mitgebracht: Ich vermisse es sehr, wenn keine Nachrichten von Dir kommen und beunruhige mich außerdem. Ich hoffe, daß Du wohl bist, und daß auch die Kinder gesund sind.

Ich füge diesem Brief ein Papier bei, daß Dich bevollmächtigt, alle meine Briefe zu empfangen und den Empfang derselben in meinem Namen zu bestätigen. Wenn es nötig sein sollte, laß bitte Abekens Unterschrift im Auswärtigen Amt durch Gundlach oder Landsberg beglaubigen. Wenn Du den eingeschriebenen Brief aus Düsseldorf erhältst, schicke mir bitte die in demselben befindliche Quittung, damit ich sie unterzeichnen kann. Nimm das Geld bis zu meiner Rückkehr in Deine Verwahrung und bezahle davon die Wohnungsmiete. Laß Dir vom alten Geheimrat in der ersten Etage eine Quittung ausstellen und ersuche ihn, auch dabei in Rechnung zu ziehen, was Du den beiden Portiers zu zahlen hast.

Jules Alfonso ist noch immer hier und wartet voll Ungeduld auf die nötige Erlaubnis, nach England abzureisen; seine ganze Familie befindet sich dort. Ich hoffe, ihm morgen früh die Erlaubnis verschaffen zu können. Er hat mir die besten Empfehlungen an Dich aufgetragen.

Gestern fand in der Nähe von Orleans ein ziemlich bedeutendes Gefecht mit der sogenannten Loire-Armee statt; es dauerte bis zum Abend. Die Franzosen wurden zurückgeschlagen und Orleans wurde erobert und von unseren Truppen besetzt. Hoffentlich wird man in Paris bald von diesem Ereig-

nis Kenntnis erhalten. Diese Nachricht wird die Illusion zerstören, daß ihnen von den Provinzen noch Hilfe zu teil werden könnte. Ein Spanier, der Paris heute morgen verlassen hat, bestätigte die Nachricht, daß höchstens noch 15 000 Rinder in der Stadt vorhanden wären. Alle Fleischerläden sind der Regierung unterstellt; die Leute stehen von 4 Uhr morgens an, queue, um zu Fleisch zu gelangen. Um 7 Uhr werden die Läden geöffnet und um 10 Uhr wieder geschlossen. Diejenigen, die bis zu dieser Stunde nichts erobert haben, bleiben einfach ohne Fleisch. Leute, die imstande sind, 10 Franks oder noch mehr zu bezahlen, erhalten in den Restaurants noch Rinderbraten, für niedrigere Preise ist jedoch nur noch Pferdefleisch zu haben. Es scheint, daß Trochu, der trotz allem ein guter Soldat ist, sich keiner Täuschung über die Verteidigung von Paris hingibt, aber unter diesen schwierigen Umständen kann er seinen Posten nicht verlassen. Wie man sagt, ist noch immer Gas vorhanden, aber man soll von 4 Flammen immer nur eine anzünden. Angenehm kann dieser Zustand nicht sein. Es ist nur zu hoffen, daß sie endlich ihre Torheit einsehen und sich der Notwendigkeit, die Unterhandlungen einzuleiten, nicht länger verschließen werden! Die Regierung fährt fort, dem Volk den wahren Sachverhalt zu verheimlichen. Sie lädt damit eine schwere Verantwortung auf sich.

Heute morgen habe ich dem Obersten Lindsay[1]) einen Brief an Deine Mutter mitgegeben. Ich habe ihr geschrieben, daß es Dir gut geht, und daß ich Henry veranlaßt habe, einen ausführlichen Brief zu schreiben, den ich dann bei der ersten Gelegenheit nach Paris schicken werde.

Es ist wirklich sehr merkwürdig, daß Deine Mutter so französisch gesinnt ist. Das kommt, weil sie seit 30 Jahren in Paris lebt und beständig hört, daß die Franzosen die erste Nation der Welt sind. Man darf nichts gegen die Franzosen sagen, aber ihnen ist alles erlaubt.

[1]) Oberst Lindsay, Adjutant des Prinzen von Wales. Er kam mit Verbandartikeln herüber.

Was sie über unseren Haß auf die Franzosen sagen, ist völlig sinnlos. Wir hegen durchaus keinen Haß gegen die Franzosen, wir sehen nur voraus, daß sie sobald wie möglich an uns Rache nehmen werden und sind es uns selbst schuldig, unsere Schutzmaßregeln zu treffen. Aus diesem Grunde müssen wir auch Straßburg und Metz haben — nicht um unser Land zu vergrößern — das würde uns wenig Nutzen bringen, aber diese Positionen würden uns bei einem erneuten Angriff der Franzosen von Vorteil sein.

Deine Mutter würde an die Decke springen, wenn sie hörte, daß Petit Val „das Hatzfeldtsche Gut" genannt wird! Ich möchte es gar nicht besitzen, aber es wäre sehr klug gewesen, unter den obwaltenden Umständen proklamieren zu lassen, daß Petit Val Dein Eigentum wäre. Ich hätte dann noch besser die Protektion des Königs in Anspruch nehmen können.

13. Oktober, 9 Uhr morgens.

Immer noch kein Brief von Dir! Ich hoffe sicher noch im Lauf des Tages einen zu bekommen. . . . . . . Hier fängt es an, recht öde zu werden. Wir haben heftigen Regen und einen Sturm, der Bäume entwurzeln kann. Du kannst mir bald einen warmen Überzieher senden, die Knöpfe müssen gelb sein. Vor allem aber möchte ich Handschuhe haben. Es freut mich sehr, daß Du Dich nicht langweilst; ich wünschte, ich könnte dasselbe von mir sagen. Glücklicherweise habe ich viel zu tun. . . . .

Versailles, den 13. Oktober 1870, 11 Uhr abends.

Heute abend habe ich endlich Deinen Brief vom 11. erhalten. Es scheint, daß ich mich also nicht ohne Grund geängstigt habe, da Du doch nicht ganz wohl gewesen bist. Ich bin froh, daß Du wieder munter bist. Sorge Dich nicht um mich, ich versichere Dir,

es besteht keine Gefahr für mich. Du mußt bedenken, daß wir hier von einer ziemlich ansehnlichen Anzahl von Truppen umgeben sind, und daß wir die Stadt nicht verlassen. Wir reiten höchstens einmal in den Park, und das ist absolut ungefährlich. Heute waren wir wieder in Petit Trianon; ich freue mich immer, dorthin zu kommen. Es ist zu hübsch dort! Wenn ich ein Gut und genügend Geld besäße, würde ich mir auch ein ähnliches Haus bauen. Wir sind in dem Weiler und in dem Garten herumgeritten; in gewöhnlichen Zeiten ist das Reiten dort verboten.

In den nächsten Tagen will ich — wenn ich Zeit finde — noch einmal in die Gemäldegalerie gehen, um mir die Bilder in Ruhe anzusehen. Ich fürchte aber, daß ich nicht dazu kommen werde. Heute habe ich wieder keine Minute freie Zeit gehabt, abgesehen von den zwei Stunden, in denen ich mit Bismarck spazieren ritt. Er hat mindestens fünfzehnmal am Tage nach mir geschickt. Es ist viel angenehmer, daß wir jetzt um 6 Uhr essen; wir sitzen nur zu lange bei Tisch und essen und trinken zu viel. Trotzdem geht es mir sehr gut; ich habe nur nicht genug Schlaf, da ich spät zu Bett gehe und um 1/2 9 Uhr schon wieder aufstehe. Aber ich versuche das Versäumte einigermaßen einzuholen, indem ich alle zwei oder drei Tage, wenn es geht, vor Tisch einige Stunden schlafe.

Ich habe Jules Alfonso die Erlaubnis verschafft, nach Belgien abzureisen und heute morgen hat er sich von mir verabschiedet. Er bekundet immer noch eine starke Sympathie für Preußen! Das beweist wieder, daß es dem Starken nie an Freunden fehlt!

Heute sollen einige kleine Vorpostengefechte stattgefunden haben — aber sie sind von keiner weiteren Bedeutung. Es scheint jedoch, daß das Palais von St. Cloud in Flammen steht. Die Franzosen feuern vom Mont Valerien herab immer weiter auf das Palais. Es ist wirklich ein Jammer um das Palais! Heute habe ich ganze Trupps von Bauern mit Kindern und Bagage hier vorüberziehen sehen. Es waren Einwohner von Dörfern, die dem Feuer ausgesetzt sind. Wir haben sie in ihrem eigenen Interesse zum Ausziehen gezwungen, aber es ist doch sehr traurig! . . . .

Versailles, den 14. Oktober 1870.

Heute ist kein Brief von Dir da! Es scheint, daß der Kurier, der heute abend hier hätte eintreffen müssen, sich infolge eines Eisenbahnunfalles verspätet hat; wahrscheinlich wird er erst morgen im Lauf des Tages ankommen.

Ich war heute — zum erstenmal seit unserer Ankunft hier — beim König. Er war außerordentlich gnädig. Es waren sehr viele Prinzen anwesend: der Großherzog von Weimar, Prinz Karl, Prinz Adalbert, Prinz Luitpold und Prinz Otto von Bayern, der Herzog von Gotha und der Prinz von Hessen. Es wurde sehr viel über St. Cloud gesprochen, das wohl bis auf den Grund niedergebrannt sein wird. Ich mußte alle meine Erinnerungen aus den Tagen der Kaiserin zum Besten geben. Es tut mir wirklich leid, daß alles vernichtet worden ist; die ganze Einrichtung, die Bilder, alles ist dahin! Einen Teil der Bibliothek haben unsere Soldaten retten können, aber das ist auch alles, was übrig geblieben ist.

Vorgestern machten wir einen sehr netten Ritt; ich dachte dabei an Dich! Es würde Dir sicherlich sehr viel Vergnügen gemacht haben, mit dabei zu sein und die arme „Cocodette" zu reiten. Wir ritten durch unendlich lange Alleen und kamen an unzähligen Teichen vorüber. Es war wirklich wunderhübsch! Wir waren ungefähr zwei Stunden unterwegs, und der ganze Ritt hat mir gut getan. Morgen wollten wir endlich einmal auf die Jagd gehen; aber da wir zu viel zu tun haben, werden wir dieses Vergnügen bis Montag oder vielleicht überhaupt bis ins Unendliche aufschieben müssen.

Wir haben dem Kanzlisten von der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten die Erlaubnis erteilt, nach Paris zurückzukehren; er hat die Stadt vor einigen Tagen verlassen. Es ist eine große exzeptionelle Vergünstigung, die nur Amerika zugestanden wird. Ich habe dem Gesandtschaftskanzlisten natürlich einen Brief für Deine Mutter mitgegeben, und ihr mitgeteilt, daß ich von Dir und

Henry gute Nachrichten habe. Letzterem geht es sehr gut. Oberst Lindsay ist noch nicht zurückgekehrt, aber ich denke, daß er morgen hier sein wird. Er wird mir wohl einen Brief von Deiner Mutter mitbringen, und ich werde Dir denselben dann umgehend zusenden.

15. Oktober, 9 Uhr morgens.

Guten Morgen, meine Touti. Nun fängt wieder ein langweiliger Tag an! Wie viele solcher langweiligen Tage wird man noch durchleben müssen, bevor der Krieg ein Ende nimmt?! Ich hoffe, daß Nelly gar nicht mehr hustet, und daß Baby ganz wohl ist. Küsse beide von mir. Du schreibst mir gar nicht, wie Du die Abende verbringst, wenn Du Dich wohl fühlst. Gehst Du bisweilen zu Mimi? Wen triffst Du dort abends? . . . . .

Versailles, den 15. Oktober 1870, 11 Uhr abends.

Deine beiden Briefe vom 11. und 12. habe ich heute, einen nach dem anderen, erhalten und mich sehr gefreut, endlich Nachricht von Dir zu haben. . . . . Es war mir sehr angenehm, daß Du mir die Ankunft der Gräfin Bismarck und Herbert Bismarcks mitteiltest. Bismarck war ziemlich beunruhigt, da er gar keine Nachrichten hatte und freute sich sehr, von mir zu hören, daß Herbert wohl aussähe und kaum mehr hinkte.

Solltest Du eine Wette mit der Gräfin Perponcher gehabt haben, wirst Du wahrscheinlich gewinnen, wenn es sich um die Anzahl der Briefe handelt, wenn aber die Länge der Briefe ausschlaggebend sein sollte, so dürftest Du wohl verlieren. Ich bin überzeugt, daß Perponchers Briefe stets 4 Seiten lang sind, während ich oft genötigt bin, mich auf einige Zeilen zu beschränken. Vielleicht schlägt Perponcher mich auch, was die Zahl der Briefe anbetrifft; er hat eben sehr viel Zeit, während meine Zeit knapp bemessen ist.

Bismarck-Bohlen und ich haben heute einen hübschen Ritt über Vaucresson gemacht, bis zu einer kleinen Anhöhe, von der aus man eine sehr hübsche Aussicht auf Paris hat. Leider war es sehr neblig. Am Fuße des Hügels sah man Rauch; wahrscheinlich kam derselbe vom Château de St. Cloud, das gänzlich niedergebrannt ist. Die Möbel von acht Zimmern und ein Teil der Bibliothek sind gerettet worden.

Beunruhige Dich auch nicht im geringsten, mein Liebling; ich bin sehr vorsichtig und setze mich keiner Gefahr aus. In dem Hause, in dem ich wohne, droht mir keine Gefahr. Keudell und Bucher wohnen mit mir in demselben Hause, und außerdem habe ich einen eigenen Diener. Die Leute im Hause sind sehr zufrieden, daß sie uns hier haben.

Henry hat mir ein paar Worte geschrieben, um mir mitzuteilen, daß es ihm gut geht, aber daß er Geld braucht. Ich will versuchen, ihm morgen 200 oder 300 Franken zu senden. Oberst Lindsay ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Infolgedessen habe ich auch noch keine Nachrichten von Deiner Mutter. . . . . .

Versailles, den 15. Oktober 1870, Mitternacht.

Heute nur ein paar Worte, weil ich entsetzlich müde bin. Der Nuntius ist heute abend angekommen, und ich hatte das Vergnügen, zwei Stunden mit ihm herumzulaufen, um eine Wohnung für ihn ausfindig zu machen. Eben bin ich müde und schlechter Laune nach Hause gekommen. — Im Hotel des Réservoirs mußte ich eine Stunde warten, und bekam doch keine Antwort; das versetzte mich in solche Wut, daß ich drohte, sie alle in das Gefängnis stecken zu lassen. Endlich gelang es mir, ihm ein Zimmer und eine Mahlzeit zu verschaffen. Als Entschädigung für alle diese Strapazen finde ich jetzt bei meiner Rückkehr einen Brief des Ministers von Haiti vor, der mich um eine Unterredung ersucht.

Einige Zeilen Deiner Mutter sind in diesem Brief, den der Oberst Lindsay gestern aus Paris mitgebracht hat, eingeschlossen.

Sie droht, daß sie die Ponies verzehren werden. Ich meinerseits habe ihr durch Washburnes Kanzlisten aufs neue raten lassen, sich Washburne anzuschließen, wenn er Paris verläßt; er wird hoffentlich nicht mehr lange mit der Abreise zögern. Sollte man mir die Ponies wirklich nehmen, so würde ich von der französischen Regierung Entschädigung verlangen. Wenn Deine Mutter nur mit einiger Überlegung handelte, so würde sie das Haus in Paris auf Deinen Namen schreiben lassen. Sollte dann dem Hause nach ihrer Abreise irgend etwas geschehen, so könntest Du, als preußische Untertanin Entschädigung verlangen. Aber sie wird sich hüten, das zu tun! Gute Nacht, Liebling! Ich möchte zu Bett gehen, aber ich werde morgen noch einige Zeilen hinzufügen. Heute habe ich keinen Brief von Dir.

16. Oktober, 8 Uhr morgens.

Ich bin eben mit der Nachricht geweckt worden, daß wir um $^1/_2$10 Uhr auf die Jagd gehen sollen.

Also wirklich! So habe ich gerade nur Zeit, Dir guten Morgen zu sagen, meine Touti, und muß mich dann eiligst anziehen. Ich rate Dir, Mr. Stones Brief über London zu senden, aber erwähne nicht, daß der Brief geschlossen war, denn den Vorschriften nach, hätte ich ihn eigentlich öffnen müssen. Ich muß Deiner Mutter sagen, daß sie mir in Zukunft nur offene Briefe senden darf.

Leb wohl, mein Liebling. Ich hoffe, daß ich heute einen Brief von Dir bekommen werde!. . . . .

Versailles, den 17. Oktober 1870.

Gerade als ich im Begriff war, zur Jagd aufzubrechen, kam Dein Brief vom 14. mit den Einlagen für Deine Mutter und für Henry, an. Ich hatte eben einen Brief an Henry beendet, in dem ich ihm die gewünschten 200 Franks übersenden wollte; so habe

ich Deinen Brief gleich mit beigelegt. Sobald seine Antwort eintrifft, werde ich sie Dir übermitteln. Was den Brief an Deine Mutter anbetrifft, so muß er liegen bleiben, bis sich eine Gelegenheit zur Beförderung findet. Auch muß ich den Brief öffnen, da er sonst den Überbringer komprimittieren könnte.

Es war herrlich auf der Jagd! Wir waren drei an der Zahl, Radziwill, Waldersee und ich und jagten von 11.30 bis 2.30 in den Wäldern von Marly. Zehn Soldaten waren als Treiber mit; das Treiben machte ihnen großen Spaß, und sie freuten sich wie die Kinder über jedes Wild, das zur Strecke gebracht wurde. Viel Wild ist übrigens nicht mehr vorhanden, da schon viel gejagt worden ist. Außerdem waren unsere Gewehre schlecht, und die Patronen reichten nicht. Trotz allem erbeuteten wir 25 Fasanen, 9 Kaninchen und 2 Stück Rehwild. Auf mein Teil kamen 11 Fasanen und 4 Kaninchen. Wir hätten mit Leichtigkeit noch einmal so viel schießen können, wenn wir genügend Patronen gehabt hätten und dieselben für die Kaninchen hätten anwenden wollen. Es gibt dort ungeheure Massen von Kaninchen. Das Wetter war herrlich, und ich habe mich köstlich amüsiert. Leider hatte ich Stiefel an, die mich drückten, und hatte große Blasen am Fuß, als ich nach Hause kam.

Sobald wir mehr Patronen haben, wollen wir wieder auf die Jagd gehen. Du wirst in der Zeitung gelesen haben, daß wir General Boyer, der Chef vom Stabe Bazaines, hier gehabt haben. Er war in voller Uniform und wurde vom Kapitän Milson und unserem Freunde Dieskau[1]) begleitet. Sein Erscheinen rief hier ungeheure Aufregung hervor. Vor unserer Tür war ein großer Menschenauflauf. Man behauptet, daß Rufe wie „Vive la France“ laut geworden wären. Wahrscheinlich meinten die Leute, daß das Eintreffen Boyers auf baldigen Frieden schließen ließ.

Was Bourbaki anbetrifft — so ist das eine lange Geschichte;

---

[1]) Leutnant von Dieskau, Leutnant bei den preußischen Gardedragonern, Ordonnanzoffizier des Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

es muß da ein Mißverständnis vorliegen, das wir selbst nicht begreifen können. Sicher ist, daß der König ihm gestattet hatte, nach Metz zurückzukehren, daß er aber statt dessen ein Kommando in Tours annahm. Aber das bleibt unter uns — es sei denn, daß die Zeitungen schon davon reden, meines Wissens ist das aber noch nicht der Fall.

Die Zeitung, die Du mir schickst, bekomme ich regelmäßig — nur immer einen Tag zu spät! Du müßtest zwei Nummern bestellen und eine derselben in das Auswärtige Amt schicken, damit der Kurier sie mitnehmen könnte.

Jetzt will ich versuchen, meine Stiefel auszuziehen, um dem Nuntius einen Besuch zu machen. Gestern war ich gezwungen, diese Absicht aufzugeben. Er hat heute mittag Audienz beim König und möchte dann bald wieder abreisen. Ich will sehen, daß ich das einrichten kann. Der Nuntius scheint sehr froh zu sein, daß er aus Paris heraus ist.

Vorgestern abend besuchte ich Mme. P. Deine Mutter hatte einen Brief für sie mitgeschickt — von wem weiß ich nicht. Die arme Frau hat in St. Cloud ein Besitztum, in dessen Nähe gerade die Vorposten stehen. Ich weiß nicht, ob ich Dir geschrieben habe, daß ich Le Sourd[1]) auf der Straße gesehen habe? Er sah sehr viel weniger stolz aus, als an dem Tage, an dem er die Kriegserklärung überbrachte. Ich traf auch einen von den Bussières, der mir erzählte, daß Edmond Pourtalès mit seiner Frau in Thun wäre. Du sprichst in Deinem Brief davon, daß die französischen Offiziere immer weiter desertieren. Wo? In Berlin? Ich hoffe übrigens, daß Du nach der Szene mit den Loftus jetzt nicht mehr die Gefangenen besuchst. Ich möchte gerne noch Näheres über diesen Vorfall erfahren.

Man irrt sich wohl in Berlin, wenn man annimmt, daß der König allein, d. h. nur von einem einzigen Adjutanten begleitet,

---

[1]) M. Le Sourd, Geschäftsträger der französischen Botschaft in Berlin. Er überreichte Bismarck die Kriegserklärung Napoleons.

ausreitet. So viel ich weiß, fährt er nur aus und zwar mit einem Detachement der Stabswache vor und einem zweiten hinter seinem Wagen. Es mag ja sein, daß man nicht immer die genügende Vorsicht beobachtet; aber das würde denn doch etwas zu weit gehen, wenn er allein ausritte!! Heute ist der Geburtstag des Kronprinzen. Ich muß gehen und mich einschreiben. Ich hoffe, daß es damit abgetan sein wird und daß keine Einladungen ergehen werden. . . . . .

Versailles, den 18. Oktober 1870, Mitternacht.

Henry war heute nachmittag hier, um Vorräte einzukaufen. Ich war ausgegangen, um mir die großen Fontänen anzusehen und um einige Besorgungen zu machen, und traf Henry infolgedessen erst um sechs Uhr. Er hatte in meiner Wohnung auf mich gewartet, und ich nahm ihn dann zum Mittagessen mit. Bismarck war außerordentlich liebenswürdig gegen ihn. Nach dem Diner gingen wir spazieren und kehrten erst zum Tee zurück. Bismarck unterhielt sich wieder $1^1/_2$ Stunden mit Henry — das pflegt er nicht mit jedermann zu tun. Henry wollte durchaus noch heute abend mit den beiden Soldaten, die ihn begleiteten, nach Petit Val zurückkehren, aber ich ließ ihn nicht fort. Die Fahrt ist doch ziemlich lang, und die Wege sind bei Nacht nicht ganz sicher. Es wurde schnell in meinem Salon ein Bett für ihn aufgeschlagen, und er wird erst morgen früh abreisen. Jetzt sitzt er mit mir am Tisch und schreibt. Er hatte schon einen langen Brief an Dich fertiggeschrieben, aber ich habe ihn gebeten, noch einige Zeilen hinzuzufügen und jetzt scheint er Dir einen noch ausführlicheren Brief schreiben zu wollen.

Deinen Brief vom 15. habe ich heute morgen erhalten. Du weißt, mein Kätzchen, daß ich immer froh bin, wenn ich Deine Wünsche erfüllen kann, aber Du mußt mir doch erst den Namen des Mannes nennen, dessen Freilassung Du wünschst. Wenn nur einige Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, so will ich tun, was in meinen

Kräften steht. Aber ich glaube nicht, daß da etwas zu erreichen sein wird. Die Franzosen haben sehr wenig Gefangene gemacht und wenn ein Austausch stattfinden sollte, so würden wohl in erster Linie diejenigen in Frage kommen, die man hier zur Hand hat. Aber ich werde natürlich mein möglichstes tun, Deinen Wunsch zu erfüllen.

Gestern haben wir die großen Fontänen gesehen. Wir ritten mit dem König zusammen hin. Später machte ich mit Bismarck-Bohlen noch einen sehr hübschen Ritt. Ich ritt den kleinen Braunen. Er ist bisher wirklich unterschätzt worden. Das Pferd ist gut, ich hab es sehr gern. Ich glaube wirklich, daß Du es reiten könntest, wenn ich das Tier heil und gesund nach Hause bringen sollte. Der Trab des Braunen ist noch nicht ganz tadellos; er zieht etwas, wenn er mit anderen Pferden zusammen ist, aber er galoppiert gut und sein Charakter ist ausgezeichnet. Das Tier ist immer fromm.

Der Nuntius wurde heute vom König und dem Kronprinzen empfangen und reist morgen wieder ab. Er läßt sich Dir empfehlen. Ich freue mich sehr, daß er fort geht, denn so lange er hier ist, schreibt er mir mindestens 2 Briefe täglich, um mich nach irgend etwas zu fragen. Jetzt habe ich noch die Minister von Haiti und Columbia auf dem Halse, aber morgen hoffe ich auch sie loszuwerden.

Henry äußerte heute bei seiner Unterhaltung mit Bismarck, daß er seine Eltern sehr gerne aus Paris fort haben möchte. Bismarck erwiderte: Schreiben Sie ihnen, daß sie Paris verlassen sollen. Ihr Brief wird dann in einen Brief an Washburne eingeschlossen werden, und Washburne wird ihnen dann schon behilflich sein.

Ich werde Henry veranlassen, morgen früh diesen Brief zu schreiben, weil wir zweifellos etwas an Jules Favre zu senden haben werden. Ich will auch versuchen, Deiner Mutter den Brief von Dir zugehen zu lassen. Ich fürchte aber, daß Dein Vater sich jetzt noch nicht entschließen wird, Paris zu verlassen; er wird es ge-

wiß vorziehen, zu warten, bis auch Washburne fortgeht. Ich habe Henry gebeten, Deinem Vater zuzureden, daß er das Haus auf Deinen Namen schreiben läßt. Wenn dann nach Abreise Deiner Eltern irgend etwas geschehen sollte, so könnte ich doch später Ansprüche auf Entschädigung geltend machen. Henry will Deinem Vater sehr zureden, auf meinen Vorschlag einzugehen, aber ich zweifle sehr, daß er sich dazu bestimmen lassen wird. Er wird wahrscheinlich glauben, daß ich aus der Sache Vorteil zu ziehen und mich zu bereichern hoffe.

Weiter gibt es nichts Neues. . . . . . .

Versailles, den 19. Oktober 1870, 11.30 abends.

Henry kehrte heute gleich nach dem Frühstück in Begleitung seiner beiden Gardedukorps und unter Schutzgeleit nach Petit Val zurück und wird wohl sicher im Hafen eingelaufen sein.

Ich speiste heute beim König, der wie immer sehr gnädig war. Er redete mich zweimal an und erkundigte sich auch nach Dir. Es war mir lästig, daß ich zum Diner gehen mußte, weil der König immer um 4 Uhr speist, und ich gerade um diese Zeit gewöhnlich etwas reiten kann. Das erscheint jedem anderen natürlich höchst unwichtig, aber es ist mein einziges Vergnügen hier, und diese Stunde ist die einzige Zeit am Tage, in der ich Ruhe habe.

Beunruhige Dich nicht, mein Liebling, Henry wird nicht Hungers sterben. Er kaufte hier gestern Hammelkeulen und einige Büchsen Sardinen. Ich schenkte ihm einige Zigaretten, und er ging sehr zufrieden mit seiner Expedition, und mit der Absicht, sie sehr bald zu wiederholen, fort. Petit Val ist für mich jetzt zu weit entfernt — etwa 8 oder 9 Meilen. Ich habe nicht Zeit für eine so weite Tour, verfüge auch nicht über die nötigen Pferde.

Der von Gambetta verkündete Sieg ist einfach erfunden. Unsere Truppen haben sich nicht aus ihren Stellungen gerührt. Aber Châteaudun wurde heute nach heftigem Widerstand der Franzosen genommen. . . . .

20. Oktober, 9 Uhr morgens.

Nun bin ich aufgestanden, um wieder denselben Tageslauf von vorne anzufangen. Das beginnt nachgerade langweilig zu werden — man hat nie einen Augenblick Zeit, nie das geringste Vergnügen! Ich hoffe nur, daß das nicht ewig so fortgehen wird!

Dieskau erzählte mir neulich, daß Wilhelm Redern[1]) sich in irgend einer Schlacht wirklich ausgezeichnet hätte. Ich freute mich darüber, aber er wird infolgedessen natürlich noch eingebildeter sein.

Wenn ich Zeit finden kann, werde ich heute abend nach Düsseldorf schreiben, damit der Brief mit dem Gelde an Deine Adresse geschickt wird. Du tust ganz recht daran, so wenig wie möglich zu verausgaben. Man kann nicht wissen, wie lange der Krieg dauern wird und auf Deinen Vater kann man auch nicht rechnen. Ich warte ungeduldig auf Handschuhe und Krawatten! Meine Handschuhe sind alle abgetragen und ich kann hier keine bekommen. Ich sehe aus wie ein Strolch!

Lebe wohl, meine Touti, ich muß mich ankleiden, um im Bureau einige Papiere für eine sehr eilige Arbeit zu suchen. Wie froh werde ich sein, wenn ich mich nach Beendigung des Krieges ganz und gar werde der Faulheit hingeben können! . . . .

Versailles, den 20. Oktober 1870, 11.30 abends.

Nachdem ich mich den ganzen Morgen damit abgequält hatte, einen Brief ins Französische zu übersetzen (in Paranthese bemerke ich dazu, daß der Minister zu meiner Freude fast nichts an meiner Arbeit auszusetzen hatte), verlief der übrige Tag sehr angenehm. Gegen drei Uhr nachmittags unternahmen Bismarck-Bohlen und ich einen Ritt. Wir ritten nach Ville d'Avray und bestiegen das Dach der Villa Stern (ein herrliches Besitztum) und genossen

[1]) Graf Wilhelm Redern, Ordonnanzoffizier beim Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

von dort eine großartige Aussicht auf Paris. Der Himmel war den ganzen Vormittag über ziemlich bewölkt gewesen, aber jetzt klärte sich das Wetter auf und die Sonne schien hell auf Paris, so daß ich mich mit Hilfe meines Krimstechers genau orientieren konnte. — Wir sahen den Arc de Triomphe, das Pantheon, les Invalides, St. Clothilde, die Tuilerien und sogar die Arkaden der Rue de Rivoli ganz deutlich. Du kannst Dir wohl denken, daß mich das alles aufs höchste interessierte. Zu Deiner Beruhigung füge ich hinzu, daß unser Standpunkt auf dem Dache durchaus nicht gefährlich war. Später ritten wir noch etwas weiter und kehrten zum Mittagessen hierher zurück. Gegen 9 Uhr abends besuchten Bismarck-Bohlen und ich Lehndorff. Ich spielte zwei Partien Billard mit Loucadon. Da bei Lehndorffs stets gespielt wird, ließ ich mich verleiten, auch für ein halbes Stündchen am Spiel teilzunehmen! Dieses halbe Stündchen hat mir 20 Louis eingetragen! Das nenne ich doch Glück! Nach Tisch erhielt ich Deinen Brief vom 17. (schreibe doch immer das richtige Datum). Ich finde es sehr richtig, daß Du jetzt nicht zu Pourtalès zum Essen gehen willst, und ich freue mich sehr, daß Du zu diesem Entschluß gekommen bist. Solange ich abwesend bin, mußt Du nur Damen besuchen, und zwar nur allgemein geschätzte Damen...

Apropos, niemand hat mir mitgeteilt, daß Castelbaja[1]) erschossen sein soll; ich hoffe deshalb, daß diese Nachricht nicht wahr ist. Aber ich glaube, daß die Pariser jetzt zu allem fähig sind. Ich habe über die Idee der Mme. de Baulaincourt[2]), daß man sie als Spionin vor die Obrigkeit bringen würde, sehr gelacht! Die arme Frau! Ich kann es vollständig begreifen, daß sie das Briefschreiben ganz und gar aufgegeben hat. Jedenfalls ist sie vernünftig genug gewesen, nicht in Paris zu bleiben! Den Frem-

---

[1]) Marquis de Castelbaja, ein junger französischer Edelmann, Freund der Hatzfeldts.

[1]) Mme. de Baulaincourt, Schwester der Herzogin de Sagan (der zweiten Frau des Herzogs und Witwe des Grafen Maximilian von Hatzfeldt) und Tochter des Comte de Castellane, Maréchal de France.

den wird der Boden in Paris jetzt doch zu heiß; nachdem nun der Nuntius Paris verlassen hat, verlangen die Russen, die Engländer, die Portugiesen und eine ganze Menge Wilder aus Süd-Amerika ebenfalls die Stadt zu verlassen. Heute morgen habe ich unter Mr. Washburnes Adresse einige Briefe an Deine Mutter abgeschickt. Hoffentlich kommen die Briefe richtig in Deine Hände. Ich glaube kaum, daß Deine Eltern sich schon entschlossen haben werden, Paris zu verlassen, aber mit der Zeit wird es ihnen doch ungemütlich dort werden. Durch die Mithilfe Washburnes wird ihnen der Abzug jederzeit ermöglicht werden. Washburne schlägt uns nichts ab. Vorläufig sind noch eine ganze Menge vornehme Leute in Paris, unter anderen erwähnte der Nuntius die Herzogin von Galiera; sie soll eine Pflegestation in ihrem Hause haben. Amerikaner sollen auch noch in großer Zahl da sein, ich denke, daß man die Amerikaner mit besonderer Rücksicht behandeln wird, da man es doch nicht mit den Vereinigten Staaten verderben will.

Nun muß ich Dir noch einen sehr wichtigen Auftrag erteilen. Laß Dir vom Schneider sofort alle die auf dem einliegenden Zettel verzeichneten Sachen geben und schicke sie mir umgehend. Ich brauche sie dringend. . . . . .

P. S. Ich denke gar nicht daran, nach Paris zu gehen, aber was auch geschehen möge, ich verbiete es Dir auf das Entschiedenste, hierher zu kommen, es sei denn, daß ich Dir selbst ausdrücklich die Erlaubnis dazu gebe. Bitte Hugo, mir 200 gute, leichte Zigarren auszusuchen — Regalias, großes Format, trocken — und schicke mir dann die Zigarren möglichst bald.

Versailles, den 21. Oktober 1870.

Ich bin eben nicht gerade in sehr guter Laune: der Kabinett-Briefträger ist angekommen und hat für alle Briefe mitgebracht, nur nicht für mich. Du hast mir am 19. nicht geschrieben. Zur Strafe dafür will ich Dir heute abend nur ein paar Zeilen schreiben — ich bin nämlich sehr müde, da ich die Nacht nicht geschlafen

habe. Die Franzosen befanden es für gut, gegen drei Uhr einen kleinen Ausfall zu machen, nachdem sie unentwegt vom Mont Valerien herabgeschossen hatten. Sie waren 22 oder 23 Bataillone stark, und die Sache zog sich bis 6 Uhr hin. Dann war alles beendet. Nachdem sie zwei Kanonen und etwa 100 Mann verloren hatten, gaben sie Fersengeld. Wir waren die ganze Zeit über zu Pferde, konnten aber keinen Platz finden, von dem aus man das Gefecht beobachten konnte, ohne sich selbst dem Feuer auszusetzen. Die Kanonenschüsse folgten sehr schnell aufeinander; ich hörte zum ersten Male nach Sedan wieder das angenehme Geräusch von Mitrailleusen.

Der König war besser informiert und begab sich nach Marly — von hier aus konnte er etwas, wenn auch nicht viel von dem Angriff sehen. Sicherlich wird sich der Ausfall bald wiederholen, und dann wollen wir unseren Aussichtspunkt besser wählen.

Etwas Neues ist sonst nicht zu berichten, das Wetter ist fortgesetzt sehr schön, und ich genieße es sehr. Mein einziges Vergnügen ist das Reiten; wenn das nicht mehr möglich sein wird, werde ich wahrscheinlich vor Langerweile sterben. Ich vermisse es sehr, daß ich kein Haus habe, wo ich abends ein oder zwei Stunden verbringen könnte. Bei Lehndorffs ist es ja sehr nett, aber dort wird immer gespielt, und ich möchte mir das Spielen nicht wieder angewöhnen. . . . .

22. Oktober, 9.30 morgens.

. . . . Ich habe gestern abend gleich nach Düsseldorf geschrieben und angeordnet, Dir den Brief mit dem Gelde zugehen zu lassen, damit Du dann die Miete bezahlen kannst. Wenn dieser elende Krieg noch lange dauert, werden wir das Wenige, das wir haben, recht zusammenhalten müssen. Ich persönlich glaube nicht, daß der Krieg noch sehr lange dauern kann; ich denke mir, daß er in 4—6 Wochen beendet sein wird. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß ich aus den verschiedensten Gründen froh sein werde, wenn er

endlich vorüber sein wird. Für den nächsten Sommer denke ich Dir ein Landhaus am Rhein zu mieten, das heißt, wenn wir bis dahin nichts zum Ankauf Passendes gefunden haben sollten. Der Aufenthalt in Frankreich wird wohl für eine ganze Reihe von Jahren unmöglich sein. Leb wohl, meine Touti, der Diener kommt, um meinen Brief zu holen. . . . . . .

Versailles, den 22. Oktober 1870, abends.

Vielen Dank für die Handschuhe, aber Du hast mir sehr wenig Paar geschickt. Sie sitzen jedoch vorzüglich, und ich kann Dein Talent für Besorgungen nur bewundern. Bitte schicke mir bald wenigstens ein Dutzend Paare. Und die Krawatten? Ich besitze nur die eine, die ich trage, und die ist zerrissen. Habe ich Dir erzählt, daß ich in der Person eines braven Bayern eine Art Kammerdiener gefunden habe? Er ist früher im Dienst der Prinzessin Tschermitscheff gewesen und wurde bei der Kriegserklärung aus Paris ausgewiesen. Er ist sehr dumm und ärgert mich oft, aber es ist doch angenehm, etwas bedient zu werden. Natürlich habe ich ihm noch nicht beibringen können, mein Bett zu machen. Du weißt, wie schwer ich in diesem Punkt zufriedenzustellen bin. Meine Sachen sind jetzt sehr gut in Ordnung — mit Ausnahme meiner Stiefel. Da es unmöglich ist, sich in Berlin die Stiefel machen zu lassen, habe ich mir hier ein Paar anfertigen lassen. Ich bin sehr neugierig, ob mein kleiner Heydt auch aus Paris ausgewiesen sein wird; er ist der einzige, der es versteht, Stiefel für mich zu arbeiten. Wenn er ausgewiesen sein sollte, werde ich bei der französischen Regierung auf Schadenersatz klagen! Übrigens habe ich ganz vergessen Dir zu sagen, daß in meinem Mantelsack nur ein Nachthemd vorhanden war, und zwar ein völlig durchlöchertes. Ich benutze jetzt drei Hemden, die ich mir in Reims habe machen lassen.

Wir sind heute um 2.30 nachmittags mit dem Minister ausgeritten. Er trennte sich schon um 4 Uhr von uns, um mit dem

König zu speisen, während wir unseren Ritt bis 5.30 ausdehnten. Es war sehr schön! Nachdem wir an Ville d'Avray vorübergeritten waren, kehrten wir später durch die Stadt zurück und ritten im Schloßpark umher. Dann ritten wir um L'eau des Suisses herum und kehrten über den Boulevard de la Reine zurück. Das Wetter war herrlich — nicht zu heiß! Der Braune hatte heute den Teufel im Leibe. Ich glaube doch nicht, daß Du ihn reiten könntest. Er ist manchmal wirklich sehr trotzig und trabt schlecht, weil er fortwährend pullt.

Die gestern gemachten Gefangenen und die beiden eroberten Kanonen wurden heute durch die Stadt transportiert. Ich habe sie leider nicht gesehen. Es scheint, daß die Einwohner, die noch nicht an derartiges gewöhnt sind, dadurch sehr aufgeregt worden sind. In der Verwirrung ist gestern auch eine französische Ambulanz genommen worden. Nachdem man den Irrtum erkannt hat, ist sie heute durch *unsere Linien* bis zu den französischen Vorposten zurückbefördert worden.

23. Oktober, 9.30 morgens.

Meine Touti, ich habe das schöne Wetter zu viel gerühmt — heute gießt es in Strömen, und die Stadt sieht sehr melancholisch aus. Was für eine Idee von der Gräfin Perponcher, hierher kommen zu wollen?! Ich zweifle sehr, daß ihr Gatte ihr das gestatten wird. Ich würde es sehr unvernünftig finden, wenn ich Dich kommen ließe. Die Wege sind durchaus nicht sicher und dieser Grund allein ist schon ausschlaggebend für mich. Ich möchte nicht, daß Du einer Bande *Franktireurs* in die Hände fielst! Sie sind die größten *Kanaillen* der Welt. Wenn das Land von dieser Bande gründlich gesäubert und der Weg sicher sein wird — dann wollen wir wieder über diese Frage reden. Du kannst überzeugt sein, daß ich mich sehr freuen werde, wenn Dein Kommen sich ermöglichen lassen wird.

Versailles, den 24. Oktober 1870.

Heute nach dem Mittagessen erhielt ich Deinen lieben Brief vom 20. und die Krawatten. Du wirst jetzt wohl den Brief aus Düsseldorf mit dem einliegenden Gelde erhalten haben, ich habe damals umgehend geschrieben. Hoffentlich ist er jetzt also in Deinen Händen. In Berlin scheint auch viel geschwatzt zu werden! Warum wünscht man dort, daß Bismarck sich dem Bombardement von Paris widersetzen möchte? Es ist doch das einzige Mittel, um Frieden zu erlangen. Wir wünschen ja nichts mehr als Frieden, aber die Pariser sind ja alle wie toll und nur Hunger und Feuer werden sie zur Besinnung bringen. Es würde mir sehr leid tun, wenn mein liebes, altes Paris zerstört werden würde. Aber man muß sich mit dem Gedanken trösten, daß nicht wir die Schuld tragen, sondern daß die Pariser ihr Unglück ihrem eigenen Eigensinn zuzuschreiben haben.

Gestern sprach ich jemanden, der einige Zeit bei den Vorposten in St. Cloud gewesen ist. Man hat von dort aus die französischen Vorposten sehr gut beobachten können. Zu einer bestimmten Stunde sollen die Damen herausgekommen sein und dann soll die Kanonade begonnen haben. Die Damen haben zuzusehen gewünscht. Es ist eine Schmach mehr noch für die Frauen, als für die Männer. Dieser Krieg ist schrecklich! Er kostet so viel Blut und Tränen, daß man ihn wirklich nicht als ein Schauspiel betrachten dürfte. Die nächste Umgebung von Paris hat ganz besonders schwer zu leiden. Die Folgen dieses Krieges werden in 10 Jahren noch fühlbar sein. Wer zum Teufel hat denn die Geschichte erfunden, daß ich das Eiserne Kreuz erhalten haben soll?! Es ist eine rein militärische Auszeichnung — ich glaube nicht, daß ich sie überhaupt bekommen könnte. Es ist allerdings wahr, Ärzte erhalten sie auch; dann ist das Kreuz aber an einem weißen, anstatt an einem schwarzen Bande. Solms hat es in dieser Form erhalten und ist sehr entrüstet darüber. Bismarck-Bohlen glaubt, daß er dieselbe Auszeichnung erhalten wird, und er wird wütend, wenn er nur daran denkt. Ich für mein Teil glaube nicht, daß wir

überhaupt irgendeine Auszeichnung erhalten werden — wenigstens erscheint es mir unwahrscheinlich. Wir haben wie die Pferde gearbeitet und werden kaum einen Dank dafür ernten, während Perponcher, Rauch und alle die Adjutanten das Kreuz für Nichtstun erhalten haben. Das Eiserne Kreuz wird im allgemeinen viel zu viel an Personen ausgeteilt, die gar keine besonderen Verdienste haben und viel zu wenig an einfache Soldaten. Das ist Bismarcks Ansicht, und ich teile sie vollkommen.

Es scheint, daß man sich vor Metz tödlich langweilt — hier ist es ja auch nicht gerade amüsant! Wir sind heutzutage nicht mehr an Kriege von dreißigjähriger Dauer gewöhnt. Uns erscheint ein Krieg von 3 Monaten schon unerträglich.

Es wäre wirklich zu dumm von den Parisern, wenn sie es bis zu einer Hungersnot kommen ließen. Vielleicht werden wir am nächsten Mittwoch Nachrichten aus Paris erhalten. An diesem Tage sollen jetzt immer die Nachrichten durch einen Parlamentär überbracht werden. Es wird sicher etwas von Washburne mit dabei sein; ich hoffe sehr, daß er mir einen Brief von Deiner Mutter schicken wird. Du mußt Dich mit Geduld wappnen und ruhig warten, bis Deine Eltern sich den Umständen fügen. Hoffentlich bringen sie die armen Ponies mit, wenn sie Paris verlassen, sonst werden wir die Tiere wohl nie wiedersehen.

Hast Du Gambettas Proklamation gelesen? Er geht wirklich etwas zu weit und nimmt es jetzt mit der kaiserlichen Presse im Lügen auf. Diese Leute sind unverbesserlich und brauchen wirklich eine ernste Lektion. Ich erhalte die Zeitungen übrigens recht unregelmäßig. Laß die Zeitung auf meinen Namen umschreiben und laß sie mir direkt durch die Feldpost senden; sie funktioniert jetzt sehr gut. Gute Nacht, Touti, ich will jetzt zu Bett gehen, da ich morgen sehr früh aufstehen muß.

Ich muß wieder mein Quartier wechseln und meine neue Adresse wird Rue de Provence sein. Ich werde ein kleines, hübsches Haus bewohnen und dort dem Bureau näher sein. Morgen werde ich noch einige Zeilen hinzufügen.

25. Oktober, morgens.

Guten Morgen, Touti. Ich vergaß Dir gestern abend Lehndorffs Empfehlungen auszurichten. Der Gedanke allein, daß Du und die Gräfin Perponcher jetzt bei dieser Unsicherheit der Wege hierherkommen wolltet, versetzte ihn in Wut; er flehte mich an, es auf keinen Fall zu erlauben. Du siehst also, daß alle vernünftigen Menschen der gleichen Ansicht sind. Das Wetter scheint sich aufklären zu wollen, und ich werde vielleicht noch ausreiten können. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie froh ich über diese Aussicht bin. Morgen oder übermorgen denken wir in St. Germain im Pavillon Henry IV zu frühstücken. Wie schade, daß Du nicht mit von der Partie sein kannst! ......

Versailles, den 24. Oktober 1870.

Ich schicke Dir hier einige Zeilen von Deinem Bruder mit, die ich heute erhielt. Seine Zeilen werden Dir beweisen, daß es ihm gut geht. Er übersandte mir den Brief durch einen Regimentsarzt, der hierher kam, um einige Besorgungen zu machen. Es scheint, daß Henry zuerst daran gedacht hat, selbst zu kommen, dann aber diesen Plan wieder aufgegeben hat, weil er das Haus nicht allein lassen wollte.

Die letzte Neuigkeit ist, daß Schlettstadt kapituliert hat! Man behauptet, daß auch Metz nahe daran wäre, sich zu ergeben, da Bazaines Vorräte völlig erschöpft sein sollen. So viel steht jedenfalls fest, daß jetzt ein besonderer Unstern über den französischen Truppen waltet, das war vor kurzer Zeit noch nicht der Fall. Diese Tatsache bedeutet einen Schritt vorwärts für uns, aber zugleich bedeutet sie auch den Ruin des Kaiserreiches, das mit der völligen Niederlage der Armee Bazaines rettungslos zusammenbrechen muß. Ich bin noch nicht sicher, ob es nicht besser für uns gewesen wäre, wenn wir es aufrecht erhalten hätten.

Ich will mich bemühen, Stones Brief weiter zu befördern,

ebenso auch den Brief Deiner Mutter, aber ich muß sie beide öffnen, sonst werden sie sicher nicht durchgelassen werden.

Der arme Ferdinand[1]) Radziwill hat einen Schuß in das Bein bekommen; die Verwundung soll aber nicht gefährlich sein. Sage seiner Frau noch nichts darüber, sondern warte es lieber ab, daß Anton Radziwill sie benachrichtigt.

Wir beabsichtigen morgen, wenn das Wetter gut sein sollte, im Pavillon Henry IV zu frühstücken, aber der Himmel mag wissen, ob uns diese Absicht auskommen wird. Die Pferde sind jedenfalls bestellt. Man reitet in 40 Minuten hin. Dieser Ausflug würde mir großes Vergnügen machen. Heute morgen machte ich einen halbstündigen Ritt auf dem Fuchs. Es ist mir ausgezeichnet bekommen.

Was das mit den Kurieren ist, begreife ich nicht; ich kann Dir nur versichern, daß ich täglich schreibe, und daß der Kurier meine Briefe regelmäßig mitnimmt. Gestern habe ich mich mit dem Datum versehen. Ich glaube, ich habe den 24. geschrieben, anstatt den 23.

Heute morgen habe ich mein Quartier gewechselt und bin sehr gespannt, wie mein neues Bett sein wird. Die Wohnung ist sehr nett; ein kleiner Salon mit einem Fenster, nebenan noch ein kleines Zimmer und dahinter mein Schlafzimmer. Alle drei Zimmer liegen nach dem Garten hinaus. Mein Diener wohnt über mir. Der Besitzer ist ein gebildeter Mann, ein Friedensrichter. Ich glaube, daß wir sehr gut miteinander auskommen werden. August Maltzahn ist angekommen, und ich habe ihn schon besucht. Er sieht nicht schlecht aus, ist auch ganz heiter, muß aber noch ruhig zu Bett liegen. Er wohnt in demselben Hause, in dem Pleß wohnt und hat es dort sehr gut.

Es scheint, daß die Franzosen vorgestern mit 10 000 Mann und einer Anzahl Kanonen den Ausfall gemacht haben. Sie

---

[1]) Vetter des Prinzen Anton Radziwill. Später wurde er Mitglied des Reichstags; jetzt Oberstleutnant der Reserve des 1. Ulanenregiments (Kaiser Alexander II. von Rußland).

haben nicht wenig Leute verloren. Dieser Krieg wird alle Tage blutiger. Unsere Truppen sollen in einem Handgemenge kein Pardon gegeben haben. Nachdem die Franzosen Hals über Kopf den Berg hinunter geflohen sind, haben sie sie an eine Mauer gedrängt, und dort hat dann das Gemetzel stattgefunden. Ein schrecklicher und verzweifelter Kampf hat auch bei Châteaudun getobt; es wurde in den Straßen gefochten und jedes Haus wurde im Sturm genommen. Eine bayrische Batterie hat sich sehr gut benommen. Als die Munition verschossen war, hat der Offizier zu seinen Leuten gesagt: „Wenn wir uns ganz ruhig verhalten, werden sie denken, daß wir uns fürchten, deshalb wollen wir singen!“ So haben sie, während das Feuer fortdauerte, „die Wacht am Rhein“ gesungen.

Ich sehe jetzt auch nicht mehr den Schatten einer Zeitung; das ist recht ärgerlich! Bitte lasse die Zeitung auf meinen Namen überschreiben und veranlasse, daß sie mir direkt durch die Feldpost zugeschickt wird. Jetzt sage ich Dir gute Nacht, meine Touti, und gehe zu Bett. Es ist spät, und ich bin müde, morgen werde ich noch ein paar Zeilen hinzufügen. . . . . .

25. Oktober, 9 Uhr morgens.

Ich bin eben aufgestanden und habe mein Tagewerk damit begonnen, daß ich mich mit meinem Hauswirt gezankt habe. Er wollte nicht erlauben, daß in meinem Schlafzimmer geheizt würde, unter dem Vorwande, daß für den Ofen kein Eisengestell vorhanden wäre. Es fehlt hier an allem: ich bekomme keine Butter, kein Licht, nicht genügend Bettzeug. Ich habe ihm eben gesagt, daß ich durchaus nicht anspruchsvoll bin, aber daß er mir keine unnötigen Schwierigkeiten machen dürfte, und daß ich erwartete, in 5 Minuten Feuer im Ofen zu haben. Das Eisengestell erschien dann auch wie durch magnetische Kraft herbeigezogen. Das übrige wird mir wohl auch bald zuteil werden. Was sind das für Leute! Dabei bin ich noch so höflich gewesen, gestern zu dem Hausbesitzer zu gehen und ihm zu versichern, daß ich mich bemühen würde, ihn so wenig

wie möglich zu belästigen. Wenn ich wie die anderen einfach Befehle gegeben hätte, wäre ich mit größter Aufmerksamkeit behandelt worden. Aber ich war höflich und lehnte alle Lebensmittel, die ich hätte beanspruchen können, ab. Das ist nun das Resultat! Nun von jetzt an werde ich sie von oben herab behandeln: ich werde einfach meine Befehle erteilen und kein Zögern und keine weiteren Erklärungen dulden.

Du merkst wohl, daß ich recht aufgebracht bin, aber es ist wirklich zu langweilig, um solche Kleinigkeiten kämpfen zu müssen, wenn man wichtigere Dinge zu tun hat.

Lebe wohl; ich hoffe heute einen recht langen Brief von Dir zu bekommen; ich weiß nicht warum, aber ich bilde mir ein, daß dieser Krieg nicht mehr lange dauern wird. Ich habe eigentlich keine stichhaltigen Gründe für meine Ansicht, aber ich glaube es nun einmal. Vielleicht ist es ein großer Irrtum meinerseits, und es wäre möglicherweise besser, sich nicht dieser Illusion hinzugeben. Über Deinen Vorschlag, uns in England ein kleines Haus mit einem Garten zu mieten, habe ich recht gelacht. Was sollen wir in England anfangen? Nein, wir wollen mit den Kindern an den Rhein gehen und dort alle Dörfer absuchen, bis wir endlich ein Plätzchen finden, auf dem wir uns niederlassen können. Was meinst Du dazu?

Leb wohl, Touti, ich werde glücklich sein, wenn wir erst so weit sein werden! . . . .

Versailles, den 25. Oktober 1870.

Ich schicke Dir hiermit einen Brief von Deiner Mutter, den Washburne mir heute übermittelt hat. Washburne selbst hat hinzugefügt, daß Deine Eltern es vorzögen, bis zu seiner Abreise in Paris zu bleiben. Da heute wieder eine Briefsendung nach Paris abging, habe ich Deiner Mutter noch einmal geschrieben und ihr auf das dringendste geraten, Paris morgen schon zu verlassen und auch Deinen Vater, der durchaus nicht abreisen will, zum Fortgehen

zu bewegen. Auch an Washburne habe ich nochmals geschrieben und ihn gebeten, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Deine Eltern zum Aufbruch zu veranlassen. Gott mag wissen, ob sie sich entschließen werden, abzureisen! Für alle Fälle habe ich mir von Bismarck Urlaub geben lassen, um am Donnerstag selbst bei den Vorposten in der Nähe von Creteil sein zu können. Ich möchte Deine Mutter, falls sie wirklich kommen sollte, selbst dort empfangen und sie eventuell nach Petit Val geleiten. Daß sie von hier direkt nach Dinard reist, ist natürlich unmöglich. Sie müßte schon über Brüssel reisen. . . . . . .

Heute morgen erhielt ich Deinen Brief vom 22., der mich sehr erfreute. Selbstverständlich werde ich dem Curé das Geld schicken und werde noch 200 Franks aus meiner eigenen Tasche hinzufügen, um die Summe abzurunden. Warum schließt Du Deinen Brief mit einer so häßlichen Bemerkung? Ich habe nie gesagt, daß ich ganz befriedigt bin, wenn ich nur reiten kann; aber das Reiten ist doch mein einziges Vergnügen hier. Wenn ich diese Bewegung nicht hätte, würde ich wohl krank werden. Heute zum Beispiel habe ich meinen Tag folgendermaßen hingebracht. Um 10 Uhr morgens erschien ich hier im Bureau, ausgenommen die Mahlzeiten und eine $1^1/_2$stündige Pause von 4—5.30, die ich zum Reiten benutzte, bin ich keinen Augenblick unbeschäftigt gewesen. Den größten Teil der Zeit habe ich schreiben müssen. . . . . . .

Ich freue mich ungeheuer, daß St. Priest lebt. Hoffen wir, daß das Glück ihm treu bleibt, und daß dieser schreckliche Krieg bald endet. . . . . .

26. Oktober, 9 Uhr morgens.

Ich bin eben aufgestanden und habe ein reichliches Tagewerk vor mir, da ich mich morgen früh frei machen will, um nach Creteil zu reiten. Da die Entfernung recht groß ist, werde ich möglicherweise schon heute nachmittag aufbrechen. In diesem Falle würde ich wohl in Petit Val übernachten, um Deinen Bruder zu orientieren. Wenn also mit dem Kurier morgen früh kein Brief an

Dich abgehen sollte, mußt Du Dich nicht ängstigen. Ich bin sehr vorsichtig und werde der Sicherheit halber auf einem großen Umweg nach Sucy reiten. . . .

Versailles, den 27. Oktober 1870.

Da Du kein Telegramm erhalten hast, wirst Du Dir wohl denken können, daß ich Dir nichts Besonderes mitzuteilen hatte, und daß Deine Mutter Paris nicht verlassen hat. Ich ritt hier gestern um 2.30 fort und kam um 6 Uhr abends in Petit Val an, gerade noch rechtzeitig, um an einem einfachen Mittagessen dort teilzunehmen. Ich speiste mit 3 Offizieren, die jetzt dort im Quartier sind, zusammen; es sind sehr nette, liebenswürdige Menschen.

Henry und ich begaben uns heute morgen gegen 8 Uhr im Wagen nach Bonneuil, wo wir den Oberst von Neumann im Schloß vorfanden. Ich wies ihm eine offizielle Vollmacht vor, die uns sofort den Weg zu den Vorposten öffnete.

Nachdem wir dort eine Stunde gewartet und einen Ballon von Paris hatten aufsteigen sehen, wurde eine weiße Fahne gehißt, woraufhin wir über eine Barrikade hinüber auf den Weg nach Creteil gelangten. Wir fanden mehrere französische Offiziere vor, unter anderen Horace de Choiseul und M. de Béard; später kamen ungefähr 15 Equipagen mit Russen und Amerikanern herangefahren. Ich kannte niemand von den Insassen, ausgenommen den guten Stone. Er war ganz außer sich vor Entzücken, daß er aus Paris herauskam. Außer ihm waren noch Mr. Hofmann[1]) und Mr. Ward[2]) sowie auch Mr. Washburnes Sohn dabei. Sie wollten uns ihre Landsleute selbst zuführen. Der Geleitsmann der Russen war Obreskow (er ist stocktaub), außerdem war noch der Oberst Claremont[3]) dabei, aber die letzteren sind wieder zurückgekehrt.

Die drei Amerikaner erzählten mir, daß Dein Vater es auf

---

[1]) u. [2]) Sekretäre bei der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Paris.
[3]) Militärattaché des britischen Botschafters in Paris.

das Entschiedenste abgelehnt hätte, Paris zu verlassen, und daß Deine Mutter sich nicht hätte entschließen können, ohne ihn abzureisen. Sie übergaben mir den beifolgenden Brief für Dich und einen zweiten für Henry. Henry nahm die Gelegenheit wahr und schrieb schleunigst ein paar Zeilen mit Bleistift, um Deine Eltern noch einmal zu bitten, die Stadt zu verlassen. Es scheint, daß sie dort eine ganze Menge Leute aus Sucy bei sich haben, die Mangel leiden. Sie interessieren sich für diese Leute und wollen sie augenscheinlich nicht verlassen. . . . . . .

Ich fragte Horace Choiseul bei Gelegenheit, ob er auch Nachrichten von St. Priest hätte. Er sagte, es ginge ihm gut, und ich bat Choiseul ihm Grüße von mir zu überbringen. Alle amerikanischen und russischen Herren stimmten darin überein, daß das Leben in Paris augenblicklich nichts weniger als angenehm wäre. Sie behaupteten, daß in den Straßen gar kein Leben mehr wäre, aber daß die Einwohner noch immer zu essen gehabt hätten. (60 Gramm Fleisch pro Kopf täglich). Das gänzliche Fehlen von Nachrichten ist ihnen natürlich sehr unangenehm.

So um 2 Uhr herum, nachdem alle Papiere beglaubigt worden waren, setzte sich die Karawane wieder in Bewegung. Wir kehrten nach Petit Val zurück, frühstückten dort etwas und machten uns dann auf den Heimweg. Ich nahm Henry mit, und er sitzt mir eben gegenüber. Ungefähr um 7 Uhr langten wir hier an, die anderen saßen noch bei Tisch und Bismarck forderte mich auf, Deinen Bruder zum Essen mitzubringen.

Es war sehr spaßhaft; Bismarck machte sich das Vergnügen, Henry alle möglichen schrecklichen Dinge zu erzählen, die diesen so entsetzten, daß er von seinem Stuhle auffuhr. Bismarck war so entzückt von dem Effekt, den er erzielte, daß er immer stärker auftrug. Nach dem Essen gingen wir in das Hotel du petit Vatel, um Mr. Corbin und seinen Sohn zu besuchen. Sie sind gestern aus Paris angekommen und wollen nach London gehen. Beide sind glücklich, Paris entflohen zu sein und können den Eigensinn Deines Vaters nicht begreifen.

Übrigens ist in Paris noch alles zu haben. Du kannst also ganz beruhigt sein über diesen Punkt! Mr. Hofmann hat am Montag oder Sonntag bei Deinen Eltern gespeist, und es scheint, daß das Diner sehr gut gewesen ist. Mr. Corbin ist Sonnabend zum Tee dort gewesen und erzählt, daß Butter und Sahne und alles sonst dazu gehörige vorhanden gewesen wäre. Deine Mutter schreibt an Henry, daß Dein Vater um 20 Jahre jünger aussähe, und daß er mit seiner augenblicklichen Lage durchaus zufrieden wäre. Du hast also gar keinen Grund, Dich zu ängstigen, Du mußt nur etwas Geduld haben und bis zu Washburnes Abreise warten. Dieselbe wird sicherlich bald erfolgen.

Die große Tagesneuigkeit ist die Kapitulation von Metz, die heute nachmittag um 5 Uhr unterzeichnet worden sein muß. Es scheint, daß 150 000 Mann in Metz liegen; 20—30 000 von ihnen sind krank oder verwundet. Das ist ein schwerer Schlag für die Pariser! Wir können nun über die ganze Metz-Armee verfügen. Der größere Teil derselben wird mit unseren Truppen hier vereint werden. Das bedeutet für uns eine ungeheure Verstärkung der Streitmacht. Hoffentlich wird dadurch das Ende des Krieges beschleunigt werden. Niemand könnte glücklicher darüber sein, als ich, aber ich möchte keinen Frieden, der uns nicht die geforderten und notwendigen Garantien gewährte! Wenn die Franzosen töricht genug sein sollten, diese Garantien zu verweigern, werden wir eben warten und den Krieg so lange fortsetzen, bis wir ihren Widerstand völlig gebrochen haben werden.

Warum hat mir der heutige Kurier wieder keinen Brief von Dir mitgebracht? Es ist sehr unrecht von Dir, daß Du nicht geschrieben hast! Ich vermisse Deine Briefe sehr! . . . . . In Deinem gestrigen Brief (vom 23.) beschwerst Du Dich über die Beschädigung des Sommerhauses in Petit Val und ergehst Dich in Klagen über all die Zerstörungen in der Umgegend von Paris. Dem Sommerhause wäre nichts passiert, wenn es nicht so isoliert läge und ganz unbewohnt zurückgelassen worden wäre. Übrigens weiß man gar nicht, wer den Schaden verursacht hat. Was die Verwüstungen

in der Umgegend von Paris anbetrifft, so tragen die Franzosen selbst einen Teil der Schuld; unsere Truppen fanden verlassene Dörfer, leere Häuser und geschlossene Türen vor.

Es war daher ganz natürlich, daß unsere Truppen nach all den durchgemachten Entbehrungen und den vielen, unter freiem Himmel verbrachten Nächten die Türen erbrachen und alles nahmen, was ihr Dasein etwas angenehmer gestalten konnte. Ich bin gewiß nicht bösartig, aber in der gleichen Lage würde ich auch so gehandelt haben. . . . .

28. Oktober 1870, 9.30 morgens.

Henry ist schon ausgegangen, um Wein und einige Vorräte für Petit Val einzukaufen. Die Offiziere haben ihm das Geld für diese Einkäufe gegeben. Henry hat übrigens gestern bei den Vorposten ein gutes Geschäft gemacht. Er hat Mr. Ward durch eine List 300 Franks entlockt und ihm versichert, daß Dein Vater ihm das Geld zurückgeben würde; aber ich glaube, daß Dein Vater in allen Zuständen sein wird, wenn er von der Geschichte hört.

Mr. Stone ist mit dem jungen Mr. Treble hier. Er läßt Dir viele Grüße sagen. Ich will mich erkundigen, wie er nach Boulogne gelangen kann. . . . . . .

Versailles, den 28. Oktober 1870.

Ich lege einen ziemlich alten Brief Deiner Mutter vom 17. Oktober und einen Brief von Deinem Bruder ein. Den letzteren habe ich heute durch einen Boten von M. Favre, der in einer offiziellen Mission kam, erhalten. Ich schicke ihn Dir, da ich mir denke, daß Du Dich freuen wirst. Ich habe Henry heute kaum gesehen. Er machte einige Besorgungen, frühstückte mit Mr. Corbin und dessen Sohn und fuhr um 2.30 nachmittags nach Petit Val zurück. Ich hatte sehr viel zu tun. Um 4 Uhr konnte ich einen

kleinen Ritt machen, der mich sehr erfrischte. Nach dem Mittagessen (das fast 2 Stunden dauerte) machte ich Mr. Stone, der bei M. Pescatore wohnt, einen Besuch. Da er nicht direkt nach Boulogne gehen kann, weiß er gar nicht, was er tun soll — um so weniger, als er 3 Wagen und 8 Pferde, die Freunden in England gehören, auf dem Halse hat. Er ist geneigt, ruhig hier zu bleiben (die Angst um seine Tochter scheint also nicht sehr groß zu sein), aber ich rate ihm davon ab, weil es schwer sein dürfte, die Pferde hier durchzufüttern. Die Corbins und Mr. Wiehof sind angekommen. Wir besuchten M. Pescatore und das hat mich bis 10 Uhr abends aufgehalten. Die Folge davon war, daß ich bis Mitternacht arbeiten mußte, und daß ich noch nicht alles beendet habe, was morgen nach Paris und mit dem Kurier nach London gehen muß.

Weder gestern noch heute habe ich einen Brief von Dir erhalten. Der Kurier hat irgendwo den Zug verpaßt und wird nicht vor morgen hier eintreffen. Es ist zu langweilig! . . . . . Ich denke mir, daß heute zur Feier der Übergabe von Metz Illumination stattfinden wird. Die Sache ist wirklich einer Feier wert! Was die Besatzung von Metz anbetrifft, so haben wir uns gründlich bei ihrer Schätzung verrechnet. Wir meinten, sie wäre 80 000 Mann stark, während sie 173 000 — also mehr als das Doppelte stark ist. Es ist ganz unglaublich, daß eine Armee von der Stärke und unter der Führung von so tüchtigen Generälen, nicht Mittel und Wege gefunden hat, herauszukommen. Ich habe gewettet, daß die Pariser Zeitungen vor Ablauf von 3 Tagen melden werden, daß wir Bazaine bestochen hätten, die Armee zu verraten. In Paris weiß man jetzt, daß Metz gefallen ist. Unsere Vorpostenoffiziere haben es sich angelegen sein lassen, ihren französischen Kollegen diese Nachricht zu übermitteln.

Sie werden sich nicht gerade freuen, daß wir durch die freigewordene Metz-Armee hier so großen Zuwachs bekommen. Wir wollen nur hoffen, daß hiermit das Drama, das schon zu lange spielt, seinen Abschluß erreicht. Aus Paris wandern immer neue Karawanen aus. In zwei oder drei Tagen erwarte ich Kheven-

hüller[1]) und Hübner, Woodhouse[2]), Claremont und mehrere Engländer hier zu sehen. Ich habe das Vergnügen, die ganze Korrespondenz zu führen; diese Leute müßten mir für all die Mühe, die sie mir machen, und für all den guten Willen, den ich bezeige, ein Denkmal errichten. Die meisten würden Schwierigkeiten gehabt haben, wenn ich die Sache nicht zu ihren Gunsten gewendet hätte. Doch ich bin nicht so töricht, auf Dankbarkeit zu rechnen. Ich glaube, ich schrieb Dir schon, daß es Deinem Freunde St. Priest gut geht. Ich werde sicher von Khevenhüller Näheres über Paris hören, wenn er — wie ich hoffe — über Versailles kommt. . . . . .

Versailles, den 31. Oktober 1870.

Du wirst sehr enttäuscht gewesen sein, daß Du gestern keinen Brief von mir erhalten hast. Zum ersten Male habe ich einen Tag vorübergehen lassen, ohne Dir zu schreiben — aber es war nicht meine Schuld. Man sagte mir vorgestern, daß der Kurier erst mittags abgehen würde, und da ich sehr müde war, vorschob ich das Schreiben bis auf gestern morgen. Aber um 9 Uhr morgens schickte der Minister schon nach mir. Ich kleidete mich so rasch wie möglich an und fand M. Thiers bei Bismarck vor. M. Thiers wurde mir anvertraut: ich sollte seine Reise nach Paris arrangieren. (Sprich aber nicht hierüber, wenn es noch nicht durch die Zeitungen bekannt gegeben ist). Das alles nahm viel Zeit. Wir waren erst im Generalstab und dann im Hotel des Réservoirs. M. Thiers lud mich ein, mit ihm, M. Cochery und M. de Remusat, die ihn begleiteten, zu frühstücken. M. Thiers reiste um 1 Uhr mittags in Begleitung eines Offiziers ab — und dann war es natürlich zu spät für die Post.

Die kleine Expedition hat mich sehr interessiert, wie Du Dir

[1]) Graf von Khevenhüller, Sekretär der österreichisch-ungarischen Botschaft in Paris: jetzt Botschafter in Paris.

[2]) Erster Sekretär der britischen Botschaft in Paris, Geschäftsträger.

wohl denken kannst. M. Thiers hat sehr gealtert und hat einen müden Ausdruck. Er erzählte mir, daß er seit 40 Tagen unterwegs wäre und sehr wenig geschlafen hätte. Aber beim Frühstück ermunterte er sich wieder, so daß seine eigentliche Natur wieder zum Vorschein kam. Er erzählte mir einen ganzen Haufen Anekdoten; unterwegs hat er einen französischen Bauern getroffen, mit dem er eine Unterhaltung angeknüpft hat. Zum Schluß hat er dem Bauern seinen Namen genannt und dieser hatte überhaupt nicht gewußt, wer M. Thiers war. Du kannst Dir denken, wie das seine Eitelkeit verletzt hat!

Wir führten keine politischen Gespräche, aber M. Thiers ließ jeden Augenblick durchblicken, daß er und seine Freunde niemals den Krieg gewünscht hätten und M. de Remusat und M. Cochery stimmten in den Chor ein. Er gab Viktor Hugo einen kleinen Wischer. Das Gespräch kam nämlich auf Viktor Hugos Briefe, und die Franzosen erklärten dieselben in jeder Beziehung für abscheulich. Ich heuchelte Erstaunen und sagte, daß ich immer geglaubt hätte, Viktor Hugo wäre der erste Dichter Frankreichs und hätte eine bewundernswerte Sprache. M. Thiers erwiderte darauf: „Dem Umstande zufolge, daß M. Hugo unser erster Dichter und M. Leboeuf unser Kriegsminister ist, haben wir das Vergnügen, hier mit ihnen zu speisen. Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich offen eingestehe, daß dieses Beisammensein unter anderen Umständen noch erfreulicher sein würde."

Ich antwortete ihm, daß ich hoffte, einmal unter anderen Umständen bei ihm in der Place St. George zu dinieren. Während wir beim Frühstück saßen, marschierte die Landwehr unter dem geöffneten Fenster vorbei, und ich glaube, er hatte große Lust, sie sich anzusehen. Wir trennten uns sehr freundschaftlich, und ich hoffe, daß er ohne Unfall in Paris angelangt ist und nicht mit M. Flourens, dem er sehr ungern begegnen wollte, zusammengetroffen ist.

Nach dem Mittagessen erhielt ich Deinen Brief vom 26. (mit den Zigaretten usw.). Ich freute mich sehr über Deinen Brief

und überbrachte M. Stone den an ihn adressierten Brief. Da er gerade mit M. Pescatore beim Mittagessen war, ließ ich ihm den Brief hineinbringen und wartete in seinem Zimmer. Plötzlich platzte er wie eine Bombe hinein; seine Augen standen voll Tränen, er warf sich mir an die Brust, küßte mich und küßte mir dann — bevor ich es in meiner Überraschung verhindern konnte, auch die Hand! Du würdest gelacht haben! Der Brief enthielt die Nachricht von der glücklichen Entbindung und dem Wohlbefinden seiner Tochter. Er war ganz außer sich vor Freude und sagte er wäre gleich bereit 100 000 Franks für diesen Brief zu geben. Ich war nahe daran zu sagen: „Genieren Sie sich nicht!"

Sag übrigens Bancroft[1]) wenn Du kannst, daß es mir gelungen ist, den jungen Trible, für den er sich interessiert, aus Paris herauszubringen. Er ist jetzt hier und geht entweder mit dem Kurier oder in Begleitung eines Amerikaners, den Mr. Stone ihm anvertrauen will, via Belgien nach Berlin. Schreib ihm doch ein paar Worte.

Wir ritten im Laufe des Tages nach Marly. Man hat dort vom Aquädukt aus eine herrliche Aussicht über Paris. Erinnerst Du Dich noch des Ausflugs, den wir beide dorthin machten?

Vorgestern hat ein ziemlich scharfes Gefecht bei Le Bourget (nahe St. Denis) stattgefunden. Wir haben ungefähr 100 Gefangene gemacht — darunter etwa 20 Offiziere. Waldersees Bruder, der eben erst von seiner ersten Verwundung geheilt war, ist gefallen. Der König ist sehr traurig darüber. Ich war gestern abend bei ihm.

Rege Dich nicht über das Sommerhaus auf, meine Touti. . . . Ich habe Tresckow gebeten, eine Abschrift von der Ordre des Königs an Oberst Neumann zu schicken. Er wird diesen Befehl dann durch Anschlag an alle Tore des Gutes bekanntgeben. Ich glaube, das ist ein guter Gedanke! Ich habe Peter Wittgenstein, der gestern angekommen ist und nach Paris geht, wieder einen

---

[1]) Gesandter der Vereinigten Staaten in Berlin.

Brief für Deine Mutter mitgegeben. Vielleicht wird sie mir durch Thiers eine Antwort schicken. Ich habe sie gebeten, mir die Ponies durch Wittgenstein zu schicken, wenn er die Stadt wieder verläßt — vorausgesetzt, daß sie keinen Wert darauf legt, sie zu behalten. . . . . .

Die arme Gräfin Perponcher! Ich habe ihrem Manne kein Wort gesagt. Er weiß sicher nichts davon, denn er war sehr guter Laune. . . . . . .

Versailles, den 1. November 1870.

Ich habe Deinen Brief vom 28. erhalten und mich sehr über denselben gefreut. Es ist mir sehr schwer, Dich in Deinem gegenwärtigen Zustande allein lassen zu müssen, und ich gäbe viel darum, gerade jetzt bei Dir sein zu können. Aber man darf in solcher Zeit, in der es sich um das Schicksal einer ganzen Nation handelt, und in der so viele Leute Kummer und Leid zu tragen haben, nicht an sich denken. Man muß einsehen, daß man im Vergleich zu jenen schwerer Getroffenen immerhin nur wenig Ungemach zu erdulden hat. Außerdem muß man der Hoffnung leben, daß dieser Krieg bald ein Ende nimmt und, daß die verrannten Männer, die in Paris an der Spitze der Regierung stehen, Vernunft annehmen, so daß wir endlich alle heimkehren können. Ich brauche Dir kaum zu sagen, meine Liebste, daß ich glücklich sein werde, wenn dieser Tag endlich kommen wird. Ich denke jetzt schon, wie wir uns dann — zunächst für den kommenden Sommer — einrichten wollen und träume schon von dem kleinen Landhause am Rhein, das wir uns aussuchen wollen; meinetwegen können wir auch eine andere Gegend wählen, wenn es Dir lieber ist, nur Frankreich ist ausgeschlossen, denn darüber muß man sich klar sein: in den nächsten Jahren wird den Deutschen der Aufenthalt in Frankreich wenig angenehm sein. Es wird ein gutes Stück Zeit darüber hingehen müssen, bis sich der wütende Haß der Bevölkerung gegen die Deutschen legen wird. Die Franzosen werden uns weder unsere Siege noch die

Verwüstungen, die zuerst von ihrer eigenen Regierung verschuldet worden sind, vergeben. Selbst Henry glaubt, daß seine Stellung hier durch seine guten Beziehungen zu den Offizieren unhaltbar geworden sein wird. Obgleich er für die wenigen zurückgebliebenen Bewohner von Sucy alles, was in seinen Kräften stand, getan hat. Aber alle diese erwiesenen Freundlichkeiten werden später natürlich vergessen sein.

Ich habe gestern mit Bismarck-Bohlen um 100 Franks gewettet, daß Thiers zurückkehren wird. Bismarck-Bohlen behauptete, Thiers würde nicht wieder aus Paris herausgelassen werden. Da nun M. Thiers gestern abend zurückgekehrt ist, muß er die Wette bezahlen. Thiers scheint sehr müde zu sein, denn er hat um die Erlaubnis gebeten, sich bis heute hier auszuruhen. Nach dem Mittagessen hatte ich einen Besuch im Hotel des Réservoirs zu erledigen und erkundigte mich bei dem Kellner nach der Nummer des betreffenden Zimmers. Da öffnete sich plötzlich eine Tür, und ich hörte M. Thiers sagen:

„Höre ich da nicht Monsieur de Asfeldts Stimme?“ Ich konnte nicht umhin, jetzt für einen Augenblick bei ihm einzutreten. Er sah sehr angegriffen aus, hustete ziemlich viel und hatte sehr heiße Hände. Er erzählte mir, daß in der vorletzten Nacht ein Ministerrat stattgefunden hätte, der sich von 10 Uhr abends bis 3 Uhr morgens ausgedehnt hätte, und daß er dann um 8 Uhr wieder auf dem Posten hätte sein müssen, um verschiedene Leute zu empfangen. Es entschlüpfte ihm fast wider Willen, daß „etwas Erregung“ in Paris herrsche. Ich glaube er ist recht froh, daß er allen Gefahren glücklich entronnen ist!

Den Unterhandlungen, die er hier einleiten will, lege ich gerade jetzt keine große Bedeutung bei. Dieses Volk ist noch nicht überzeugt, daß es geschlagen worden ist, und seine Eitelkeit kann sich noch nicht in diese Niederlage finden.

Hast Du Gambettas Proklamation über die Kapitulation von Metz gelesen? Er behauptet, daß, wenn die Nachricht von der Kapitulation von Metz sich bewahrheiten sollte, dieselbe nur die

Folge eines Verbrechens sein könnte, und daß der Verbrecher jedenfalls entlarvt werden würde? Das ist ein gutes Gegenstück zu den Beschuldigungen, die man gegen den General Uhrich, den tapferen Verteidiger Straßburgs, erhoben hat. Man weiß wirklich nicht, ob man eine solche Stellungnahme lächerlich oder abstoßend finden soll. Jedenfalls kann man nicht begreifen, daß sich immer noch achtungswerte Männer finden, die ihre Kräfte in den Dienst dieses Landes stellen und sich einer derartigen Undankbarkeit aussetzen.

Mr. Stone ist immer noch hier und hat jetzt, da er über das Befinden seiner Tochter beruhigt ist, gar nicht mehr den Wunsch, fortzukommen. Der kleine Treble reist morgen ab — wahrscheinlich wohl mit einem anderen Amerikaner, der mit eigener Equipage reist. Ich lege einen Brief von ihm an seine Mutter bei und bitte Dich, denselben umgehend weiter zu befördern, da die arme Frau sicherlich in Angst um ihren Sohn sein wird. Mr. Corbin und sein Sohn sind gleichfalls noch hier. Sie werden jedoch bald nach Belgien und London abreisen und gedenken sich einen Tag in Petit Val aufzuhalten. All die Herren lassen sich Dir bestens empfehlen.

Ich habe aus Düsseldorf Nachricht erhalten, daß das Geld nach Berlin abgesandt worden ist. Jetzt mußt Du es bereits in Händen haben. Mit Deiner Geldsendung an den Curé von Sucy rate ich Dir noch zu warten. Henry ist derselben Ansicht. Augenblicklich kann man dort nichts mit Geld ausrichten. Es ist darum besser, bis zum Abschluß des Friedens zu warten; dann kann das Geld unter die Leute verteilt werden. Ich hoffe, daß Du Dich nun über das Sommerhaus beruhigt haben wirst. Henry selbst weiß auch nicht, wer den Schaden angerichtet hat, jedenfalls ist derselbe nicht groß, es ist nur ein Stück Seide aus einem Sofaüberzug herausgerissen worden. Mit der Kuh ist das etwas anderes, Henry hätte sie nicht dort lassen sollen. Drollig ist es nur, daß er augenblicklich mehr Kühe und Pferde besitzt als zu Anfang des Krieges. Damals besaß er nur zwei Kühe und drei Pferde, glaube ich, und jetzt hat er drei Kühe und fünf Pferde. Es scheint,

daß man in den Wäldern jetzt Vieh findet, wenn man nur ordentlich zu suchen versteht. Für Deinen Vater wird es ein großer Kummer sein, die Mauer seines Küchengartens durch Schießscharten zerstört zu sehen! Man mußte die Schießscharten für den Fall eines Angriffes anlegen. Dasselbe ist auch überall in der Nachbarschaft, so z. B. in Piple geschehen; es sieht sehr merkwürdig aus. Die Mauern können jedoch, wenn es nötig ist, alle wieder in Stand gesetzt werden. . . . . . .

Versailles, den 2. November 1870.

Gestern abend erhielt ich Deine Zeilen vom 29.; da ich bis Mitternacht beschäftigt war, konnte ich Herrn Braun nicht mehr im Schloß aufsuchen; aber ich will heute morgen noch hingehen und Dir dann sogleich schreiben, damit Du Mademoiselle Jenny[1]) die Nachrichten über ihn übermitteln kannst. Bitte empfiehl mich Mademoiselle Jenny aufs beste. Gestern erhielt ich einen Brief von Deiner Mutter; sie versichert mir zweimal, daß sie Paris verlassen möchte, und sagt dann wieder zweimal, daß sie es doch nicht möchte! Der Brief von Washburne berichtet, daß sie die Absicht hätte, bis zu seiner Abreise zu warten. Zu gleicher Zeit sendet mir Mr. Ward durch einen Vorposten-Offizier die Nachricht, daß Deine Eltern morgen (Donnerstag) die Stadt verlassen wollen. Ich weiß nicht, was ich davon zu denken habe. Ich kann mich doch nicht alle Augenblicke nach Créteil begeben — diese Fahrt nimmt jedesmal zwei Tage in Anspruch. Ich habe deshalb an Henry geschrieben und ihn gebeten, Ausschau zu halten; er ist ja ganz in der Nähe von Créteil. Außerdem steht er sich sehr gut mit den Vorposten-Offizieren; durch sie kann er leicht erfahren, ob Deine Eltern Paris verlassen haben, und kann dann die nötigen Vorbereitungen treffen.

Ich glaube nicht, daß Deine Eltern aus Paris fortgehen werden, besonders jetzt! Sie glauben doch, daß die anderen Mächte

---

[1]) Gesellschafterin der Gräfin Bismarck.

zugunsten Frankreichs intervenieren werden! Die Menschen hier sind wirklich unverbesserlich! Glaubst Du, daß hier überhaupt jemand die Nachricht von der Kapitulation von Metz für wahr hält? Ich war gestern in Marly; man hat von dort eine großartige Aussicht auf Paris. Ich konnte deutlich die französischen Soldaten am Mont Valerien unterscheiden. Leider war es sehr windig, und mein armer Fuchs hat eine tüchtige Erkältung davongetragen. Das ist mir recht verdrießlich.

Besonderes habe ich Dir nicht zu berichten. Mme. de Gallifet hat Bismarck um die Erlaubnis gebeten, Paris verlassen zu dürfen, da sie sich zu ihrem Gatten nach Wiesbaden zu begeben wünscht. Bismarck hat es ihr gestattet. Erinnerst Du Dich Mme. Manoras, der Freundin von Mme. de Baulaincourt? Sie war mit Nostiz verlobt. Sie wünschte auch Paris zu verlassen und schrieb mir einen flehenden Brief. Ich nahm eine günstige Gelegenheit wahr, um ein gutes Wort für sie einzulegen und erlangte die Erlaubnis für sie. Ich werde noch heute durch Washburne an diese beiden Damen schreiben und auch einen Brief an Deine Mutter einlegen. M. Thiers ist hier, aber ich habe keine Ahnung, wie es um seine Angelegenheiten steht. Du kannst Dir wohl denken, wie sehr ich mich freuen würde, wenn er etwas ausrichten könnte. . . . . .

Versailles, den 3. November 1870.

Deinen schönen, langen Brief vom 30. habe ich gestern erhalten und mit großer Freude gelesen. Ich versichere Dir, daß ich die Langeweile hier viel besser ertragen kann, wenn ich durch Deine Briefe die Gewißheit erhalte, daß es Dir und den Kindern gut geht, und daß Du tapfer und guten Mutes bist. Diese Gewißheit ist sehr notwendig für mich. Wenn Deine Briefe nervös und voll Ungeduld sind, so versetzt mir das jedesmal einen Stoß, und ich werde selbst für Tage nervös. Du mußt immer bedenken, daß es kein Spaß ist, hier zu sein. Man ist mit Geschäften und

Ärger überhäuft und dabei völlig im Ungewissen, wie lange dieser Zustand fortdauern wird. Wie gesagt, das einzige, was mir zur nötigen Geduld verhelfen kann, ist die Gewißheit Deines Wohlergehens.

Ich habe ganz vergessen, Dir zu erzählen, daß ich so kühn war, General Moltke auf meine eigene Verantwortung hin zu bitten, daß er Mademoiselle Jenny erlauben möchte, Paris zu verlassen. Die Arme ist in Todesangst, von einer Kugel getroffen zu werden. Er hat die Erlaubnis erteilt, aber ich zweifle fast, daß sie von derselben Gebrauch machen wird, da sie vielleicht noch größere Angst vor unseren Soldaten haben wird. Ich glaube, sie bildet sich ein, daß unsere Soldaten lebendige Kinder auffressen!

Keudell ist in das Schloß gegangen, um Mademoiselle Jennys Schützling, Herrn Braun, zu besuchen. Er hat ihn aber nicht sehen können, da Herr Braun in demselben Raum liegt, in dem die schwerverwundeten Offiziere untergebracht sind. Seine Verwundung soll durchaus nicht schwer sein; in 14 Tagen wird er wohl wieder aufstehen können. Keudell hat Mademoiselle Jenny selbst darüber berichtet. Wir wollen ihn heute fragen lassen, ob er irgend einen Wunsch hätte; wenn er nach irgend etwas besonderes Verlangen tragen sollte, so wollen wir versuchen, ihm dazu zu verhelfen.

Heute morgen hat Mr. Stone mich besucht. Er denkt morgen nach Rouen abzureisen und von dort weiter nach England zu gehen. Mr. Corbin ist mit seinem Sohne nach St. Germain gefahren und will dann von dort auch nach England gehen. Wenn Du mir einige Zigaretten senden wolltest, meine Touti, so wäre mir das sehr angenehm. Übrigens könntest Du mir doch einmal etwas besonders Gutes zu essen und zu trinken schicken. Bitte doch Hugo, daß er zu Borchardt geht und sich etwas umsieht, was da zu haben ist. Eine sehr gute „pâti de foie gras“ wäre uns sehr willkommen. Sie muß ganz frisch sein und en croûte! Einige Flaschen guten Kapwein oder Malaga oder Madeira würden auch nicht übel sein! Es gibt einen Liqueur „Allash“, den wir sehr gern zum Frühstück trinken, aber hier bekommen wir ihn nicht! . . . . . .

Versailles, den 4. November 1870.

Gestern abend erhielt ich Deinen Brief vom 31. sowie den Brief an Curé Roche mit den 300 Franks. Dieses Briefchen ist sehr gut geschrieben, ich mache Dir mein Kompliment! Du weißt, daß das etwas sagen will, da ich mit meinem Lobe nicht ver-verschwenderisch bin!

Sobald ich nach Petit Val gehe — und das wird wahrscheinlich sehr bald der Fall sein — werde ich dem Curé den Brief eigenhändig überbringen und auch aus meiner Tasche 200 Franks hinzufügen. Aber ich werde es ihm freistellen, ob er mit der Verteilung des Geldes bis zum Ende des Krieges warten will. Nachdem was Henry mir erzählt, sind alle ordentlichen Leute aus Sucy geflohen und nur die Taugenichtse zurückgeblieben; deshalb würde es vielleicht besser sein, mit der Verteilung des Geldes zu warten, bis die Flüchtlinge wieder zurückkehren; dann wird Hilfe sehr not tun. . . . .

Ich glaube, ich habe Dir schon erzählt, daß ich für Mademoiselle die Erlaubnis erwirkt habe, Paris zu verlassen. Das mag Dir vielleicht als eine Kleinigkeit erscheinen, aber es ist durchaus keine Kleinigkeit! Es kann sich jeden Augenblick begeben, daß niemandem mehr die Abreise aus Paris gestattet wird; natürlich sind diejenigen ausgenommen, die schon die Erlaubnis haben. . . . . .

An den Tagen, die für die Abreise der Ausländer bestimmt worden sind, wird nicht geschossen und alles geht auf die friedlichste Art der Welt vor sich.

Hast Du Dir die Liste angesehen, die Deine Mutter von all den Personen aufgestellt hat, die sie mitzunehmen wünscht? Ich habe wiederholt geschrieben, daß sie unmöglich Franzosen mitnehmen könnte, aber das ist natürlich alles in den Wind geredet. Wenn sie dabei bleibt, die Franzosen mitnehmen zu wollen, so wird sie wohl von den Vorposten nicht durchgelassen werden. Deine Eltern scheinen noch immer nicht zu begreifen, daß wir im Kriege leben — in einem von den Franzosen provozierten Vernichtungs-

kriege — und sie sehen nicht ein, daß man in Kriegszeiten nicht ebenso ungehindert, wie in Friedenszeiten reisen kann!

Mr. Stone ist heute morgen nach London abgereist. Ich besuchte ihn gestern abend. Er war sehr erfreut, daß Du an seine Tochter telegraphiert hattest. . . . .

Gestern war das Wetter köstlich, aber kalt, es scheint ernstlich Winter werden zu wollen. Wenn das Wetter anhält, wirst Du mir meinen Pelz senden müssen. Diese verrückten Pariser scheinen uns den Winter über hier festhalten zu wollen. Es ist zu dumm. . . . .

Versailles, den 5. November 1870.

Gestern habe ich keinen Brief von Dir erhalten, weil der Kurier — bei Nancy glaube ich — den Zug verpaßt hatte. Das hat mir sehr leid getan. Der Tag wurde mir in jeder Beziehung sehr lang! Ich hatte viel Arbeit vor, tat aber fast nichts, da ich mich nicht wohl fühlte und einen eingenommenen Kopf hatte.

Obgleich ich recht schläfrig war, ritt ich doch mit Bismarck-Bohlen aus. Das Wetter war schön, aber kalt, und wir kehrten erst nach 5 Uhr zurück. Im Park war es sehr schön, besonders da, wo wir Sonne hatten. In der Allee, die nach Grand Trianon hinausführt, war eine ganze Schar von Offizieren versammelt, um von dem Kronprinzen das Eiserne Kreuz in Empfang zu nehmen. Während dieses Vorganges ging ein ungeheurer Luftballon, der in Paris aufgestiegen war, fast über unsere Köpfe fort. Das ist heute schon der zweite Ballon. Es wird erzählt, daß der erste irgendwo von unseren Truppen aufgefangen worden wäre, aber ob es wahr ist, weiß ich nicht.

Wenn ich ein ausreichend großes Kuvert auftreiben kann, will ich Dir eine Photographie von dem Schloß von Versailles senden. Dieses Bild wird auch für spätere Zeiten von Interesse sein, weil es unsere schwarz-weiße Fahne auf dem Schlosse wehend

zeigt. Heute morgen waren wir alle, mit Ausnahme Bismarcks, beim Photographen und ließen eine Gruppenaufnahme machen. Ob das Bild gelungen ist, weiß ich nicht; wenn es nicht zu schlecht ausfällt, werde ich Dir einen Abzug schicken. Der Photograph hat augenblicklich kein Papier. Wenn er wieder mit Papier versehen ist, will ich mich zum Andenken an diesen schönen Aufenthalt, auch allein photographieren lassen und Dir dann auch ein Bild senden.

Du wirst recht überrascht sein, Keudell bei Dir auftreten zu sehen! Er reist heute in Privatangelegenheiten nach Berlin ab. Der Minister hat ihm 12 Tage Urlaub gegeben, Keudell gedenkt ein oder zwei Tage von diesem Urlaub in Berlin zu verbringen. Er wird Dir berichten, daß es uns allen gesundheitlich recht gut geht, daß der Aufenthalt hier nicht immer sehr ergötzlich ist, und daß wir alle sehr erfreut sein werden, wenn endlich der große Tag des Friedensabschlusses anbrechen sollte. M. Thiers ist noch immer hier, aber ich weiß nicht, ob er mit seiner Mission Aussicht auf Erfolg hat. Ich glaube, daß er persönlich den Frieden sehr wünschte, aber ich weiß nicht, ob sein Einfluß auf die sogenannte Regierung von Tours und Paris groß genug ist. Die Regierung ihrerseits ist wieder zu abhängig von den Straßenvorgängen, um ihres Fortbestehens und ihrer Autorität vollständig sicher sein zu können! Das alles ist sehr bedauerlich; wir werden durch alle diese unglücklichen Verhältnisse noch lange hier aufgehalten werden, und die Bevölkerung von Paris wird dafür büßen müssen. . . . . .

Die Pariser Regierung setzt jetzt die Tage für die Abreise der Ausländer fest, um nicht in ihren militärischen Operationen behindert zu werden. Solange die Leute in der Auswanderung begriffen sind, können sie nicht schießen. Sobald ich Nachrichten aus Paris erhalte, werde ich Dir dieselben mitteilen!

Auf Bismarcks Anordnung hin war Bismarck-Bohlen heute im Lazarett, um sich zu erkundigen, ob Herr Braun irgend etwas wünschte. Teile das Mademoiselle Jenny bitte mit meinen besten Empfehlungen mit. . . . . . .

Versailles, den 5. November 1870.

Heute morgen ist Dein Brief vom 1. angekommen. Er ist einen Tag länger unterwegs gewesen, als sonst. Jetzt fehlt mir immer noch Dein Brief vom 2. Nichts ärgert mich so, als solch eine Unregelmäßigkeit der Post! Allerdings hat die Post selbst ja wenig Schuld daran; es ist eigentlich noch verwunderlich, daß die Briefe uns hier in Feindesland, wo die Post mit so viel Schwierigkeiten zu kämpfen hat, doch im allgemeinen so rasch und pünktlich erreichen. Heute fühlte ich mich etwas unwohl. Du brauchst Dich aber nicht zu ängstigen, das kommt ja manchmal bei mir vor. . . . . Wir leben hier zu gut, und das bekommt mir nicht. Gestern abend zum Beispiel haben wir $2^1/_2$ Stunden zu Tisch gesessen, von 5.30 bis 8 Uhr! Wenn ich zurückkomme, wirst Du Dich wundern, wie groß mein Appetit ist und wieviel ich jetzt trinke. Du hast ja immer schon gefunden, daß ich viel esse und trinke, aber jetzt wirst Du entsetzt sein und Dein Gesicht abwenden.

Von Paris sind keine neuen Nachrichten eingetroffen. Weder die Engländer, noch die Österreicher, weder Mme. de Gallifet noch sonst irgend jemand ist hier eingetroffen. Wahrscheinlich werden sie wohl morgen abreisen, bis jetzt sind die Ausländer meistens am Donnerstag aus der Stadt herausgelassen worden. . . . . . Herr Braun hat um einige Zigaretten bitten lassen, die ihm gleich heute zugeschickt werden mußten. Ich habe ihm auch gleich Mademoiselle Jennys Brief überbringen lassen, da er, wie man mir sagt, morgen nach Deutschland transportiert werden soll.

M. Thiers ist immer noch hier, und es ist mir noch nicht bekannt, wann er wieder nach Tours abzureisen gedenkt. Ich weiß nichts Positives über die Unterhandlungen, aber die Lage der Dinge und die herrschende Stimmung lassen mir die Sache nicht gerade in hoffnungsvollem Licht erscheinen. Aus dem Briefe Deiner Mutter wirst Du ersehen haben, daß man in Paris jetzt von einer Einmischung der Mächte zugunsten Frankreichs träumt. Mit solchen

Illusionen verschließen sie ihre Augen gegen die Tatsachen! Das ist nicht gerade der Weg, um zu einem Abschluß des Krieges zu gelangen. . . . . . . Morgen früh will ich noch einige Zeilen hinzufügen.

6. November, 9 Uhr morgens.

. . . . . . Gestern hatte ich eine kleine Auseinandersetzung mit meinem Wirt, über die Du Dich höchlichst amüsiert haben würdest. Die Haushälterin ließ mir sagen, daß Zucker, Holz usw. nicht mehr vorhanden wäre. Ich ärgerte mich darüber und ließ ihr wiedersagen, daß ich die Geschichte jetzt satt hätte und das Haus verlassen wollte. Statt meiner sollten sie dann zwanzig gemeine Soldaten als Einquartierung bekommen! Der Hausbesitzer kam mir nachgelaufen und flehte mich an, doch zu bleiben. Er schob alle Schuld auf seine Frau, die wie es scheint allerdings eine verdrehte alte Person ist! Natürlich ließ ich mich erweichen und blieb.

Ich hoffe, daß es mir heute gelingen wird, Le Sourd die erwünschte Erlaubnis zur Abreise in die Schweiz zu verschaffen. Er wird auf Ehrenwort versprechen müssen, bis zum Abschluß des Krieges in der Schweiz zu bleiben. Wenn es mir gelingen sollte, diese Erlaubnis zu erwirken, so werde ich seiner Mutter die Nachricht persönlich überbringen. Die arme alte Dame wird sich gewiß sehr freuen. .

Es ist eine reine Erfindung, daß auf den König geschossen worden sein soll; aber unter uns gesagt, genügende Vorsicht wird meiner Ansicht nach nicht beobachtet.

Versailles, den 7. November 1870.

Ich bin gestern gar nicht ausgegangen, um mich ganz von meinem Unwohlsein zu erholen. . . . . . .

Mit dem Kurier muß etwas passiert sein, was, das kann ich mir allerdings noch nicht erklären. . . . . . .

Wenn Marie Kalergis gelobt hat, solange der Krieg dauert, keine Musik zu hören, so wird sie, fürchte ich, noch recht lange auf diesen Genuß verzichten müssen. Ich kann kein Ende absehen, es sei denn, daß die Vernünftigen in Paris und Tours sich empören und die Regierungsmitglieder hängen. Leider ist dazu wenig Aussicht vorhanden. In solchen Zeiten pflegen die Vernünftigen sich meist zu verstecken und ganz zufrieden zu sein, wenn sie nicht selbst von den Kanaillen gehängt werden.

Nach fünfzig Jahren würde es einem Geschichtsschreiber, der eine getreue Schilderung dieses Krieges geben wollte, schwer fallen, Ursachen und Wirkungen auf den Grund zu kommen. Es würde ihm schwer fallen, der Welt das Verhalten der französischen Regierung einigermaßen begreiflich zu machen — dieser Regierung, die ihr Land für kommende Generationen zugrunde richtet, indem sie einen Widerstand aufrecht erhält, der doch, wie sie wissen muß, nur eine Frage der Zeit sein kann.

Einige wenige Augenblicke des Besinnens müßten die Regierung doch zur Einsicht bringen, daß die undisziplinierten und schlecht bewaffneten Banden, die sie unter dem Namen „Loire-Armee" zusammenfassen, und die Armee des armen, überspannten Garibaldi sich unmöglich gegen ein wohlgeordnetes Heer behaupten können. Prinz Friedrich Karl könnte mit seiner Armee von mehr als 200 000 Mann ganz Frankreich vom Norden bis zum Süden und vom Osten bis zum Westen durchziehen, alle diese Banden vor sich hertreiben und das Land nach seinem Gefallen verwüsten. Es ist klar wie der Tag, daß die Vorräte in Paris, so groß sie auch anfänglich gewesen sein mögen, endlich doch erschöpft sein müssen. Daß sie schon stark im Abnehmen begriffen sind, weiß man bereits. Die Pariser können ja wohl Ausfälle versuchen; sie würden damit wahrscheinlich großes Blutvergießen verursachen, aber nicht die Entsetzung von Paris erreichen.

Vor einigen Tagen machte sich schon eine Erregung bemerkbar, und die Regierung befand sich einige Stunden lang in einer höchst kritischen Situation. Solche Vorgänge werden sich wiederholen,

wenn der Hunger sich bei den Massen, die sie, törichterweise, mit Waffen ausgerüstet haben, geltend macht. Es werden in der Stadt selbst Kämpfe entstehen, die die Kraft des Widerstandes nach außen hin, natürlich noch abschwächen werden. Wir können, wenn wir den Verlauf der Dinge ruhig abwarten und unsere Position hier wahren, getrost der Zukunft entgegensehen. Der Winter wird uns nicht weiter stören, das Klima ist hier ja nicht sehr rauh, und die Truppen sind mit Pelzen und warmen Kleidungsstücken gut ausgerüstet; außerdem können sie überall in den Dörfern Obdach finden.

So ist die Einnahme von Paris nur eine Frage der Zeit. Die Stadt wird sich unbedingt eines Tages ergeben müssen; aber es wird natürlich für die Pariser einen Unterschied machen, ob sie vernünftig genug sein werden, Friedensunterhandlungen einzuleiten, oder ob sie es bis zum äußersten kommen lassen werden. In diesem letzten Falle würden wir die Stadt zerstört und eine Bevölkerung von 2 Millionen fast verhungert vorfinden, und wir würden dann nicht in der Lage sein, diese Massen vor dem Hungertode zu retten!

Das wird die unvermeidliche Folge der Politik dieser Regierung sein, die sich „Regierung der nationalen Verteidigung" nennt! Natürlich sind auch einige kluge und vernünftige Leute darunter, die sich Rechenschaft darüber ablegen, was die Zukunft wahrscheinlich bringen wird. Die Regierung müßte sich dann selbst sagen, daß sie in den Augen der Nachwelt die Verantwortung für alles trägt und daß das ganze Land ihr eines Tages für das ganze unübersehbare Unglück fluchen wird. Die Regierung will das Land nicht schonen, weil sie die auf der Straße aufgelesene Macht einige Wochen länger in Händen zu haben wünscht.

Ich bin eben durch M. Cochery, einen von M. Thiers Adjutanten, für einige Augenblicke unterbrochen worden.

Von Henry und Deinen Eltern habe ich keine Nachrichten. Ich bin überzeugt, daß sie Paris schon verlassen haben würden,

wenn M. Thiers nicht gekommen wäre. Man glaubt in Paris, daß M. Thiers Frieden — oder wenigstens einen Waffenstillstand mit uns abschließen wird. Ich hoffe nur, daß Deine Eltern jetzt endlich einen Entschluß fassen werden. Wenn irgend möglich, will ich mich im Laufe dieser Woche nach Petit Val begeben, um zu sehen, wie die Dinge dort stehen. . . . . .

Leb wohl, es ist 11.30. Ich habe gerade noch so viel Zeit, meinen Brief zum Bureau zu schicken, damit der Kurier ihn mitnimmt. . . . . Vielleicht wird dieser Krieg rascher beendet sein, als wir denken. . . . . . .

Versailles, den 8. November 1870.

Leider muß ich mich heute auf ein paar Zeilen beschränken. Seit dem frühen Morgen werde ich von Menschen belagert, besonders von Deutschen, die ihre Familien in Paris gelassen haben und nun bitten, daß man ihnen die Erlaubnis zur Abreise verschaffen möchte. Die guten Leute halten es für nötig, mir ihre ganze Familiengeschichte mitzuteilen. Da Du mich kennst, wirst Du verstehen, daß ich mich nicht entschließen kann, ihnen zu sagen, daß das ganz überflüssig ist. Eben hat mich der letzte Bittsteller verlassen, und ich habe Befehl gegeben, daß man niemanden mehr zuläßt, damit ich an Dich schreiben kann. . . . . .

Morgen oder übermorgen wird der Depeschensack, den Washburne jede Woche nach London sendet, ankommen, und Washburne wird sicherlich diese Gelegenheit benutzen, um mir Nachricht über Deine Eltern zu geben. Er ist wirklich sehr liebenswürdig und entgegenkommend in dieser Hinsicht.

Wenn Du glaubst, daß wir hier gutes Wetter haben, so irrst Du Dich. Der Himmel hat immer noch dieselbe schmutzig-graue Farbe, aber vielleicht ist es hier etwas weniger kalt, als in Berlin. Ich beneide Dich, daß Du Dir die Bilder ansehen kannst. Seit ich hier bin, habe ich die Galerie von Versailles erst einmal besuchen können, aber ich hoffe, daß ich bald dazu kommen werde,

wieder hinzugehen. Im Augenblick denke ich nicht daran, Bilder zu kaufen. Vielleicht werde ich es tun, wenn ich erst mein eigenes kleines Landhaus habe!

Ich habe Lehndorff seit einer Ewigkeit nicht gesehen, und habe ihm daher Deine Grüße noch nicht bestellen können. Ich weiß nur, daß er sich entsetzlich langweilt, wie alle hier, die nichts zu tun haben. Er hinkt noch, kann schlecht gehen und gar nicht reiten. Das bedeutet eine große Entbehrung für ihn. . . . . .

Versailles, den 8. November 1870, abends.

Mein Brief war heute morgen gerade abgegangen, als Washburnes Depeschen ankamen. Unter den Depeschen befanden sich Briefe von Deiner Mutter, einer für Dich und einer für mich. Zur gleichen Zeit ist von uns aus eine Sendung an Washburne abgegangen — aber leider habe ich es nicht gewußt und habe deshalb keinen Brief an Deine Mutter abschicken können. . . . .

Morgen oder übermorgen aber werde ich Gelegenheit haben, Deiner Mutter einen Brief zukommen zu lassen und werde ihr sehr ernstlich die Wahrheit sagen. Ich hoffe, daß Deine Eltern dann endlich die wahre Sachlage erkennen werden. Außerdem muß ich Deine Mutter bitten, nicht die Briefsendungen ihrer ganzen Bekanntschaft zu übernehmen. Man hat mir streng verboten, irgend einen Brief nach Paris zu schicken oder einen von dort kommenden weiter zu befördern, und ich würde mich in ernsten Konflikt mit den militärischen Behörden setzen, wenn ich es trotzdem täte. . . . .

9. November 1870, morgens.

Ich sagte Dir gestern, daß ich mich den größten Unannehmlichkeiten aussetzen würde, wenn ich einen Brief weiter beförderte — besonders wenn es sich um einen Brief handelte, der in die von den Franzosen besetzten Provinzen gehen sollte. Deshalb kann ich den

Brief von Dr. Despaux an seine Frau nicht weiterexpedieren. Du solltest ihn via London schicken, und ihm dann durch Deine Mutter Antwort zukommen lassen. Das einzige, was Du tun kannst, ist, daß Du via London an Mme. Despaux schreibst und ihr mitteilst, daß ihr Gatte gesund ist. Du mußt ihr dann sagen, daß sie Dir dann auch via London schreiben soll, wie sie und ihre Tochter sich befinden. Ich würde dann durch Deine Mutter oder Washburne Despaux die Nachricht übermitteln. Es würde mich freuen, ihm diese Gefälligkeit erweisen zu können. Adressiere Du Deinen Brief an Raymond und bitte ihn, den Brief zur Post zu geben, damit er keine deutsche Marke trägt. Ebenso muß Mme. Despaux ihre Antwort dann auch an Raymond adressieren. Ich hoffe, daß Du mich recht verstanden hast. Es ist sehr wichtig, daß Du diese Vorschriften genau befolgst.

Raymond ist doch in London, nicht wahr? . . . . . .

. . . . . . Seit einigen Tagen habe ich keinen Kanonenschuß gehört. Es ist sehr sonderbar, daß die Forts uns nicht dieses übliche Morgen- und Abendständchen bringen. Wir schließen daraus, daß etwas Besonderes im Gange ist — vielleicht soll ein kleiner Ausfall gemacht werden. Ich glaube, unsere Truppen würden sich darüber freuen, weil das Nichtstun ihnen schon langweilig wird!

Man hat zwei mit fünf Personen besetzte Ballons abgefangen, in denen man eine Menge Briefe und Zeitungen gefunden hat. Man will die fünf — wie es scheint — vor ein Kriegsgericht stellen und sie können von Glück sagen, wenn sie nicht erschossen werden. Die Strafe mag sehr hart erscheinen, aber endlich muß diesen kleinen Spielereien doch ein Ende gemacht werden. Nach den Kriegsgesetzen darf der Feind ebensowenig im Ballon, wie zu Fuß ohne Erlaubnis die Vorpostenlinie passieren.

Der Zorn Deiner Mutter wegen der Straßburger Bibliothek hat mich sehr amüsiert. Es ist doch nicht unsere Schuld, daß Straßburg Festung ist und sich bis zum äußersten verteidigt hat! Wir würden die Bibliothek nur zu gerne geschont haben, wenn es möglich gewesen wäre. Das erinnert mich daran, daß eine hoch-



Graf Paul Hatzfeldt
Versailles 1871.

gestellte Persönlichkeit, die sich sehr für das Straßburger Münster interessierte, Besorgnis hegte, daß dasselbe durch das Bombardement gefährdet werden könnte. Ich mußte mit dem Generalstab darüber verhandeln, ob es möglich wäre, das Münster zu schonen. Ich erhielt darauf die folgende Antwort: — „Wir können das Bombardement nicht aufgeben, weil es das einzige Mittel ist, die Festung einzunehmen und haben müssen wir diese Festung um jeden Preis. Aber um der in Frage kommenden Persönlichkeit gefällig zu sein, wollen wir den Befehl erteilen, die Kugeln in Baumwolle einzuwickeln!" Wie Henry sagt — „Krieg ist Krieg!" Außerdem ist dieser Krieg zu einem Vernichtungskrieg geworden, und wir sind gezwungen, besonders vorsichtig zu sein und besonders scharfe Maßregeln zu ergreifen.

Ich kann es vollkommen verstehen, daß Du Dich langweilst und kann mir denken, daß Berlin jetzt schrecklich ist, wie Du in Deinem Brief vom 5. behauptest. Ich habe diesen Brief gestern erhalten, aber ich glaube nicht, daß es in Versailles besser ist, als in Berlin. Ich kann Dir versichern, daß wir Zivilisten die militärischen Ereignisse, oder wenigstens die Einzelheiten derselben, erst durch Berliner Zeitungen erfahren. Das erscheint unglaublich, ist aber in der Tat so. Es gibt nur ein einziges Mittel gegen die Langeweile hier: man muß viel Arbeit haben. Du müßtest Dir auch eine andauernde und regelmäßige Beschäftigung suchen. Ich kann Dir sagen, ich käme vor Langeweile um, wenn ich nicht so viel zu tun hätte. . . . . .

Versailles, den 9. November 1870, 9 Uhr morgens.

Heute habe ich meinen Tag in sonderbarer Weise begonnen. Erinnerst Du Dich noch, daß ich mit dem Hausbesitzer und namentlich mit seiner Frau eine Szene hatte, weil sie meinem Diener Holz, Zucker und Licht verweigerten? Es schien, als ob mein Schelten sie einigermaßen zur Vernunft gebracht hätte, die Frau schwang sich sogar dazu auf, einige Lichte für mich zu kaufen. Eben — ich lag

noch im tiefsten Schlaf — wurde ich durch ein Geschrei geweckt: „M. le Comte! M. le Comte!“ Ich fuhr in meinem Bett auf und erblickte meine Hauswirtin an der Tür. „Was ist geschehen?“ fragte ich sie. „Hilfe, Hilfe“ rief sie, „Ihr Diener prügelt meinen Mann!“ Ich sprang aus dem Bett und rief meinem Diener zu, daß er sofort heraufkommen sollte. Er kam und berichtete mir den Vorgang: er hätte etwas Holz nehmen wollen, der Hausbesitzer hätte angefangen, ihn zu schimpfen, und als er mit dem Holz hätte an ihm vorübergehen wollen, hätte der Wirt ihm eins mit der Faust versetzt, darauf hätte er ihn wieder geschlagen, die Frau wäre dazugekommen und hätte ihn gebissen und gekratzt!

Da mir diese ganze Sache höchst verdrießlich war und ich nicht feststellen konnte, wer von den Leuten im Recht war, so schickte ich nach dem Polizeileutnant, und überließ ihm die Ordnung dieser Angelegenheit. Der Hausbesitzer hat gebeten, mit mir sprechen zu dürfen. Er wird sehr überrascht sein, wenn ihm statt meiner die Polizei entgegentritt. Du weißt, daß ich viel zu gutmütig bin, um ihn in ernstliche Ungelegenheiten zu bringen. Wenn mein Diener der schuldige Teil sein sollte, so wird er dafür zu büßen haben, aber so können die Dinge unmöglich weitergehen. Wenn das hier nicht anders wird, so werde ich das Quartier wechseln müssen. Das würde sehr lästig sein! . . . .

Gestern erhielt ich einen alten Brief von Deiner Mutter, der in London gewesen und jetzt erst in meine Hände gelangt ist. Der Brief wird Dich doch interessieren, da er schildert, wie Deine Eltern zu Anfang der Belagerung in Paris gelebt haben. Ich schicke Dir den Brief deshalb mit; es ist mir ganz unbegreiflich, wie dieser Brief aus Paris herausgelangt und wie er nach London gekommen ist. Ich hoffe, daß ich morgen Gelegenheit haben werde, Deiner Mutter einige Zeilen zu senden und will sie noch einmal bereden, Paris doch bald zu verlassen. Die Militärbehörden sind sehr unzufrieden damit, daß so vielen Leuten erlaubt wird, Paris zu verlassen. Eines schönen Tages wird daher diese Erlaubnis wohl aufgehoben werden, und es würde dann sehr große Schwierigkeiten

machen, eine Ausnahme zu erwirken. Dein Vater mit seinem Haß auf die „Roten“ beharrt jetzt darauf in einer Stadt zu bleiben, in der derartige Dinge passieren, in einer Stadt, in der die „Roten“ die Macht haben, alle Mitglieder der Regierung für einen ganzen Tag einzuschließen, so daß die Hilfe der Garde Nationale nötig wird, um diese Regierung wieder auf freien Fuß zu setzen! ....

Es ist abscheulich kalt in meinem Zimmer; meine Finger sind so steif, daß ich kaum schreiben kann. ...... Es ist ein Hundewetter, und ich glaube, daß es unseren „bons bourgeois“, die als Soldaten der Garde Nationale verkleidet sind, recht sauer fallen wird, ihren Dienst auf den Wällen von Paris zu tun. Sapristi! Ich wollte, dieser Krieg wäre erst vorüber! ....

Versailles, den 11. November 1870.

Ich sehe, daß ich gestern vergessen habe, den Brief Deiner Mutter mit einzulegen, so tue ich es heute.

Wie ich schon vorhersah, soll jetzt niemand mehr aus Paris herausgelassen werden. Die Militärbehörden haben nicht unrecht mit dieser Maßnahme, da es feststeht, daß Ausländer das in sie gesetzte Vertrauen mißbraucht und Briefe und Berichte mit aus der Stadt herausgebracht haben. So soll jetzt niemand mehr die Stadt velassen; nur diejenigen, die schon im Besitz der Erlaubnis sind, werden noch herausgelassen werden und zwar werden sie sich ein wenig beeilen müssen. Da Dein Vater und Deine Mutter nicht namentlich erwähnt worden sind, so habe ich noch um eine spezielle Erlaubnis für sie nachgesucht und habe sie auch erhalten. Ich will ihnen noch heute schreiben, daß sie Paris jetzt unverzüglich verlassen müssen, wenn sie nicht die Absicht hätten, dort bis zum Ende des Krieges auszuharren. Hoffentlich werden sie sich jetzt zur Entscheidung gezwungen sehen und sich ohne Zögern aufmachen, da bald genug der Fall eintreten kann, daß überhaupt keine Ausnahmen mehr gemacht werden.

Ich habe für heute vormittag eine sehr schwierige Arbeit vor; Du mußt daher nicht böse sein, wenn ich Dir nur ganz kurz schreibe. Dein Brief vom 7. erreichte mich gestern. Ich erwarte mit Freuden all die schönen Dinge, die Du mir zu schicken versprichst. Aber schicke mir nur nicht zu viel, mein Liebling — besonders nicht zu viel Wein, wir haben hier einen ziemlichen Vorrat an Wein. Was mich anbetrifft, so bin ich immer noch recht enthaltsam. Gestern habe ich zum ersten Male, nach meiner Krankheit, wieder etwas Champagner getrunken.

Es geht mir wieder ganz gut, ich bin nur etwas erkältet, wie es eigentlich jeder bei diesem plötzlichen Temperaturwechsel ist. Es hat gestern den ganzen Tag geschneit; man hätte meinen können in Berlin zu sein. Gestern zwischen 2 und 3 Uhr morgens donnerte es wie verrückt vom Mont Valerien. . . . . .

Versailles, den 13. November 1870.

Mein Versprechen, Dir heute morgen einen langen Brief zu schreiben, kann ich leider nicht halten. Ich habe gestern den ganzen Tag wie ein Neger gearbeitet, um die Briefe für Washburne, der die Erlaubnis erhalten hat, Paris zu verlassen, fertigzustellen und muß nun noch heute etwas hinzufügen und dann in die Kanzlei eilen, um die Sendung abzufertigen. Das wird lange Zeit in Anspruch nehmen, weil eine ganze Menge Listen und Briefe kopiert werden müssen. Wenn ich nicht selbst mit dabei bin, würde es wohl bis zum Abend dauern.

Gestern abend suchte ich die Curtis im Hotel des Réservoirs auf, um mich zu erkundigen, ob sie für ihren Sohn einen Erlaubnisschein für die Abreise von Paris wünschten. In diesem Falle wollte ich seinen Namen auch gleich auf die Liste setzen. Sie wohnen dort sehr behaglich; haben einen separaten Eingang und eine Küche. Sie haben ihre Köchin und all ihre Leute mitgebracht. Das sollte Deine Mutter auch tun, wenn sie Paris verläßt.

Ich habe auf eigene Hand die Namen von Mr. und Mrs.

Moulton und Mademoiselle de Wissembourg mit Bedienung auf die Liste gesetzt. Ich hoffe, sie werden diese Gelegenheit wahrnehmen und abreisen. Außerdem habe ich vom Minister auch dieselbe Erlaubnis für Mme. de Liadères erwirkt. Deine Mutter wünschte das und bat auch um die Erlaubnis, Mme. de Béthisys Gärtner nach Bressoix schicken zu dürfen.

Die Militärbehörden werden wütend sein über alle diese Ausnahmen. Es ist nur ein Glück, daß gerade diese Sachen in meinen Händen liegen. Wenn einer meiner Kollegen an meiner Stelle gewesen wäre, so hätten sicherlich weit weniger Menschen die gewünschte Erlaubnis erhalten.

Dies wird aber auch die letzte Gelegenheit sein, die sich den Ausländern bietet, aus der Stadt herauszukommen; jedenfalls werden sie sich beeilen müssen. Es kann bald genug passieren, daß die Militärbehörden die Pforten der Stadt hermetisch verschließen.

Ich will jetzt an Deine Mutter schreiben und ihr die volle ungeschminkte Wahrheit sagen.

Ich schicke Dir hier zwei Briefe, die sie mir kürzlich übersandte; der eine ist von Auber[1]) und an Deine Schwägerin gerichtet, der andere ist für Charles. Ich bitte Dich, nicht über diese Briefe zu sprechen, ich habe den Brief an Charles geöffnet; er enthält so viele Details, daß ich die größten Unannehmlichkeiten haben würde, wenn ich ihn direkt an ihn senden würde. Zum Überfluß wird in diesem Brief noch zum Zweck einer Antwort meine Adresse angegeben! Ich rate Dir, den Brief einfach zu behalten und Charles nur einen Teil des Inhalts mitzuteilen, nämlich denjenigen Teil, der von ihrem Ergehen und von ihren sonstigen Privatangelegenheiten handelt. Aubers Brief ist nicht weiter von Bedeutung, Du kannst also mit ihm machen, was Du willst. Immerhin würde es besser sein, auch mit der Absendung dieses Briefes nach London noch ein wenig zu warten. . . . . . .

[1]) Daniel François Esprit Auber, berühmter französischer Komponist, geb. 29. Januar 1782; von 1842/1870 Direktor des Pariser Konservatoriums. Starb am 13. Mai 1871.

Versailles, den 13. November 1870, morgens.

Gestern bin ich früher als gewöhnlich zu Bett gegangen, konnte aber trotzdem heute nicht früher aufstehen. Das kam daher, daß ich mich sehr aufgeregt hatte und infolgedessen kaum ein Auge zutun konnte. Bei meiner Rückkehr nach Hause fand ich meinen Taugenichts von Diener total betrunken — es ist seine Aufgabe, mir nachts die Tür zu öffnen, aber dieses Mal mußte ich warten, bis das Mädchen aufstand und mich hereinließ. Du kannst Dir meine Wut vorstellen. Heute morgen kam er nun an, bat mich, ihm zu verzeihen und schwor, daß derartiges nie wieder vorkommen sollte. Ich sagte ihm, daß ich ihn, wenn er sich noch ein einziges Mal betränke, unverzüglich an die Luft setzen würde. Das würde allerdings recht unbequem für mich sein, da es mir fast unmöglich wäre, mir hier einen anderen deutschen Bedienten zu verschaffen; einen Franzosen könnte ich doch unter den obwaltenden Umständen nicht annehmen.

Unsere Sendung an Washburne geht erst heute ab, da wir gestern abend nicht fertig wurden. Deine Mutter wird meinen Brief also erst heute abend oder morgen vormittag erhalten. Wenn Deine Eltern sich zur Abreise entschließen sollten, so muß der Tag erst von seiten der französischen Regierung festgesetzt werden. Das nimmt immer einige Zeit in Anspruch, und einige Tage werden wohl noch vergehen, ehe sie die Stadt verlassen können.

Wir brachten den gestrigen Morgen damit hin, unsere Geschenke und alle möglichen guten eßbaren Dinge in Empfang zu nehmen. Ich habe die Lerchen, eine Dose mit Gänseleberpastete, die Gänse und den Wein bekommen. Ebenso wie die anderen, habe ich meine Vorräte dem allgemeinen Haushalt überliefert. Ich danke Dir sehr für alle die schönen Dinge, sie haben mich sehr erfreut. Gestern zum Diner hatten wir zum ersten Male gutes Magdeburger Sauerkraut; das war für unsere deutschen Mägen ein großer Genuß. Morgen werde ich etwas Gänseleberpastete dazu geben lassen, das wird ein großartiger Schmauß werden!

Gestern abend habe ich Deine lieben Briefe vom 8. und 9. erhalten; sie haben mir beide große Freude gemacht. Ich weiß nicht, wie Du auf den Gedanken kommst, daß ich es nicht liebe, wenn Du mir zärtliche Briefe schreibst. Das ist mir ganz im Gegenteil immer besonders erfreulich. Du weißt aber, daß ich selbst aber leider nicht imstande bin, solche Briefe zu schreiben. Ich ersehne das Ende dieses Krieges und das Glück der Wiedervereinigung mit den Kindern ebensosehr wie Du. Es würde meine größte Freude sein, ein Landhaus zu besitzen, wo wir wenigstens einen Teil des Jahres in Ruhe leben könnten. Diese fortwährenden Trennungen sind sehr unangenehm, hoffentlich wird das in Zukunft anders sein.

. . . . Ich könnte Dir dann meine ganze freie Zeit widmen und jeden freien Tag, den ich mir verschaffen könnte, bei Dir zubringen. Damit würdest Du sehr zufrieden sein, nicht? Ich wünsche mir jedenfalls nichts Besseres. . . . . . .

Versailles, den 13. November 1870, Sonntag 11 Uhr.

Nachdem wir tüchtig gearbeitet haben, ist unsere Sendung an Washburne heute um 4 Uhr an den Generalstab abgegangen und wird von dort voraussichtlich zu den französischen Vorposten gebracht werden. . . . .

Es scheinen mir einige Anzeichen dafür vorhanden, daß man sich in Paris jetzt über die wahre Sachlage klar zu werden beginnt. Vorgestern, als einer unserer Vorpostenoffiziere sich etwas zu weit vorgewagt hat, hat er in einem Hause einen Engländer getroffen, der den „Figaro“ vom 11. gelesen hat. Natürlich hat der Offizier das Blatt an sich genommen und es mitgebracht. In dieser Zeitung stand ein sehr gut geschriebener, vernünftiger Artikel, der der „La France“ entnommen war. Er trug die Überschrift: „Sind wir verloren?“ (Sommes-nous perdus?) Der Schreiber des Artikels setzt sehr offen auseinander, daß Paris unmöglich im imstande wäre, sich zu verteidigen, wenn die Loire-

Armee der Stadt nicht zu Hilfe käme, und das Kommen der Loire-Armee schiene ja eine Mythe zu sein. Er berichtet weiter, daß der Vorrat an frischem Fleisch nahezu erschöpft wäre, und daß die Leute bald darauf angewiesen sein würden, Salzfleisch zu essen. Er ist der Meinung, daß die französische Armee, was die Gesamtheit sowohl als die Disziplin anbeträfe, der deutschen weit nachstünde. Dieselbe könnte den Feind wohl daran hindern, Paris einzunehmen, wäre aber ohne Unterstützung nicht imstande, die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen. Er sagt, die Regierung müsse, wenn sie ernstlich Unterstützung von den Provinzen erwartete, sich klar darüber äußern und den Widerstand fortsetzen. Wenn das aber nicht der Fall wäre, so hielte er es für geboten, daß Paris auf eigene Hand Unterhandlungen einleitete, und zwar jetzt, solange das noch unter ehrenvollen Bedingungen geschehen könnte.

Ich habe heute einige Zeilen von Wittgenstein an den alten Koutousow gelesen. Wittgenstein schreibt, daß er Paris in wenigen Tagen zu verlassen gedenkt. Ich hoffe noch immer, daß er mir dann die Ponies mitbringt, wenn sie nicht schon geschlachtet sein sollten. Heute war das Wetter sehr schön, wir haben einen tüchtigen Ritt gemacht. Ich ritt den Fuchs, zum ersten Male nach seiner Krankheit, hoffentlich wird es ihm nichts geschadet haben. Wir ritten durch den Park, an Petit Trianon vorbei und fanden einen Weg, der direkt nach Marly le Roi führte. Als wir in Marly ankamen, erkannte ich plötzlich die Stelle, an der wir bei jenem denwürdigen Ausflug mit Sagans ausgestiegen waren. Erinnerst Du Dich noch? Da ist ein großes Bassin und oben befindet sich eine Art Terrasse. Nachdem wir einen Blick auf den Mont Valerien geworfen hatten, ritten wir zum Aquädukt. An diesen Platz mußt Du Dich auch noch erinnern? Über Roquencourt kehrten wir dann zurück. Der Ritt hat mir sehr gut getan; ich kam mit einem Wolfshunger zu Hause an!

Trotz Deiner guten Ratschläge konnte ich doch nicht umhin, dem Essen recht tüchtig zuzusprechen. Das Menu an diesem Abend war folgendes: Eine Art liierter Kräutersuppe, poulet aux cham-

pignons mit Reis, Spickgans und Blumenkohl, Gänseleberpastete, Rehbraten mit Salat, geröstete Kastanien, Butter, Käse und Dessert. Getrunken haben wir dazu Wiener Bier, Bordeaux, Champagner und Portwein; zum Kaffee nahmen wir Kirschlikör, den Pourtalès uns geschickt hat.

Ich denke, Du wirst uns nicht um der Entbehrungen willen, die der Krieg uns auferlegt, beklagen. Ich wünschte nur, ich hätte den guten Magen meines berühmten Chefs! Er aß Suppe, Poulet und Spickgans mit uns und sollte um 6 Uhr bei dem König speisen! Aber das bleibt unter uns. Deine Pastete war ausgezeichnet und ganz besonders frisch, sie übertraf meine Erwartungen bei weitem. Wir haben sie mit wahrem Hochgenuß verzehrt, und alle lassen Dir bestens danken.

Heute nachmittag habe ich sehr gelacht. Als ich über die Straße ging, um mir noch einmal vor dem Essen die Hände zu waschen, kam ein schwarzgekleideter Herr, den ich von weitem als Engländer erkannte, auf mich zu und übergab mir eine Karte von Mr. Corbin, auf der die Worte: „To introduce Mr. Scott Russell[1])“, standen. Er erzählte mir, daß er die „Great Eastern“ gebaut hätte und jetzt gerne die Erlaubnis haben wollte, nach Paris zu gehen, um eine Dame von dort abzuholen. Ich sagte ihm, daß die Militärbehörden das nicht gestatten würden, und daß es ganz *unmöglich* wäre. Und was antwortete er mir darauf? — „Oh! unmöglich! Schön. Dann will ich die Sache möglich machen. Wenn für mich irgend etwas *unmöglich* wäre, dann hätte ich die *Great Eastern* wohl nicht gebaut! Das sagte er in einer fürchterlichen englischen Aussprache mit dem größten Selbstbewußtsein der Welt! . . . .

Du mußt Dir nicht vorstellen, mein Liebling, daß ich mich hier amüsiere. Das Leben hier ist entsetzlich langweilig und eintönig, ein Tag vergeht wie der andere: man steht zu einer bestimmten

---

[1]) 1849, als die preußische Flotte noch in ihrer ersten Entwicklung begriffen war, erhielt Mr. Scott Russell durch den Admiral Prinz Adalbert von Preußen den Auftrag, für Preußen Schiffe zu bauen.

Stunde auf, frühstückt, schreibt, frühstückt zum zweiten Male, schreibt wieder, dann trinkt man Tee, speist zu Mittag, geht zu Bett; ich versichere Dir, es ist gräßlich, und ich hätte oft Lust, davonzulaufen, aber das wäre unter den gegenwärtigen Verhältnissen doch unanständig. Jetzt bin ich schon so weit, daß ich mich über die Pariser ärgere, weil sie den lang versprochenen „großen Ausfall" immer noch hinausschieben. Es wäre wenigstens eine Abwechslung für uns, wenn sie uns angreifen wollten. Ich weiß wirklich nicht, womit sie ihre Zeit verbringen, wenn sie nicht einmal einen Ausfall versuchen.

Es bleibt einem nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu ergeben. Ich hoffe nur, daß sie es endlich satt bekommen werden, Hunde und Pferde zu essen und sich zum Nachgeben entschließen werden. Mit dieser angenehmen Hoffnung will ich mich jetzt schlafen legen. . . . .

14. November, 10 Uhr abends.

Ich schlief sehr schlecht, hörte es noch 3 schlagen, infolgedessen bin ich sehr spät aufgestanden und werde Dir jetzt wohl nicht viel schreiben können. Das Wetter hat sich wieder geändert. Der Himmel ist grau, und es ist möglich, daß es regnen wird. Nichts kann mich so verstimmen als Regen, denn Regen verdirbt mir das einzige Vergnügen, das ich hier habe, nämlich in die frische Luft zu gehen.

Der arme Laurenz[1]), er tut mir leid, aber ich will doch nicht die Miete für meine Mutter bezahlen! Bitte mache ihm begreiflich, daß es mir angenehmer sein würde, wenn sie nicht in seinem Hause wohnte. Es würde von dem Auswärtigen Amt übel vermerkt werden, wenn sie es täte. Ich gebe zu, daß es nicht angenehm sein würde, wenn sie zurückkehren sollte, aber man muß doch auf irgend eine Weise über diese Schwierigkeiten hinwegzu-

[1]) Diener der Gräfin Sophie Hatzfeldt (Mutter des Grafen Paul Hatzfeldt).

kommen suchen. Du bist selbst schuld daran, wenn Du unter all diesen Dingen mit leiden mußt, weil Du immer vergißt, dem Portier Deine Anordnungen zu geben.

Perponcher habe ich seit einer Ewigkeit nicht gesehen und weiß nicht, ob er sehr traurig ist. Ich hatte neulich einen Brief von seinem Bruder aus dem Haag. Er schreibt mir, daß der arme Baudin[1]) in Verzweiflung wäre, und daß seine Frau krank läge. Ich würde gerne wissen, was Berthelin[2]) zu all dem sagen würde! Und der hübsche Terneaux[3])! Was für ein Schlag für alle diese Leute!

Es freut mich sehr, daß Du Dich mit einigen Damen anzufreunden scheinst. Ich hoffe, daß Du dabei bleibst, und daß Du bis zu meiner Rückkehr zwei oder drei Damen haben wirst, mit denen Du wirklich freundschaftlich verkehrst und die Du regelmäßig besuchst. Das wird Dir eine ganz andere Stellung in der Gesellschaft geben. Hast Du Elisabeth wieder einmal gesehen? und hast Du Dich wieder mit ihr ausgesöhnt? Und wie kommst Du mit Mimi aus? Schreibe mir doch über alle diese Dinge, sie interessieren mich. . . . .

Versailles, den 15. November 1870.

Eigentlich wollte ich heute morgen recht früh aufstehen, um Dir einen langen Brief zu schreiben — aber ich war zu schläfrig. Ich habe es noch drei schlagen hören, so daß ich im ganzen nur sechs Stunden Schlaf gehabt habe, und Du wirst mir zugeben, daß das nicht gerade viel ist.

Dein kurzes Briefchen mit der Einlage an Herrn Hoffmann ist gestern in meine Hände gelangt. Ob ich noch Gelegenheit finden werde, Herrn Hoffmann den Brief zukommen zu lassen, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Jedenfalls werde ich den

[1]) Französischer Gesandter im Haag.

[2]) 1. Sekretär bei der französischen Gesandtschaft im Haag.

[3]) Attaché bei der französischen Gesandtschaft im Haag.

Brief öffnen müssen. Wenn Du mir einen Gefallen tun willst, so übernimm bitte nicht wieder die Weiterbeförderung von Briefen, vor allem nicht von geschlossenen Briefen, da solche durchaus unzulässig sind. Du hast keinen Begriff, wie streng die Verordnungen in dieser Hinsicht sind; ich versichere Dir, mir würden die größten Unannehmlichkeiten daraus erwachsen, wenn man annehmen müßte, daß ich mich dazu hergäbe, einen Brief nach Paris zu befördern. Erst vorgestern hat man wieder einen Ballon abgefangen, in dem sich eine Menge Briefe aus Paris und eine Zeitung vom 13. vorfanden. Einige von diesen Briefen habe ich gelesen. Es scheint dort übel auszusehen. Es fehlt an frischem Fleisch, und man fordert schon von Privatpersonen die Auslieferung von Lebensmitteln. Ich bin recht besorgt um Deine armen Ponies.

Eins kann ich nicht verstehen, daß Dein Vater, der sich immer gerühmt hat, „ein Mann der Ordnung“ zu sein, in diesem Wirrwarr aushält. Ich begreife nicht, daß ihn diese Wirtschaft nicht schon längst anwidert.

Aus einem nicht unterzeichneten Briefe, der aber ohne Zweifel von einer der Regierung nahestehenden Persönlichkeit herrührt, scheint mir hervorzugehen, daß die reaktionäre Partei, die für die Kapitulation stimmt, ihr Haupt zu erheben beginnt, und daß sie bei den bekanntesten Tagesblättern Unterstützung findet. Es ist nur noch fraglich, ob diese Partei sich gegen den Straßenpöbel, den man törichterweise mit Waffen ausgerüstet hat, wird behaupten können. Der Pöbel fühlt sich unter dem gegenwärtigen Regime sehr wohl: er wird von der Regierung unterhalten und braucht nicht zu arbeiten!

Morgen werden wir, denke ich, Nachrichten von Washburne haben; er schickt seine Depeschen gewöhnlich am Mittwoch ab. Gewiß wird dieser Kurier auch einen Brief von Deiner Mutter mitbringen; ich werde Dir denselben so schnell wie möglich zustellen.

Ich freue mich außerordentlich, daß Du Geschmack an den „Meistersängern“ findest. Daß wir hier gar keine Gelegenheit

haben, Musik zu hören, vermisse ich sehr. Seit ich hier bin, habe ich das Bestreben, mir ein Pianino zu mieten und mir schlecht und recht selbst etwas Musik zu machen, aber ich bin immer noch nicht dazu gekommen. Solms hat ein gutes Klavier, und benutzt es viel, da er so gut wie nichts zu tun hat. Ich habe aber keine Zeit öfter zu ihm hinzugehen.

Wir haben gestern einen hübschen Spaziergang durch den Park gemacht und sind dann noch weiter bis nach Saint-Cyr gegangen; ich kannte es noch gar nicht. Viel ist da auch nicht zu sehen. Ich machte mir die gute Laune Bismarcks während des Spazierganges zunutze, um die Freilassung einer Persönlichkeit, die meiner Ansicht nach ganz unschuldig ist, zu erwirken. Ich freute mich sehr, daß es mir glückte! (Das bleibt aber unter uns.)

Neues habe ich Dir sonst nicht zu berichten. Alle sind wohlauf, ein Tag verläuft wie der andere. . . . .

Versailles, den 16. November 1870, 10 Uhr morgens.

Heute kann ich Dir nur ein paar Zeilen schreiben. Ich habe eine sehr schlechte Nacht gehabt. Es war allerdings zum Teil meine eigene Schuld. Die Folge davon ist jedenfalls, daß ich eben erst aufgestanden bin und mich nun in aller Eile ankleiden muß. Ich war gestern abend nach dem Diner so müde, daß ich mich gleich hinlegte und von $^1/_2$8—$^1/_2$10 Uhr schlief! Wenn ich hätte weiterschlafen können, wäre die Nacht wahrscheinlich sehr gut für mich gewesen, aber das erlaubte mir meine Arbeit nicht. So ging ich auf das Bureau und trank zwei Tassen Tee, um mich zu ermuntern, das gelang mir so gut, daß ich dann vor 4 Uhr morgens nicht wieder einschlafen konnte.

Ich kann Dir auch sagen, warum ich gestern so müde war. Solms und ich hatten einen langen Ritt unternommen, um uns einen Teil der großen Geschütze anzusehen. Der Anblick war großartig! Warum unsere Kanonen noch immer schweigen, kann niemand begreifen. An unserem Departement hier liegt es sicher-

lich nicht. Meiner Meinung nach würde man bedeutend schneller eine Lösung herbeiführen, wenn man das Bombardement eröffnete. Eine Beschleunigung der Lösung aber wäre im Interesse aller, vor allem auch der Pariser selbst wünschenswert. Es wäre geradezu als ein Akt der Humanität zu bezeichnen, wenn durch einen Angriff unsererseits ein rascherer Abschluß herbeigeführt würde. Die durch einen Kampf verursachten Verluste würden wahrscheinlich nicht so groß sein, wie die durch Hungersnot entstehenden. Niemand könnte es mehr bedauern als ich, wenn Paris zugrunde gerichtet werden sollte, aber die Verantwortung trifft diejenigen, die auf einer aberwitzigen Verteidigung bestehen und aus Paris eine Festung gemacht haben.

Ich will heute in das Hotel des Réservoirs gehen, um Herrn Curtis den Brief Deiner Mutter wieder zuzustellen; außerdem will ich versuchen, in demselben Hause Wohnung für sie zu bekommen..

Das Wort Deiner Mutter, „daß Frankreich doch nicht von einer Regierung regiert werden könnte, die im Ballon säße", beweist ja auch, daß sie etwas von ihrem unüberlegten Enthusiasmus zurückgekommen ist.

Ich muß gestehen, daß ich mich sehr freuen würde, die armen Ponies wohlbehalten wieder zu sehen. Ich wage es allerdings kaum zu hoffen.

Versailles, den 16. November 1870, 10 Uhr morgens.

Ich benutze heute das Briefpapier, das Du so liebst! Ich besitze kein anderes mehr, und Du mußt heute schon mit diesem vorlieb nehmen. Zum Troste schick ich Dir einen Brief Deiner Mutter mit. Der Parlamentär, der uns jede Woche die Depeschen von Washburne überbringt, hat ihn gestern mitgebracht...

Wir warten hier immer auf den berühmten Ausfall von Trochu. Er hat ihn schon seit langer Zeit angekündigt, und es ist nicht höflich von ihm, uns so lange warten zu lassen. Aber Scherz beiseite! Ich wünschte allen Ernstes, daß der Ausfall nicht

mehr lange auf sich warten ließe. Da die Franzosen wahrscheinlich geschlagen werden würden, so würde das die Entscheidung in Paris beschleunigen! Es gibt dort viele Leute, die gerne fliehen würden, aber die es noch nicht wagen, sich offen zu erklären. . . .

Es ist wirklich komisch, daß Du anfängst, Geschmack an den „Meistersängern“ zu finden! Wie gern würde ich sie hören! Ich habe übrigens beschlossen, mir, wenn Monsieur Trochu nicht heute seinen Ausfall macht, ein Klavier und Noten zu mieten, um mich in meinen freien Augenblicken ein bißchen zu zerstreuen. Ich werde auf diese Weise meine Hauswirte auch ein wenig für ihr Übelwollen strafen, indem ich ihnen die Ohren zerreißen werde.

Versailles, den 18. November 1870, nach Mitternacht.

Ich habe bis jetzt gearbeitet und will Dir noch schnell ein paar Zeilen schreiben, ehe ich zu Bett gehe. Ich habe nur dieses eine jämmerliche, alte und schmutzige Blatt Papier finden können, aber ich denke, Du entschuldigst das in dieser Kriegszeit! Die Pariser Eleganz ist ja durch den Einfall der Barbaren entthront worden! Ich muß allerdings bemerken, daß unsere Barbarei uns nicht verhindert, gute Dinge ihrem Werte nach zu schätzen, und daß wir die vorzügliche Fasanenpastete, die Du uns heute geschickt hast, mit tiefer Befriedigung verspeist haben. Alle Welt hat mich beauftragt, Dir heißen Dank für diese glückliche Eingebung auszusprechen. Es war sehr nett von Dir; Du hast mir eine große Freude gemacht. Vergiß nicht, Léon ein anerkennendes Wort zu sagen, er hat sich wirklich ausgezeichnet. Ich hoffe, daß die Gänseleberpastete ihres Kollegen würdig sein wird. Die bayrischen Minister, der Graf Bray und Herr Lutz waren zum Mittagessen bei uns und schwelgten mit uns.

Dein Brief vom 15. hat mir große Freude gemacht. Ich ersehe aus ihm, daß Du guter Stimmung bist, und daß Du Dich beschäftigst. Das ist das beste Mittel, um sich die Zeit zu verkürzen! — Zugleich mit Deinem Brief habe ich einen langen

Brief von Frau von Benkendorf erhalten. Sie ist noch immer in Düsseldorf, denkt daran im Winter nach Italien zu gehen, möchte aber gern in Berlin sein usw. — Rate, von wem ich außerdem einen Brief erhalten habe? Von Wilhelm Redern! Ich war sehr erstaunt, habe mich aber gefreut. Der Brief ist aus Sens und vom 16. November datiert; er scheint sich sehr wohl zu fühlen und in der besten Laune der Welt zu sein. Er hat mir natürlich viele Grüße für Dich aufgetragen. Er ist ein drolliger Bursche! Aber ein Gentleman, und das lernt man immer höher schätzen!

Ich denke, morgen Depeschen an Washburne zu expedieren. Natürlich werde ich die Gelegenheit benutzen, an Deine Mutter zu schreiben, um ihr mitzuteilen, daß es Dir, ebenso wie ihrem Benjamin Henry gut geht; außerdem werde ich ihr raten, nicht länger mit der Abreise zu zögern. . . . . . .

Habe ich Dir schon erzählt, daß Tresckow die Führung einer Division übernommen hat? Heute morgen sind Nachrichten von ihm eingelaufen. Er hat gestern bei seiner Ankunft in Dreux 7000 Franktireurs gefunden und sie gezwungen, sich aus dem Staube zu machen. Ich hoffe, daß wir endlich die berühmte Loire-Armee zu Gesicht bekommen werden, und daß wir ihr einen tüchtigen Denkzettel geben werden, damit ihr die Lust vergeht, wieder anzufangen. Wenn das geschehen sollte, wird die Sicherheit der Pariser wohl etwas schwinden. Man behauptet, Trochu spräche ganz offen aus, daß er mit seinem Heere nichts machen könnte, wenn ihm die Provinz nicht zu Hilfe käme. Wenn die Pariser aber sehen, daß die Provinz ihnen weder zu Hilfe kommen will noch kann, werden sie vielleicht vernünftig werden.

Gute Nacht, meine Touti, ich will mich schlafen legen. Morgen früh werde ich diesem Gekritzel noch einige Worte hinzufügen.

19. November, morgens.

Guten Morgen, mein Liebchen. Es ist ½11 Uhr, und ich bin in meinem Bureau installiert, nachdem ich von einem Ge-

schäftsgang in die Stadt zurückgekehrt bin. Ein Haufen Papiere liegt vor mir und muß expediert werden. Es ist hundekalt draußen, und meine Hände sind so steif, daß ich kaum schreiben kann. — Im übrigen ist nichts Neues zu berichten, nur daß der Großherzog von Mecklenburg die Franzosen gestern bei Châteauneuf geschlagen hat. . . . . . .

Versailles, den 18. November 1870.

Gestern habe ich aus Versehen meinen Brief den 19. datiert. Wie schnell vergeht die Zeit, wenn man sich langweilt.

Gestern abend hat mich Perponcher — nach langer Zeit zum ersten Male — eingeladen, den Tee beim König einzunehmen. Ich habe mich allerdings mehrfach entschuldigt. Es ist mir furchtbar unbequem, abends auszugehen, weil ich mich, um am Tage etwas freier zu sein, so eingerichtet habe, daß ich am Abend arbeite. Der König war wie immer sehr liebenswürdig, und ich hatte sehr angenehme Nachbarn: Pleß und Kraft Hohenlohe, den Du kennst. Es waren eine Menge kleiner Prinzen da und der . . . . . hat mich wieder über die Maßen gelangweilt. Jemand vom Hofe sagte gestern: „Man wird Republikaner, wenn man lange hier bleibt.“ Das verstehe ich vollkommen. Nur unser guter König bewahrt einen davor, er ist eine Ausnahme. Aber die andern sollten sich niemals am hellen Tage zeigen, oder vielmehr, man sollte sich nicht zeigen im Interesse des monarchischen Prinzips.

Die große Frage, über die jetzt mit Erbitterung gestritten wird, ist das Bombardement der Forts von Paris. Ich meinerseits halte es für einen großen Fehler, daß man nicht schon längst damit begonnen hat. Eine Menge Leute scheinen anzunehmen, daß Bismarck gegen das Bombardement ist. Das ist eine ganz irrige Ansicht! Es ist unzweifelhaft, daß in Paris eine große Partei besteht, die den Frieden heiß ersehnt, es aber noch nicht zu bekennen wagt. Man würde diesen Leuten zu Hilfe kommen,

wenn man einige Forts zerstörte. Viele kleinen Gefechte würden dadurch unterbleiben und viel Blut würde erspart werden.......

Ich rate Dir, mein Herzchen, mir einen Brief für Deine Mutter zu schicken. Empfiehl ihr, meinem Rat zu folgen sobald sie hierherkommt. Dies wird meine Aufgabe erleichtern. Interessante Neuigkeiten habe ich Dir nicht mitzuteilen. Die Loire-Armee, die uns in Grund und Boden stampfen wollte, verhält sich ganz ruhig. Sie ruht entschieden auf den Lorbeeren aus, die sie sich im Kampfe mit dem General Tann erworben hat! Die Proklamation Gambettas über diesen Fall ist sehr komisch! Es ist wirklich bescheiden, sich mit so wenigem zu begnügen! Der General Tann[1]) ist durchaus nicht geschlagen worden; er hat sich — mit 13000 Mann gegen mehr als 50000 Mann kämpfend — zurückgezogen und den ihm zuteil gewordenen Auftrag pünktlich ausgeführt. Die Franzosen haben nicht einmal die beiden elenden Reservekanonen behalten können, die in ihre Hände gefallen waren.

Was sie erlangt haben, ist von gar keiner Bedeutung, ich fürchte keinen Augenblick, daß wir geschlagen werden könnten! Es macht mich nur traurig, daß ich gar keinen Ausweg sehe. Wenn Paris eingenommen und die Loire-Armee vernichtet werden wird — und das wird sicher geschehen — wird das Land Monate und Monate besetzt gehalten werden müssen, ehe sich wieder eine neue Regierung bilden lassen wird. Ob das in dem so tief demoralisierten und zerrütteten Lande überhaupt jemals wieder möglich sein wird, bezweifle ich.

Wenn die Dinge diese Wendung nehmen sollten, wird man, hoffe ich, nur einen Teil der Armee hier behalten und uns Zivilisten heimkehren lassen. . . . . .

[1]) Ludwig Samson, Freiherr von und zu Tann-Rathsamhausen, bayrischer General der Infanterie, geb. am 18. Juni 1815; 1866 war er Chef des Stabes beim Feldmarschall Prinz Karl von Bayern. 1870 befehligte er das erste Armeekorps der dritten Armee (unter dem Kommando des Kronprinzen von Preußen) und zeichnete sich bei Wörth, Beaumont und Sedan aus. Im Herbst befehligte er die Loire-Armee. Er starb 1881.

Versailles, den 20. November 1870, 11 Uhr.

Ich habe eben an Mme. de T. geschrieben und habe der Armen mitgeteilt, daß es feststeht, daß M. Erneste Baroche[1]) in dem Gefecht bei Bourget gefallen ist. Es war nicht angenehm, ihr diese Nachricht zu übermitteln, außerdem ich es mir nicht grade sehr lieb, daß sie einen Brief von mir erhält, vor allem nicht, daß Dein Name mit in die Sache hereingezogen wird. Sie war nichts anderes als die Maitresse des Herrn Baroche, nachdem sie zuvor die Maitresse des Prinzen Napoleon gewesen war. Sie tut mir deshalb nicht weniger leid, wenn sie M. Baroche wirklich geliebt hat; aber ich möchte durchaus nicht in irgendwelche nähere Beziehungen zu ihr treten.

Heute morgen sind die Depeschen nach Paris geschickt worden und werden wohl abends dort ankommen. Ich sandte einen Brief an Deine Mutter ab, in dem ich ihr sagte, daß Washburne die Regierung veranlassen müßte, einen Tag für ihre Abreise zu bestimmen; ich bat sie, mir Dienstag durch den Kurier, der uns Washburnes Depeschen überbringt, Nachricht zukommen zu lassen, welcher Tag festgesetzt worden wäre, und sagte ihr, daß ich sie dann bei den Vorposten empfangen würde. Ich redete ihr dringend zu, jetzt nicht mehr länger zu zögern und auch die arme Thérèse mitzubringen. Es wäre doch völlig sinnlos, sie in diesem Tumult zurückzulassen. Außerdem fügte ich noch einige Zeilen an Washburne bei, um ihn zu bitten, Deine Mutter doch endlich zu einem Entschluß zu drängen. Wenn die Deinen sich jetzt nicht zum Handeln entschließen, kann ich wirklich nichts weiter für sie tun. Was dann auch geschehen mag, mich trifft kein Vorwurf. Wollen wir hoffen, daß sie endlich Vernunft annehmen!

Zu meinem lebhaften Bedauern sind die armen Ponies noch immer in Paris, so daß ich sie Dir also nicht schicken kann. Gott mag wissen, ob sie überhaupt noch leben! Man behauptet, daß kürzlich die Losung ausgegeben worden wäre, den Wohlhabenden

[1]) Sohn des ehemaligen Ministers gleichen Namens unter Napoleon III.

Lebensmittel und Wein mit Gewalt zu nehmen und unter das Volk zu verteilen. Es steht fest, daß seit längerer Zeit kein frisches Fleisch mehr vorhanden ist, und daß Hunde und Katzen in großer Anzahl verzehrt werden. Ich glaube wohl, daß es den Reichen vorläufig noch möglich ist, sich gegen hohe Bezahlung bessere Lebensmittel zu verschaffen. Nach Esel- und Maultierfleisch ist große Nachfrage, man bezahlt 13 Franks für ein Pfund!

Gestern und heute erwartete man hier den großen Ausfall, der seit langer Zeit für den 20. oder für einen späteren Termin angesagt ist. Es sind schon viele Wetten daraufhin gemacht worden. Man behauptet sogar, daß die Bevölkerung von Versailles sich zu gleicher Zeit erheben wird, aber vorläufig ist alles noch ruhig. Es scheint, daß die Infanterie in Paris Schwierigkeiten macht. Sie behauptet, daß sie bei jedem Ausfall in das Vordertreffen gestellt worden wäre, und erklärt, das jetzt satt zu haben; sie verlangt, daß die Garde Nationale jetzt vorangehen soll, während sie selbst in Reserve bleiben will. Die Garde Nationale jedoch weist diese gefahrvolle Ehre zurück und das hat den Ausfall wohl bisher verhindert! Außerdem warten die Pariser immer noch vergeblich auf die Loire-Armee und ärgern sich über ihr Ausbleiben. Auf alle Fälle glaube ich — wenn ich auch keinen bestimmten Grund für meine Annahme angeben kann — daß Paris sich in zwei oder drei Wochen ergeben wird.

Dieser Brief wird Dich sicherlich am 23. oder spätestens am 24. erreichen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, mein Liebling, wieviel lieber ich selbst an Stelle dieses Briefes kommen würde. Es scheint wirklich als sollten wir nie an diesem Tage zusammen sein! Hoffen wir, daß wir zum letzten Male an diesem Tage getrennt sind, und daß wir denselben in Zukunft stets zusammen verbringen werden! Am 24. zwischen 6 und 7 Uhr werde ich ein Glas Champagner auf Deine Gesundheit trinken und hoffe, daß Du das gleiche tun wirst. Du kannst Dir den Luxus bei dieser Gelegenheit wohl gestatten, es sei denn, Du bedauerst es, mich geheiratet zu haben. Ich glaube nicht, daß Du das tust, meine Touti, und

ich hoffe, daß Du es auch in Zukunft nie tun wirst! Ich werde es jedenfalls nie bedauern, Dich geheiratet zu haben und ich hoffe, daß wir diesen Tag noch recht oft zusammen feiern werden.

Versailles, den 20. November 1870, Mitternacht.

Da ich morgen sehr viel zu tun habe, möchte ich Dir noch jetzt vor dem Schlafengehen ein paar Worte schreiben. . . . . .

Heute habe ich fast den ganzen Tag mit Umherstreifen und Nichtstun verbracht, und ich muß gestehen, daß das sehr angenehm war. Um 2 Uhr unternahm ich mit Bismarck-Bohlen einen Spazierritt durch die Wälder und kehrte erst um 1/25 Uhr zurück. Danach machte ich mich wieder zu Fuß auf und ging zum Hotel des Réservoirs, um Mrs. Curtis zu besuchen und ihr mitzuteilen, daß es ihrem Sohne gut ginge und daß Deine Mutter im Laufe von vier Tagen hier anlangen würde.

Ich erhielt heute aus London eine von Monsieur Régnier veröffentlichte Broschüre über seine mit Bismarck in Ferrières geführten Unterhandlungen. Da er mir die Ehre erweist, mich auch eine Rolle bei diesen Verhandlungen spielen zu lassen, so schicke ich Dir die Broschüre und bitte Dich mir dieselbe sehr sorgsam aufzubewahren. Wie ich von Anfang an gesagt habe, ist Régnier ein Dummkopf, aber ein guter Kerl, der von seinen guten, aber höchst ungeschickten Freunden, wenig Lohn gefunden hat. Was er von der Kaiserin sagt, beweist die Richtigkeit meiner Behauptung, daß sie eine geistvolle, aber zu einem selbständigen Entschluß unfähige Frau ist. Ihr, als einer Frau, kann man die Unentschlossenheit verzeihen, aber ihren Freunden, den Rouhers, den Chevreaus, den Persignys e tutti quanti, kann man solche Unentschiedenheit nicht verzeihen. Sie können sich rühmen, ihr Teil dazu beigetragen zu haben, daß die Kaiserin das Spiel verloren hat, obwohl sie noch manche Trümpfe in der Hand hielt. Sie kann wirklich mit dem alten Ritter sagen: „Mein Gott, schütze mich

vor meinen Freunden, gegen meine Feinde kann ich mich schon selber schützen!“

Vor Paris ist nichts Neues zu berichten. Der berühmte Ausfall hat noch nicht stattgefunden, und es scheint, daß dieser große Akt noch bis auf weiteres verschoben werden soll. Ebenso hört man nicht von der grande armée de la Loire, und ich beginne zu glauben, daß sie keine große Lust hat, sich zu schlagen.

Über Deinen Brief vom 17., den ich gestern erhielt, habe ich sehr gelacht. Die Charakterschilderung, die Du von Dir selbst entwirfst, hat mich sehr amüsiert. Wahr ist es ja, daß Du ein sehr verwöhntes Kind bist, und daß Du Widerspruch absolut nicht vertragen kannst. Aber das wird sich schon ändern, wenn Du älter wirst. Ich hoffe, daß Du mir die Freude machen wirst, mir eine recht gute Photographie von Dir zu senden. Von mir kann ich Dir leider kein Bild schicken, da es dem Photographen an Papier und allem sonst nötigen fehlt. Er hat nicht einmal unser elendes Gruppenbild fertig machen können. . . . .

Gute Nacht, meine Liebste, morgen früh werde ich noch ein paar Worte hinzufügen. Ich werde früh aufstehen müssen, da ich einen ganzen Berg von Papieren zu expedieren habe. Ich habe es heute versäumt!

21. November, 9 Uhr morgens.

Guten Morgen, mein Herzchen! Ich bin eben auf eine sehr angenehme Weise geweckt worden. Keudell schickte mir einen Brief von Dir zu. Ich freute mich sehr! Ich bin sehr begierig, ihn zu sehen, um mir von Dir erzählen zu lassen. Wie gerne würde ich selbst für einige Tage kommen, aber das läßt sich leider nicht machen. Ich habe nicht wie Keudell Grund, um Urlaub zu bitten. Bismarck würde mir nicht nur den Urlaub verweigern, sondern er würde auch sehr wenig erbaut sein, daß ich überhaupt dieses Ansinnen an ihn stellte. . . . .

Versailles, den 22. November 1870, 11 Uhr morgens.

Heute fängt der Tag schön an! Ich bin so schlechter Laune, wie nur möglich. Um 10 Uhr, als ich gerade beim Ankleiden war, ließ der Minister mich rufen, um mir den Auftrag zu geben, einem der bayrischen Minister eine mündliche Bestellung zu überbringen. Es regnete in Strömen, kein Wagen war zu bekommen, und ich mußte hin und zurück zu Fuß gehen. Natürlich wurde ich naß wie ein Pudel und war von oben bis unten mit Schmutz bespritzt. Ich kann Dir sagen, ich war wütend. Diese Art von Arbeit fängt an, mich über die Maßen zu langweilen, und mein Entschluß, im nächsten Frühjahr um meine Entlassung einzukommen, wird immer fester. Es ist wirklich in jeder Hinsicht eine Narrenarbeit; man ist mit den langweiligsten Geschäften überhäuft, wird schlecht bezahlt und hat gar keine Stellung. Wenn das so weitergeht, werde ich wirklich bald genug davon haben. Sobald ich nur ein kleines Landhaus für uns ausfindig gemacht haben werde, gedenke ich ihnen hier meine Verbeugung zu machen und auf und davon zu gehen. Meine Nerven sind so überreizt, daß ich kaum schreiben kann. Zum Überfluß befindet sich nebenan auch noch ein Klavierstimmer, der mich mit seinem Geklimper ganz verrückt macht. Wenn jetzt noch jemand käme und mich störte, würde ich ihm einen schönen Empfang bereiten. . . . . . .

Versailles, den 23. November 1870.

Heute wird Dir mein Brief keine Freude machen, ebensowenig das Schreiben Deiner Mutter, das ich gestern morgen erhalten habe. Ich schicke es Dir, meinem Versprechen gemäß. Sie sind verrannter denn je und wollen Paris nicht verlassen. Die Gründe, die sie dafür angeben, sind völlig sinnlos; es scheint zudem, daß die französische Regierung den Ausländern nicht mehr gestatten will, Paris zu verlassen. Ich glaube sicher, daß man mit ihnen eine Ausnahme machen würde. Den Diplomaten gestattet man

jedenfalls noch den Abzug, denn der peruanische Minister hat gestern noch Paris verlassen.

Es scheint, daß Paris ruhig ist, und daß Deine Eltern noch mit Lebensmitteln versehen sind. Die Behauptung Deiner Mutter, daß Paris noch für fünf Monate verproviantiert wäre, ist ganz verrückt. Es ist einfach unmöglich. Ich bleibe bei meiner Ansicht, daß der gegenwärtige Zustand nicht länger als drei Wochen dauern kann. Es besteht eine große Partei in Paris, die um jeden Preis den Frieden will, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Partei bald die Oberhand gewinnen wird, besonders wenn die Loire-Armee eine ernste Niederlage erleiden sollte, und das wird sicherlich der Fall sein. Wollen wir hoffen, daß alles gut abläuft! Wenn Paris sich ergeben sollte, werde ich natürlich mein möglichstes tun, um das Haus Deiner Eltern zu schützen. . . . . . Es besteht augenblicklich keinerlei Gefahr, und es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß Paris sich bald und ohne jeden Schwertstreich ergeben wird. . . . .

Das Wetter ist noch immer abscheulich, aber ich bin etwas besserer Laune als gestern. Mein Klavier macht mir, obgleich es recht mäßig ist, viel Vergnügen. Ich habe mir die Partitur von „Romeo“ und einige leichtere Stücke von Chopin und Mendelssohn verschafft.

Versailles, den 24. November 1870, 10 Uhr morgens.

Heute haben wir nun den 24. Ich wachte von selbst um 9 Uhr auf und war mit meinen Gedanken bei Dir. Jetzt will ich Dir nur noch rasch einige Zeilen schreiben, bevor ich mich anziehe.

Wie herrlich wäre es, wenn wir jetzt irgendwo zusammen auf dem Lande wären! Jetzt würden wir gerade mit den Kindern frühstücken, nach dem Frühstück würden wir ein bißchen plaudern und eine schöne Spazierfahrt unternehmen. Dann würden wir in größter Behaglichkeit unser Mittagessen einnehmen und den Rest des Tages am Kamin verbringen. Hoffentlich wird das im nächsten Jahr so sein, wenn wir erst in unserem heiß ersehnten

Landhause sitzen werden. Ich für mein Teil bin ganz entschlossen, in diesem Sommer ein Haus zu kaufen. — Wenn der Himmel uns nur Frieden schenkt, werde ich schon so lange suchen, bis ich etwas Passendes finde. Wir wollen uns beide — ohne Diener und ohne Kammerjungfer — auf die Suche machen und uns jedes Dorf ansehen. Es wäre doch des Teufels, wenn wir dann nicht solch ein kleines Haus, wie wir es uns wünschen, finden sollten.

Ich hoffe, meine liebe Touti, daß Du Dich heute wohl fühlst, und daß Du in guter Stimmung und mit Gedanken an mich aufgewacht bist. Ich vermute, daß die Kinder in diesem Augenblick auf Deinem Bett sitzen, und daß Ihr von mir sprecht. Was gäbe ich darum, wenn ich Euch so überraschen könnte!

Da ich doch nicht tun kann, was mir Spaß macht, so will ich wenigstens etwas Gutes tun. Man hat einen Maire gefangen genommen, weil er im Verdacht der Spionage stänð. Mir scheint aber, daß er unschuldig ist, und ich beabsichtige, zu Bismarck zu gehen, und seine Freilassung zu erwirken. Wenn Bismarck guter Laune sein sollte, wird mir das wohl gelingen, denn ich habe Beweise in Händen, daß es sich um eine andere Person handelt. Wenn er ebenso guter Laune ist, wie gestern, wird er ohne weiteres seine Zustimmung geben. Gestern abend hat er den Vertrag mit den Bayern unterzeichnet! Das ist ein großer Erfolg! Er ist bis 1 Uhr nachts mit uns zusammengeblieben; das ist seit Ausbruch des Krieges noch nicht vorgekommen! Wir haben Champagner bringen lassen und haben auf seine Gesundheit und auf den Erfolg dieses für ganz Deutschland bedeutungsvollen Vertrages getrunken. (Aber das bleibt unter uns!)

Ich lege ein paar Zeilen von Henry bei; ich habe ihm gestern Zigarren und Zigaretten geschickt, und werde ihm wohl auch Geld schicken müssen. Dein Vater gibt ihm in dieser ohnehin sehr schwierigen Lage nicht einen Pfennig. Morgen werden wohl wieder Depeschen nach Paris abgehen, und dann werde ich die Gelegenheit benutzen, um Deiner Mutter etwas über diese Sache zu sagen. Es ist ja sehr schön, daß Deine Eltern sich in jedem Brief nach

Henrys Befinden erkundigen, aber sie müssen doch vor allem darauf bedacht sein, ihn nicht Hungers sterben zu lassen. Du mußt mir zugeben, daß sie unglaublich handeln!

Lebe wohl, mein Liebling! Ich habe Deinen Brief vom 20. gestern erhalten. Hoffentlich bekomme ich heute wieder einen ebenso langen und schönen Brief. Die Luft ist heute milde, aber es regnet, und die Wege sind unpassierbar. Gestern habe ich einen schönen Spaziergang nach Ville d'Avray gemacht; von dort bin ich nach Sèvres gegangen und dann über Chaville zurückgekehrt. Auf diesem Wege besuchte ich auch meinen Freund, den General Thiele, der einige Zeit in Petit Val war. . . . . .

Versailles, den 25. November 1870.

Ich ließ heute eine Sendung an Washburne abgehen und schickte gleichzeitig einen Brief an Deine Mutter mit. Ich habe ihr sehr ernstlich meine Meinung gesagt über den Entschluß Deines Vaters, in Paris zu bleiben. Es ist wirklich unverantwortlich von ihm! Washburne habe ich auch meine Ansicht über diesen Punkt mitgeteilt. Man muß hoffen, daß sie noch in letzter Stunde Vernunft annehmen und Mittel und Wege finden werden, von dieser elenden französischen Regierung sicheres Geleit zu erlangen. Ferner habe ich Deiner Mutter gesagt, daß Henry Geld bekommen muß. Ich habe sie gebeten, mir das Geld für ihn zu schicken und mir auch die 500 Franks, die ich ihm gegeben habe, zu ersetzen.

Von den armen Ponies höre ich nichts. Wenn sie noch am Leben sein sollten, hoffe ich, daß Wittgenstein sie mir mitbringen wird. Es wird sehr schwierig sein, sie nach Berlin zu schicken, da ich hier keinen zuverlässigen Menschen habe, dem ich sie anvertrauen könnte. Aber es wird gut für sie gesorgt werden, und ich schicke sie Dir, sobald es irgend möglich ist, vorausgesetzt, daß sie noch nicht zu Kotelettes verhackt worden sind. Eben habe ich Deinen Brief vom 22. erhalten; er hat mir große Freude gemacht. . . . .

Der Artikel in dem „Français" beweist wieder, daß die Franzosen unverbesserlich sind, und daß ihnen eine tüchtige Lektion nottut. Hoffentlich werden sie diese Lektion in wenigen Tagen erhalten und einsehen, daß wir uns durchaus nicht fürchten, die Loire-Armee anzugreifen. Es scheint, daß man in Paris den Gedanken an einen großen Ausfall aufgegeben hat, obgleich genug darüber gesprochen worden ist. Ohne Zweifel wartet man noch immer auf die Loire-Armee und die Garde Nationale hat wohl keine große Lust, die Wälle zu überschreiten. Das ist ihr im Grunde nicht zu verdenken, aber für uns ist es sehr langweilig, daß sie uns dieser kleinen Unterhaltung beraubt. . . . . .

Gestern trank ich ein großes Glas Champagner auf Dein Wohl; ich hoffe, daß Du das gleiche getan hast.

Eben bin ich wieder durch den Haushofmeister des Palais du Trianon unterbrochen worden; er bat mich, ihn gegen den republikanisch gesinnten Maire von Versailles, der ihn seines Amtes entsetzen will, in Schutz zu nehmen. Nun, der Herr Maire wird noch von mir hören! . . . .

Versailles, den 26. November 1870.

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 23. erhalten, aber das ist doch noch nicht der versprochene lange Brief! Ich hoffe, daß der noch morgen kommen wird.

Übrigens habe ich noch ein Hühnchen mit Dir zu rupfen! Wie konntest Du nur einen Augenblick glauben, daß ich etwas mit dem „Moniteur" von Versailles zu schaffen hätte?! Er enthält keine einzige Zeile von mir. Ich bitte Dich, das zu glauben und es weiter zu geben, wenn sich Dir Gelegenheit dazu bietet. Immerhin ist es ja von großem Wert für die Einwohner, irgendeine Zeitung zu haben, selbst wenn dieselbe schlecht geschrieben ist. Auch uns erweist das Blatt insofern einen Dienst, als es das Publikum über die wahre Sachlage aufklärt.

Weder von Paris noch von der Loire-Armee ist Neues zu

hören. Das wird wohl auch noch einige Tage so bleiben. Hier wetten die Leute darauf, daß Paris sich am 6. Dezember ergeben wird; mir erscheint das völlig undenkbar, denn noch sind die Hilfsquellen nicht erschöpft. Außerdem wiegen die Pariser sich noch immer in der Hoffnung, daß die anderen Mächte eingreifen werden. Ich fürchte also, wir werden noch viel Geduld haben müssen, und die meinige ist ziemlich zu Ende. Der Aufenthalt hier langweilt mich tödlich, und ich sehne mich sehr danach, fortzukommen.

Ich begreife vollkommen, daß es Dir lästig ist, so oft abends zur Königin zu gehen, aber Du mußt es dennoch tun, wenn Deine Gesundheit es erlaubt. Nicht wahr, es ist überflüssig Dich noch besonders darum zu bitten, vorsichtig in Deinen Äußerungen zu sein. Sage nur immer, daß ich überhaupt keine politischen Fragen in meinen Briefen berühre. Das ist besonders jetzt, wo wieder Mißhelligkeiten am Hofe herrschen, unbedingt geboten. Vergiß keinen Augenblick, daß das harmloseste Wort aufgegriffen und unverzüglich weitergegeben wird, und daß jede Unvorsichtigkeit Deinerseits auf mich zurückfallen würde.

Ich glaube, ich erzählte Dir gestern von dem Haushofmeister des Trianon, den der republikanisch gesinnte Maire von Versailles schikaniert, weil er nicht zu seiner Partei gehört. Ich ging heute morgen zu dem Präfekt und beauftragte ihn, dem Maire zu schreiben, daß ihn les Palais du Trianon nichts anginge, daß der dortige Haushofmeister ihm in keiner Weise untergeordnet wäre, und daß derselbe unbedingt in seinem Amte bleiben würde. Es hat mir großes Vergnügen gemacht, diesen unverschämten Maire in seine Schranken zurückzuweisen.

Versailles, den 27. November 1870.

Heute erhältst Du nur ein paar Worte; ich bin eben mit Henry zurückgekehrt. Wir waren in Chaville, um General Thiele zu

besuchen und blieben bei ihm zum Frühstück. Bei meiner Rückkehr fand ich Deinen lieben Brief vom 24.; ich werde ihn morgen beantworten, da der Postsack in 5 Minuten geschlossen wird.

Gestern hat Henry mit uns zu Mittag gespeist. Bismarck schenkte ihm einen Briefumschlag mit einer eigenhändig vom König geschriebenen Adresse. Unter die Adresse hatte er selbst geschrieben: „Daß dieses die Handschrift S. M. des Königs ist, bescheinigt — Bismarck." Es ist ein schönes Autogramm, das ein Amerikaner oder Engländer mit 1000 Franks bezahlen würde.

Heute wird Henry wieder mit uns zu Mittag essen und morgen gedenkt er nach Petit Val zurückzukehren. Er hat einen hübschen, mit zwei kleinen Ponies bespannten Korbwagen. Ein Offizier hat ihm den Wagen geschenkt, da es sich nicht feststellen ließ, wem er eigentlich gehörte.

Versailles, den 28. November 1870, 2 Uhr nachmittags.

Henry ist eben erst fortgefahren, darum bin ich nicht früher zum Schreiben gekommen. Er schien keine besondere Lust zu haben, nach Hause zurückzukehren und wäre, glaube ich, recht gerne hiergeblieben. Aber seine Anwesenheit in Petit Val ist unbedingt erforderlich, besonders jetzt, da die Truppen beständig wechseln. Wir frühstückten zusammen im Hotel des Réservoirs und dann fuhr er in seinem Korbwagen mit den winzigen Ponies davon. Ich gab ihm 250 Franks, damit wird er wohl einige Zeit reichen. Wenn er irgend etwas brauchen sollte, wird er sich an mich wenden. Ich schrieb Deiner Mutter, daß Henry unmöglich ohne Geld bleiben kann; ich bin neugierig, was sie mir darauf antworten wird. Seit sie in Paris sind, haben sie ihm ein einziges Mal 50 Franks geschickt! Es ist doch unglaublich!

Hier ist nichts Neues passiert. Gestern und vorgestern haben die Franzosen die ganze Nacht von den Forts geschossen. Heute erwartet man den Ausfall, weil man wußte, daß die Tore von

Paris drei Tage geschlossen gehalten wurden. Heute war der letzte von diesen drei Tagen. Aber es ist alles ruhig geblieben. Das ist wirklich recht langweilig! Von der Loire-Armee wissen wir noch immer nichts weiter, als daß Manteuffel[1]) ein Gefecht gehabt hat, und daß Garibaldi eine Schlappe davongetragen hat. Ich habe eben meinen Freund Borcke getroffen, der mir mitteilte, daß Molke noch immer der Meinung wär, wir könnten möglicherweise schon zu Weihnachten wieder in Berlin sein. Aber ich glaube es nicht. Wenn die Loire-Armee sich zurückziehen sollte, kann es noch sehr lange dauern. Die Pariser sind noch lange nicht bei ihrem letzten Stück Brot angelangt und werden sich keinesfalls ergeben, bevor die Loire-Armee eine entscheidende Niederlage erlitten hat.

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 25. und auch einen Brief von Melanie erhalten. Sie bittet mich, ihr Kloster in Paris und ihre Freundin Narischkin[2]) zu beschützen. Als ob wir schon so weit wären! ....

Ich habe das Gefühl, als ob meine Nerven zum Zerreißen gespannt wären. Meine einzige Freude sind Deine Briefe, die mir die Gewißheit geben, daß Du gesund und heiter bist. . . .

---

[1]) Edwin Baron von Manteuffel, geb. 1809; trat 1827 bei den preußischen Gardedragonern ein; wurde in jüngeren Jahren häufig in diplomatischen Missionen nach Österreich und Rußland gesandt; nahm am dänischen Kriege 1864 teil. Nach dem Kriege wurde er Kommandeur der preußischen Truppen in der Elbprovinz, und später Gouverneur von Schleswig; er nahm auch an dem Kriege 1866 teil; 1870/71 befehligte er das I. Armeekorps und zeichnete sich in den Schlachten von Columbey und Noineville aus, er leitete die Belagerung von Metz, und wurde nach dem Fall von Metz zum Befehlshaber der 1. Armee ernannt; er war mit bei Amiens und belagerte Rouen; im Januar 1871 wurde er Befehlshaber der Südarmee; er war bei Belfort dabei; er zwang Bourbaki bei Pontarlier die Schweizer Grenze zu überschreiten; im Juni wurde er zum Befehlshaber der Okkupationsarmee in Frankreich ernannt; diesen Posten behielt er bis 1873, d. h. bis zum Abzug der deutschen Truppen; 1873 wurde er Generalfeldmarschall; 1876/79 wurde er in diplomatischen Missionen nach Rußland gesandt, wo er zum Generalfeldmarschall der russischen Armee ernannt wurde; 1879 wurde er Statthalter von Elsaß-Lothringen und starb als solcher am 17. Juni 1885.

[2]) Oberin des Klosters St. Vincent de Paul in Paris.

Versailles, den 29. November 1870.

Die ganze Nacht über donnerten die Geschütze, und deshalb habe ich nicht sehr gut geschlafen. Um 8 Uhr weckte mich der Esel von Diener, weil das Schießen noch heftiger wurde, und man allgemein den Ausfall erwartete. In der Hoffnung, daß sich jetzt wirklich etwas ereignen würde, stand ich auf, um in die Nähe des Schauplatzes zu reiten, aber es war wieder nichts! Ein Ausfall hat allerdings stattgefunden, aber sehr weit entfernt von hier bei Villejuif. Die Franzosen haben zwei Angriffe gemacht, die beide heftig zurückgeschlagen worden sind. In der Nähe von Montretout hat man zwei Regimenter auftauchen sehen, aber sie haben sich damit begnügt, sich aus der Ferne bewundern zu lassen. Jetzt hört man die Kanonen kaum mehr und so wird wahrscheinlich alles vorüber sein. Was für einen Zweck diese Ausfälle haben sollen, ist nicht recht zu verstehen, sie dienen zu nichts anderem, als daß auf beiden Seiten einige Leute fallen. Gestern sollen mehr als 600 Schüsse auf die Bayern abgegeben worden sein; sie haben nur ein paar Verwundungen verursacht — und jeder Kanonenschuß kostet 350 Franks!

Du wirst aus den Zeitungen ersehen haben, daß Amiens eingenommen worden ist, und daß mehrere Gefechte mit der Loire-Armee stattgefunden haben, die alle günstig für uns ausgefallen sind. Aber etwas Entscheidendes hat sich immer noch nicht ereignet und ist wohl in den nächsten Tagen auch nicht zu erwarten. Ich hoffe, daß es nicht mehr zu lange dauert, bis die Sache zum Abschluß kommt.

Dein Brief vom 26. und die Würste sind heute morgen angekommen. Wir haben eben zum Frühstück schon eine Wurst verspeist; sie war ausgezeichnet und fand allgemein großen Beifall. Ich danke Dir sehr, mein Herzchen, daß Du so freundlich auf unser Wohlbehagen bedacht warst.

Raymonds[1]) Brief ist mehr als albern — er ist geradezu

---

[1]) Mr. Raymond Moulton, Bruder der Gräfin Hatzfeldt.

blödsinnig. Es ist die alte Sache — alles was Frankreich tut, ist gut und richtig. Wenn Frankreich einer anderen Nation einige Provinzen fortnimmt und dadurch den Krieg herausfordert, so müßte diese betreffende Nation sich, Raymonds Ansicht nach, eigentlich höchst geehrt fühlen. Und wenn es sich herausstellt, daß die angegriffene Nation stärker ist, als die französische und Friedensbedingungen macht, die sie ein für allemal von den sich stets erneuernden Übergriffen der Franzosen befreien soll, dann ist kein Anathema stark genug für die Barbaren, die sich herausnehmen, die „Grande Nation" zu schlagen und den geheiligten Boden Frankreichs zu zerstampfen. Es ist leeres Geschwätz! Du hast ganz recht, es gibt nur eine Antwort darauf: „Wenn Du ein so begeisterter Franzose bist, warum kämpfst Du dann nicht mit auf den Wällen?"

Hast Du die Depeschen gelesen, die man in St. Cloud gefunden hat? Das ist die beste Antwort für diejenigen, die behaupten, daß die französische Nation nicht den Krieg mit uns gewünscht hätte, und daß wir uns nach dem Fall des Kaisers hätten zurückziehen müssen.

Leider muß ich heute bei Hofe essen, das hindert mich daran, um 4 Uhr auszureiten. Perponcher muß krank sein, das ist die einzige Erklärung dafür, daß er jemand von uns zu Mittag eingeladen hat.

Während ich schreibe, höre ich die Tambours und die Regimentsmusik. Die Truppen ziehen eben durch die Avenue von St. Cloud, um weiter vorzudringen. Natürlich werden sie sehr bald zurückkehren, ohne überhaupt den Feind gesehen zu haben.

Versailles, den 30. November 1870, 1 Uhr.

In größter Eile nur ein paar Worte! Der Minister hat sich ganz plötzlich entschlossen, zum Aquädukt von Marly zu reiten. Wir brechen sofort auf. Die ganze Nacht hat man Kanonendonner gehört, und das Schießen dauert noch eben fort. Die Franzosen

richten keinen großen Schaden an. Der gestrige Ausfall ist ihnen nicht geglückt. Sie haben große Verluste gehabt (hauptsächlich bei der Infanterie von Vinoys Korps), und mehrere hundert Mann und fünf Offiziere sind zu Gefangenen gemacht worden. Heute haben sie trotz heftigen Feuerns keinen Ausfall versucht.

Von Deiner Mutter habe ich keine Nachricht. Infolge des Ausfalls sind die Depeschen von Washburne noch nicht angekommen. . . . . . .

Gestern habe ich beim König gespeist, er war reizend wie immer. Ich schicke Dir die gestrige Menukarte, Du kannst sie behalten. Nach dem Diner sind wir zu Lehndorff gegangen und haben dort „Quinze“ gespielt. Ein höchst harmloses Spielchen! Ich habe 60 Franks gewonnen. Was Du mit Deinen Bemerkungen über Mme. P. sagen willst, verstehe ich nicht. Sie ist eine brave Frau von 50 Jahren, und ich habe sie seit einem Monat nicht gesehen. . . . . . .

Versailles, den 1. Dezember 1870.

Wahrscheinlich wirst Du mit meinem gestrigen, kurzen Brief gar nicht zufrieden gewesen sein, aber es war mir unmöglich, vor unserem eiligen Aufbruch eingehender zu schreiben. Wir hofften beim Aquädukt von Marly etwas von dem Kampfe zu sehen, aber unsere Hoffnung wurde getäuscht: der Ausfall der Franzosen wandte sich nach der entgegengesetzten Seite. Einzelheiten sind uns noch nicht bekannt; wir wissen nur, daß die Franzosen — nachdem sie etwas vorgedrungen waren — durch die Württemberger zurückgeschlagen worden sind. Doch das steht ja alles in den Zeitungen und Du wirst es erfahren haben, ehe dieser Brief in Deine Hände kommt. Ich denke mir, daß Du Dich etwas um Petit Val beunruhigt haben wirst; dieses Mal war das Feuer wirklich in bedenklicher Nähe. Boneuil wurde von den Franzosen genommen aber gleich darauf wieder von uns zurückerobert. Jetzt mußt Du doch einsehen, daß Du unmöglich nach Petit Val kommen

konntest, und ebenso, daß Deine Mutter nicht dort bleiben konnte. Ich habe heute morgen an Henry geschrieben, um ihn zu fragen, was sich ereignet hat und ihn zu veranlassen, Dir sofort Nachricht zu geben, damit Du Dich nicht weiter aufregst. Ich hoffe, daß er umgehend schreiben wird.

Von französischer Seite haben jetzt im Laufe von wenigen Tagen zwei Ausfälle, beide an verschiedenen Punkten, stattgefunden. Beide sind zurückgeschlagen worden. Die Schlappe, die die Nord-Armee bei Amiens davongetragen hat, ist viel bedeutender, als wir anfangs dachten. Man schätzt die Verluste der Franzosen auf 7000 Mann. Infolgedessen ziehen sie sich zurück, statt, wie die Pariser ohne Zweifel hofften, vorzudringen und Paris zu entsetzen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie diese letzten Ausfälle nur gemacht haben, um der Loire-Armee die Operationen zu erleichtern. Wenn sie schon die Nachricht von der Niederlage bei Amiens haben, so wird ihr Mut wohl etwas gedämpft sein! Möchte doch bald etwas Entscheidendes von seiten der Loire-Armee geschehen! Dann würden die Pariser sich vielleicht entschließen, Unterhandlungen anzuknüpfen.

Du irrst Dich, mein Herz, wenn Du annimmst, daß wir uns auch nur einen Augenblick über die Orleans-Affäre aufgeregt haben! Selbst wenn eine Niederlage stattgefunden hätte, was nie und nimmer der Fall gewesen ist, und selbst wenn die Loire-Armee hätte weiter vorrücken können, wären wir noch immer imstande gewesen, uns zu verteidigen. Soviel steht fest, man hat sich durchaus irrige Vorstellungen von dem Proviantmangel in Paris gemacht! Schon bei Ferrières glaubte man, daß die Pariser in drei Wochen mit ihren Vorräten zu Ende sein würden, und ich wurde sehr ausgelacht, weil ich behauptete, daß sie sich noch viel länger würden halten können. Gestern äußerte ich auch meine Ansicht dem Könige gegenüber, und er antwortete mir, daß er immer derselben Meinung gewesen wäre. Daraus muß man aber nicht schließen, daß die Einwohner von Paris, jetzt, nach zwei Monaten, noch im Überfluß schwimmen. Wenn es den Reichen auch noch möglich

ist, sich Fleisch — natürlich Pferdefleisch — zu verschaffen, so leiden die ärmeren Klassen doch ohne Frage Mangel, da sie die fabelhaften Preise für das Fleisch unmöglich bezahlen können. — Und diese Armen bilden natürlich den größeren Teil der Bevölkerung! Im Laufe von 14 Tagen bis zu zwei Monaten muß der Augenblick kommen, in dem sie dieses Zustandes überdrüssig sind!

Dieser Augenblick würde noch rascher kommen, wenn wir uns entschließen würden, das Bombardement zu eröffnen — nicht auf die Stadt selbst, sondern auf einige der Forts. Wenn die Pariser sehen, wieviel weiter unsere Geschütze tragen, als die ihren, so wird ihnen das größeren Eindruck machen, als man annimmt. Bisher haben sie immer nur den Donner ihrer eigenen Kanonen gehört; sie bilden sich wahrscheinlich ein, daß wir gar keine Kanonen haben, oder daß wir sie nicht zu benutzen wagen — aus Angst vor den neutralen Mächten, die ja überhaupt eine große Rolle in ihrer Rechnung spielen. Meiner Meinung nach ist es ein großer Fehler, daß man sie in diesem Wahn läßt. Ich hoffe nur, daß man von unserer Seite bald zu dieser Einsicht gelangt.

Die Sendung von Washburne ist noch nicht angekommen, und so habe ich immer noch keine Nachrichten von Deiner Mutter. Es ist möglich, daß die Franzosen überhaupt niemanden mehr herauslassen. Da Bismarck die Bestimmung getroffen hat, daß die an Washburne zu befördernden Briefe offen bleiben sollen, so bin ich in meinem Schreiben an Deine Mutter einigermaßen geniert. Natürlich werden auf diese Weise alle Briefe von den Franzosen gelesen, ehe sie an die richtige Adresse gelangen. Die Begeisterung Deiner Angehörigen für die Franzosen ist sehr sonderbar; sie würde mich zum Lachen reizen, wenn sie nicht eine große Unannehmlichkeit mit sich im Gefolge führte. Es wird nämlich mir und selbst auch Dir vorderhand nicht möglich sein, sie zu besuchen — wenn Zwistigkeiten vermieden werden sollen. Ich bin durchaus nicht geneigt, mir derartige Sottisen, wie Raymond sie in seinem Brief ausspricht, sagen zu lassen. . . . . .

Versailles, den 2. Dezember 1870.

Eben habe ich Deinen Brief vom 29. November mit den Photographien der Kinder erhalten. Sie machen mir große Freude. Sobald ich kann, will ich sehen, ob ich nicht irgendwelche Rahmen für die Bilder auftreiben kann, um sie aufzustellen. Nelly hat eine gewisse Entschiedenheit im Ausdruck, die von Dir stammt. Baby sieht eher sentimental aus. Jedenfalls hat er sich stark bewegt. Aber daß Du mir von Dir selbst keine Photographie schickst, wie Du es mir doch versprochen hast, finde ich gar nicht nett! Das ist nur eine Ausrede, daß die Photographie nicht gelungen ist. Es gibt sehr gute Photographen in Berlin, und ich hoffe, daß Du Dich unverzüglich aufmachst und Dich für mich photographieren läßt. Nimm auch die Kinder mit und laß mir ein Gruppenbild von Euch dreien anfertigen. Man behauptet, daß jetzt ein Photograph hier wäre. Ich will mich heute danach erkundigen und dann eine Aufnahme von mir machen lassen. Aber Du bekommst meine Photographie nicht eher, als bis ich die Deinige in Händen habe. Also, mein Liebchen, willst Du das Bild haben?

Es hängt nur von Dir ab.

Der Kampf dauert fort, heute wird bei Champigny gefochten. Dieses Mal haben die württembergischen Truppen die Franzosen angegriffen. Wie ich höre, soll das Glück auf unserer Seite sein. Höchst sonderbarerweise hat der General Ducrot schon eine Meldung nach Tours gesandt, daß der letzte Ausfall völlig geglückt wäre. Dieser General Ducrot ist durch die Art, wie er ein gegebenes Ehrenwort auffaßt, gewissermaßen berühmt geworden. Den Franzosen liegt das Lügen wirklich im Blut, man hat demnach eigentlich kein Recht, diese Eigenschaften insbesondere dem Kaisertum zuzuschreiben.

Seit gestern ist es hier teuflisch kalt. Heute nacht hat es gefroren und alle Flüsse sind mit einer Eisschicht bedeckt. Die Pariser bilden sich ein, daß die Kälte uns sehr unangenehm ist. Wir

unsererseits wissen, daß in Paris Holzmangel herrscht; zudem können wir die Kälte besser vertragen, als die Franzosen und haben die Wälder der ganzen Umgegend zu Heizzwecken zur Verfügung. Ich würde heute, trotz der Kälte, gern ausreiten, aber Bismarck-Bohlen findet, daß es zu eisig ist und allein zu reiten ist mir zu langweilig. So wollen wir statt dessen eine kleine Wagenfahrt machen.

Die Äußerung über Gladstone war mir unbekannt, und ich zweifle sehr, daß Bismarck sie wirklich getan hat. Es wird so vieles auf seine Rechnung geschrieben. Mir gefällt Odo Russell[1]) recht gut; er macht gar nicht den Eindruck eines Engländers. Was das Bombardement anbetrifft, bin ich — im Gegenteil — der Ansicht, daß wir mit allem nötigen versehen sind; wir haben mehr Kanonen, als wir gebrauchen können, aber es sind da irgendwelche geheime, starke Einflüsse, die das Bombardement bis jetzt verhindert haben. Ich bedauere das in jeder Hinsicht, vor allem im Interesse der Franzosen selbst. Uns liegt gar nichts daran, Paris zu zerstören, oder auch nur zu beschädigen. Aber wenn die Pariser einige zerstörte Forts vor Augen hätten, würden sie vielleicht Vernunft annehmen. Wie gesagt, ich bedauere es im Interesse der Franzosen, daß sie so hartnäckigen Widerstand leisten, wir haben Zeit zu warten.

Von Washburne ist noch keine Nachricht gekommen. Ich vermute, daß Trochu niemand herauslassen will, bevor er seine kleinen Ausfälle zu Ende geführt hat. Eben habe ich gerade eine englische Zeitung gelesen, die „Daily News“ waren es, glaube ich; der

[1]) Als der deutsch-französische Krieg ausbrach, verließ W. Odo Russell (der nachmalige Lord Ampthill) Rom, wo er beim päpstlichen Stuhl als Vertreter der Königin fungierte, und wurde zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte in Downing Street ernannt. Er wurde als außerordentlicher Gesandter in das preußische Hauptquartier zu Versailles geschickt, da Lord Augustus Loftus, Bismarcks Ansicht nach, zu große Sympathien für Frankreich zeigte. Er führte seine Mission zur vollständigen Zufriedenheit der Königin Viktoria und der preußischen Regierung aus und wurde infolgedessen am 16. Okt. 1871 zum englischen Gesandten in Berlin ernannt. Er nahm an dem Berliner Kongreß teil und starb im August 1884 in Potsdam.

Pariser Korrespondent macht sich über Trochu lustig. Er sagt, daß die Regierung nichts verstünde, nicht einmal Proklamationen abzufassen. Ihre Proklamationen hörten sich an, wie die Begrüßungsformeln der Trapisten: „Bruder, man muß sterben!“ Wenn er sich einbildet, daß er mit solchen Proklamationen den Parisern Freude macht und sie ermutigt, so irrt er sich. Die Zeitung wendet das Wort Benedeks[1]) auf ihn an: „Er hat seinen Plan!“..

Versailles, den 3. Dezember 1870.

Deinen Brief vom ersten erhielt ich heute morgen, zugleich mit einem Brief von Mr. Hoffmann[2]). Wann und wie ich diesen letzteren an seine Adresse befördern soll, ist mir nicht klar. Gestern wurde bei Brie und Champigny den ganzen Tag wieder mit wechselndem Erfolge gefochten. Es scheint, daß Trochu durchaus unsere Schlachtlinie durchbrechen will, und daß er diesem Zweck alle ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte sammelt. Sie sind im Besitz der Eisenbahnlinie von Varennes, und man sagt, daß täglich neue Truppen eintreffen. Ich denke, daß der Kampf wohl auch noch heute fortdauern wird. Trochus Absicht ist ohne Zweifel, sich mit der Loire-Armee zu vereinigen, damit wir dann zwischen zwei Feuern stehen. Ich glaube nicht, daß es ihm gelingen wird, unsere Reihen zu durchbrechen, obgleich seine Stellung viel günstiger als die unserige ist, da er sich den Angriffspunkt wählen und alle seine Truppen an diesem einen Punkt zusammenziehen kann. Unsere Truppen haben notgedrungen auf einen viel weiteren Raum verteilt werden müssen und sind deshalb schwächer.

Inzwischen hat die Loire-Armee gestern eine abermalige, ziemlich ernste Niederlage durch den Großherzog von Mecklenburg er-

---

[1]) Ludwig von Benedek, österreichischer Feldzeugmeister, geb. 1804. Er zeichnete sich als Befehlshaber des 8. Armeekorps 1859 bei Solferino aus. 1866 war er Oberbefehlshaber der Nordarmee in Böhmen und kämpfte gegen Preußen; nach Königgrätz wurde er seines Kommandos enthoben und lebte dann in Zurückgezogenheit bis zu seinem Tode im Jahre 1881.

[2]) Sekretär bei der amerikanischen Gesandtschaft.

fahren. Ich war gerade beim König, als das Telegramm ankam. Die Loire-Armee ist nach Artenay zurückgedrängt worden; die Unserigen haben Poupey im Sturm genommen, elf oder zwölf Kanonen erobert und ziemlich viele Gefangene gemacht. Heute wird es wohl ebenso werden. Selbst wenn es Trochu gelingen sollte, unsere Linie an einem Punkt zu durchbrechen, würde es ihm nicht viel helfen, da er die Loire-Armee, auf die er doch sicher mit Bestimmtheit rechnet, nicht vorfindet. Jedenfalls haben wir jetzt die Periode der Ruhe und Untätigkeit, die einschläfernd auf alle wirkte, hinter uns. Das muntert einen doch ein wenig auf; ich denke doch, daß wir jetzt der Entscheidung näher rücken. Gott sei Lob und Dank! Es wird wohl noch viel Blut auf beiden Seiten kosten — aber das läßt sich nicht ändern!

...... Heute nacht habe ich sehr schlecht geschlafen; dummerweise bin ich durch die Kanonenschüsse aufgewacht. Ich sollte jetzt doch eigentlich an das Schießen gewöhnt sein; bisher hat es mich nie gestört. Vielleicht war es heute nacht heftiger als gewöhnlich. Einmal zitterten die Fensterscheiben, es mag auch sein, daß ich etwas ängstlich war. Ich bildete mir ein, daß Alarm geschlagen würde. Es war eine Dummheit von mir, aber gegen die Nerven kann man nichts machen.

Dafür, daß ich die Höflichkeit gehabt habe, Mr. und Mrs. Curtis einen Besuch zu machen und ihnen das aus Berlin gesandte Geld zu überbringen, muß ich jetzt die Plage auf mich nehmen, morgen bei ihnen zu essen. Es wird natürlich tödlich langweilig sein. Die Curtis sind gute Menschen, aber amüsant sind sie nicht gerade! Ich bekam eben einen vom 29. datierten Brief von Henry, den ich Dir mitschicke. Er ist nach einigen kleinen Abenteuern glücklich zu Hause angelangt und befindet sich ganz wohl......

Versailles, den 4. Dezember 1870.

Man meldet eine neue siegreiche Bewegung unserer Armee gegen die Loire-Armee. Bei Paris steht alles noch auf demselben

Fleck, aber ich glaube, daß eine Entscheidung nahe bevorsteht. Es scheint, daß die Franzosen fast nahezu 100 000 Mann zusammengezogen haben und daß sie neue Batterien errichten. Es wird sehr ernst werden! Wenn wir sie zurückschlagen, werden sie sich hoffentlich entschließen, Friedensunterhandlungen mit uns anzuknüpfen. Wenn es ihnen gelingt, unsere Reihen zu durchbrechen, weiß ich nicht, was aus der Sache werden soll. Jedenfalls würde sich der Krieg dann sehr in die Länge ziehen und das wäre sehr zu bedauern.

In Tours scheint man dem Frieden schon viel geneigter zu sein; das ist die natürliche Folge der Niederlagen, die die Loire-Armee erlitten hat. Ein Erfolg bei Paris würde auch in Tours den Mut wieder anfachen, und Gott weiß, wie lange der Krieg dann noch dauern würde. . . . . .

Was St. Priest von dem Überfluß an Lebensmitteln in Paris schreibt, ist von gar keiner Bedeutung. In Metz haben sie bis zum letzten Augenblick genau dasselbe behauptet; er kann ja doch nichts anderes sagen! Ich glaube auch, daß die Reichen noch nicht Not leiden, aber darum handelt es sich nicht in erster Linie. Die Armen haben nicht mehr genug zu essen — das steht fest! Das Wetter ist sehr kalt. . . . . .

Ich hoffe doch, daß Du für die Kinder einen Baum putzen wirst, da ich nicht mit in Person dabei sein kann, soll wenigstens mein Bild dabei sein. Wir werden hier ein trauriges Weihnachtsfest haben!

Was man Dir eigentlich über die Gesellschaft in Versailles erzählt hat, verstehe ich nicht. Ich vermute, daß diejenigen, die Deine schwache Seite kennen, sich ein bißchen über Dich lustig machen wollten. . . . . Deine Pastete ist heute morgen angekommen, und wir haben schon zum Frühstück von ihr gegessen. Sie ist ausgezeichnet, und ich danke Dir vielmals. Die Handschuhe sind, Gott sei Dank, auch angekommen!

Es ist fast $^1/_2$3, und ich muß Dich jetzt verlassen. Die Post geht sehr pünklich ab; außerdem habe ich noch das Vergnügen,

Washburne eine lange Mitteilung in französischer Sprache zu machen. Er versteht sehr schlecht französisch. Es ist immer noch keine Nachricht von ihm da, und ich fange an zu glauben, daß Trochu die Depeschen nicht mehr herausläßt, damit wir nicht erfahren, was sich in Paris ereignet. . . . . . .

Versailles, den 5. Dezember 1870.

Da ich gestern abend recht lange gearbeitet habe, bin ich heute nicht vor ½10 Uhr aufgewacht. Um dieselbe Zeit brachte man mir Deinen Brief. Hoffentlich wirst Du mit Deiner Annahme, daß die Orientaffäre auf friedlichem Wege beigelegt werden kann, recht behalten. Hier geht es jetzt ziemlich rasch vorwärts. Die Ereignisse des gestrigen Tages wirst Du schon durch den Telegraphen erfahren haben. Wir haben wieder 30 Kanonen erobert, die Franzosen zurückgeworfen und eine Vorstadt von Orleans eingenommen. Jetzt wird Orleans wohl wieder ganz in unseren Händen sein. Hier bei Paris ziehen sich die Franzosen (Franktireurs) gleichfalls zurück. Es scheint, daß sie Brie und Champigny geräumt und vier von ihren Brücken über die Marne zerstört haben. Das ist überraschend und läßt sich nur durch die Vermutung erklären, daß sie von der Niederlage und dem Rückzug der Loire-Armee Kenntnis erhalten haben. Wenn sich die Dinge weiterhin so günstig für uns gestalten, so glaube ich nicht, daß die Pariser noch einen Ausfall machen werden; Trochu weiß ganz genau, daß er nichts ausrichten kann, wenn ihm nicht von außen Hilfe kommt.

Dieses Mal können wir deshalb mit ziemlicher Bestimmtheit hoffen, daß wir nicht mehr lange auf eine Entscheidung zu warten brauchen. Vorläufig bin ich sehr gespannt, ob morgen Nachrichten von Washburne einlaufen werden. Ordnungsgemäß müßten die Depeschen morgen einlaufen; wenn sie nicht eintreffen, so hat die Regierung eben Gründe, jede weitere Verbindung mit der

Außenwelt abzuschneiden, und führt vermutlich etwas im Schilde, was sie nicht an die große Glocke hängen will.

Gestern abend habe ich bei Curtis gegessen; es sind gute Menschen — und was mir vielleicht noch wichtiger ist — sie haben mir ein gutes Diner vorgesetzt. Zum Dank dafür gab ich mir einen Stoß und war sehr liebenswürdig. Das kannst Du schon daraus ersehen, daß ich von $^1/_2$7 bis 10 Uhr dort geblieben bin! Das war doch sehr hübsch von mir! Allerdings muß ich gestehen, daß sie mich nach dem Mittagessen eine gute halbe Stunde rauchen ließen.

Versailles, den 6. Dezember 1870.

Nach 14 Tagen haben wir zum erstenmal wieder Nachrichten von Washburne, und so kann ich Dir auch einen Brief Deiner Mutter schicken. Er enthält leider keine weiteren Nachrichten, als daß es ihnen allen gut geht. Es scheint mir, als ob sie jetzt selbst Lust hätten, Paris zu verlassen. Deine Mutter spricht auch von den Ponies, die noch am Leben sein sollen; aber ich habe nicht viel Hoffnung, daß wir sie wiedersehen werden.

Ich habe auch einige Zeilen von Wittgenstein, die an Radziwill gerichtet sind, gelesen. Er sagt, daß er Paris unverzüglich verlassen wolle. Wenn er es wirklich tut, ist eine schwache Aussicht vorhanden, daß unsere Ponies glücklich dem Tode entgehen. Gestern abend, als ich beim König war, kam ein Telegramm vom Prinzen Friedrich Karl an mit der Mitteilung, daß die Loire-Armee völlig in die Flucht geschlagen worden wäre, daß wir 10000 Mann — die Verwundeten abgerechnet — gefangen genommen, 77 Kanonen und mehrere Mitrailleusen erobert hätten. Das sind doch sehr gute Nachrichten! Die Niederlage ist noch viel größer und vollständiger gewesen, als man anfangs gedacht hat. Man hat jetzt in Paris Kenntnis von der Niederlage und man muß nur hoffen, daß man dort endlich zur Einsicht gelangt, daß sich nichts mehr tun läßt, und daß es am besten ist, sich zu ergeben. Tatsache ist es, daß die Pariser sich augenblicklich ganz

ruhig verhalten; man hört kaum mehr Kanonendonner von den Wällen, und es scheint, daß sie jeden Gedanken an einen Angriff aufgegeben haben!

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 3. erhalten, zugleich auch einen Brief von Franziska, die mir den Tod des armen Stanislas meldet. Diese Nachricht hat mich sehr betrübt. Der arme Junge! Ich dachte, daß sein Los sich nach dem Kriege günstiger gestalten würde. Aber es gibt Menschen, die nun einmal kein Glück haben und andere, die aus diesem Umstand Nutzen ziehen. Herrmann ist jetzt der alleinige Erbe eines großen Vermögens und der zukünftige Besitzer von Trachenberg. Hoffentlich kehrt er heil und gesund zurück! — Franziska wünscht durchaus, daß Stanislas Leiche nach Trachenberg gebracht werden soll. Ich habe ihr geantwortet, daß ich bereit wäre, mein möglichstes dafür zu tun. Vor allem ist es aber doch nötig, daß der Vater selbst den Wunsch äußert, die Leiche seines Sohnes überführt zu sehen und zu diesem Zwecke jemanden herschickt. Ich werde mich heute erkundigen, ob man weiß, an welcher Stelle er beerdigt worden ist. Das muß natürlich vor allen Dingen festgestellt werden. Wie geht es Elisabeth? Sie wird wohl verzweifelt sein.

Etwas Neues habe ich Dir nicht zu berichten, mein Liebling. Wir warten mit Spannung den Lauf der Dinge ab. Ich hoffe sehr, daß die Franzosen so vernünftig sein werden, Unterhandlungen einzuleiten. Es ist wirklich Wahnwitz, dieses Schlachten immer noch weiter fortzusetzen. Ich finde es unverantwortlich von den Leuten, die dieses unglückliche Land regieren, daß sie dem Blutvergießen nicht Einhalt tun. — Dein Vater ist jetzt — wie Du aus dem Briefe Deiner Mutter ersehen wirst — ganz gegen den Kaiser; das ist sehr komisch, nachdem er ihn zuvor bis in den Himmel gehoben hat. Durch solchen Wandel der Gesinnungen wird ein Land an den Rand des Abgrundes gebracht.

Gestern bin ich trotz der Kälte ausgeritten; ich habe Putbus getroffen und wir haben gemeinsam einen zweieinhalbstündigen Ritt gemacht... Wir haben ein entzückendes Schloß entdeckt, von dem aus

wir eine herrliche Aussicht auf Paris mit dem Mont Valerien hatten.

Was ist das für ein schönes Land! Was sind das für herrliche Besitzungen! Es ist wirklich traurig, alles in einem solchen Zustand der Verwüstung zu sehen!

Versailles, den 7. Dezember 1870.

Ich habe eben Deinen Brief vom 4. erhalten und muß mich leider heute darauf beschränken, Dir nur mit ein paar Zeilen zu antworten. Ich habe den ganzen Morgen über zu tun gehabt und jetzt noch — um $^1/_2$3 Uhr — liegt ein ganzer Haufen unerledigter Papiere vor mir. Außerdem muß ich noch Kondolenzbriefe an meinen Onkel und an Franziska schreiben. . . . . .

Es laufen beständig Meldungen über kleinere Siege und Erfolge unserer Armee bei Orleans ein. Die Loire-Armee erleidet eine große und völlige Niederlage. Wenn die Franzosen vernünftige Leute wären, hätten sie schon Friedensverhandlungen eingeleitet. Aber so vernünftig sind sie natürlich nicht, und es ist absolut unmöglich vorauszusehen, was sie tun werden.

Gestern abend erhielt ich ein paar Zeilen von Redern, die ich Dir mitschicke. Bismarck gestattete mir, Deiner Mutter durch das Ministerium ein Telegramm zu senden; hoffentlich hat sie es erhalten. . . . . . Gestern sah ich Ferdinand Radziwill. Er kehrte gerade von einer Spazierfahrt durch den Park zurück. Er hinkt immer noch etwas, aber sieht sehr wohl aus und ist so vergnügt wie ein Fisch im Wasser. Sag das doch seiner Frau, wenn Du sie siehst. . . . . .

Versailles, den 8. Dezember 1870.

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 5. mit der Beschreibung der Reichstagsverhandlungen erhalten. Ich habe herzlich über Deine Schilderung gelacht. Wenn Du zündende Reden

hören willst, Reden, wie sie im „Corps Législatif" gehalten werden, dann mußt Du nicht in den Reichstag gehen, überhaupt nicht zu den deutschen Parlamentsverhandlungen. Ich kann es nicht beurteilen, ob Delbrück[1]) das Schreiben der Bayern im richtigen Augenblick verlesen hat, weil ich noch keinen Bericht über die Sitzung habe. Aber ich glaube es eigentlich wohl! Delbrück ist ein liebenswürdiger Mensch, wie man sagt, auch ein guter Arbeiter, aber die Ansicht, daß er ein bedeutender Staatsmann ist, teile ich nicht. Am wichtigsten erscheint es mir augenblicklich, daß der Reichstag den Vertrag mit den süddeutschen Staaten annimmt. Es wäre ein großes Unglück und ein ungeheurer Mißgriff, wenn der Reichstag diesen Vertrag zurückwiese. Einen schlechteren Dienst könnte er Deutschland kaum erweisen! Ohne Zweifel wäre es angenehm und nützlich gewesen, wenn wir noch mehr hätten erreichen können, aber das wäre einzig und allein durch Gewalt möglich gewesen. Solch ein Vorgehen aber wäre gerade jetzt, da die Bayern und Württemberger ihre Haut für die allgemeine Sache zu Markte getragen haben, eine abscheuliche Undankbarkeit. Außerdem bedeuten diese Verträge zweifellos den ersten Schritt zur Einigung Deutschlands, und das ist mehr, als man vor zehn Jahren zu träumen gewagt hätte. Es wäre sehr töricht, diese Vorteile aufzugeben, nur weil man nicht alles bekommt, was man haben will.

Hier ist das Sprichwort: „Wer es immer besser machen will, verdirbt alles," durchaus am Platze.

---

[1]) Martin Friedrich Rudolf von Delbrück, geb. 1817; er verhandelte im Jahre 1862 über die Handelsverträge Preußens mit Frankreich, England, Belgien und Italien. 1868 wurde er Staatsminister in Preußen. Im Oktober 1870 wurde er in einer diplomatischen Mission an die süddeutschen Staaten gesandt, zwecks einer politischen Einigung Deutschlands. Das Resultat seiner Bemühungen waren die am 15., 23. und 25. November 1870 zu Versailles getroffenen Vereinbarungen. Nach seinem Rücktritt im Jahre 1876 übernahm Bismarck die Leitung der deutschen Handelspolitik, die bis dahin in Delbrücks Händen gelegen hatte. Unter Bismarck wurde diese Politik mehr und mehr schutzzöllnerisch. 1891 erhielt Delbrück den Schwarzen Adler-Orden. Er starb im Jahre 1903.

Bei Orleans nehmen die Dinge einen günstigen Verlauf. Der gute Tresckow hat gestern einen erneuten Erfolg mit seiner Division errungen. Er hat 12000 Franzosen geschlagen, eine Kanone und eine Mitrailleuse erobert. Die bei Artenay gefangenen Franzosen sind gestern hierher gebracht worden. Ich habe sie nicht gesehen, aber man erzählte mir, daß sie einen recht elenden Eindruck gemacht hätten. Viele von ihnen sollen Blusen getragen haben; Kinder von 15 und 16 Jahren sollen mit dabei gewesen sein! Das ist alles sehr traurig, aber die Schuld ist einzig und allein der Regierung zuzuschreiben, weil sie sich nicht entschließen kann, klein beizugeben. Unsere Truppen sollen trotz des schlechten Wetters in sehr guter Verfassung sein. Aber leider ist noch nicht alles zu Ende! Es wird noch viel Blut fließen müssen, ehe die Friedensunterhandlungen beginnen.

Um Paris herum ist es ziemlich ruhig. Vom Mont Valerien wird von Zeit zu Zeit geschossen; die Kugeln fliegen bis auf 2000 Schritt in unsere Nähe, aber richten nicht viel Schaden an. Gestern ritt ich mit Putbus in den Wäldern bei Ville d'Avray spazieren. Wir hörten fünf- oder sechsmal ganz deutlich das Pfeifen der Kugeln, die im Laufe von 8—10 Sekunden platzten. Es ist ein ganz merkwürdiges Geräusch. Natürlich bestand gar keine Gefahr für uns — Du brauchst Dich also nicht zu beunruhigen! Ich habe ganz und gar nicht den Wunsch, auf eine so dumme Art, d. h. durch eine Kugel, umzukommen und setze mich nicht unnötig Gefahren aus.

Daß der Weg zwischen Créteil und Versailles durch Marodeure unsicher gemacht wird, ist nicht wahr. Es stehen doch überall Truppen, und es wäre ganz unmöglich für die Marodeure, sich hier zu verbergen. Aber auf dem Gebiet zwischen den französischen Vorposten und Paris sollen sich Marodeure aufhalten. Man erzählt, daß Leute, die die Stadt ohne Geleit verlassen haben, überfallen worden wären. Beweise für die Wahrheit dieser Erzählung sind jedoch nicht vorhanden. . . . . .



Graf von Bismarck-Bohlen Lothar Bucher Abeken von Holstein
von Wartensleben Delbrück Graf von Bismarck Graf Paul Hatzfeldt von Keudell

Gruppe deutscher Diplomaten.

Versailles, den 9. Dezember 1870.

Ich habe eben gerade Deinen Brief vom 6. erhalten. Es scheint mir, daß Du Dir jetzt recht viel zumutest; Du läufst in den Reichstag, in die Oper, zur Königin, so als ob Dir nichts fehlte. Ich glaube, das ist etwas zu viel für Dich! Du mußt etwas vernünftig sein — dieses Wort liebst Du ja so — und Dich nicht zu sehr ermüden!

Niemand kann dieses verdammten Krieges überdrüssiger sein, als ich. Er dauert zu lange! Durch den Wechsel der Regierung in Frankreich wird die Sache so wüst, daß es peinvoll ist, zuzusehen. Jetzt hat sie Mittel und Wege gefunden, das Volk aufzureizen. In den Dörfern wird aus den Fenstern geschossen und unsere Soldaten werden auf diese Weise meuchlings hingemordet. Die unvermeidliche Folge davon ist, daß unsere Soldaten alle Dorfbewohner als Feinde betrachten und demgemäß mit ihnen verfahren. Das ist sehr traurig, und ich bedaure es sehr! Ein jahrelanger, bitterer Haß wird sich aus diesen Feindseligkeiten entwickeln. Die Verantwortung trifft diejenigen, die ihren persönlichen Ehrgeiz und ihre persönlichen Ideen über das Wohl des Landes stellen. Wenn offen Krieg bis aufs Messer gepredigt wird und die Leidenschaften des Volkes entfesselt werden, ist es nicht zu verwundern, wenn auch die Soldaten ihrerseits zügellos werden und das ganze Land verwüsten. . . . . . .

Hier hat sich nichts Neues ereignet; um Paris herum scheint es ruhig zu sein. Aus Orleans sind keine wichtigen Meldungen eingelaufen. Die Sache dort ist noch nicht zu Ende, sie wird noch viel Blut kosten. Ich für mein Teil, erwarte mit Ungeduld die Übergabe von Paris, da ich hoffe, daß wir dann von hier fortkommen werden. Meiner Ansicht nach wird dann die Anwesenheit des Königs hier nicht mehr erforderlich sein. Der König ist sehr niedergeschlagen über die Todesnachricht der Prinzessin Friedrich

der Niederlande.[1]) Ihr Tod geht übrigens auch mir nahe. Die Prinzessin war immer sehr liebenswürdig gegen uns.

Das Wetter ist recht schön, aber alles ist mit Schnee bedeckt. Es ist keine Möglichkeit zu reiten, und das ist mir sehr fatal! Gestern abend war ich bei Lehndorf — und denk wie furchtbar — ich spielte „Pharao". Ich verlor recht viel, aber glücklicherweise gewann ich alles wieder und diesen Zeitpunkt fand ich geeignet, mich zu empfehlen. Das Kartenspiel macht mir an sich nicht viel Vergnügen, aber manchmal muß man versuchen, Langeweile mit Langeweile zu vertreiben. . . . . .

Versailles, den 10. Dezember 1870.

Heute nur ein paar Worte; ich habe sehr viel zu tun, und die Post wird in wenigen Minuten geschlossen. Dein Brief vom 7. kam heute morgen an. In diesem Augenblick erhalte ich auch Deinen durch Lynar beförderten Brief. Lynar macht einen sehr glücklichen Eindruck, ich habe ihn sehr herzlich beglückwünscht, weiß aber eigentlich nicht recht warum, da ich Miß Parsons[2]) gar nicht kenne. Habe ich sie in Paris gesehen? Schreibe mir doch etwas über sie, ihre Familie und ihre pekuniären Verhältnisse. Hoffentlich hat sie Geld, denn er mit seinem unglückseligen Fürstentitel braucht viel Mittel! Dabei fällt mir ein — der Arme —! . . . . Man behauptet, er wäre in Ungarn verheiratet gewesen und hätte seine Frau in anderen Umständen zurückgelassen. Das würde die Chancen von . . . . . beträchtlich vermindern. Weißt Du etwas von dieser Sache? Man behauptet sogar, die Prinzessin wäre unverzüglich nach London gereist, um sich zu überzeugen, ob etwas Wahres an dieser Geschichte wäre.

---

[1]) Prinzessin Luise von Preußen, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

[2]) Miß May Parsons, Tochter des Mr. George Parsons aus Etmenhurst, Ohio, U. S. A.

Das Macca[1]) verwundet worden ist, wußte ich auch noch nicht. Hier ist nichts davon bekannt. Von der Loire-Armee haben wir nichts Neues gehört, nur von Redern habe ich einen Brief erhalten. Er bittet mich um Zigarren und teilt mir mit, daß sie 30000 Gefangene hätten. Was sollen wir mit all den Leuten anfangen? Meiner Ansicht nach ist die Sache noch nicht beendet, es werden dort noch ernste Kämpfe stattfinden. Hier hofft man, daß man sich an höchster Stelle endlich für die Eröffnung des Bombardements erklären wird. Wenn Ihr in Berlin diesen Augenblick mit Ungeduld erwartet, so tun wir es hier nicht minder, das kann ich Dir versichern. Wir werden ein Freudengeschrei anstimmen, wenn der erste Schuß von unserer Seite fällt. . . . .

Versailles, den 11. Dezember 1870.

Gestern ist wieder den ganzen Tag über in der Nähe von Orleans gefochten worden. Die Franzosen griffen uns an, wurden aber zurückgeschlagen und mußten uns mehrere hundert Mann Gefangene lassen. Der Kampf dort ist eben noch nicht ausgekämpft, wie man anfänglich geglaubt hat, und wir werden noch große Anstrengungen machen müssen, um zum Ziele zu kommen.

In den letzten Tagen ist hier nichts geschehen; man behauptet, daß in Paris Volksfeste gefeiert würden, jedenfalls glaubt man, im Bois de Boulogne große Menschenmengen gesehen zu haben. Männer und Frauen sollen schreiend und singend umhergezogen sein. Was das zu bedeuten hat, wissen wir natürlich nicht, wahrscheinlich hat die Regierung es für gut befunden, einen Sieg zu proklamiern. Jedenfalls steht fest, daß sie noch über Lebensmittel verfügen, und daß sie keine Miene machen, sich zu ergeben. Ich glaube, ganz im Gegenteil, daß sie an einen neuen Ausfall denken. Hoffentlich machen sie ihn dann wenigstens hier nach unserer Seite hin, damit wir doch etwas von der Sache sehen.

---

[1]) Baron Loë.

Die Zeitungen behaupten, daß sich in Tours eine Gesellschaft gebildet hätte, mit dem Zweck, das Hauptquartier aus Versailles zu vertreiben. Wir freuen uns schon, die Gesellschaft hier zu begrüßen! Inzwischen hat Gambetta verkündet, daß er sich nach Bordeaux zurückziehen will, um die militärischen Operationen nicht zu hindern! Wenn die Franzosen das herunterschlucken, müssen sie gute Mägen haben. Ein zu komisches Volk! Unwissend und leichtsinnig im höchsten Grade, bar jeglicher Grundsätze, bar aller Charakterstärke und aller Urteilsfähigkeit, aber patriotisch bis zur Unbedachtsamkeit! Man kann dieser bedingungslosen Hingabe, die Bewunderung nicht versagen! Sie wäre einer besseren Sache wert!

Der Schnee liegt hier einen halben Fuß hoch. Die Bäume, die Dächer der Häuser, alles ist weiß — genau so wie bei uns im Winter. Der einzige Unterschied ist, daß es hier nicht so kalt ist. Auf den Seen wird Schlittschuh gelaufen und ich will hingehen, mir das anzusehen. Bei dieser Gelegenheit denke ich, den Curtis, die ich seit dem berühmten Diner am vorigen Sonntag nicht wiedergesehen habe, einen Besuch abzustatten.

Jetzt fange ich auch an zu glauben, meine Touti, daß ich zu Weihnachten nicht zurück sein werde, und das ist mir sehr schmerzlich. Es wird ein trauriges Fest für mich sein, und auch Du wirst Dich vereinsamt fühlen. Aber man muß sich in das Unabänderliche finden! Denke nur um Himmelswillen nicht daran, hierher zu kommen Ich verbiete es Dir hiermit feierlich, wenn das noch nötig sein sollte; selbst wenn Du ganz wohl wärst, würde ich es Dir verbieten. Die Reise ist viel zu schwierig, viel zu anstrengend, ja viel zu gefährlich. Bei Deinem Zustande mußt Du Dich doch besonders schonen. Mach Dir klar, daß Du jeden Augenblick Franktireurs in die Hände fallen könntest, dann wirst Du begreifen, daß ich Dir keinesfalls erlauben kann, Dich ohne bezwingende Notwendigkeit einer solchen Gefahr auszusetzen....

Ist es wahr, daß der arme Rhaden, der Mann der Lucca, tot ist? Hier wird es behauptet.

Versailles, den 12. Dezember 1870.

Hier gibt es nichts Neues. Man sagt, daß der Großherzog von Mecklenburg die französischen Truppen, gegen die er gefochten hat, verfolgt, und daß dieseben in vollständiger Verwirrung fliehen. Ich hoffe nur, daß das Gerücht wahr ist, und daß es bald der ganzen Loire-Armee ebenso ergeht. Das wäre meines Erachtens nach der einzige Weg zum baldigen Frieden!

Ich weiß bisher noch nichts von einem, von Gambetta geforderten Waffenstillstand, von dem Du schreibst. Eine solche Forderung würde auch zu nichts führen, da sie nie von uns angenommen werden würde. Aus einem Waffenstillstand würden die Franzosen nur den Nutzen ziehen, sich zu reorganisieren und neue Truppen gegen uns ins Feld zu senden. Wir haben ihnen schon zu viel Zeit für derartige Vorbereitungen gelassen. Es ist ganz unmöglich, daß Paris sich noch lange hält, und es wäre dumm von uns, dem Feinde selbst die Möglichkeit zu geben, seinen Widerstand fortzusetzen, ohne eine sichere Friedensaussicht zu haben.

Abeken hat Maltzan niemals telegraphiert. Redern bat mich schriftlich, an seine Mutter zu telegraphieren und zu gleicher Zeit Maltzan mitzuteilen, daß seine beiden Söhne gesund wären. Der Minister gestattete mir, diese Mitteilung einer offiziellen Depesche hinzuzufügen. Es ist möglich, daß diese Depesche von Abeken unterzeichnet war, aber die Nachricht kam von mir. Wenn Du Maltzan siehst, kannst Du ihm das sagen. . . . .

Frau von Rochows Paket ist angekommen, ich habe Befehl gegeben, es an das Oberkommando der dritten Armee zu schicken, bei dem Herr von Mutius[1]) sich befindet. . . . . Der arme Bismarck-Bohlen muß seit 5 oder 6 Tagen wegen Rheumatismus das Zimmer hüten und langweilt sich tödlich. Auch der Minister war kurze Zeit nicht ganz wohl. Einige Tage lang war es hier sehr kalt; heute taut es, und es ist sehr viel Feuchtigkeit in der Luft. . . .

---

[1]) Offizier beim Regiment der Gardedukorps; beim Stabe des Kronprinzen.

Versailles, den 13. Dezember 1870.

Heute kann ich Dir wenigstens etwas mitteilen, worüber Du Dich freuen wirst: Die Ponies sind gestern abend eingetroffen. Wittgenstein, Clarmont und der kleine Desjardin[1]) haben Paris — wie es scheint mit besonderer Genehmigung Trochus — verlassen. Der kleine Desjardin hat unsere Ponies kutschiert; sie waren vor einen kleinen Wagen gespannt, der dem Prinzen Croy, der bei der belgischen Gesandtschaft ist, gehört. Es war eine gute Leistung für die armen Tiere! Die Nacht waren sie in Villeneuve St. Georges, und erst gestern abend kamen sie hier an. Unterwegs war ein Halfter gerissen, und der Wagen war umgefallen. Sie haben alle möglichen Abenteuer erlebt, aber keinerlei Schaden erlitten. Ich besuchte sie gestern abend in den Kaserne-Ställen, wo sie mit den anderen Pferden zusammenstehen. Sie schienen gar nicht ein bißchen ermüdet zu sein, und fraßen mit Gier, sogar das Stroh und die Streu. Überhaupt sind sie in gutem Zustande. Ich will sie heute und morgen ausruhen lassen. Ich werde wohl jemand engagieren müssen, der sie versorgt; dann will ich mich auch noch nach einem Korbwagen umsehen, vor den ich sie spannen kann. Ich denke, daß Du froh sein wirst zu erfahren, daß die armen Tiere aus Paris heraus sind.

Eben ist auch Washburnes Sendung eingetroffen, Briefe von Deiner Mutter und Mademoiselle waren dabei, und ich beeile mich, sie Dir zu schicken. Ferner schicke ich Dir auch den Brief, den der kleine Desjardin mir gestern mitgebracht hat, und der eine Photographie Deiner Mutter enthält. Es wird Dich erfreuen und beruhigen, zu wissen, daß es ihnen gut geht. Nachdem, was diese Herren berichten, sind die Hilfsquellen in Paris noch lange nicht erschöpft. Zu verstehen ist das nicht! . . . . .

Der Wildschweinskopf und ein Gefäß mit Cumberland-Sauce sind gestern angelangt. Vielen Dank, ich hoffe, heute oder morgen davon zu essen. . . . . . .

---

[1]) M. Desjardin, Sekretär der belgischen Gesandtschaft in Paris.

Versailles, den 14. Dezember 1870.

Nur ein paar Worte heute. Es ist $1/_2 2$ Uhr, und ich habe nur gerade Zeit, Dir guten Morgen zu sagen.

Ich bin in einer Gemütsverfassung, die ich Dir nicht beschreiben kann, nervös, mutlos, wütend, mit einem Wort erbittert. Warum ich in dieser Stimmung bin, kann ich Dir nicht erklären. Ich habe einen ganzen Haufen Gründe für dieselbe — das schlechte Wetter, die Langeweile dieses Lebens, die unbestimmbare Dauer dieses Krieges usw., usw. Ich habe es auch nötig, einmal auszuspannen, um meine Nerven etwas zu beruhigen. Wenn ich einen Wagen finden kann, denke ich für einen Tag nach Petit Val hinüber zu fahren, um zu sehen, wie es dort steht und Henry den Brief Deiner Mutter, das Geld und die Kleidungsstücke, die sie mir für ihn geschickt hat, zu überbringen.

Die Ponies scheinen sich gut zu befinden; heute laß ich sie noch stehen, aber morgen sollen sie etwas bewegt werden.

Etwas Neues ist nicht zu berichten. Die Kapitulation von Montmédy ist uns gemeldet worden. Ich fange an solche Nachrichten gewissermaßen blasiert aufzunehmen. Freude machen könnte mir nur der Fall von Paris oder ein vollständiger Sieg über die Loire-Armee.

Gestern abend waren wir bei dem König; wir lasen die Broschüre von Bazaine, die hochinteressant ist. Der König sah gut aus und war wie immer sehr liebenswürdig. . . . .

Versailles, den 15. Dezember 1870.

Wie drollig das ist! Gestern habe ich einen ganz nervösen und mutlosen Brief an Dich geschrieben und heute erhalte ich einen ebensolchen von Dir. Augenscheinlich haben wir beide genug von dieser Art des Daseins.

Ich habe einen kleinen Korbwagen gefunden, den ich mieten

werde, um die Ponies einzuspannen. Übermorgen denke ich, wenn es sich machen läßt, nach Petit Val zu fahren und Henry den Brief Deiner Mutter und das Geld zu überbringen. Ich glaube, daß das letztere ihm recht angenehm sein wird.

Es sind keine Neuigkeiten zu berichten, ausgenommen die Kapitulation von Montmédy, bei der wir eine Menge Kanonen erobert und viele Gefangene gemacht haben. Bald werden wir nicht mehr wissen, wohin wir mit den Leuten sollen. Neulich war die Rede davon, eine Liste von den französischen Gefangenen aufzustellen und es wurde dabei konstatiert, daß wir mehr als 3000 große Bogen Papier gebrauchen würden, und daß eine ungeheure Arbeit dazu erforderlich wäre. Ich hoffe, daß wir endlich zu dem Entschluß kommen werden, die Forts zu beschießen. Ich war immer der Ansicht und bin es eben auch noch, daß das der einzige Weg wäre, den Parisern die Situation klar zu machen.

Man ist hier wütend auf Wittgenstein, den man beschuldigt, mit den Franzosen zu sympathisieren; er erzählt, daß man in Paris noch mit allem versehen wäre. Ich bin sehr froh, das zu hören! Vielleicht wird diese Nachricht unserem Zaudern ein Ende machen und uns veranlassen, unsere Kanonen zu gebrauchen. Es wäre im Interesse der Franzosen gehandelt, wenn wir das Bombardement eröffneten, denn solange wir das nicht tun, werden sie sich immer über die wahre Sachlage täuschen. Wenn sie sich nicht ernstlich angegriffen sehen, werden sie sich sicherlich nicht ergeben, bevor sie ihr letztes Stück Brot aufgegessen haben. Ich verstehe nicht, warum Herzog Wilhelm[1]) denkt, daß ich ihn nicht erkannt hätte! Ich habe ihn überhaupt nicht gesehen; wir leben so vollständig für uns, daß ich mit keinem Menschen zusammenkomme, ausgenommen beim König. Dort ist er aber niemals gewesen.

Mein Freund M. Régnier hat eine zweite Flugschrift geschrieben.

Lebe wohl, meine liebe Touti, ich höre die Ponies unter meinem Fenster und muß hinuntergehen. . . . . .

---

[1]) Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin.

Versailles, den 16. Dezember 1870.

Dein Brief vom 13., den ich heute morgen, als ich aufwachte, erhielt, hat mir große Freude gemacht. Solche acht Seiten lange Briefe, die von allem ausführlich berichten, die mich wissen lassen, was Du tust, und wie Du Deine Zeit verbringst, liebe ich! Dieser Brief hat mir den ganzen Tag erhellt, und das war sehr nötig, denn ich war nervös und gereizt, ohne einen eigentlichen Grund dafür zu haben. Ich war — da ich mich müde fühlte, zu Hause geblieben und arbeitete. Mitten in der Arbeit wurde ich durch Geschrei und gräßlichen Lärm gestört. Das Dienstmädchen hatte einen Nervenanfall, weil es sich mit meinem Taugenichts von Diener gezankt hatte. Daraufhin erschien die Hauswirtin bei mir und hielt mir lange Reden über diesen Vorfall. Um sie zu beruhigen, versprach ich ihr dem Schuldigen einen scharfen Verweis zu erteilen. Ich habe mich dieser Verpflichtung eben gerade erledigt, und hoffe, daß es nun wieder einige Tage gehen wird. Die Sache ist höchst spaßhaft!

Gestern habe ich die Ponies vor Croys Wagen gespannt. Sie waren sehr munter und gingen so gut, wie gewöhnlich. Ich gab jedem der Tiere ein großes Stück Zucker, das sie augenscheinlich mit größtem Wohlbehagen verzehrten. Alle Welt guckt hier die Ponies an und spricht von ihnen.

Man findet, daß sie recht wohlgenährt aussehen, dafür daß sie aus einer halb ausgehungerten Stadt kommen. Ich würde Dir die Ponies sehr gern schicken, aber ich habe niemand, dem ich sie anvertrauen könnte; außerdem weiß ich auch nicht, ob die Bahn jetzt überhaupt den Transport von Pferden übernehmen würde. Ich bin zweifelhaft, was ich tun soll, ich möchte doch nicht riskieren die Pferde unterwegs einzubüßen, das würde Dir doch noch schmerzlicher sein, als sie hier zu wissen. Wenn Götzen, der, wie mein Onkel schreibt, kommen wird, um die Leiche Stanislas abzuholen, werde ich ihn um Rat fragen.

Niemand wünscht die Eröffnung des Bombardements dring=

licher als ich. Ich habe es schon satt, immer zu wiederholen, daß das Bombardement einen großen Eindruck auf die Pariser machen würde. Alle diejenigen, die den Frieden wünschen, würden bei dem ersten Anstoß ihre Stimme zugunsten des Friedens erheben. Man muß nur hoffen, daß diese Entscheidung sich endlich, trotz aller mächtigen Gegenströmungen, durchsetzen wird. Jedenfalls dürfte es allmählich schwer sein, eine Entschuldigung für weiteren Aufschub zu finden, da wir bald nicht nur 4000 sondern 8000 Pferde zu diesem Zweck zur Verfügung haben werden.

Ich bin sehr gespannt auf die Deputation des Reichstages, die heute hier eintreffen soll. Pleß und Frankenberg speisten gestern abend mit uns und bestätigten alles das, was Du über Delbrücks Ungeschicklichkeit und über die ganze bedauernswerte Inszenierung dieser Angelegenheit schriebst. Die Sache an sich ist dennoch eine gute und wird uns in Zukunft noch sehr nützlich sein. Du verstehst wohl, daß ich mich in meinen Briefen nicht weiter über die Einzelheiten der Situation auslassen kann; da dieselben doch den Franktireurs in die Hände fallen könnten. Aber leider muß ich Deine Besorgnisse teilen. Seit dem ersten September sind viele Fehler begangen worden. Es hat vor allem an genügender Voraussicht gefehlt, und das werden viele Unglückliche mit dem Leben zu büßen haben. Trotzdem ist für den endgültigen Ausgang der Sache nichts zu befürchten, wenn sich nicht ganz unvorhergesehene Zwischenfälle ereignen sollten.

Wenn Du meine Tante Landsberg siehst, grüße sie herzlich von mir und frage sie, wie es ihrem Sohn Egon ergeht?

Es freut mich sehr, daß meine Photographie gefällt. Ich war nahe daran sie zu verbrennen, so abscheulich fand ich sie. . . . .

Versailles, den 17. Dezember 1870.

Heute kann ich nur ein paar Zeilen schreiben. Einige wichtige Arbeiten haben mich bis jetzt — es ist 1/2 3 Uhr — in Anspruch genommen. In wenigen Minuten wird der Postsack geschlossen.

Dein Brief vom 14. ist heute morgen eingetroffen, ebenso der Kaviar, auf den ich mich schon sehr freue. . . . . .

Morgen hoffe ich endlich nach Petit Val zu kommen und Henry Geld, Brief und Wintersachen zu überbringen. Es macht nur immer Schwierigkeiten, einen Wagen zu bekommen. Man verlangt 120 Franks für die Fahrt. Wenn ich den Korbwagen schon hätte, würde ich mit den Ponies fahren.

Hier ist nichts Neues passiert. Ich habe seit vorgestern niemanden gesehen und weiß nicht einmal, ob die Deputation angekommen ist. . . . . . .

Versailles, den 18. Dezember 1870.

Ich erhielt Deinen lieben Brief vom 15. heute morgen und wollte Dir eigentlich mit einem langen Schreiben antworten, aber ich fühle mich nicht ganz wohl. Morgen gedenke ich nach Petit Val zu fahren, d. h. wenn ich einen Wagen bekommen kann. Der arme Henry wird sich gewiß sehr freuen, Deinen Brief, das Geld und seine Sachen zu erhalten, und mir werden Luftveränderung und Bewegung gewiß auch gut tun. Du brauchst Dich in keiner Weise wegen dieses Ausfluges zu beunruhigen. . . . . . .

Es macht mir großen Spaß, daß Du meine Tante Landsberg kennen gelernt hast. Ich bin gar nicht überrascht, daß sie Dir gefällt. Sie ist sehr geistvoll und hat eine spitze Zunge. Sie hat ihren Weg zu machen gewußt! Du müßtest sie sehen, wenn sie mit Hugo „en famille“ zusammen ist. Es ist eine wahre Komödie!

Du begreifst, mein Herz, daß ich Dir gar nichts zu erzählen habe, da ich seit 3 Tagen keine Menschenseele gesprochen habe! Die Deputation wird mich gar nicht interessieren, sollte ich ihr nicht zufällig begegnen. Ich glaube, daß der König sie heute um 2 Uhr empfängt. Wittgenstein muß gestern oder vorgestern abgereist sein, er hat mir versprochen, Dich zu besuchen. Hier ist man sehr aufgebracht über ihn. Weißt Du auf welche Weise er seine Maitresse aus Paris herausgebracht hat? Ich habe die Geschichte

eben gehört, kann aber nicht für die Wahrheit derselben bürgen. Sie soll als Madame de Gallifet passiert sein, aber sprich nicht darüber, die Sache steht noch nicht fest, und ich möchte nicht, daß er erfährt, daß ich Dir davon geschrieben habe. . . . . .

Wie traurig ist es, daß ich nicht zu Weihnachten zurück sein kann. Ich hoffe, daß Du einen schönen Baum finden und den Kindern nette Geschenke machen wirst. Leider kann ich hier nichts bekommen, was sich Euch zu schicken lohnte. Wenn Paris sich ergeben sollte, wirst Du vielleicht etwas erhalten, was Dir Freude machen wird. Jedenfalls werde ich an Euch alle drei denken und hoffe, daß auch Ihr meiner gedenken werdet. . . . . .

Versailles, den 19. Dezember 1870, 9 Uhr.

Bevor ich in den Wagen steige, um nach Petit Val zu fahren, möchte ich Dir noch einige Worte schreiben, damit Du nicht ohne Nachrichten von mir bleibst.

Ich habe eben einige Büchsen Sardinen, Lichte und verschiedenes andere besorgen lassen; außerdem will ich noch Zigaretten und eine von Deinen Würsten für Henry mitnehmen. . . . . .

Ich habe überall nach einer kleinen Schnurrpfeiferei für Dich gesucht, die ich Dir zu Weihnachten schicken könnte. Eine ganze Stunde habe ich in einem Trödlerladen verbracht, aber da war nichts, nichts, nichts! Nicht ein Figürchen, nicht eine alte Spitze, nicht ein Fächer — er hatte nichts als Riesengegenstände, die sich unmöglich verschicken lassen. Da ich daran verzweifle, etwas zu finden, so schicke ich Dir die bescheidene Summe von 50 Talern. Bitte kaufe Dir sofort etwas dafür, irgend ein Möbel, Porzellan oder irgend eine Nippsache, die Du auf Deinen Weihnachtstisch stellen kannst. Ich bestehe darauf, daß Du es tust, und ich wünsche, daß Du mir umgehend mitteilst, was Du Dir ausgesucht hast.

Einliegend übersende ich Dir auch einen Brief von Henry an Dich. Er ist augenblicklich etwas gereizt. Du mußt Dich nicht über das was er sagt beunruhigen. Er ist wie die Franzosen; er kann nicht

begreifen, daß der Krieg Forderungen stellt und Unbequemlichkeiten mit sich bringt, in die man sich eben schicken muß. Ich werde jedenfalls morgen vor Abgang des Kuriers zurück sein und Dir Nachricht geben, wie es drüben steht. Das Schloß von Sucy[1]), das von seinen Bewohnern verlassen ist und jedem offen steht, wird natürlich arg mitgenommen werden, dagegen ist leider nichts zu machen. Morgen bei meiner Rückkehr werde ich vielleicht einen Brief von Deiner Mutter hier vorfinden, da es Washburnes Tag ist. Sollte es der Fall sein, so werde ich ihn Dir sofort zuschicken. Hoffentlich werden wir uns nun endlich entschließen, das Bombardement zu eröffnen. Wenn dasselbe — wie zu hoffen ist — von Erfolg begleitet sein wird, dann werden die da drüben vielleicht zur Einsicht kommen, daß sie in ihrem eigenen Interesse handeln, wenn sie kapitulieren.

Man sagt, daß hier ein sehr guter Photograph aus München oder aus Dresden sein soll, und wir denken daran, ein großes Gruppenbild herstellen zu lassen; alle Wagen, alle Pferde, alle unsere Leute sollen auf dieses Bild kommen. Das wird ein hübsches Andenken sein. Aber Apropos werde ich Deine Photographie endlich bekommen? Du könntest sie mir doch zu Weihnachten schicken. . . . . . .

Versailles, den 20. Dezember 1870.

Eben kehre ich aus Petit Val zurück — so erfroren, daß meine Finger kaum die Feder halten können — 5 Stunden in einem offenen Wagen unterwegs.

Henry befindet sich wohl, Petit Val desgleichen. Das Haus ist völlig unbeschädigt, ebenso auch der Park, abgesehen von den beiden unglücklichen Sphinxen, die etwas gelitten haben. Man hat eine Art kleiner Befestigung um Petit Val errichtet. In dem Pavillon hausen einige Soldaten, aber ich habe keine Spur von

---

[1]) Das Besitztum von M. de Ginoux, eines Nachbarn von Petit Val!

Zerstörung gesehen. Henry behauptet, daß einige Möbel beschädigt worden wären, und hat deshalb jetzt alle Möbel entfernt. Perraults Haus ist auch unversehrt. Du siehst also, daß ihnen dort nichts Böses geschieht.

Eine ganze Anzahl von Offizieren ist in Petit Val. Sie verkehren auf das Freundschaftlichste mit Henry und gehen jeden Tag mit ihm auf die Jagd.

Gestern abend besuchte ich den Curé, der sehr viel klagte, aber wie sogar Henry zugesteht, eigentlich ohne Ursache. Das hat mich dermaßen geärgert, daß ich ihm nur Deine 300 Franks gegeben habe, vielleicht werde ich später noch etwas hinzufügen, das ist auch so besser. . . . . . .

Versailles, den 21. Dezember 1870.

Meine Zeilen von gestern wirst Du ohne Zweifel wohl schon erhalten haben und nun über Henry und Petit Val völlig beruhigt sein. Es ist dort wirklich nichts Schlimmes passiert und ich wünschte nur, daß es bis zum Ende des Krieges so bliebe. Von den Dörfern und den anderen Schlössern ist leider nicht das gleiche zu berichten. Ich bin gar nicht hingegangen, um sie mir anzusehen; es bereitet mir nur Pein, sie in diesem Zustand wiederzusehen, und ich kann doch nichts daran ändern.

Diesen Brief wirst Du wohl gerade zu Weihnachten bekommen. Ich hoffte eigentlich, Dir auch ein paar Zeilen Deiner Mutter mitschicken zu können, aber bei der Sendung von Washburne, die gestern pünktlich hier eintraf, fand sich kein Brief von ihr vor. Laß Dich nicht durch dieses Schweigen beunruhigen. Curtis hat kürzlich an seine Eltern geschrieben, daß er in der Rue de Courcelles gespeist hätte, und daß es den Deinen gut ginge.

Ohne Gasbeleuchtung muß Paris sich sehr merkwürdig machen; man weiß genau, daß kein Gas mehr vorhanden ist, und daß die Straßen durch einige elende Öllampen beleuchtet werden. Auf diese Weise kann kein Restaurant und kein Café abends geöffnet

bleiben, das wird den Parisern recht empfindlich sein. Gestern abend wurde recht heftig von den Forts geschossen, heute morgen will man hier wissen, daß an zwei verschiedenen Punkten ein Ausfall versucht worden wäre. Ich glaube jetzt doch, daß es nicht mehr lange dauern kann! Nach Berichten aus Paris steht fest, daß sie am 30. November und am 2. Dezember enorme Verluste gehabt haben. Paris ist mit Verwundeten überfüllt. Alle Hospitäler und viele Privathäuser sind von ihnen besetzt. Es ist doch Wahnwitz, so viele Menschenleben zu opfern, um schließlich doch mit einer Kapitulation zu enden!

Meine liebe Touti, daß ich am Weihnachtstage nicht bei Dir und den Kindern sein kann! Dein gestriger Brief war sehr merkwürdig, das wirst Du heute selbst finden! Wie kannst Du Dir nur solche absurde Gedanken machen. Du weißt doch sehr gut, daß ich glücklich sein werde, noch ein Kind zu besitzen! Mein einziges Bedenken war, ob die armen Schäfchen auch einmal genügend Mittel haben würden! Wenn dieser niedrige Gedanke Dich beleidigt hat, so freue ich mich, daß Du Dich ausgesprochen hast. Du wirst Dich dadurch erleichtert fühlen; Du mußt Dich nicht immer mit Nichtigkeiten quälen. . . . . . .

Hast Du meinen vorgestrigen Brief erhalten? und was hast Du für die Kinder gekauft? Ich möchte es gerne wissen. Wir werden hier einen Baum haben, aber uns keine Geschenke machen. Das wird noch trauriger sein, als wenn wir nichts hätten. Um mich zu trösten, werde ich an Dich und die Kinder denken, und ich hoffe, daß Ihr auch nicht meiner vergessen werdet. . . . . .

Versailles, den 22. Dezember 1870.

Es ist hundekalt! Ich habe den ganzen Morgen zu tun gehabt und fühle mich müde und angegriffen. Aber ich will Dir trotzdem wie gewöhnlich einige Zeilen schreiben. Eben waren wir im Garten, um eine Sonnenfinsternis zu beobachten (ich bin über-

zeugt, daß Du überhaupt nichts von einer solchen bemerkt hast). Wir konnten recht gut sehen, aber ich muß offen gestehen, daß so etwas mich nicht sehr interessiert.

Gestern hat in der Nähe von Le Bourget ein kleiner Ausfall stattgefunden, der aber keinen Erfolg gehabt hat. Wir haben fast 1000 Gefangene gemacht. Zuerst haben die Franzosen zwei Dörfer eingenommen — die Namen der Dörfer habe ich vergessen — aber dann haben wir dieselben wieder zurückerobert. Auf unserer Seite sind höchstens 100 Mann gefallen. Es war hauptsächlich ein Artilleriegefecht. Die Franzosen waren mindestens drei Divisionen stark. Der Zweck dieser kleinen Versuche ist wirklich nicht zu begreifen.

Unsere militärischen maßgebenden Persönlichkeiten behaupten, daß uns von seiten der Loire-Armee nicht die geringste Gefahr mehr droht. Die französischen Truppen sind so auseinandergesprengt und so heruntergekommen, daß es schwer sein dürfte, sie zu vereinigen; jedenfalls würde es Zeit brauchen, sie wieder zu sammeln. Die Hauptsache für uns ist jetzt Paris; ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß es nicht mehr lange dauern kann, besonders wenn wir anfangen würden zu schießen. Daß es noch vor Weihnachten geschieht, bezweifle ich, aber ich hoffe doch, daß man noch vor dem neuen Jahr damit anfangen wird. Als Neujahrsgabe werden wir ihnen einige Knallbohnen übersenden.

Wenn Du diesen Brief erhältst, ist Weihnachten schon vorüber, und wir werden beide ein trauriges Fest hinter uns haben. Wie ich höre, sollen wir hier einen Baum haben; mir wäre es lieber, es wäre gar nicht von einem solchen die Rede. Von Dir erwarte ich eine ganz genaue Beschreibung des Weihnachtsabends: Wie der Baum war, wo er stand, was Du den Kindern schenktest, was sie dazu sagten, was Du für Dich selbst besorgtest, kurz eine sehr genaue, sehr ausführliche Beschreibung. Das wird meine Weihnachtsfeier sein. Ich lege großen Wert auf diesen ausführlichen Bericht.

Ich muß Dich jetzt verlassen, mein Liebling; die Ponies stehen

vor der Tür, und ich möchte sie bei der Kälte nicht gerne warten lassen.

Ich weiß wirklich nicht, was ich für Monsieur Riondel[1]) tun könnte. Von einem Gefangenen-Austausch kann nicht die Rede sein! Wir wollen nur einen einmaligen, endgültigen Austausch der Gefangenen und dieser stößt bei der Pariser Regierung auf Widerstand. Dieselbe wünscht nämlich die Auslieferung ihrer Offiziere gegen Freilassung der Kapitäne unserer Handelsschiffe.

Versailles, den 23. Dezember 1870.

Du kannst Dir nicht vorstellen, wie schwer es manchmal ist, einen Brief zu schreiben.

Ich bin seit Mittag in der Kanzlei gewesen. Der Minister hat mich dreimal wegen verschiedener, unbedeutender Sachen rufen lassen. Ich habe bis jetzt zu schreiben gehabt, und nun muß ich noch zum Kriegsministerium und zum Generalstab gehen und es ist 3/43 Uhr!

Man sagt, daß die Stadt Tours die weiße Flagge gehißt hätte und nur auf die Okkupierung wartete. Wir wünschen die Stadt jedoch noch nicht zu besetzen, da französische Truppen auf der anderen Seite der Stadt stehen. Über Paris ist nichts Neues zu berichten. Deine Ansicht, daß es bis zum Februar dauern wird, teile ich nicht. Obgleich ich kein Glück im Wetten habe, bin ich bereit zu wetten, daß alles im Lauf des Januars beendet sein wird. Wollen wir wenigstens hoffen, daß das der Fall sein wird! Sag übrigens Hugo, daß ich meine Wette mit ihm noch nicht verloren habe. Wir haben gewettet, daß der Krieg vom ersten August ab gerechnet, nicht sechs Monate dauern würde. So hätte ich immer noch bis zum ersten Februar die Chance zu gewinnen, wenn ich mich nicht irre. Aber ich glaube selbst, daß ich die

[1]) Ein Kriegsgefangener: Neffe des M. de Ginoux, des Besitzers vom Chateau de Sucy.

Wette verlieren werde. Wer konnte voraussehen, daß der Kaiser so jäh fallen würde? Wenn das nicht geschehen wäre, hätten wir nach Sedan Frieden gehabt und alles wäre zu Ende gewesen. Aber ich wäre gern bereit, die Wette zu bezahlen, wenn es nur zum Friedensschluß käme.

Ich habe mich nach der Perponcher-Affäre, von der Du sprachst, erkundigt. Es scheint, daß die ganze Beute unter die Hofschranzen verteilt worden ist, und diese haben ganze Wagenladungen voll an ihre Familien nach Berlin geschickt. Ich verstehe vollkommen, daß das einen sehr schlechten Eindruck gemacht hat und bin nur froh, daß ich mich nicht an diesem Raub zu beteiligen brauchte. Die Stellung des Königs in dieser Sache ist leicht zu erklären, man sagte ihm, daß — da St. Cloud Staatseigentum wäre — alles darin Befindliche nach dem Eroberungsgesetz ihm gehörte; da er die Beute nicht für sich behalten wollte, so verteilte er sie unter die Prinzen und Hofschranzen. . . . . .

Und morgen ist nun Weihnachtsabend! Es wird heiter werden!!! Vergiß bitte nicht, mir eine genaue Beschreibung von dem Baume und von der ganzen Bescherung zu machen. Weißt Du auf welchem Wege ich mir jetzt einen Korbwagen zu verschaffen suche? Ich habe die Polizei beauftragt, einen solchen für mich ausfindig zu machen. Du mußt zugeben, daß diese Idee originell ist. Adieu, meine liebe Touti, ich bin sehr traurig, daß ich morgen nicht bei Dir und den Kindern sein kann. . . . .

Versailles, den 24. Dezember 1870.

Ich wurde heute damit geweckt, daß man mir Deinen lieben Brief vom 21. brachte. Ich habe mich sehr über denselben gefreut, und er ist heute mein Weihnachtsgeschenk. Was für ein trübseliges Fest wird das heute sein! Zu Mittag werde ich ein Glas Champagner auf Dein und auf der Kinder Wohl trinken mit den besten Wünschen für unser Glück und unsere baldige Wiedervereinigung.

Ich wage nicht zu hoffen, daß diese Vereinigung bald stattfinden wird. Die Franzosen sind samt und sonders wie verrückt, und wir werden ihnen noch manche Niederlage beibringen müssen, ehe wir sie zur Vernunft bringen!

Es kann keine Frage sein, daß die große Masse in Paris Not leidet, aber ich glaube, daß Trochu Energie genug besitzt, sie alle Hungers sterben zu lassen, ehe er sich ergibt. Den Meldungen nach, soll bei Bordeaux eine unbeschreibliche Verwirrung herrschen, und doch ist keine Aussicht auf Veränderung dieses Zustandes vorhanden. Es würde mich gar nicht wundern, wenn die Loire-Armee wieder zum Angriff übergehen würde; sie würde natürlich geschlagen werden, aber nicht ohne große Verluste auf beiden Seiten.

Die Hauptsache für uns ist jetzt Paris. Paris müssen wir unbedingt und sobald als möglich nehmen! Alsdann würden wir imstande sein, den größeren Teil unserer Truppen nach dem Süden zu entsenden; wenn es nötig sein wird, werden wir bis an die See vordringen. Wenn die Delegation von Bordeaux sich einschiffen oder auf irgend einem anderen Wege entfliehen würde, wenn sich in Frankreich keine Regierung finden würde, die fähig oder willig wäre, wegen des Friedens zu unterhandeln, dann würden wir selbst durch Wahl oder auf anderem Wege eine Regierung einsetzen. Das würde weniger schwierig sein, als man sich vorstellt, denn wenn das Volk sich erst einmal von dem republikanischen Terrorismus befreit sähe, würde es ganz bereit sein, Frieden zu schließen.

Es ist eben vor allem erforderlich, daß Paris eingenommen wird, und ich hoffe, daß man von unserer Seite ernste Maßregeln ergreifen wird, um dieses Ziel baldmöglichst zu erreichen.

Gestern speiste Thereses Freund, Herr von Schwarzkoppen, mit uns. Er wird in nächster Zeit „Präfekt“ in Amiens oder dort in der Umgegend werden. Er fragte mich viel nach Therese. Sie würde sehr unzufrieden sein, wenn sie wüßte, daß er diese Rolle übernimmt. . . . .

Lebe wohl, meine Liebe. Ich hoffe, daß Du heute abend, wenn der Baum in meinem Zimmer brennt, an mich denken wirst, aber ich möchte nicht, daß Du gar zu traurig über meine Abwesenheit bist. Du darfst weder an die Gegenwart, noch an die Vergangenheit denken, sondern nur an die Zukunft, die uns hoffentlich stets alle vereint sehen wird. Vergiß bitte nicht, daß ich eine ausführliche Beschreibung des Weihnachtsabends erwarte, und ganz ungeduldig bin, zu hören, wie er verlaufen ist. . . . . .

Versailles, den 25. Dezember 1870.

Ich bin wütend, denk Dir nur, ich habe ein Portefeuille, zu dem sich der zweite Schlüssel auf der Kanzlei befindet. In diesem Portefeuille schicke ich die Papiere immer, wenn ich zu Hause arbeite, nach der Kanzlei. Neulich, bevor ich nach Petit Val abreiste, legte ich meine Arbeit und einen Brief an Dich in das Portefeuille und gab meinem Diener den Auftrag, es in die Kanzlei zu befördern. Heute habe ich nun etwas zu verschicken, öffne das Portefeuille und was finde ich?! Mein Brief an Dich und alle die anderen Papiere liegen noch darin!

Jetzt verstehe ich, daß Du einen Tag ohne Nachricht geblieben bist. Das ist um so bedauerlicher, als sich in diesem Briefe die 50 Taler befanden, für die Du Dir eine Kleinigkeit zu Weihnachten kaufen solltest. Da ich meinen Diener vor einigen Tagen entlassen habe, kann ich nicht einmal schelten. Das einzige, was ich tun kann, ist, daß ich den Brief mit den unglücklichen 50 Talern jetzt noch mitschicke. Bitte benutze das Geld zu dem bestimmten Zweck.

Der Weihnachtsabend gestern war recht trübselig. Nach dem Mittagessen hatten wir einen Baum, und Keudell schenkte jedem von uns eine Kiste guter Zigarren, die Bleichröder[1]) ihm zu diesem

[1]) Herr Gerson von Bleichroeder, bekannter Bankier in Berlin; 1872 zum britischen Generalkonsul ernannt. Unter seiner Leitung erlangte die Bank

Zweck hatte zugehen lassen. Im übrigen wurde der Abend ganz wie jeder gewöhnliche verbracht. Ich arbeitete und trank meine Tasse Milch (Tee bekommt mir nicht) und kehrte um $^1/_2$12 Uhr in meine Wohnung zurück. Hier habe ich noch bis 1 Uhr gearbeitet. Du siehst also, sehr vergnüglich war es nicht! Zu Mittag trank ich ein großes Glas Champagner auf Dein und der Kinder Wohl. Ich hoffe, daß der Weihnachtsbaum hübsch war, daß Ihr alle vergnügt wart und auch ein wenig an mich dachtet. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Beschreibung des Weihnachtsabends. Ich bin sehr traurig, daß ich heute ohne Nachricht von Dir bin; es scheint, daß der Zug Verspätung gehabt hat. Die Briefe werden wohl erst heute abend ankommen.

Gestern abend habe ich die Depeschen an Washburne expediert und die Gelegenheit benutzt, um an Deine Mutter zu schreiben und ihr einige Zeilen von Henry zu übermitteln. Raymonds und Stones Briefe habe ich nicht mitgeschickt. Der Brief des ersteren ist schwer zu entziffern und enthält zu viel Politisches, und in dem Briefe des anderen sind eine Menge an Franzosen gerichtete Briefe eingeschlossen. Ich würde mich durch die Beförderung dieser Briefe kompromittieren, und das würdest Du doch auch nicht wünschen.

Das Wetter ist schrecklich. Vom Mont Valerien wird immer weiter geschossen. Gestern soll in der Gegend, wo die Garde aufgestellt ist, ein Gefecht stattgefunden haben, ich glaube aber, daß dasselbe von keiner Bedeutung gewesen sein kann. Von der Loire hört man nichts Neues. Waldersee, der von dort zurückkehrte, sagte, daß dort alles gut stände. Ich kann nicht leugnen, daß mich diese Nachricht sehr beruhigt hat. Er versteht sich auf seine Sache, und ich setze großes Vertrauen in sein Urteil. . . . .

S. Bleichroeder durch ihre Verbindungen mit den Rothschilds und durch das von Bismarck in G. Bleichroeder gesetzte Vertrauen, Weltruf. Er spielte Anfang der fünfziger Jahre eine große Rolle im preußischen Finanzwesen, und seinem Rat war es zu danken, daß für den Krieg 1866 Geld vorhanden war. 1871 wurde er von Bismarck nach Versailles berufen, um an den Verhandlungen über die Kriegsentschädigung teilzunehmen; 1892 wurde er geadelt. Er starb am 19. Februar 1893.

Versailles, den 26. Dezember 1870.

Ich erhielt Deine Zeilen zugleich mit einem Brief von Madame ..... und werde den letzteren bei erster Gelegenheit weiterbefördern. Heute morgen dachte ich einige Augenblicke, daß unsere Verbindung mit Paris zeitweise abgeschnitten werden würde. Trotz der weißen Fahne ist auf unseren ständigen Parlamentär, Herrn von Uslar geschossen worden. Es gehört sicher jetzt Mut dazu, Briefe nach Paris zu bringen, aber ich hoffe, daß man von französischer Seite Entschuldigungen machen, und daß die Verbindung weiter aufrecht erhalten werden wird. Morgen früh erwarte ich die Sendung von Washburne und hoffe auch auf einen Brief von Deiner Mutter, den ich Dir dann schicken werde. Hast Du in den Zeitungen gelesen, daß Wittgenstein mir zwei reizende, wohlgenährte Pferde zum Geschenk mitgebracht haben soll, zum Beweis dafür, daß es in Paris an nichts fehlte? Ich habe mich sehr über die Geschichte amüsiert.

Es ist Tatsache, daß sie in Paris noch Lebensmittel haben, aber ich glaube doch, daß ihr Vorrat mehr und mehr auf die Neige geht.

Auf Befehl der Regierung wird das Brot in schlechterer Qualität hergestellt. Wenn die Pariser sich entschließen, das von ihnen so verachtete Schwarzbrot zu essen, so können sie unmöglich im Überfluß schwelgen. Ich glaube wohl, daß sie auch noch Pferde haben, aber ewig kann dieser Vorrat doch nicht reichen! Jetzt dauert dieser Zustand schon über drei Monate. Wenn bei der Loire alles gut geht, so hoffe ich, daß wir nach drei Wochen die weiße Flagge erblicken werden, und das wird eine große Freude für mich sein! Gestern abend habe ich Deinen Brief vom 21. erhalten, und zugleich die Manschettenknöpfe, die mir sehr gefallen und mir große Freude machen. Es war eine reizende Idee von Dir, und die Knöpfe werden mir ein sehr liebes Andenken sein. Inzwischen wirst Du wohl auch die 50 Taler erhalten haben, und ich bin sehr neugierig, was Du Dir wohl gekauft haben magst. .....

Die Leute stellen sich immer vor, daß wir hier ein sehr glückliches Dasein führten. Sie machen sich nicht klar, daß unsere Arbeit uns auch ermüdet, sondern erwarten Dankbarkeit von uns. Es ist eine merkwürdige Welt, sag ich Dir, und man ist, wie Bismarck sagt, oft versucht „Republikaner“ zu werden. . . . .

Versailles, den 27. Dezember 1870.

Dein kleines Briefchen vom 24. habe ich heute morgen erhalten. Es kommt mir vor, als wärst Du müde, nervös und mißgestimmt gewesen, als Du diesen Brief schriebst, und das bekümmert mich sehr. Ich hoffe, daß sich der Himmel inzwischen wieder aufgeklärt hat, und daß Deine gute Laune zurückgekehrt ist.

Ich meinerseits bin sehr verdrossen, daß dieser Krieg so lange dauert. Heute morgen hatte ich wenigstens die Genugtuung zu erfahren, daß man von unserer Seite begonnen hat, einen Punkt zu beschießen. Achtzehn französische Kanonen feuerten nach Herzenslust vom Mont Avron auf uns herab. Plötzlich erwiderten 60 oder 70 schwere Geschütze ihr Feuer. Die Überraschung hätte ich sehen mögen! Unglücklicherweise ist der Schauplatz des Kampfes gerade auf der entgegengesetzten Seite von Paris, wie man sagt nördlich von Fontenay-sous-Bois, sieben Meilen von hier entfernt, so daß es unmöglich ist, sich die Sache anzusehen. Ich würde sehr gerne etwas sehen. Ich hoffe, daß der Kampf nun auch an anderen, näher gelegenen Punkten beginnen wird. Wenn wir Erfolg haben sollten, so wird das sicherlich die Kapitulation beschleunigen.

Eben ist die Sendung von Washburne angekommen. Es sind eine Menge Privatbriefe dabei, aber von Deiner Mutter ist keiner da. Unter den Briefen ist einer von dem jungen Curtis; er teilt in demselben das Menu eines Diners mit, das er mit einigen Freunden am 25. bei Voisin eingenommen hat. Es gab:

Potage St. Germain. Entrées: Côtelettes de loup chasseur; Rôti: — Chat garni de râts rôtis, Sauce poivrade; Rosbif de Chameaux. Entremets: Salade de légumes — Ceps à la Bordelaise — Plumpudding au rhum. Dessert: fehlt

Was sagst Du dazu?

Wenn ich diesen Brief beendigt haben werde, so muß ich wieder zum Kriegsministerium gehen, weil ich dort zu tun habe. Ich will dem Obersten Harlop einen kleinen Brief übergeben, der auf Monsieur Riondel Bezug hat. Wenn es irgendwie möglich sein sollte, ihn auszulösen, so wird man es — glaube ich — tun; aber es wird einige Schwierigkeiten machen, da ein Austausch der Gefangenen im allgemeinen abgelehnt worden ist. Ich schrieb Dir schon davon, es handelt sich um die Kapitäne der deutschen Schiffe. Was die Sache jetzt gerade besonders erschwert, ist, daß viele Offiziere, die Gefangene auf Ehrenwort waren, desertiert sind. Man ist bei uns mit Recht darüber entrüstet, und die übrigen Gefangenen werden unter den Vorsichtsmaßregeln, die wir jetzt gezwungenerweise ergreifen müssen, zu leiden haben. Es ist wahrhaftig schmachvoll für Frankreich, daß so etwas geschehen kann, ohne allgemeine Entrüstung hervorzurufen. Hast Du die Rechtfertigung von einem dieser Offiziere gelesen? Er sagt, er hätte sich nicht verpflichtet geglaubt, sein Wort zu halten, weil man ihm ein Exemplar der Bonapartistischen Zeitung: „le Drapeau" gegeben hätte. Das klingt wie ein Märchen!

Das Wetter ist schrecklich; es ist nicht kalt, aber es schneit unaufhörlich. Es ist keine Möglichkeit, spazieren zu reiten oder auch nur zu gehen. . . . . .

Versailles, den 28. Dezember 1870.

Ich versprach mir so viel Freude von Deiner Beschreibung des Weihnachtsabends, und nun hat mir Dein Brief vom 25., den ich heute morgen erhielt, nur Kummer gemacht. Was hast Du

nur? Ich kann Dich gar nicht verstehen! Wie ist es möglich, daß das Wort „absurd“ Dich hat verletzen können! Wenn ich Dir neulich sagte, daß Du Dir absurde Gedanken machtest, so wollte ich damit nur sagen, daß dieselben ungerechtfertigt und unbegründet wären; das, bedünkt mich, hätte Dich eigentlich erfreuen müssen!

Ich bin unglücklich, daß Du aufs neue traurig und mutlos bist, und noch dazu ganz ohne Grund. Komm, gestehe zu, daß Du nervös gewesen bist, daß Du Dich mit Schimären gequält hast und schreibe mir recht bald, daß Du nicht mehr so schwarz siehst. Ich wünschte so sehr, daß Du zufrieden und guten Mutes wärest! Wenn Du mir nicht bald einen sehr netten Brief schreibst — Du kannst sehr nett schreiben, wenn Du nur willst — so reiche ich meinen Abschied ein und erscheine eines schönen Tages bei Dir. Du wirst dann die Schuld daran tragen, daß ich eine angenehme und aussichtsreiche Karriere aufgebe. . . . .

Neues habe ich nicht zu berichten. Das Bombardement von Mont Avron war nicht von vollem Erfolg begleitet, da das Wetter so trübe war. Aber es ist immerhin ein großer Gewinn, daß wir den Anfang gemacht haben, und ich hoffe, daß bald auch an anderen Punkten eine Fortsetzung folgen wird. Die Bourgeoisie von Paris hat schwer zu leiden. Ich habe eben ein Gespräch mit dem Abbé Bosquet gehabt; er hat Paris während des Gefechts bei Champigny verlassen und erzählt, daß damals schon sechs Tage lang Mangel an frischem Fleisch geherrscht hätte. Es ist unglaublich, daß sie sich noch immer halten! Es ist geradezu Eigensinn, sich nicht zu ergeben, wenn der Hunger einem in das Gesicht starrt. Ich hoffe, das Bombardement wird ihnen Veranlassung geben, zuzugestehen, daß ihrer Ehre Genüge geschehen ist. . . . .

Wir haben eine wundervolle Flugschrift aus Brüssel erhalten: „Un diner à Versailles chez M. de Bismarck, par Mirande.“ Such Dir doch diese Schrift zu verschaffen, ich besitze sie leider nicht. Ich figuriere darin als „Untersuchungsrichter!“ (juge d'instruction!) Darüber wirst Du Dich amüsieren! Dieser Mirande ist eine der größten Kanaillen, die es gibt. . . .

Versailles, den 29. Dezember 1870.

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 26. erhalten, aber Deine heitere Laune, die ich so liebe, spricht noch nicht wieder aus demselben.

Ich habe bis eben — das ist 3 Uhr nachmittags — zu tun gehabt und kann auch jetzt nicht lange mit Dir plaudern, weil ich vor Tisch noch einige offizielle Gänge zu erledigen habe. Außerdem habe ich eben eine Szene gehabt, die mich in eine solche Wut versetzt hat, daß meine Nerven eben noch zittern. Stell Dir vor, ein Offizier des Generalstabes wünscht mich zu sprechen, um mir einen Brief einzuhändigen, den ich gestern an Washburne gesandt hätte. Es handelte sich um meinen Brief an Deine Mutter und noch um einige andere Briefe, die mit der Erlaubnis des Ministers abgegangen waren! Ich erklärte ihm rundweg, daß ich dem Minister sofort Bericht über diese Sache erstatten würde. Ich erklärte ihm, daß diese, der offiziellen Sendung an Washburne beigefügten Briefe nicht der Kontrolle des Generalstabs unterworfen wären, daß es meine Sache wäre zu bestimmen, welche Briefe auf diesem Wege befördert würden, daß ich allein dem Minister dafür Rechenschaft schuldete, da ich vom Minister mit der ganzen Pariser Korrespondenz betraut worden wäre; ich sagte ihm, daß ich mich in diesem Falle nicht einmal verpflichtet fühlte, dem Generalstab irgendwelche Erklärungen abzugeben, daß die Tatsache an sich, daß die Briefe von mir der offiziellen Sendung beigelegt worden wären, dem Generalstab genügen müsse, und daß ich es nicht verstehen könnte, wie der Generalstab dazu käme, mich für meine Handlung zur Rechenschaft zu ziehen.

Ich war ganz blaß vor Ärger und mein armer Leutnant wußte nicht, wohin er sehen sollte. Schließlich sagte er, daß wohl ein Mißverständnis vorläge; sie hätten gemeint zur Kontrolle aller Privatbriefe berechtigt zu sein, auch solcher, die den offiziellen Sendungen beigeschlossen wären.

Das beste dabei ist, daß der Minister selbst, als ich ihm gestern sagte, daß ich einen privaten Brief an Washburne schreiben wollte, mich beauftragte, einige Worte, welche zur französischen Regierung gelangen konnten, mit einfließen zu lassen — so hatte ich von vornherein gewonnenes Spiel!

Jetzt wundere ich mich auch nicht mehr, daß ich keine Briefe von Deiner Mutter bekomme! Meine letzten Briefe an sie sind natürlich aufgefangen worden, und da sie keine Nachrichten von mir bekommen hat, hat sie auch nicht geschrieben. Trotzdem will ich dem Minister nichts über diese Angelegenheit berichten, sie würde ihn in große Wut versetzen, und er hat schon Ärger genug! Aber wenn der Vorfall sich wiederholen sollte, werde ich mich ernstlich beschweren. Sollte der Minister dann wirklich nicht zu mir stehen, werde ich ihn bitten, die Pariser Korrespondenz einem anderen zu übergeben.

Versailles, den 30. Dezember 1870.

Ich bin ganz durchfroren und werde Dir daher wohl keinen langen Brief schreiben können. Da die Sendung an Washburne noch nicht abgegangen war, habe ich ihm noch einen privaten Brief geschrieben und Deinen Brief an Deine Mutter beigelegt. Das Paket war nicht mehr beim Generalstab, und so mußte ich mich eilig zum General Blumenthal begeben. Ich legte den Weg in einem kleinen offenen Wagen zurück, den wir in Ferrières gemietet haben, und ich bin noch ganz durchfroren von der Fahrt.

Aus den Zeitungen wirst Du ersehen haben, daß das Bombardement vom Mont Avron doch ein voller Erfolg für uns gewesen ist. Die Franzosen haben sich zurückgezogen und haben viel Munition, viele Waffen und zahleiche Tote auf dem Platze gelassen. Über die Bedeutung des Gefechtes bei Mont Avron kann ich mir kein Urteil bilden; jedenfalls aber hat es bewiesen, daß unsere Kanonen es mit den großen, schweren Seegeschützen der Franzosen aufnehmen können, und daß unsere Artillerie besser als die französi-

sche schießt. Das berechtigt uns zu der Hoffnung, daß die Forts sich nicht lange werden halten können. Ihr Fall aber würde — glaube ich — der Anfang vom Ende sein. Ich bin ganz Deiner Ansicht, daß die Einnahme von Paris noch nicht das Ende des Krieges bedeuten würde, aber sie würde unsere Lage doch wesentlich verbessern. Wir würden dann über einen großen Teil der Armee, die bei Paris steht, anderweitig verfügen können und dadurch imstande sein, die Loire-Armee völlig zu schlagen. Um die Sache ganz zu Ende zu führen, das heißt, um Frieden zu haben, werden wir zu Wahlen schreiten und eine Art Regierung konstituieren müssen, vorausgesetzt, daß die „Défense Nationale" blind genug sein sollte, es auch weiterhin nicht selbst zu tun. . . . . .

Unsere Gruppe ist entsetzlich, das finde ich selbst! Aber es ist doch ein interessantes Andenken an diese sechs in Frankreich verbrachten Kriegsmonate. Bitte, lasse einen einfachen Rahmen für das Bild machen und hänge es irgendwo in meinem Zimmer auf.

Übermorgen fängt ein neues Jahr an. Ich werde auf Deine Gesundheit und auf die Erfüllung aller Deiner Wünsche trinken. Ich, für mein Teil, wünsche mir, daß wir bald wieder vereint werden und uns nie wieder auf so lange Zeit zu trennen brauchen.

Versailles, den 31. Dezember 1870.

Meine Fahrt im offenen Wagen hat ihre Früchte getragen: ich habe eine teuflische Erkältung weg. Da ich dieselbe nie los werden würde, wenn ich zwanzigmal täglich über die Straße in mein Bureau liefe, so habe ich mich krank gemeldet. Du brauchst Dich nicht zu beunruhigen, es ist wirklich nur eine Erkältung. Mir ist es durchaus nicht unangenehm, diesen Vorwand zu haben, um einen oder zwei Tage ruhig in meinem Zimmer zu sitzen und nichts von Geschäften zu hören. Ich bin dieser Geschäfte unsagbar überdrüssig, und es ist ein wahrer Genuß für mich, ein Weilchen in meinen vier Wänden zu bleiben. Dieser Genuß wird nur ein wenig

durch starke Kopfschmerzen und völligen Büchermangel getrübt. Ich bin nur auf „L'Illustration" und auf „L'Univers Illustré" angewiesen. Wir haben einige alte Jahrgänge von diesen Zeitschriften hier liegen, und ich unterhalte mich damit, sie zu durchblättern. Ab und zu stößt man auf ganz interessante Sachen; so fand ich neulich einen Artikel über das Fest, das dem König von Spanien 1864 in Versailles gegeben wurde, und das ich selbst damals mitmachte. Welch ein Unterschied zwischen damals und heute! Du warst damals krank, erinnerst Du Dich noch? Franziska Loê machte uns eine furchtbare Szene, weil sie nicht eingeladen worden war, und ich mußte meine ganze Beredsamkeit aufbieten, um meinen alten Freund Bacciochi zu bewegen, die Sache in Ordnung zu bringen. . . . . . .

Du hast mir noch nicht geschrieben, wann Du Deine Niederkunft erwartest und was für Einrichtungen Du für diese Zeit getroffen hast. Vergiß nicht, mir gleich hierüber zu schreiben. Ich will durchaus zu diesem Ereignis nach Hause kommen und so lange bleiben, bis Du völlig wieder hergestellt bist. Glaube nicht, daß es mir schwer fallen wird, von hier fortzugehen.

Daß alle unsere Anstrengungen so wenig gewürdigt werden, widert mich so an, daß ich jetzt nur wie eine Maschine und nur, um mein Gewissen zu beruhigen, arbeite. Ich tue nur noch das, was unbedingt notwendig ist. Wir haben während dieses Krieges wie die Pferde gearbeitet, und was ist das Resultat? Niemand erkennt unsere Arbeit an. Jede elende Hofschranze und jeder Adjutant ist mit Orden ausgezeichnet worden, obwohl die alle nichts weiter getan haben, als gegessen und getrunken. Beim Generalstab und beim Kriegsministerium, ja selbst bei dem Kommissariat und bei der Post ist nicht ein einziger Beamter, der nicht schon längst das Eiserne Kreuz erhalten hätte. Nur an uns hat niemand gedacht! Neulich fand der Minister allerdings, daß es Zeit wäre, auch an uns zu denken, und was erfolgte daraufhin! Der König schickte Abeken und Keudell das Kreuz! Der Minister sagte mir, daß er nicht locker lassen würde, und daß der König es mir auch geben

müsse. Ich antwortete nichts darauf! Was kann mir daran liegen, es dann noch zu bekommen, wenn alle Welt es schon hat! Im allgemeinen gebe ich ja nichts auf Orden, aber in diesem Falle muß man ja in Deutschland denken, daß wir Leichen auf dem Schlachtfelde beraubt oder verstümmelt hätten, daß wir keinen Orden bekommen. Wenn man alle Offiziere des Generalstabes mit Orden geschmückt zurückkehren und uns allein übergangen sieht, muß man ja glauben, daß wir etwas getan hätten, wodurch wir dieser Auszeichnung verlustig gegangen wären. Das ist nicht die Art, Menschen anzufeuern, ihren Schlaf und ihre Gesundheit der Arbeit zum Opfer zu bringen! Ich tue jetzt nicht mehr als unbedingt erforderlich ist, und werde mich durchaus nicht genieren, um Urlaub einzukommen, wenn Deine Niederkunft bevorsteht. Wenn ihnen das nicht paßt — nun schön — dann gehe ich eben ohne Urlaub und komme überhaupt nicht wieder. Vor der Übergabe von Paris möchte ich allerdings nicht gern fortgehen, und das hauptsächlich in Deinem Interesse. Wenn ich dann nicht hier wäre, hätten Deine Eltern niemanden, der ihr Haus schützen und ihnen bei der Abreise behilflich sein könnte. Es ist sehr möglich, daß man niemand in Paris wird bleiben lassen; wie dem auch sei, ob sie bleiben oder gehen, meine Anwesenheit würde ihnen in jedem Falle nützen. . . . . .

Eben erhalte ich einen sehr aufgeregten Brief von Henry. Der Präfekt hat ihm Steuern auferlegt; morgen oder übermorgen, wenn ich wieder ausgehen werde, will ich diese Sache in Ordnung bringen. Sonst scheint es ihm gut zu gehen. Er ist ebenso französisch gesinnt, wie Charles und Raymond es sind und sehr geneigt, grundlos zu klagen. Jetzt bekümmern ihn die hohen Stiefel der Offiziere, er behauptet, daß dieselben die schönen Damastmöbel im Salon ruinierten. Wenn diese Herren, die ihm wirklich mit großer Liebenswürdigkeit begegnen, ihm gefallen wollten, müßten sie wohl in Lackschuhen Krieg führen!!!. . . . .

Versailles, den 1. Januar 1871.

Heute fängt nun ein neues Jahr an! Es ist mir sehr schmerzlich, so weit von Dir und den Kindern entfernt zu sein! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß dieses Jahr sich in jeder Hinsicht glücklich für Dich gestalten möge, und ich wünsche vor allem, daß wir bald wieder vereinigt sein könnten! Für wie viele wird dieser Jahresanfang ein trauriger sein. Viele haben liebe Angehörige verloren oder leben seit Monaten in Ungewißheit über deren Schicksal. Wenn wir uns mit jenen Armen vergleichen, können wir nur dankbar sein. Eine Trennung von fünf Monaten ist sehr hart, wir haben aber doch wenigstens die Hoffnung, uns bald wieder vereinigen zu können. Andere sind für ewig getrennt! Wie anders als sonst wird dieses Mal der Neujahrstag in Paris sein. Für gewöhnlich ist er so geräuschvoll, lebhaft und heiter....

Es scheint mir nach Deinem Brief vom 29., den ich heute morgen erhielt, daß Du Dir eine Perle für Dein Kollier zu kaufen gedenkst. Das ist auch das allerbeste! Ich denke mir, daß eine Perle, die so groß ist, wie die größten Perlen Deines Kolliers, 75 bis 80 Taler kosten wird. Wenn Du eine schöne Perle findest, nimm sie nur auf jeden Fall, ich werde das Fehlende schon begleichen. Ich glaube sicher, daß man augenblicklich in Paris Perlenkolliers fast geschenkt bekommen könnte. Leider kann ich nicht daran denken, mir die Perlen von dort holen zu lassen, da ich niemanden habe, den ich mit dieser Besorgung beauftragen könnte. Nächsten Dienstag hoffe ich Nachricht von Deiner Mutter zu erhalten; ich werde Dir dieselbe dann gleich übermitteln. Wahrscheinlich wird wohl auch ein Brief von Washburne kommen.

Ich bin sehr neugierig, wann man das Bombardement wieder eröffnen und welche Wirkung es haben wird. Man behauptet, daß hier ein Bericht von Trochu vorläge, in dem er sagte, daß wir neue Geschütze erhalten hätten, die ihnen bei Mont Avron viel Schaden zugefügt hätten. Sie haben allein 13 Offiziere verloren, das ist ungeheuer viel! Minister Delbrück, der mich eben besuchte, sagte,

daß es sich nicht um einen Bericht von Trochu, sondern um einen Artikel des „Moniteur Universel“ handelt. In jedem Falle geht aus diesem Artikel hervor, daß die Tätigkeit unserer Artillerie — wie ich es ja immer vorhergesagt habe — einen sehr großen Eindruck auf die Pariser gemacht hat. . . . . .

Versailles, den 2. Januar 1871.

Dein Brief vom 30., den ich eben erhalten habe, hat mir gar nicht gefallen! Du sagst, daß Du nicht schlechter Laune wärst, sondern nur traurig! Worüber denn um Himmelswillen? Ich kann nicht verstehen warum — und das quält mich! Wenigstens den Grund hättest Du mir sagen müssen! Ich zerbreche mir den Kopf und kann es doch nicht ergründen, und Du weißt doch, wie schrecklich es mir ist, wenn Dich irgend etwas bekümmert.

Es scheint mir, daß Du in der Stimmung bist, mir Vorwürfe zu machen und Dich selbst zu quälen. Engelbert hat nichts besseres zu tun, als Dir zu erzählen, daß ich krank bin, und Du ziehst sofort die Schlußfolgerung daraus, daß Du „nichts“ für mich bist, weil meine Briefe nicht voller Klagen über mein Befinden sind! Sag mir, ist das recht?

Du hast mit allem, was Du über diesen Krieg sagst, vollständig recht, er ist einfach furchtbar! Aber man darf nicht vergessen, daß Frankreich diesen Krieg begonnen hat, und daß Frankreich demnach für denselben verantwortlich zu machen ist. Das traurigste bei der ganzen Sache ist meiner Ansicht nach, daß dieser Krieg einen wilden Haß zwischen den beiden Nationen entfachen wird, und daß dieser Haß lange nicht schwinden wird.

Trochus Idee, sich auf den Mont Valerien zurückzuziehen, scheint mir mehr poetisch als praktisch zu sein. Was für einen Vorteil kann es ihm bringen, wenn er sich mit fünf- oder sechstausend Mann dorthin zurückzieht? Wir werden ihn umzingeln und ihn von seinen Kanonen abschneiden. Dazu brauchen wir nicht mal eine Armee; wir warten einfach, bis er mit seinem Proviant zu

Ende ist. Er wird uns dadurch nicht hindern, Paris einzunehmen, und wenn er Lust hat, selbst die Stadt zu beschießen, so mag er es nur tun. . . . . .

Versailles, den 3. Januar 1871.

Eben habe ich Deinen Brief vom 31. erhalten, der mich sehr erfreut hat. Er ist so, wie ich mir Deine Briefe immer wünschte. . . . .

Wenn es Dir nicht gut gehen sollte, mußt Du mich sofort benachrichtigen lassen, ich komme dann umgehend.

. . . . Ich habe Dir doch oft genug gesagt, daß ich bereit wäre, überall mit Dir hinzugehen! Ich hänge durchaus nicht an Berlin, und wir wollen dorthin gehen, wo Du hinzugehen wünschst.

Versailles, den 4. Januar 1871.

Heute morgen erhielt ich einen Brief von dem „feinen Wilhelm"[1]) aus Orleans, der mich anfleht, Frieden zu schließen, weil er den Krieg satt hätte und weil es ihn langweilte, auf den Landstraßen umherzuziehen, anstatt sich in Berlin zu amüsieren! Der Brief ist vom 1. Januar datiert. Er schreibt: „Die Franzosen sind gründlicher geschlagen, als man allgemein annimmt und als sie selbst denken. Gestern (bei Vendôme glaube ich) haben $1^1/_2$ französische Divisionen vergeblich versucht, eine einzige preußische Division zu schlagen! Die Deutschen haben die Franzosen mit blutigen Köpfen heimgesandt." Das hört sich ja sehr erfreulich an; aber noch lieber würde es mir sein, wenn man von Bordeaux oder Paris aus um Frieden bäte. Nur in diesem Falle wäre ein Ende des Krieges abzusehen, aber dieser Fall wird wohl vor der Einnahme von Paris nicht eintreten! Auf die Einnahme von Paris muß eben unser Hauptaugenmerk gerichtet sein! Ich hoffe nur,

[1]) Graf Wilhelm Redern.

daß von unserer Seite nichts versäumt werden wird, um dieses Ziel zu erreichen. Ich habe heute ein paar Worte an Henry geschrieben und ihm einen Brief von Deiner Mutter, ebenso wie ein Schreiben von Brauchitsch (unserem Präfekt hier) übersandt. Brauchitsch teilt mir in diesem Schreiben mit, daß er umgehend an den Souspräfekt von Corbeil geschrieben und ihm anempfohlen hätte, sich auf höheren Befehl jeder Anordnung in bezug auf Petit Val zu enthalten. So ist Petit Val noch einmal dem Verderben entronnen! Man gedenkt jetzt sehr strenge Maßregeln gegen diejenigen zu ergreifen, die die Steuern nicht zahlen wollen. Das wird ja Henry allerdings nicht hindern, auch weiterhin zu behaupten, daß nur seine Anwesenheit Petit Val gerettet hätte. Aber was wäre aus Petit Val geworden, wenn ich nicht beim Generalstab gewesen wäre. Siehst Du, nun hat unsere Trennung doch auch etwas Gutes für Dich gehabt, denn Du wärst doch unglücklich gewesen, wenn Petit Val gänzlich verwüstet worden wäre, wie das leider mit vielen anderen Schlössern geschehen ist.

Versailles, den 5. Januar 1871.

Dein Brief vom ersten hat mich, Gott sei Dank, über Deinen Gesundheitszustand beruhigt. Heute morgen kam auch Dein Brief vom 2. an. Da Du nichts von Deiner Indisposition erwähnst, so darf ich wohl annehmen, daß sie völlig überwunden ist. Der Brief von den Kindern hat mir großes Vergnügen gemacht! Bitte, küsse sie in meinem Namen. Ich hoffe, daß Nelly recht artig ist... Ich wünschte sehr, daß sie frühzeitig ernstere Interessen gewänne, damit sie eine gebildete junge Dame würde, die sich auch allein zu beschäftigen wüßte.

Eben sagt man mir, daß heute das Bombardement auf die südlich von Paris gelegenen Forts eröffnet werden soll! Das ist leider notwendig, um zum Ziele zu gelangen. Ich glaube immer noch, daß es, wenn wir erst einige der Forts genommen oder zerstört haben werden, nicht mehr lange dauern kann. Einen Ausfall werden sie

natürlich noch versuchen, aber, wenn er, wie mit Bestimmtheit anzunehmen ist, zurückgeschlagen werden wird, so müssen sie ihren Widerstand bald aufgeben. Vielleicht werden sie es dann noch einige Tage lang versuchen, sich durch Schießen von den Wällen zu verteidigen, aber wenn unsere Kugeln in die Stadt selbst einschlagen, werden sie wohl bald ihren Widerstand aufgeben.

Ich habe eben gerade an die gute Melanie geschrieben. Sie verfolgt mich geradezu mit Briefen, in denen sie mich bittet, mich ihrer Freundin Narischkin anzunehmen und Briefe von irgend einem Jesuitenpater nach Paris zu befördern. Sie schließt ihren letzten Brief, indem sie der Hoffnung Ausdruck gibt, daß wir uns alle im Sommer in Reichardshausen zusammenfinden würden. Ich habe ihr geantwortet, daß es mir sehr angenehm sein würde, in Reichardshausen oder sonst irgendwo am Rhein sein zu können. Ich meine das ganz im Ernste. Bei meiner Rückkehr wird es das erste sein, daß ich mich nach einem Hause in jener Gegend des Landes umsehe, damit Du den Sommer dort mit den Kindern angenehm verbringen kannst. Von einem Aufenthalt in Petit Val kann doch in diesem Jahre nicht die Rede sein; selbst Deine Mutter scheint nicht zu wünschen, hinzukommen. Vielleicht wird sie zu Dir an den Rhein kommen? Ich würde unterdessen eine Kur in Kissingen gebrauchen und mich später mit Euch vereinigen.

Wie bedaure ich Dich, daß Du 18 Grad Kälte in Berlin hast! Das ist wirklich hart! Aber Deine Angst, eine rote Nase zu bekommen, möchte ich doch gerne sehen. Hier ist alles mit Schnee und Reif bedeckt, aber es ist dabei nicht sehr kalt.

Versailles, den 6. Januar 1871.

Heute morgen beim Erwachen erhielt ich Deinen Brief vom 3.; es freut mich sehr, zu hören, daß es Dir so viel besser geht. Gestern habe ich auch Holstein gesprochen. Zu meiner größten Überraschung erschien er plötzlich bei mir. Ich hatte ihn in Berlin geglaubt! Er erzählte mir, daß er Dich oft getroffen hätte, daß

Du wohl aussähest und daß Du nicht gar zu ungeduldig wärest. Ferner erzählte er mir etwas, worüber ich mich köstlich amüsiert habe, nämlich, daß Du Dich sehr genau nach einer gewissen Komtesse de la . . . . . . erkundigt hättest. Diese Dame ist eine alte Abenteuerin, die sich hier herumtreibt und sich jedem Offizier an den Hals wirft. Ist es wahr, daß Du Dich nach ihr erkundigt hast? Wirst Du Dich in diesem Punkt denn niemals bessern??

Gestern abend mußten wir eine Sendung für Washburne vorbereiten, die heute morgen abgehen sollte. Aber infolge des Bombardements und der militärischen Operationen muß sie vorläufig noch liegen bleiben. Neulich schrieb Dein Vater mir und versicherte mir, daß in Paris noch immer genügend Heizmaterial vorhanden wäre. Das beweist nichts, als daß eben ursprünglich ein großer Vorrat da war, und daß einige Familien eben noch versehen sind. Aber die große Menge hat sicherlich kein Holz mehr und leidet unter der Kälte.

Gestern hat man Issy beschossen — das Resultat ist mir aber noch nicht bekannt. Mont Valerien bleibt, meiner Ansicht nach, der Hauptpunkt! Wenn wir die Franzosen von dort vertreiben könnten, würden sie sicherlich den Mut verlieren, da dieser Punkt von ihnen als uneinnehmbar betrachtet wird. Schon nach dem Bombardement auf Mont Avron hat Jules Favre die Maires von Paris zusammenberufen und die Frage aufgeworfen, ob der Widerstand noch weiter fortgesetzt werden sollte. Sie stimmten für die Fortsetzung desselben, aber diese Ansicht kann sich durch einen Umschwung der Verhältnisse von einem Tag zum andern ändern. Ich meinerseits erwarte den Abschluß des Krieges mit einer Ungeduld, die jeder Beschreibung spottet.

Versailles, den 7. Januar 1871.

Ich habe Deine Zeilen vom 4. erhalten und muß mich heute darauf beschränken, Dir nur kurz zu antworten. Heftige Kopfschmerzen haben mich die halbe Nacht über wach gehalten; ich bin

daher erst spät aufgestanden und habe jetzt nicht mehr viel Zeit zu schreiben.

Holstein hat mich gestern abend noch einmal besucht und mir erzählt, daß maßgebende Militärs jetzt erwarten, daß Paris sich im Laufe von zehn oder zwölf Tagen ergeben wird! Diese Nachricht hat mir große Freude gemacht. Das würde doch ein wahres Glück sein! Hoffentlich irren diese Herren sich nicht! Übrigens stimmt diese Ansicht ganz mit meinen eigenen Voraussagungen überein! Ich denke mir, daß sie es nicht länger, als bis zum 15. oder 20. aushalten werden. Das Bombardement und der Mangel an Lebensmitteln werden sie dann zwingen, sich zu ergeben.

Ob es wahr ist, wissen wir nicht, aber man behauptet, daß das Bombardement eine viel größere Wirkung auf die Pariser ausübt, als man anfänglich angenommen hat. Nogent jenseits und Issy diesseits erwiderten unser Feuer gestern nur noch sehr schwach. Es ist wahrscheinlich, daß wir diese beiden Punkte sehr bald einnehmen werden, allerdings ist wegen der Minen Vorsicht geboten. Sobald wir einige Forts genommen haben und unsere Kugeln in die Stadt eingeschlagen sein werden, wird man dort wohl Angst bekommen.

Gestern bin ich eine gute halbe Stunde spazieren gegangen. Ich fühle mich sehr wohl, aber ich hüte mich, es zu sagen, weil ich sonst den ganzen Tag in der Kanzlei sitzen könnte. Heute abend findet ein Diner mit Konzert beim Prinzen Karl statt; ich habe mich entschuldigen lassen. Es ist das erste Fest dieser Art, seit wir in Versailles sind. Madame Pazzini soll gut singen. Der Schnee ist geschmolzen, und es ist warm geworden. Ich denke, daß ich mich morgen wieder gesund melden werde.

Versailles, den 8. Januar 1871, Sonntag.

Dein Brief vom 5. ist eben angekommen.

Hier ist alles ruhig; wir hören wenigstens nichts, als hin und wieder Kanonenschüsse. Wie man sagt, soll es günstig für uns

stehen! Ich erwarte immer noch einen letzten Ausfall. Es steht fest, daß das Volk diesen Ausfall verlangt, und es wird Trochu gewiß schwer sein, sich dem Drängen zu widersetzen, obwohl er selbst sehr gut wissen wird, daß ein Ausfall nichts mehr nützen kann. Ich befürchte nur, daß sie sich auch nach dem Fall aller oder wenigstens einiger Forts nicht ergeben, sondern sich hinter die Mauern von Paris zurückziehen werden, und daß dann die Stadt selbst bombardiert werden muß. Das würde sehr zu bedauern sein, aber wenn sie bei ihrem Widerstand beharren, ließe sich das eben nicht vermeiden.

Seit zwei Tagen wird auch auf dem Flügel des General Manteuffel gekämpft. Es scheint, daß der Angriff diesesmal von uns ausgegangen ist, damit die Sache endlich zum Abschluß kommt. Man berichtet mir, daß die Meldungen günstig lauten; es ist nur zu hoffen, daß dies die letzten Schlachten sind, und daß sie den Anfang vom Ende bedeuten. Das, was Du mir von der Niedergeschlagenheit des Kaisers Napoleon erzählst, wundert mich nicht. Wer würde es nicht an seiner Stelle sein! Daß wir den Wunsch haben sollen, das Kaiserreich wieder herzustellen, ist ein Irrtum, den auch Du zu teilen scheinst. So viel ich weiß, haben wir in bezug darauf gar keinen Entschluß gefaßt. Wir würden uns jedenfalls von keinem anderen Beweggrund, als von unserem eigenen Interesse leiten lassen. Wir würden mit jeder Regierung, die von dem Volke anerkannt wird, Frieden schließen, vorausgesetzt, daß sie uns die erforderlichen Garantien bieten könnte. Es ist gar kein Grund vorhanden, das Kaisertum auszuschließen, wenn es die Kraft hat, sich zu halten. Aber das ist die Sache des Kaisertums und nicht die unserige. Wir haben gar keinen Grund, uns für das Wohl Frankreichs zu bemühen und auch nur einen einzigen Mann mehr zu opfern, um diesem Lande eine Regierung zu erhalten oder eine andere stürzen zu helfen. Das ist die Politik, die wir zu verfolgen haben. Bismarck hat mir seine Ansichten über diesen Punkt nicht anvertraut, aber ich hoffe, daß er die Sache ebenso ansieht, wie ich.

Holstein hat mich eben besucht und mich gebeten, Dir seine Empfehlungen zu Füßen zu legen. Er meinte, daß „gerade jetzt" Raum genug vor Deinen Füßen wäre. Es muß den jungen Frauen in Berlin doch tatsächlich jetzt an „Courmachern" fehlen. Man reißt sich zweifellos um die zwei oder drei Männer unter 50 Jahren, die dort zurückgeblieben sind. Ich glaube, daß Herbert Bismarck sehr eingebildet werden wird, wenn der Krieg noch länger dauert. . . . .

Versailles, den 9. Januar 1871, 2 Uhr mittags.

Heute habe ich nur gerade Zeit, Dir ein paar Zeilen zu schreiben. Henry hat mich gestern überrascht; er ist die Nacht über hier geblieben und eben erst abgereist, nachdem er den ganzen Morgen über meinen Tisch zum Briefschreiben in Anspruch genommen hat.

Gestern abend, nachdem ich meinen Brief an Dich abgeschickt hatte, ging ich aus. Ich traf Maltzan und Pleß zufällig auf der Straße und machte mit ihnen zusammen einen tüchtigen Spaziergang. Bei meiner Rückkehr fand ich Henry vor. Anstatt mich hinzulegen, wozu ich bei meiner Müdigkeit große Lust hatte, schwatzte und speiste ich mit ihm zusammen. Später kam noch ein bekannter Offizier dazu und nach ihm fand sich auch noch Minister Delbrück ein. Wir saßen bis Mitternacht zusammen. Das Bombardement dauert fort und wird wahrscheinlich bald noch heftiger werden. Ein Pariser Journal vom 6. berichtet, daß unsere Kanonenkugeln die Bäume im Jardin du Luxembourg niedergemäht und auf diese Weise die Pariser der Mühe enthoben hätten, sie selbst zu fällen. Man hat von hier aus an sieben verschiedenen Punkten Feuersbrünste beobachtet, und sogar sehen können, wie die Bewohner eilig ihr Habe zu retten suchten. Das sind jedoch nur verirrte Granaten, die Stadt selbst wird bisher noch nicht beschossen, da nur Befehl gegeben ist, die Forts zu bombardieren. Aber die Artillerie hat sich das Vergnügen nicht versagen können,

einige Granaten noch etwas weiter zu senden. Es heißt, daß der Kronprinz sehr unzufrieden damit sein soll.

Ich habe heute morgen noch niemand gesehen und weiß infolgedessen auch noch nichts über das Gefecht, das in der Nähe bei Vendôme stattfindet. Es wird gewiß ein sehr blutiger Kampf sein, da Trochu ohne Zweifel mit den anderen Truppen im Einverständnis steht. Bald wird gewiß wieder ein Ausfall stattfinden. Ich glaube immer, daß es nicht länger als bis zum ersten Februar währen kann. Ich bedaure es im Interesse der Pariser sehr, daß sie den Widerstand so lange aufrecht erhalten. Wenn sie sich früher ergeben würden, dürften sie — aller Wahrscheinlichkeit nach — günstigere Friedensbedingungen von unserer Seite erwarten, als wenn sie bis zum letzten Augenblick am Widerstand festhalten.

Vorgestern sollte ich bei dem Prinzen Karl speisen und heute bei dem König. Auf alle diese Vergnügungen habe ich verzichten müssen! Jemand behauptete, daß der dicke Dönhoff von meiner Indisposition unterrichtet gewesen wäre und auf meine Absage gerechnet hätte. Ich weiß nicht, ob es mit Perponcher dieselbe Sache ist. Jedenfalls kann ihm meine Beköstigung am Tische des Königs bis jetzt nicht viel gekostet haben! . . . .

Versailles, den 10. Januar 1871.

Heute kein Brief von Dir! Das ärgert mich sehr! Es scheint, daß die Post sich verspätet hat, und ich werde wohl bis zum Abend warten müssen. Mir ist der ganze Tag verdorben, wenn ich nicht beim Erwachen einen Brief von Dir vorfinde.

Der Schnee liegt einen Fuß hoch; die Bäume und die Häuser sind ganz weiß, dabei ist es gar nicht kalt. Wir haben 4 Grad Wärme. Ich will mich jetzt schnell anziehen und ein wenig spazieren gehen. Du brauchst mich deshalb nicht für unvorsichtig zu halten! Dr. Lauer,[1]) der Leibarzt des Königs, hat mir geraten, täglich

---

[1]) Gustav von Lauer, geboren 1807. 1864 Generalarzt des preußischen Gardekorps; 1879 Generalarzt der Armee; 1870/71 zum Hauptquartier des

spazieren zu gehen; zugleich hat er „die Güte“ gehabt, mir eine Medizin zu verschreiben, die er „eigens für mich“ zusammengestellt hat!

Heute hört man viel Schießen und das ist mir ein Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß der Angriff am 10. mit verdoppelter Stärke vor sich gehen sollte. Man ist hier mit der Wirlung des Bombardements zufrieden. Washburnes Sendung ist noch nicht eingetroffen. Das Gelände, das die Parlamentäre passieren müssen, wird von zwei Seiten beschossen, und es ist sehr möglich, daß man unter so gefahrdrohenden Umständen von dieser Expedition absteht. Sobald ich Nachrichten aus Paris bekomme, werde ich Dir Mitteilung machen.

Das ist ein abscheuliches Wetter jetzt: einen Tag 8—10 Grad Kälte, und den nächsten Tag 4—5 Grad Wärme. . . . .

Versailles, den 11. Januar 1871.

Wie soll ich Dir die Freude beschreiben, die ich empfand, als Abeken gestern um 2 Uhr mittags zu mir hereinstürzte und mich mit Thieles Telegramm in der Hand beglückwünschte! Zuerst dachte ich, ich hätte nicht richtig gelesen, aber Thiele hätte mir nicht telegraphiert, wenn es nicht wahr gewesen wäre. Die Hauptsache für mich war natürlich, daß es Dir gut ging. Jetzt bin ich ein wenig ruhiger geworden; ich bin sehr glücklich, daß alles so gut abgelaufen ist, und daß Du diese schwere Stunde hinter Dir hast. Aber daß ich nicht bei Dir sein konnte, während Du littest, ist mir sehr schmerzlich! Ich war ganz fest entschlossen, um Urlaub nachzusuchen, da ich mir nicht einbilde, hier unentbehrlich zu sein.

Königs kommandiert. 1844 wurde Dr. Lauer zum Leibarzt des damaligen Prinzen von Preußen ernannt; er blieb Leibarzt als der Prinz König wurde und bekleidete diese Stellung bis zum Tode des Herrschers im Jahre 1888. Im Jahre 1866 wurde er geadelt. Er starb im Jahre 1889.

Du weißt, daß Du die Hauptsache für mich bist! Ich wollte Dich so gerne pflegen und Dir über die langweiligen Wochen, die dem kritischen Augenblick folgen, forthelfen. Wenn noch jemand von Deiner Familie bei Dir gewesen wäre! Aber Du warst ganz allein, und deshalb wollte ich um jeden Preis kommen.

Als ich gestern die Freudenbotschaft erhielt, war ich nahe dran Bismarck zu schreiben und ihn um Urlaub zu bitten, um noch heute zu Dir zu reisen. Ich hätte es unbedingt getan, auch ohne zu wissen, was Du dazu sagen würdest und ob Du es wünschtest; einzig und allein die Ungewißheit in bezug auf Paris hat mich davon zurückgehalten. Es ist möglich, daß sich die Sache noch einige Zeit hinzieht, aber es ist auch ebenso möglich, daß Paris sich in den nächsten 8 oder 10 Tagen ergibt.

Es ist nicht vorauszusehen, unter welchen Bedingungen die Kapitulation stattfinden wird, ob die Truppen in die Stadt einrücken werden oder nicht. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß man den Bewohnern in der ersten Zeit nicht erlauben wird, die Stadt zu verlassen. Da der Aufenthalt in Paris unter solchen Umständen nicht sehr angenehm sein dürfte, so könnte ich den Deinen vielleicht nützen, indem ich ihnen zum Fortgehen verhülfe, oder ihnen sonst beistünde. Das ist es, was mich dran verhindert hat, unverzüglich, und ohne Rücksprache mit Dir, abzureisen. Ich könnte ebenso gut auch einen Kollegen bitten, mich in dieser Hinsicht zu vertreten. Wenn Du also wünschst, daß ich kommen soll, mein Liebling, wenn Du glaubst, daß Du Deine Leidenszeit in meiner Anwesenheit leichter überwinden, daß Du Dich weniger langweilen und schneller erholen würdest, dann telegraphiere mir doch gleich! Ich werde dann umgehend um Urlaub einkommen. Ich hoffe, meine Touti, daß Du froh bist, noch ein kleines Mädchen zu haben. Ich meinerseits bin sehr glücklich darüber, versichere ich Dir. Du kennst meine Ansicht in diesem Punkte, daß man sich niemals in den Kopf setzen soll, daß es ein Junge oder ein Mädchen sein müßte, sondern, daß man dankbar annehmen soll, was die Vorsehung einem zuerteilt. Wenn mir aber die Wahl freigestellt worden

wäre, so hätte ich mir ein Mädchen gewünscht. Es freut mich auch für Dich, daß es ein Mädchen ist. Mütter haben immer mehr Freuden von Mädchen als von Knaben, und außerdem wird nun Nelly später eine Gefährtin haben. Ich hoffe, daß Du das Kind vorläufig taufen läßt; die eigentliche Tauffeier möchte ich — wenn irgend möglich — bis zu meiner Rückkehr verschoben sehen. Suche Du einen Namen aus, meine liebe Touti! Als Pathen schlage ich Melanie, vielleicht Hugo oder auch einen anderen Vetter vor. Wenn wir höflich sein wollen, können wir ja auch Alfred bitten, Pathenstelle zu übernehmen, aber es soll ganz so sein, wie Du es wünschst. Laß mich nur Deine Wünsche über diesen Punkt wissen. Dann werde ich ihm schon schreiben und ihn auffordern.

Gestern abend erhielt ich ein Telegramm von dem Doktor; er hat mich sehr beruhigt, indem er mir mitteilt, daß es Dir gut geht, und daß die Gräfin Moltke[1]) um Dich ist. Ich bin ihr von ganzem Herzen dankbar für alle Freundlichkeiten und für die Art, in der sie sich Deiner annimmt. Ich hoffe, Frau von Prillwitz wird sich auch etwas um Dich kümmern und mir Nachricht von Dir geben. Wenn zufällig niemand bei Dir sein sollte, der mir schreiben könnte, so beauftrage bitte „big Tom"[2]) oder auch Deine Kammerjungfer es zu tun. Sorge vor allem dafür, daß ich ganz regelmäßig, jeden Tag Nachricht bekomme. Ich wünsche auch durchaus, daß Du Dich nicht nach den Berliner Gebräuchen richtest, sondern die Vorschriften von Campbell befolgst und zwei Wochen ganz ruhig im Bett und wenigstens acht Tage auf der Chaiselongue liegen bleibst. Du mußt die große Chaiselongue aus dem Salon nehmen.

Tausend Küsse von ganzem Herzen. Küsse auch meine drei Kinder.

---

[1]) Mutter der Gräfin Perponcher, Frau von Danckelmann und Frau von Prillwitz — drei bekannte Schönheiten aus der damaligen Berliner Gesellschaft.

[2]) Die englische Kinderfrau von der ältesten Tochter der Gräfin Hatzfeldt.

Versailles, den 12. Januar 1871.

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 9. erhalten. .. Laß mich doch gleich wissen, ob Du wünschst, daß ich komme. Man würde sich vielleicht etwas wundern, wenn ich um Urlaub einkäme. Bismarck, den ich gestern einen Augenblick sprach, schien nicht vorauszusetzen, daß ich die Absicht hätte, es zu tun.

Nichtsdestoweniger würde er mir zweifellos für einige Tage Urlaub bewilligen, damit ich Dich besuchen und mich selbst überzeugen könnte, daß es Dir gut ginge und daß Du wohlaufgehoben wärst.

Ich bilde mir durchaus nicht ein, daß ich hier unentbehrlich bin, und deshalb könnte niemand mir mein Fortgehen übelnehmen. Du weißt außerdem, daß — wenn es sich um Deine Gesundheit handelt — keine Bedenken mich zurückhalten könnten. Also, mein Liebling, sobald ich weiß, daß Du mein Kommen wünschst, werde ich mich so rasch als möglich auf den Weg machen. . . . .

Ich würde gern noch mehr von Baby wissen, um mir eine Vorstellung zu machen, wie es aussieht. Ich hoffe, daß es mir nicht gleichen wird, sondern vernünftig genug sein wird, Dir ähnlich zu werden. Wie ist das Ohr geformt? das ist eine wichtige Frage! Und wie sind die Hände und die Füße? Alles das möchte ich gerne wissen, da ich das Kind leider nicht sehen kann. . . . .

Versailles, den 13. Januar 1871.

Endlich erhalte ich den Brief, den die Gräfin Moltke mir gütigst geschrieben hat, und den ich schon mit größter Ungeduld erwartete.

Obgleich dieser Brief mir zu meinem Kummer bestätigt, daß Du sehr gelitten hast, so hat er mich doch zugleich auch sehr beruhigt.

Man scheint zu glauben, daß Paris sich jetzt nicht mehr länger als 8—10 Tage wird halten können. Ich selbst habe kein Urteil darüber und wage kaum, es zu glauben, aber es würde ein großes

Glück für uns alle, in erster Linie für mich sein. Die arme Stadt muß ein recht trauriges Aussehen haben! Nicht ein einziger Baum mehr, weder in den Boulevards, noch in den Champs Elysées, noch im Jardin des Tuileries! Im Bois de Boulogne und im Bois de Vincennes sind die Bäume schon längst gefällt!

Ich bin sehr glücklich, daß meine kleine Tochter niedlich sein soll, und daß Du froh bist, ein Mädchen zu haben. Wir sind doch immer gleicher Meinung; Du wirst aus meinem letzten Brief ja ersehen haben, daß ich mir auch ein Mädchen wünschte. Wie stellt sich Nelly zum Baby? Freut sie sich, eine kleine Schwester zu haben? Und was sagt Baby dazu? Ich werde ihn jetzt des Unterschieds wegen wohl Hermann nennen müssen.

Versailles, den 14. Januar 1871.

Heute morgen regte ich mich etwas auf, ob wohl ein Brief kommen würde und freute mich sehr, als ich die Handschrift der Gräfin Moltke erkannte. Ich werde ihr nie genug für alle Freundlichkeit danken können. Gott sei Dank, die Nachrichten lauten ja ausgezeichnet! . . . . .

Heute habe ich noch nicht einen einzigen Kanonenschuß gehört. Das wundert mich sehr! Vielleicht wird des Nebels wegen nicht geschossen, oder vielleicht hören wir die Schüsse nicht, weil der Wind sich gewandt hat. Ich will jetzt gleich ausgehen, um zu erfahren, wie es steht. . . . .

Versailles, den 15. Januar 1871.

Der Brief vom 12. von unserer lieben Gräfin Moltke ist heute morgen angekommen. Ich habe mich sehr über denselben gefreut! Ich wüßte wirklich nicht, was aus mir werden sollte, wenn ich nicht jeden Tag Nachrichten von Dir bekäme. Wenn ich doch wenigstens hin und wieder, wenn die Unruhe mich besonders stark überkommt, telegraphieren könnte! Aber das ist leider un-

möglich. Das Telegraphenamt nimmt keine Privatdepeschen an, da es schon mit offiziellen Telegrammen überhäuft ist. Wenn es sich um etwas sehr Wichtiges handelte, würde man mir ja wohl gestatten, durch den Minister ein Telegramm abzusenden, aber man würde sich sehr wundern, wenn ich dieses Ansinnen scheinbar ohne jeden triftigen Grund stellen würde. So muß ich schon darauf verzichten! Glücklicherweise kommen die Briefe wenigstens regelmäßig an. . . . . . .

Gestern hatte ich Nachrichten von Deiner Mutter. Ihr Brief ist vom 13. datiert. Sie schreibt, daß es ihnen allen gut ginge. Deine Mutter ist sehr traurig über das Bombardement, das wie es scheint, in der Faubourg St. Honoré großen Schaden angerichtet hat. Die Franzosen haben gestern einige kleine Ausfälle versucht, aber ganz erfolglos. Es werden wohl noch mehr Ausfälle gemacht werden, da man wahrscheinlich von Trochu verlangen wird, daß er sein möglichstes versucht. Das wird dann der Anfang vom Ende sein! Ich gäbe viel darum, wenn wir erst endlich so weit wären! Ich hoffe immer noch, daß der König sich nach der Übergabe von Paris entschließen wird, nach Berlin zurückzukehren. . . .

Versailles, den 16. Januar 1871.

Ich bin eben aufgestanden und habe den Brief der Gräfin Moltke vom 13. erhalten. Dieser Brief hat mich für den ganzen Tag froh gemacht! . . . .

Heute soll eine Sendung an Washburne abgehen. Die Briefe von der Marquise de Béthisy, für die ich mich sehr warm verwandt habe, sind durchgelassen worden und werden heute mit abgehen. Einem anderen Menschen habe ich diesen Dienst leider nicht erweisen können, nämlich unserem armen Freunde Richard Metternich. Er hat mir aus Bordeaux geschrieben und mir eine ganze Menge Briefe für den armen Khevenhüller und den österreichischen Konsul zugesandt. Diese Briefe sind geschlossen, und man hat mir



Graf Paul Hatzfeldt im Park von Versailles
mit seinen zwei Ponies, welche während der Belagerung in Paris waren.

die Erlaubnis, sie fortzuschicken, rundweg abgeschlagen. Mr. Odo Russel, der mir diese Briefe übersandte, hat gar nicht daran gedacht, daß wir das Recht haben, dieselben zu öffnen. Ich habe nun an Richard geschrieben und ihn gefragt, ob ich die Briefe öffnen könnte. Wenn nicht, müßte ich sie ihm wieder zurückschicken. Er wird sehr wenig zufrieden mit diesem Bescheid sein! Es ist aber doch wirklich merkwürdig von einem Botschafter, mir versiegelte Briefe hierher zu schicken! Außerdem befindet sich in seinem Brief an mich, der in deutscher Sprache geschrieben ist, ein orthographischer Fehler. Ich mußte Bismarck den Brief zeigen, und dieser hat den Fehler natürlich auf den ersten Blick entdeckt!

Bleichröder hat mir heute zwei Kisten ausgezeichneter Zigarren gesandt, es ist sehr liebenswürdig von ihm. . . . . . Gestern ging ich trotz der Hundekälte aus; ich ging in den Park, um mir das Schlittschuhlaufen auf dem großen See anzusehen und traf unseren guten Freund Solms mit Madame Cordier an seinem Arm. Trochu verweigert ihr die Erlaubnis, wieder nach Paris zurückzukehren. Sie erzählte mir, daß Richard in Tours seine Tage damit hinbrächte, zu angeln. Hugo soll sehr unglücklich darüber sein; er soll gesagt haben: „es ist ein wahres Unglück, daß er am ersten Tage zwei kleine weiße Fische gefangen hat, jetzt kann er sich nicht wieder von diesem Vergnügen trennen!“ Das sieht unserem guten Freunde doch wieder einmal recht ähnlich! Sein Grundsatz ist: „Ich kehre mich nicht dran, wenn die ganze Welt untergeht, solange ich mich nur noch amüsiere!“ Die Fürstin befindet sich inzwischen in Wien... Die kleineren Zeitungen in Wien greifen sie bereits in derselben Weise an, wie die Pariser Blätter es taten. Um sich einige Abwechslung zu schaffen, arrangiert sie jetzt Lotterien, deren Ertrag den Franzosen zugute kommen soll, nicht uns. Sie ist immer noch dieselbe! Seit gestern hat sich das Wetter völlig geändert, es regnet und es ist warm. . . . .

Erwarte nicht, daß ich Dir heute Nachrichten über die Belagerung und das Bombardement mitteile, ich weiß gar nichts. Man hört nicht einen einzigen Kanonenschuß, und wenn nicht die

Militärmusik hier ganz in der Nähe spielen würde, könnte man denken, daß wir in tiefstem Frieden lebten. Leider sind wir, wie ich glaube, noch recht weit vom Frieden entfernt. . . . .

Versailles, den 17. Januar 1871.

Heute kann ich mich nicht beklagen: anstatt eines Briefes habe ich drei bekommen, einen von Dir, einen von der Gräfin Moltke, die wirklich geradezu rührend ist, und einen von Madame Arapow. Alle drei sagen mir, daß es Dir gut geht. Fahre so fort! Mein einziger Wunsch ist nur, daß alles ebenso gut weiterginge, bis ich zurückkehren und die Bekanntschaft von Fräulein Marie, Augusta, Cäsarine, Melanie machen kann. Warum hast Du den Namen Augusta gewählt? Bist Du so höfisch geworden, daß Du der Königin schmeicheln willst? Das wundert mich! Nun einerlei! Obwohl ich weniger höfisch gesinnt bin, denn je, habe ich nichts dagegen, wenn Du es gerne möchtest.

Gestern bin ich meinem berühmten Chef in die Krallen geraten, als ich gerade im Begriff war, Bismarck-Bohlen, der noch immer krank ist, einen Besuch zu machen. Er fragte mich, wie es mir ginge, und ob ich etwas für ihn schreiben könnte. Da ich ihm mit Eifer meine Bereitwilligkeit versicherte, schickte er mir umgehend mehrere Sachen, und die Folge war, daß ich dreizehn Seiten in französischer Sprache schreiben mußte. Die letzte Sache (die zehn Seiten lang war) schickte er mir um 11 Uhr abends zu und ließ mir dazu sagen, daß es ihm sehr angenehm sein würde, wenn er die Arbeit noch rechtzeitig vor Abgang der heutigen Post erhalten könnte. Anstatt dessen fand er sie schon beim Aufwachen vor, da ich die ganze Arbeit in der Nacht gemacht habe. Ich schrieb bis 3 Uhr morgens: das ist seit langer Zeit nicht vorgekommen. . . . .

Alle erkundigen sich hier nach Dir, besonders mein Chef, alle meine Kollegen, Lehndorf, Alten, Solms — eigentlich jeder, mit dem ich zusammenkomme.

Man hört fast nichts mehr von dem Kanonendonner, aber das

soll, wie man sagt, an der veränderten Windrichtung liegen. Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll! Wahrscheinlich wird Paris sich eines schönen Tages — wenn wir es gerade am wenigsten erwarten — ergeben. Gott gebe, daß das geschehe, damit dieser traurige Krieg endlich ein Ende nähme! . . . .

Versailles, den 18. Januar 1871.

Heute ist ein großer Tag! Trotz meiner Faulheit und meiner Abneigung, mich in Gedränge zu begeben, will ich es heute doch tun, genau wie die anderen, die hier sind. Um 12 Uhr mittags wird sich alles in der Grande Galérie des Palais von Versailles zu einer religiösen Feier versammeln. Nach dieser Feier wird der König erklären, daß er die deutsche Kaiserkrone annimmt. Das ist ein historisches Ereignis von großer Bedeutung und es wird immer eine interessante Erinnerung sein, diesem Akt beigewohnt zu haben. Man steht jetzt den großen Ereignissen so blasiert gegenüber, daß man sich über nichts mehr wundert. Das ist aber doch etwas ganz Außergewöhnliches; die Proklamation des deutschen Kaiserreichs im Palais Ludwigs XIV.! Wenn der letztere — der einer unserer erbittertsten Feinde war — da „oben" noch etwas davon merken sollte, so wird er heute eine recht unangenehme Viertelstunde haben.

Aus Paris sind keine Nachrichten gekommen. Deine Mutter grollt mir wegen des Bombardements. Das klingt sehr merkwürdig, aber es ist so! Es scheint, daß Schleinitz seit einigen Tagen hier ist, er hat sich bei mir noch nicht sehen lassen. Ich finde das nicht gerade sehr freundlich, aber ich werde ihn sicherlich heute bei der Feier sehen.

Eben wurde ich unterbrochen: man brachte mir einen Brief aus der Kanzlei. Stelle Dir vor, dieser Brief enthielt das Eiserne Kreuz! Man hat sich also wirklich entschlossen, es auch uns, d. h. Bismarck-Bohlen und mir zukommen zu lassen. Bismarck-Bohlen wird begeistert sein: er hatte seinen Appetit gänzlich verloren vor Gram aus dieser zahlreichen Brüderschaft ausgeschlossen zu sein!

Was mich anbetrifft, so hätte mir die Auszeichnung Freude gemacht, wenn sie nicht schon vordem allen zuteil geworden wäre. Jetzt, da das Eiserne Kreuz nach allen Seiten hin ausgeteilt ist, und da der Minister sich erst ins Mittel legen mußte, um es uns zu verschaffen, läßt mich die Auszeichnung ziemlich kalt. Es ist nur das eine gute dabei, daß dadurch der Welt bewiesen wird, daß wir im Verlaufe dieses Krieges nichts Entehrendes getan haben. . . .

18. Januar, 4 Uhr.

Eben sagt man mir, daß noch ein Kurier abgeht, der Ligny noch vor Abgang des Zuges erreichen wird. Auf diese Weise kann ich Dir noch einige Zeilen senden. Um $1/_2 12$ Uhr bin ich mit meinen Ponies vor dem Palais vorgefahren. Die Ponies riefen wieder den gewohnten Eindruck hervor. Die ganze große Spiegelgalerie war voll von Menschen; im Hintergrunde waren auf einer Art Estrade Fahnen aufgerichtet. Nach langem Warten erschien der König mit allen Prinzen. Es wurde Kirchenmusik gemacht und eine Predigt gehalten, die mir — wie jede Predigt — endlos vorkam. Darauf nahm der König mit allen Prinzen auf der Estrade Platz. Der König war sichtlich gerührt und zog viel an seinem Schnurrbart; das ist immer das sichere Zeichen dafür, daß er bewegt ist. Nachdem er eine Art Erklärung verlesen hatte, befahl er Bismarck seine Proklamation zu verlesen. Darauf näherte sich der Großherzog von Baden dem König und rief, nachdem er zuvor die Erlaubnis dazu eingeholt hatte: „Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit, der Kaiser Wilhelm lebe hoch!“ Darauf erscholl ein Vivatgeschrei, daß die Grande Galérie davon erzitterte. Ludwig XIV. hat sich sicherlich in diesem Augenblick in seinem Grabe umgedreht! Nun wandte sich der König oder vielmehr der Kaiser zu den Prinzen. Der Kronprinz kniete nieder, um ihm die Hand zu küssen, der König hob ihn auf und küßte ihn herzlich; danach küßte er auch den Prinzen Karl und den Großherzog von Weimar und schüttelte den anderen die Hand. Der Prinz Luitpold von

Bayern sah nicht gerade sehr erfreut aus. Wir defilierten an dem Kaiser vorüber, uns mehr oder weniger gewandt verneigend. Die Musik fing wieder an zu spielen. Dann bildeten wir Spalier und der König verließ den Saal. Als er an mir vorüberkam, fragte er mich (liebenswürdig wie immer) ob ich wieder ganz hergestellt wäre. Damit war die Feier beendet. Da hast Du die Beschreibung des großen historischen Ereignisses; ich bin doch ganz zufrieden, daß ich mit dabei sein konnte.

Ich traf Schleinitz, der sich entschuldigte, noch nicht bei mir gewesen zu sein, da er sehr viel zu tun hätte. Ich saß noch beim Frühstück, als er sich melden ließ, aber ich argwöhne, daß er weniger um meinetwillen kam, als um eines Neffen willen, den er mir zu einer Präfektur empfehlen wollte.

Wenn Du die Zeitung liest, so wirst Du wissen, daß General Werder[1]) gestern einen großen Kampf auszufechten hatte, und daß er sich sehr gut aus der Affäre gezogen hat. Die Franzosen sind vollständig geschlagen worden, obgleich sie zuerst im Vorteil waren. General Werder meint, daß sie nun doch genug haben würden.

Über Paris ist nichts Neues zu vermelden. Das diplomatische Korps hat die Dummheit gemacht, Schritte für Einstellung des Bombardements zu tun. Die morgige Nummer des Moniteur de Versailles wird unsere Antwort bringen. Ich glaube nicht, daß die Diplomaten sich über dieselbe freuen werden!...

Versailles, den 19. Januar 1871.

Der zweite Brief, den ich gestern schrieb, ist auf der Kanzlei liegen geblieben, so daß ich ihn erst heute an Dich abschicke. Leider

[1]) General Graf von Werder, geboren 1808, war bei dem Stabe der dritten Armee (unter dem Kronprinzen) im Jahre 1870. Nach der Schlacht bei Wörth wurde ihm das Kommando über die Straßburg belagernde Armee übergeben, und er zwang die Stadt zur Kapitulation. Als er im Jahre 1879 seinen Abschied nahm wurde er in den Grafenstand erhoben. Er starb 1887.

ist die Post noch nicht angekommen, und ich habe noch keine Nachricht vom 16. Eben erzählt man mir, daß die Franzosen einen großen Ausfall machen, und daß alle Truppen aus der Stadt ausrücken. Ich würde gerne sehen, was vor sich geht. Was für ein Glück, daß sie nicht gestern, während der Feier, als alle unsere Offiziere versammelt waren, den Ausfall machten! Man vermied gestern bei der Feierlichkeit Salutschüsse abzugeben, um die Franzosen nicht zu einem Ausfall zu veranlassen. Sie hätten glauben können, daß das Schießen von den Kanonen von Chanzy herrührte und hätten es möglicherweise versucht, sich mit den dortigen Truppen zu vereinigen. Du weißt, daß ich immer einen großen Ausfall erwartet habe. Trochu kann nicht anders handeln, wenn er nicht alle Autorität verlieren will. Ich wage aber kaum zu hoffen, daß der „große“ Ausfall schon heute stattfinden wird. Vielleicht ist es heute wieder nur ein kleiner bedeutungsloser Ausfall, wie sie ihn ab und zu gegen die ihnen lästigen Batterien versuchen. Nun das wird sich ja bald zeigen, und ich werde Dir morgen Nachricht darüber geben können.

Seit zwei Tagen ist das Wetter sehr milde; von Zeit zu Zeit regnet es. Ich denke, daß dieses Wetter Trochu veranlaßt hat, seine Truppen ausrücken zu lassen. Solange es so kalt war, wollte er es wohl nicht tun. Wenn dies Wetter anhält, so werden wohl noch mehrere Ausfälle folgen. Ich kann mir nicht denken, daß Paris sich noch lange halten kann, aber es ist schwer, vorauszusagen, wann es sich ergeben wird.

Heute speise ich bei Seiner Majestät dem Kaiser! Das ist die Folge meines gestrigen Ausgangs.

Versailles, den 20. Januar 1871.

Die Pariser haben gestern, wie Du wohl aus den Zeitungen ersehen haben wirst, einen ziemlich großen Ausfall gemacht. Um 2 Uhr bin ich mit Bismarck zum Aquädukt von Marly gefahren,

wo wir den Kaiser-König mit seinem Gefolge vorfanden. Aber der Kampf war schon fast zu Ende, und es war zu dunkel, um bei der großen Entfernung noch etwas unterscheiden zu können. Man sah nur das immer noch ziemlich lebhafte Feuer der Batterien.

Der Angriff ist jedoch ohne bedeutende Verluste von unserer Seite zurückgeschlagen worden. Wir haben einige hundert Gefangene gemacht. Unter den Gefangenen befindet sich auch ein Hauptmann der Zuaven; dieser behauptet, daß in den nächsten 5 Tagen beständig Ausfälle stattfinden würden, und daß die Armee noch für 45 Tage verproviantiert wäre. Das erscheint mir etwas übertrieben, jedenfalls ist heute alles ganz ruhig. Die französischen Truppen haben sich sogar zurückgezogen und nur einige Vorposten zurückgelassen. Man sagt mir, daß sie nicht mehr mit derselben Begeisterung kämpften.

Ich glaube nicht, daß das der letzte Ausfall war!

Gestern habe ich bei dem Kaiser gegessen. Er war wie immer sehr gnädig und fragte auch nach Dir. Die Ponies machen ihm großen Spaß, er behauptet, daß sie zum Essen bestimmt wären, und daß er gerne von ihnen essen möchte. — „Da Sie mir die Pferde nicht anbieten, verlange ich, daß Sie mich von ihnen kosten lassen," sagte er zu mir. Ich antwortete ihm, daß ich mich glücklich schätzen würde, ihm Koteletten aus den Pferden machen zu lassen. Inzwischen ergeht es den armen Tieren sehr wohl, und sie werden jeden Tag fetter. Sie sollen gleich angespannt werden und dann ihr gewohntes Stück Zucker erhalten.

Nachdem ich gespeist hatte, verbrachte ich den Rest des Abends bei Lehndorf (ohne zu spielen), ich traf auch Reuß und Croy dort, die mich bis an mein Haus begleiteten. Croy langweilt sich über die Maßen und jammert, daß der Krieg noch immer nicht zu Ende ist! Er trug mir Empfehlungen an Dich auf. Heute morgen ist er in sein Quartier zurückgekehrt.

Während wir bei Lehndorf waren, kam ein Telegramm von General Göben, das den Sieg in der Nähe von St. Quentin meldet. Wieder 4000 Gefangene und einige Kanonen! Wenn das

noch lange so fortgeht, werden wir irgend eine Insel kaufen müssen, um die Gefangenen dort unterzubringen, denn in Deutschland ist wirklich nicht mehr Platz genug für sie. . . . .

Versailles, den 21. Januar 1871.

Eben habe ich Deinen Brief vom 18. erhalten, der mir beweist, daß alles gut geht.

Der vorgestrige Ausfall bedeutet eine völlige Schlappe für die Pariser. Die Franzosen haben nirgends durchdringen können, sie haben nicht eine einzige Kanone erobert, dagegen aber viele Mann verloren. Der Beweis dafür ist, daß Trochu gestern um einen 48stündigen Waffenstillstand gebeten hat, um seine Verwundeten und Toten zu suchen. Ich glaube nicht, daß man ihnen einen so langen Waffenstillstand bewilligen wird, da die Erfahrung uns gelehrt hat, daß die Franzosen jede ihnen gemachte Konzession mißbrauchen.

Man hat beobachtet, daß die französischen Truppen gestern, mit der Musik voran, nach Paris zurückgekehrt sind. Man ist hier überzeugt, daß sie die Pariser glauben machen wollen, sie hätten einen großen Sieg erfochten; sie wären auch fähig hinzuzufügen, daß wir sie demütig um Waffenstillstand gebeten hätten. Wir haben ungefähr 400 Mann und 20 Offiziere verloren, auf französischer Seite sind, wie festgestellt worden ist, tausend Tote und Verwundete. Außerdem haben wir 500 Gefangene gemacht.

Es stellt sich heraus, daß Göbens Sieg viel bedeutender ist, als man zuerst dachte. Er hat St. Quentin genommen und 7000 Gefangene gemacht. Der Kriegsminister ist in Verzweiflung, weil er nicht weiß, was er mit den Leuten anfangen soll. Bourbaki ist gleichfalls geschlagen. So erwarten wir jetzt nur noch die Übergabe von Paris, die nicht lange mehr ausbleiben kann.

Putbus hat gestern mit einigen der Gefangenen gesprochen. Wie gewöhnlich berichten sie alle Verschiedenes. Allesamt beklagen sich jedoch sehr über schlechte Kost und allesamt sind wütend auf

Trochu Einer von den Gefangenen sagte von Trochu: „Ich könnte ebenso gut General sein, wie er!“ Bald genug wird der Moment eintreten, da man Trochu des Verrates beschuldigen wird; so hat man es mit allen französischen Generalen gemacht, die geschlagen worden sind. Man versteht in der Tat nicht, daß sich immer noch Leute finden, die sich mit solchen Beispielen vor Augen, in den Dienst dieser Toren stellen. . . . .

Ich schicke Dir den „Moniteur de Versailles“, obwohl dieses Blatt so dumm und schlecht geschrieben ist, wie kaum ein anderes. Aber in der heutigen Nummer ist unser Brief an Jules Favre abgedruckt, in dem wir ihm sicheres Geleit verweigern, ebenso unsere Antwort auf die Mitteilungen des diplomatischen Korps, betreffs des Bombardements. Du wirst in diesem Brief einige recht verwickelte Sätze finden, aber ich sage Dir im Vertrauen, daß ich unschuldig an denselben bin! Das erste Manuskript war in deutscher Sprache abgefaßt und mußte ins Französische übersetzt werden. Das macht schon immer stilistische Schwierigkeiten; dann ist die französische Übersetzung von dem Minister korrigiert und geändert und dann aufs neue korrigiert worden. Schließlich hat der Minister selbst noch einige Sätze hinzugefügt. . . . . .

Versailles, den 22. Januar 1871.

Ich habe wieder einen 4 Seiten langen Brief von Dir in Händen, und ich zittere um Deine Augen, die schon ohnehin so schwach sind! . . . . . .

Gestern habe ich zum ersten Male mit den anderen gespeist. Da wir eine recht große Gesellschaft waren, dauerte das Diner reichlich zwei Stunden. Durch General Voigt-Rhetz, dem Kommandanten der Stadt, hörte ich, daß der arme Lareinty mit seiner ganzen Mannschaft gefangen genommen worden wäre. Er ist derjenige, der nach dem Rückzuge der Franzosen in St. Cloud geblieben war und sich erst ergeben hatte, als man einige Kanonen vor seinem Hause aufgefahren hatte. Ich ließ mir von dem General einen

Passierschein geben und begab mich gleich nach dem Diner in das Palais de Justice. Dort fand ich Lareinty in einem kleinen Zimmer, alle seine Offiziere waren um ihn, und sie aßen, tranken und schwatzten nach Herzenslust. Er empfing mich mit großer Feierlichkeit und erzählte mit Pathos von seinen großen Taten und von seinem Mißgeschick. Es kam mir fast so vor, als wäre ich im Theater. Sie baten mich, ihnen die Erlaubnis zum Ausgehen zu erwirken, aber leider ist es unmöglich, etwas für sie zu tun. Man ist hier zu aufgebracht gegen die französischen Offiziere, um ihnen auch nur die geringste Vergünstigung zu bewilligen. Es sind zu viele von ihnen entflohen. Alles was ich für Lareinty tun kann, ist, daß ich eventuell einen Brief von ihm an seine Frau in Jersey befördere.

Der Angriff gestern hat auf der Seite von St. Denis mit 69 oder 70 Kanonen begonnen. Man hofft, daß dieser Ort sehr bald genommen werden wird. Wenn das der Fall sein sollte, wird Paris sich zwischen zwei Feuern befinden; dann werden die Einwohner es hoffentlich nicht mehr lange aushalten, auch wenn sie, wie die Zeitungen sagen, in den Katakomben Zuflucht suchen wollen. Die Lage der Rue de Courcelles ist so günstig wie möglich, Du brauchst Dich also nicht um die Deinen zu beunruhigen. Deine Mutter grollt mir wegen des Bombardements der „heiligen" Stadt. . . . .

Versailles, den 23. Januar 1871.

Noch ein Tag ohne Nachricht von Dir! Die Schurken haben eine Brücke zwischen Nancy und Epernay in die Luft gesprengt, und die Post ist noch nicht angekommen. Es ist wirklich Schicksalstücke! Du mußt nicht böse sein, wenn mein Brief heute etwas kürzer ausfällt, als gewöhnlich. Gerade als ich anfangen wollte zu schreiben, ließ der Minister mich rufen, und ich mußte mehrere eilige Gänge in die Stadt machen. . . . .

Gestern habe ich in der Präfektur gespeist. Seine Majestät war nicht anwesend, er war bei dem Großherzog von Oldenburg

zur Tafel. In der Präfektur war — wie man das nennt — Marschallstafel, d. h. wir waren eingeladen, mit Pückler und Perponcher zu essen. Perponcher wies mir den Platz neben sich an und überhäufte mich mit Höflichkeiten! Wir waren ungefähr 20 Personen; die ganze Sache fand zu Ehren von Schleinitz statt, der glaube ich, morgen abreisen soll.

Ich habe Dir nichts Neues und Interessantes zu berichten. Der gute Lareinty hat mir einen Brief geschrieben. Ich hatte die Absicht, ihn noch einmal zu besuchen, aber wie ich höre, soll er jetzt schon nach Deutschland abgereist sein. Natürlich bittet er in seinem Brief um 100 Dinge; er nennt die Stadt, in der er leben möchte, er bittet, daß man die von ihm zu bezeichnenden Offiziere bei ihm ließe! Das ist die französische Bescheidenheit! Ich will tun, was ich kann, aber viel wird das sicherlich nicht sein. Die Bereitwilligkeit, den französischen Offizieren gefällig zu sein, ist leider nicht mehr sehr groß. . . . .

Versailles, den 25. Januar 1871.

Ich wollte Dir gern einen langen Brief schreiben, und nun kann ich in aller Eile nur noch gerade ein paar Zeilen hinwerfen, wenn der Brief noch mit dieser Post fort soll.

Es ist wirklich Schicksalstücke, daß der Minister mich gestern und heute gerade in dem Augenblick, in dem ich mich zum Schreiben hinsetzte, rufen ließ! . . . . . . Auf beiden Seiten wird weniger heftig geschossen, vielleicht dauert es nun nicht mehr lange!? . . . . .

Versailles, den 26. Januar 1871.

Ebenso wie gestern muß ich Dir wieder in Eile schreiben, da ich eine Botschaft vom Minister erwarte, die mich nötigen wird, sofort auszugehen.

Heute morgen hat der Photograph eine Gruppenaufnahme von uns gemacht. Vielleicht wird dieses Bild etwas besser werden, als das erste.

Versailles, den 27. Januar 1871.

Du mußt Dich nicht wundern und mußt auch nicht böse sein, wenn ich Dir heute nur ein paar Worte schreibe. Seit heute früh 9 Uhr bin ich unterwegs, und es ist nur ein glücklicher Zufall, daß ich einen Augenblick erwischen kann, um Dir zu schreiben. Ich habe zwei Menschen auf dem Halse, die ich nicht allein lassen kann. Jetzt habe ich sie im Salon untergebracht, wo sie ebenfalls mit Briefschreiben beschäftigt sind. Diese Gelegenheit benutze ich, um einen Augenblick mit Dir zu plaudern. . . . . .

Gestern abend haben Bismarck-Bohlen und ich eine höchst sonderbare Exkursion unternommen. Wir sind hier um 9 Uhr aufgebrochen und nach Chaville zum General Thiele gefahren. Von Chaville aus sind wir zu Fuß an den Eisenbahnschienen entlang, bis zu einem Landhause gegangen, das Madame Bussières gehört und sich augenblicklich in einem sehr traurigen Zustande befindet. Wir sind auf einen Turm des Schlosses hinaufgeklettert und hätten ohne Zweifel eine schöne Aussicht gehabt, wenn es nicht Nacht gewesen wäre! Trotzdem war es sehr interessant! Man sah in der Ferne die Stadt St. Cloud in Flammen stehen (das Schloß existiert schon lange nicht mehr). Man hörte das Rollen der Eisenbahnen und vor allem den Donner der Kanonen. Jedem Schuß ging ein blitzartiges Aufleuchten voraus. Ich bedauere es nicht, diesen Ausflug gemacht zu haben, obgleich es ein langer und anstrengender Marsch war. Es war nicht kalt und um Mitternacht war ich wieder zurück. . . . . .

Adieu; ich muß Dich verlassen, um zu sehen, was aus den beiden Fremden geworden ist. Ich sehe es von hier aus, daß Du darauf brennst, zu wissen, wer diese Fremden sind, aber ich kann es Dir nicht sagen, nicht weil Du es nicht wissen darfst, sondern weil die Franktireurs meinen Brief möglicherweise lesen könnten.

Versailles, den 28. Januar 1871, mittags 12 Uhr.

Da ich bis 3 oder 4 Uhr durch Konferenzen und andere dienstliche Obliegenheiten in Anspruch genommen sein werde, so wird es mir kaum möglich sein, Dir einen Brief zu schreiben. Ich benutze deshalb eine kurze Ruhepause, um Dir zu sagen, daß es mir gut geht, und daß ich an Dich denke. Mehr kann ich jetzt nicht schreiben. Wollen wir hoffen, daß der Krieg nicht mehr lange dauert, und daß wir uns bald wiedersehen werden!

Versailles, den 29. Januar 1871.

Du kannst Dir nicht vorstellen in welcher Hetze ich seit drei Tagen lebe! Von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachts habe ich nicht einen Augenblick Ruhe, nicht einmal Zeit dazu, mir vor dem Essen die Pfoten zu waschen. Ich kann Dir sagen, es ist um rasend zu werden!

Wie Du schon wissen wirst, ist der Waffenstillstand gestern abend unterzeichnet worden. Ich habe Bismarck und Jules Favre die Konvention verlesen, bevor sie unterzeichnet wurde. Jetzt werde ich von französischen Ingenieuren buchstäblich belagert. Sie haben die Aufgabe, die Stadt mit frischem Proviant zu versehen. Ich tue was ich kann, denn es ist eine Sache von großer Dringlichkeit. Natürlich haben sie bis zum letzten Augenblick gewartet; der Vorrat an Brot wäre in wenigen Tagen erschöpft gewesen.

Heute habe ich Deine Mutter überredet, daß sie Paris doch für einige Tage verlassen soll; ich weiß nicht was sie tun wird. D'Hérrison[1]), den ich gestern sah, sagte mir, daß es St. Priest und Khevenhüller gut ginge. Lebe wohl, es ist zwei Uhr; ich habe noch nicht gefrühstückt und habe um diese Stunde ein Rendezvous im Generalstab verabredet. Wann ich einen Augenblick zum Essen finden werde, weiß ich nicht. Das geht wirklich schon über den Spaß!

Da läßt mich der Minister schon wieder rufen!

[1]) Adjutant bei M. Thiers.

Versailles, den 30. Januar 1871.

Eben habe ich Deinen Brief vom 27. erhalten. . . . . . Du kannst Dir nicht vorstellen, was für ein Leben ich seit diesen letzten Unterhandlungen führe. Ich versichere Dir, daß ich den ganzen Tag nicht einen einzigen Augenblick Ruhe habe! Gestern kam ich hundemüde um 1 Uhr nachts nach Hause und legte mich mit der festen Absicht hin, mich heute morgen auszuruhen. Aber Prosit! 9 Uhr früh ist die Glocke ständig in Bewegung. Einer nach dem anderen kam und trug mir ein Anliegen vor. Dann erschienen Boten vom Minister, um nach Papieren und angefangenen Arbeiten zu fragen; schließlich geriet ich in Verzweiflung und zog mich an, um dem allen zu entfliehen.

Seit 12 Uhr bin ich in der Kanzlei und arbeite wie ein Neger! Jetzt ist es fast 4 Uhr! Während ich diesen Brief schreibe, bin ich zwanzigmal unterbrochen worden; 12 Menschen stehen um mich herum, sprechen, gestikulieren und fragen mich nach verschiedenen Dingen.

Du siehst von Berlin aus, mit was für einem Gesicht ich inmitten dieses Trubels sitze und kannst Dir vorstellen, wie gerne ich „auf meine Weise" mit der Faust auf den Tisch donnern möchte. Wenn man mich zu sehr ärgert, gerate ich schließlich in Wut, wie Du das ja an mir kennst.

Nun, hoffen wir, daß auch das — wie alles auf der Welt — einmal ein Ende nimmt! Man muß nicht vergessen, daß man bei alledem hier doch im Mittelpunkt der allerinteressantesten Ereignisse steht, und daß der Vorzug, diese Ereignisse aus nächster Nähe mit ansehen zu können, wohl manchen Ärger aufwiegt. . . . . . Du mußt nicht böse sein, wenn meine Briefe in diesen Tagen kürzer sind, als gewöhnlich!

Versailles, den 31. Januar 1871.

Nur ein paar Worte in größter Eile! Deinen Brief vom 28. habe ich erhalten und bin froh zu wissen, daß es Dir gut geht. Von Paris ist nichts Neues zu berichten, ausgenommen, daß Made=

moiselle sicheres Geleit wünscht, um sich nach Petit Val zu begeben. Es geht mir gut, aber ich habe so viel zu tun, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Wenn das die ganze Woche so fortgeht, werde ich mich aufhängen. . . . . .

Versailles, den 1. Februar 1871.

Es ist um verrückt zu werden, versichere ich Dir! Gestern abend war ich so herunter, daß der Minister mich — trotzdem eine dringende Arbeit vorlag — zu Bett schickte! Er sagte, er hätte Todesangst, daß ich mich überanstrengen könnte und ihm dann gar nicht mehr helfen würde. Das ist ja sehr schmeichelhaft für mich, aber ich kann positiv nicht mehr! Ich habe von 1 Uhr nachts bis 10 Uhr morgens in einem Strich geschlafen, das passiert mir selten. Von dem Augenblick meines Erwachens an habe ich keine Minute für mich gehabt. Ganze Stöße von Akten, die fortgeschickt werden müssen, liegen da, und ich kann nicht Zeit finden, sie durchzusehen. Unzählige Menschen wünschen mich zu sprechen; der Minister sendet nach mir, kurz Du kannst Dir nicht vorstellen, was das für ein Dasein ist!

Monsieur Jules Favre kommt jeden Tag hierher und verursacht uns noch einen großen Zuwachs an Arbeit. Es muß über die Verproviantierung, über die Eisenbahnen, die Posten, die Schutzgeleite, und über unzählige andere Dinge verhandelt werden.

Die Nachrichten aus den Provinzen sind gut. Bourbaki hat wirklich Selbstmord begangen, und 80 000 Franzosen haben die Schweizer Grenze überschritten. . . . . .

Versailles, den 2. Februar 1871.

Du wirfst mir vor, daß ich Dir nichts von der Konvention mitgeteilt hätte! Vor dem Abschluß derselben konnte ich Dir doch unmöglich etwas darüber schreiben, und als die Sache fest stand, wirst Du sie durch Telegramme wohl schneller, als durch mich er-

fahren haben. Daß ich sehr froh über die Sache bin, brauche ich Dir kaum zu sagen. Man ist recht dumm in Berlin, wenn man sich nicht über die Konvention freut. Wir gewinnen durch die Konvention alle militärischen Vorteile und die Aussicht auf das Zusammentreten einer Kommission, mit der wir dann über den definitiven Friedensabschluß verhandeln könnten. Ich, für mein Teil, habe durchaus nicht den Wunsch, nach Paris hereinzukommen! Es soll für alle, die die Stadt in ihrem Glanze gekannt haben, ein trauriger Anblick sein. Eine andere Frage dagegen ist es, ob unsere Truppen zufrieden sein würden, wenn sie nach Friedensabschluß das Land verlassen sollten, ohne die Stadt betreten zu haben, die ihnen so viel zu schaffen gemacht hat.

Einliegend schicke ich Dir auch einen Brief des jungen Curtis, aus dem hervorgeht, daß Henry schon Mittel und Wege gefunden hat, sich in Paris einzuschleichen und den Deinigen einige Vorräte zu bringen. Von dem ersten Tage an habe ich Deiner Mutter vorgeschlagen, hieher zu kommen; von hier aus hätte ich sie nach jedem beliebigen Ort geleiten können, aber sie scheint keine Lust dazu zu haben. Sie schreibt nur, daß sie bereit wäre, mich, wenn ich ihr Tag und Stunde bestimmen könnte, an der Brücke von Sèvres zu treffen. Ich habe sie gebeten, ganz nach ihren eigenen Wünschen zu handeln und mir selbst eine Zeit anzugeben. Es ist also möglich, daß ich sie schon in den nächsten Tagen sehen werde.

Wir sind immer noch mit Arbeit und Widerwärtigkeiten arg geplagt; außerdem kommen fortwährend Franzosen zu mir, die etwas zu fragen haben. Es ist, um verrückt zu werden! Redern ist gestern mit achttägigem Urlaub hier angekommen; er wollte durchaus bei mir wohnen, aber das war ganz unmöglich und so schüttelte ich ihn ab.

Was sagst Du zu dem Tode Bourbakis und zu der Flucht seiner 80 000 Mann starken Armee? Das wird Gambetta den Gnadenstoß geben! Hoffentlich wird er nun endlich begreifen, daß ihm nichts anderes zu tun übrig bleibt, als sich zu ergeben. In Frankreich wünscht man allgemein Frieden, und es würde ihm

— glaube ich — recht schwer sein, den Krieg weiter fortzuführen. Aber das läßt sich kaum mit Sicherheit beurteilen, und ich weiß selbst nicht recht, ob es nicht für uns vorteilhafter wäre, wenn der Krieg fortgeführt würde. . . . .

Versailles, den 3. Februar 1871.

Eben habe ich Deinen Brief vom 31. Januar erhalten, der mir die große Neuigkeit gebracht hat, daß Du wieder auf und in Deinem Boudoir bist. Wie gerne würde ich nach sechs Monaten Fernseins jetzt bei Dir sein! Aber es ist leider noch immer nicht möglich, den Tag unserer Rückkehr vorauszubestimmen. Ich glaube nicht, daß der König daran denkt, seine gute Stadt Berlin inkognito zu überraschen; folglich besteht für mich auch keine Aussicht, ihn zu begleiten. Außerdem sind wir dermaßen mit Arbeit überhäuft, daß ich nicht mal für wenige Tage Urlaub erbitten könnte. Seit der Konvention hat sich unsere Arbeit in erschreckender Weise gesteigert, und es hat nicht den Anschein, als ob sie sich bald wieder vermindern würde.

Gestern war es mir, zum ersten Male, nachdem die Unterhandlungen begonnen haben, möglich, für eine Stunde auszugehen, aber ich mußte zuvor den Minister fragen, ob er nichts gegen mein Fortgehen einzuwenden hätte. Ich ließ mir den Fuchs satteln und ritt nach St. Cloud. Einen traurigeren und merkwürdigeren Anblick kann man sich kaum vorstellen! Das Schloß liegt in Trümmern, die ganze Stadt ist niedergebrannt. Die Mauern der Häuser stehen nur noch wie durch ein Wunder aufrecht und scheinen jeden Augenblick mit dem Einsturz zu drohen! Es ist herzzerreißend! Ich konnte nur 5 Minuten dort bleiben, denn als ich anlangte, war es bereits 4 Uhr und um 5 Uhr mußte ich schon wieder zu Hause sein. So ritt ich in gutem Trab von St. Cloud nach Versailles zurück. Das ist eine ganz hübsche Entfernung! Es hat mir sehr gut getan, wieder einmal etwas frische Luft zu schnappen. Rate, wen ich unterwegs traf? Den armen Campbell, der zu Fuß nach

Versailles wanderte, um mich zu besuchen und mich zu bitten, wenn möglich sein Eigentum in Montretout zu schützen. Ich werde tun, was in meinen Kräften steht! Er wußte, daß Du ein Baby hast und fragte sehr eingehend nach Dir.

Aus Paris höre ich nichts. Ich schreibe nun auch nicht mehr. Wenn die Deinen keine Lust haben, mich zu sehen, ich kann es auch entbehren! Was sagst Du zu der Unverschämtheit von Henry, ohne deutsche oder französische Erlaubnis in Paris einzudringen! Er hat einige Vorräte nach der Rue de Courcelles geschafft. Da sie die Erlaubnis erhalten haben, ihre Kuh zu schlachten, wird es ihnen möglich sein, sich bis zur Ankunft des frischen Proviants, der von allen Seiten eintreffen wird, über Wasser zu halten. — Mir erscheint es nur noch zweifelhaft, ob Monsieur Gambetta die Konvention anzunehmen wünscht. Wenn er sich sträuben sollte, werden wir jedenfalls den Krieg sofort wieder aufnehmen und vielleicht wäre das das beste, um zu einem definitiven Frieden zu gelangen. Du wirst wahrscheinlich nicht ganz verstehen, was ich damit sagen will, aber ich versichere Dir, diese Ansicht ist nicht so merkwürdig, wie sie klingt. Nun wir werden ja sehen!

Versailles, den 4. Februar 1871.

Ein Tag folgt dem anderen und unglücklicherweise gleicht ein Tag dem anderen. Um das Maß voll zu machen, hat man mich jetzt auch noch in eine Kommission gewählt, die sich mit all den Reklamationen, die durch die Kapitulation entstehen, zu befassen hat. Ich sollte auch unserer Kommission angehören, die sich mit Eintreibung der 200 Millionen Mark Kriegssteuer von Paris zu beschäftigen hat, aber es ist mir gelungen, diese Last von mir abzuwälzen.

Heute erwarten wir wieder Monsieur Favre. Er kann jeden Augenblick eintreffen. Der Minister ist gerade verreist und hat mich beauftragt, ihn zu empfangen, mich mit ihm zu unterhalten, ihm einen ganzen Haufen Dinge zu sagen, zu ergründen, was er

wünscht usw. usw. Da ich auf ihn warten muß, wird dieser Tag wohl wieder für mich verloren sein, das heißt: ich werde bei diesem schönen Wetter nicht ausgehen können, und das ist recht langweilig!

Gestern abend ist Herbert Bismarck angekommen. Er sieht ausgezeichnet aus und freut sich sehr, daß er sich seinem Regiment wieder anschließen kann. Er erzählte mir, daß er Dich oft gesehen hätte, und daß Du sehr gut aussähest! Der gute Redern ist auch bei mir und trägt mir Empfehlungen an Dich auf.

Ich glaube, eben kommen meine Franzosen an. Adieu, mein Liebling, heute kann ich nicht mehr schreiben. . . . .

Versailles, den 5. Februar 1871.

Ich schicke Dir hier einen Brief Deiner Mutter, der mir eben von Doktor Curtis überbracht wurde. Es scheint, daß es ihnen allen dort gut geht. Deine Mutter ist in Petit Val gewesen; sie hat dort mit allen Offizieren zusammen gespeist und ist dann mit einem großen Haufen Vorräte nach Paris zurückgekehrt. Sie hat hundert Anliegen an mich, wünscht sicheres Geleit für unzählige Menschen, aber es scheint nicht, daß sie die Absicht hat, hierherzukommen oder mir zwischen Paris und Versailles ein Rendezvous zu geben. Mag sie es damit halten wie sie will, ich werde jedenfalls nicht mehr auf die Sache zurückkommen.

Mein Leben hier läuft in demselben Geleise weiter. Ich war kaum aufgestanden, als die Menschen schon wieder mein Haus zu stürmen begannen. Bis jetzt habe ich keinen Augenblick Ruhe gehabt. Die ganze Korrespondenz mit Paris, alle Vereinbarungen mit der französischen Regierung liegen auf meinen Schultern. Wenn mir das wenigstens etwas einbringen würde! Aber nein, ich habe nichts als Ärger davon!

Wenn ich wollte, hätte ich allerdings die Möglichkeit, mir in wenigen Tagen ein Vermögen zu machen! Eine große Anzahl von den Verträgen, die die französische Regierung zum Zweck der Neuverproviantierung von Paris mit den Lieferanten abschließt,

hängen von meiner Entscheidung ab. Heute morgen war ein Mann, der 35 000 Hammel liefern soll und daran einen Reingewinn von 200 000 Franks macht, bei mir. Ich hätte nur zu sagen gebraucht: „Ich verlange, daß Sie mir die Hälfte des Gewinnes abtreten, andernfalls werde ich diesen Vertrag nicht genehmigen!“ Unglücklicherweise erlauben mir meine Grundsätze nicht, derartiges zu tun.

Um meine Freude voll zu machen, wird Jules Favre in einer halben Stunde erscheinen. Der Minister ist abwesend, und ich werde natürlich das Vergnügen haben, ihn zu empfangen. Allmählich fängt das an, seinen Reiz zu verlieren. . . . . .

Neues habe ich nicht zu berichten. Wir müssen warten, bis es im Süden zu irgend einer Entscheidung kommt. . . .

Versailles, den 6. Februar 1871.

Wenn das so weiter geht, so werde ich unbedingt verrückt! Seit 11 Uhr habe ich nicht Zeit gefunden, mich ein einzigesmal hinzusetzen, und jetzt ist es drei Uhr! Ich bin in dieser Zeit einmal beim König und dreimal im Generalstab gewesen, gar nicht zu reden von all den Leuten, mit denen ich zu verhandeln hatte und von all den Schreibereien, die ich erledigen mußte. Jetzt liegt noch der ganze Tisch voller Geschäftspapiere, die abgeschickt sein wollen. Ich werde wirklich meinen Freund Herrn Jules Favre bitten, mir eine Stelle in Charenton zu verschaffen, damit ich mich ein wenig ausruhen kann. . . .

Versailles, den 8. Februar 1871.

Was hast Du dazu gesagt, daß Du gestern keinen Brief bekommen hast? Ich bin ganz verzweifelt darüber, versichere ich Dir! Aber meine Schuld war es nicht! Vom frühen Morgen an mußte ich herumlaufen, zum Generalstab, zum Kriegsministerium! Als ich endlich um 2 Uhr nach Hause zurückkehrte, fand ich den Minister

vor. Er war zu Pferde und forderte mich auf, ihn zu begleiten. Das konnte ich nicht gut abschlagen! Anstatt eine Stunde auszubleiben, kehrten wir nicht vor 5 Uhr zurück, und dann war die Post bereits abgegangen.

Eben ist Henry aus Paris gekommen; er hat mir den einliegenden Brief Deiner Mutter überbracht, den ich aus Versehen geöffnet, aber nicht gelesen habe. Er erzählt, daß es den Deinen in Paris gut ginge. Sie haben ihre beiden Kühe noch nicht zu schlachten gebraucht, und — da sie Mehl im Hause gehabt haben — hat es ihnen auch nicht an Brot gefehlt. Henry will sogleich wieder nach Paris zurückkehren, und Deine Mutter will ihn bei der Brücke von Neuilly treffen. Ich werde ihn zu Pferde bis zu diesem Punkte begleiten, um Deine Mutter einen Augenblick zu sehen. Ich hoffe wenigstens, daß ich Zeit dazu finden werde. Monsieur Favre ist noch hier, außerdem warten noch eine Menge andere Leute, die alle etwas von mir wünschen. So weiß ich nicht, ob es mir gelingen wird, zur Zeit wegzukommen.

Gestern habe ich viel an Dich und Baby II, das nun ohne mich getauft worden ist, gedacht. Ich bin sehr traurig, daß ich nicht dabei sein konnte, aber leider ließ es sich nicht einrichten.

Da Monsieur Gambetta seines Amtes entsetzt worden ist, kann man hoffen, daß diesem Wirrwarr bald durch Friedensschluß ein Ende gemacht werden wird, und daß wir demnächst nach Hause zurückkehren können. Gott gebe, daß das recht bald der Fall wäre! Ich habe mehr als genug und kann tatsächlich nicht mehr!

Versailles, den 9. Februar 1871.

Heute kann ich Dir berichten, daß ich Deine Mutter gesehen habe, und daß wir uns eine gute halbe Stunde miteinander unterhalten haben. Gestern um 3 Uhr brachen Henry und ich auf; er ritt den kleinen Braunen und ich den Fuchs. Wir passierten St. Cloud und ritten dann an der Seine entlang durch Suresnes

bis zur Brücke von St. Cloud. Es regnete in Strömen; ich wurde bis auf die Knochen naß und war von Kopf bis zu Fuß mit Schmutz bespritzt. Wir ritten sehr schnell und waren trotz der großen Entfernung schon um 4 Uhr an der Brücke. Du kannst Dir nicht denken, was das für ein Getriebe auf der Brücke und an den beiden Ufern war! Das eine Ufer gehört uns, während das andere von den Franzosen besetzt ist. Ganze Reihen von Wagen passierten die Brücke; ein Teil der Wagen (mit Vorräten beladen) fuhr nach Paris hinein, der andere Teil kam aus Paris heraus. Auf unserer Seite stand ein Offizier mit seinem Detachement, um den Inhalt der Wagen zu untersuchen, auf der französischen Seite befand sich ein französischer Offizier mit einigen Mann der Munizipalgarde.

Henry und ich gingen zu Fuß über die Brücke hinüber, und ich bat den französischen Offizier, den Wagen Deiner Mutter hinüberzulassen. Obgleich der Weg durch fünfzig oder sechzig Wagen, die warteten, daß die Reihe an sie käme, völlig verbaut war, so ließ er sofort das Coupé Deiner Mutter vorfahren. Sie fuhr mit dem Grauschimmel; er ist der Requisition dadurch entgangen, daß Henry einen alten Gaul, der niemand gehörte, aus Petit Val mitgebracht und abgeliefert hatte. Ich stieg zu Deiner Mutter in den Wagen, und wir unterhielten uns ziemlich lange.

Deine Mutter sieht ausgezeichnet aus und klagt nur darüber, daß sie seit dem Waffenstillstande wieder zu viel ißt! Ich glaube nicht, daß noch viele andere in Paris gerade darüber zu klagen haben werden! Hierher will Deine Mutter nicht kommen, weil sie sich einbildet, daß sie wegen ihrer Beziehungen zu mir von der Polizei überwacht werden würde. Wir haben für Dienstag noch ein Rendezvous auf der Brücke von Neuilly verabredet. Ende des Monats beabsichtigt Deine Mutter, sich nach Dinard zu begeben und wünscht sehr, daß Du auch dorthin kämst. . . . . Von Politik sprachen wir nur einen Augenblick. Du hättest ihr Gesicht sehen sollen, als ich den Namen des Kaisers (Napoleon) nannte! Sie wirft ihm vor, daß er sich bei Sedan hat fangen lassen, und

nimmt es ihm sehr übel, daß er trotz seines Unglücks noch Zigaretten raucht! Es ist zum Totlachen, würde Khevenhüller sagen! Nachdem wir einige Zeit geplaudert hatten, begleiteten Henry und ich Deine Mutter wieder auf die französische Seite, und ich bestieg wieder meinen Fuchs. Es war spät; ich war ganz durchnäßt und mußte noch nach einem Offizier suchen, um mir von ihm die Parole sagen zu lassen. Um 1/22 Uhr kam ich zu Hause an; ich mußte sofort meine Kleider wechseln und speiste allein zu Mittag. . . .

Versailles, den 10. Februar 1871.

Heute morgen mußte ich um 7 Uhr aufstehen, Du weißt wie ich das liebe! Gegen 10 Uhr kam die „Commission d'Exécution." Unsere Konferenz dauerte bis 1 Uhr; dann entschlüpfte ich, um etwas zu frühstücken und fand natürlich alles kalt vor, da die anderen schon um 12 Uhr gefrühstückt hatten.

Vor einer halben Stunde ist Monsieur Favre angekommen in Begleitung mehrerer anderer Personen. Ich habe ihm bis jetzt Gesellschaft leisten müssen. Eben befindet sich der Minister mit Jules Favre im Salon und konferiert mit ihm. Ich kann jeden Augenblick von ihm abgerufen werden; ich hoffe aber, daß er mich wenigstens bis zu meiner zweiten Seite kommen lassen wird.

Es scheint, daß die Wahlen in ganz Frankreich einen regelmäßigen Fortgang nehmen, und daß wirklich eine Kommission zusammentritt. Es kommt nur darauf an, wie sie zusammengesetzt ist, ob sie die gegenwärtige Regierung unterstützen wird und ob man mit ihr wird verhandeln können. Ich glaube jetzt beinahe, daß es möglich sein wird, denn die Majorität des Volkes ist des Krieges überdrüssig und sehnt sich heiß nach Frieden. Höchstens machen die Departements, die nicht unter dem Kriege gelitten haben, hierbei eine Ausnahme. Wenn dies der Fall sein soll, werden wir in wenigen Wochen Frieden haben.

Wenn man wenigstens eine Abnahme der Arbeit erwarten könnte; aber daran ist gar nicht zu denken! Die Arbeitslast

wächst noch mit jedem Tage. Wenn ich am Abend heimkomme, habe ich niemals auch nur die Hälfte von dem, was vorlag, erledigen können. Ich muß schon einen guten Teil der Arbeit Holstein aufbürden, der nichts lieber tut, als arbeiten. Ein sonderbarer Geschmack! . . . .

Versailles, den 11. Februar 1871.

Ich bin halb verrückt von der vielen Arbeit und ganz außer mir, daß man mit nichts fertig werden kann! Es ist wirklich nicht mehr zum Aushalten! Ich stehe schon früher als gewöhnlich auf und gehe spät schlafen. Aber trotzdem werde ich nie mit allem, was vorliegt, fertig. Wenn ich Holstein nicht hätte, wüßte ich überhaupt nicht, was aus mir werden sollte! Jetzt habe ich noch eine Hilfe in Aussicht! Der gute Wartensleben[1]) schrieb mir, daß er sehr gerne hier arbeiten würde. Der Minister hat mir die Erlaubnis erteilt, beim Regiment zu beantragen, daß er hierher abkommandiert wird. Er wird glücklich sein, und ich meinerseits werde auch sehr zufrieden sein, wenn ich ihn hier habe. Er ist ein guter Kerl und wird mir sehr nützlich sein! . . .

Es tut mir sehr leid, daß ich nicht bei Babys Taufe anwesend sein konnte! Wenn es Dir recht ist, wollen wir sie Marie rufen. Deine Mutter schien zu wünschen, daß wir sie zu Ehren Deiner Schwester Mélanie riefen, aber ich muß sagen, daß ich diesen Namen nicht gerade sehr liebe. Er hat etwas Anspruchsvolles. Gestern abend speiste Ratibor mit uns und sprach sehr viel von Dir. Er ist sehr nett: Ich habe ihn sehr gern. Nachdem ich diese Zeilen geschrieben hatte, bin ich zweimal beim Minister gewesen, habe Monsieur Picard und den General Voldau, die mich eine Menge zu fragen hatten, empfangen, habe ein in französischer Sprache abgefaßtes Schriftstück korrigiert, habe über einen Artikel, der in den Zeitungen veröffentlicht werden soll, konferiert, habe

[1]) Leutnant à la suite der Armee und Attaché der preußischen Gesandtschaft im Haag.

den Fürsten Pleß gesehen, habe für ihn um eine Audienz beim Minister nachgesucht usw. usw. Danach kannst Du Dir vorstellen, mein armer, kleiner Liebling, in welchem Zustand der Verwirrung meine Gedanken sich befinden, und daß es mir schwer wird, einen vernünftigen Brief zu schreiben. Du mußt schon Geduld haben, ich zwinge mich auch dazu. Laß uns mit Ergebung das Ende aller dieser Widerwärtigkeiten abwarten. Die Erinnerung an alle diese Ereignisse wird sehr interessant sein, und später werde ich es gewiß nicht bedauern, sie aus nächster Nähe mit angesehen zu haben...

Versailles, den 12. Februar 1871.

Ich komme eben um 3 Uhr kreuzlahm und erschöpft nach Hause und weiß nicht, wo mir der Kopf steht!

So geht es nun alle Tage seit diesem elenden Waffenstillstand! Von 10 Uhr an habe ich nicht einen Augenblick Ruhe gehabt. Bis 1 Uhr Kommissionssitzung, dann beim Minister, dann Abfertigung der Telegramme, dann die Prozession der Menschen, die alle eine „kleine Gefälligkeit" von mir wünschten, schließlich noch ein halbes Dutzend Eisenbahningenieure mit Reklamationen. Ich konnte sie gar nicht wieder los werden. Ich sah den Zeiger der Uhr weiter und weiter vorrücken, bis auf 5 Minuten vor 3 Uhr, und da warf ich sie endlich fast zur Tür heraus. . . . .

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir nicht abziehen werden, ohne in Paris eingerückt zu sein. . . . .

Versailles, den 13. Februar 1871.

Heute morgen erhielt ich Deinen Brief vom 10. Morgen um 3 Uhr werde ich, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist, mit den Ponies nach Sèvres fahren, um Deine Mutter und vielleicht auch Mademoiselle zu sehen. Die letztere hat mir gestern ein paar Zeilen geschrieben.

Glaube nicht, daß ich weniger zu tun habe, weil ich Dir heute

etwas ruhiger schreiben kann, meine Touti. Ich habe heute schon tüchtig gearbeitet und bin eben nur einen Augenblick frei, weil der Kardinal Bonnechose bei dem Minister ist. Anstatt zu reiten, ging ich gestern etwas in der Avenue von St. Cloud spazieren. Bismarck-Bohlen begleitete mich; wir kauften neues Sattelzeug für unsere Pferde, um uns bei unserem Einzug in Paris schöner zu präsentieren. Du mußt deshalb nicht denken, daß schon etwas in dieser Hinsicht entschieden wäre, aber alle Welt glaubt, daß wir feierlich in Paris einziehen werden. Meiner Ansicht nach ist der Einzug unvermeidlich. Die Unzufriedenheit der Truppen würde zu groß sein, wenn man ihnen diese Genugtuung versagte. Außerdem würden die Pariser stets ihre Niederlage leugnen, wenn wir nicht in die Stadt einrücken würden. Aber laß Dich keinesfalls durch diesen Gedanken beunruhigen, mein kleines Herzchen! Selbstverständlich werden alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Henry sagt mir, daß die Einwohner selbst den Einzug erwarten und sogar schon einen Tag für denselben festgesetzt haben. . . . . .

Versailles, den 14. Februar 1871.

Wieder habe ich nur eine Minute Zeit, um Dir zu schreiben. Von 9 Uhr morgens an habe ich mit der Kommission zu arbeiten gehabt, dann habe ich fünf Minuten Pause gemacht, um zu frühstücken, und danach sind einige Offiziere in dringenden Angelegenheiten zu mir gekommen. Jetzt ist es schon ¼3 Uhr, und um 3 Uhr soll ich Deine Mutter an der Brücke von Sèvres treffen. Die armen Ponies werden tüchtig traben müssen, weil ich Dir noch erst schnell einige Worte schreiben möchte. Hier geht es in der gewohnten Weise weiter. Nachdem ich vorgestern abend bis zu einer unmöglichen Stunde mit Telegrammen beschäftigt gewesen war, mußte ich gestern nacht um 12 Uhr, während alle Welt schlief, zum Generalstab laufen. Vor 1 Uhr war ich nicht wieder zu Hause und fühlte mich infolgedessen heute früh beim Erwachen hundemüde.

Trotzdem geht es mir ganz gut, besonders wenn ich nicht viel esse. Ratibor, von dem ich eben komme, wird Dir bestätigen, daß ich ganz wohl aussehe. Er reist über Amiens, wo er seinen Sohn zu sehen hofft, nach Berlin zurück. Also beunruhige Dich meinetwegen nicht! Pflege Dich selbst nur gut, damit Du bei meiner Rückkehr recht kräftig bist. Ich habe ja im Sommer Zeit, mich zu erholen und gedenke es dann recht ausgiebig zu tun.

Der Zeitung von Rochefort zufolge werden die Pariser die „heilige Stadt“ lieber anzünden, als die Barbaren in dieselbe einziehen lassen. Leider machen die Drohungen des Herrn Rochefort gar keinen Eindruck auf uns, sie werden das, was die Pariser befürchten, jedenfalls nicht verhindern. Es ist unmöglich, daß wir fortgehen, ohne in Paris eingezogen zu sein. Es fragt sich nur noch, wann das geschehen wird. Vielleicht werden wir unseren Einzug erst kurz vor dem Fortgehen halten, aber daß wir ganz darauf verzichten, ist ausgeschlossen.

Für den Augenblick handelt es sich in erster Linie darum, wie die Kommission von Bordeaux sich verhalten und ob sie uns ernstgemeinte Friedensvorschläge machen wird. Von ihrer Stellungnahme hängt die Verlängerung des Waffenstillstandes und wahrscheinlich auch der Zeitpunkt unseres Einzuges in Paris ab.

Es scheint, daß die Majorität der Deputierten der konservativen Partei angehört; wie man sagt, sollen die Orleanisten die Oberhand gewinnen. Auf alle Fälle wird völlige Anarchie in diesem unglücklichen Lande herrschen, wenn wir es verlassen haben werden.

Versailles, den 15. Februar 1871.

Deinen Brief vom 12. habe ich heute morgen erhalten. . . . Nachdem ich gestern meinen Brief beendet hatte, fuhr ich so schnell wie möglich zur Brücke von Sèvres; es ist ein tüchtiger Weg für die armen Ponies. Ich kam einige Minuten nach 3 Uhr an. Deine Mutter hatte unsere Vorposten schon nach mir gefragt und ging

mit Mademoiselle auf der Brücke auf und ab. Sie kamen beide auf unsere Seite hinüber und setzten sich in meinen Wagen. Deine Mutter sah sehr gut aus und war vorzüglicher Laune. Mademoiselle war zum Totlachen mit ihrer Medaille, die sie als Mitglied des amerikanischen Damen-Feldlazaretts bekommen hat. Sie sprach mit jedem und fixierte die Offiziere auf eine Weise, daß Deine Mutter behauptete, es wäre schon fast gefährlich. Dein Vater hat mir einen antiken Stoff geschickt; ich glaube er ist für Möbel bestimmt. Hoffentlich kann ich ihn Dir morgen schicken. Ich habe auch etwas für Dich, aber wenn ich Dir dieses Geschenk werde senden können, weiß ich noch nicht. Ich möchte eine sichere Gelegenheit abwarten! Henry ist schon abgereist oder reist jedenfalls heute. Er geht nach St. Valery, wo er einige Tage zu bleiben gedenkt. Petit Val ist inzwischen der Aufsicht eines bayrischen Offiziers anvertraut. Ich hoffe sehr, daß derselbe sich dieses Vertrauens würdig erweisen wird, aber verbürgen möchte ich mich nicht dafür.

Der Minister schickt mich zum Kardinal Bonnechose. Er wird mich sicherlich aufhalten. Also, leb wohl, mein Liebling, es tut mir sehr leid, daß ich Dir nicht ausführlicher schreiben kann. . . . .

Versailles, den 16. Februar 1871.

Deinen Brief vom 13. erhielt ich heute morgen. . . .

Ich hoffte heute eigentlich nach Mont Valerien zu kommen, aber ich habe zu viel zu tun. Bismarck-Bohlen ist, des langen Wartens überdrüssig, jetzt allein aufgebrochen. . . . . .

Der Kardinal de Bonnechose gefällt mir gut; er ist sehr liebenswürdig und hat etwas sehr Vornehmes. Natürlich hat er mich eine gute halbe Stunde aufgehalten.

Eben sagt man mir, daß Thiers zum regierenden Oberhaupt ernannt worden sei. Wenn das wahr sein sollte, werden die Unterhandlungen — glaube ich — sehr bald beginnen. . . .

Versailles, den 17. Februar 1871.

Dein Brief vom 14. machte mir viel Vergnügen. . . . . Du darfst nicht vergessen, daß, wenn ich zurückkomme, ich meine zwei Pferde und die zwei Ponies mitbringe. Wir müssen den Stall in Ordnung haben, so daß meine Tiere nicht auf der Straße bleiben müssen, wenn ich zurückkomme. Ich bitte Dich, dies nicht zu vergessen.

Ich schickte Deinen Brief an Holstein und habe ihn eben gefragt, was Du ihm zu erzählen hättest. Er sagt, Du hättest ihm den Auftrag gegeben, auf mich aufzupassen! Das ist sehr drollig von Dir, denn es gibt keine einzige Dame hier! Es gibt aber natürlich Ausnahmen; und eben habe ich mich längere Zeit mit einer der hübschesten Frauen von Paris unterhalten. Du kennst die Dame auch. Ich kann Dir ihren Namen nicht nennen, weil es sich um politische Dinge handelte und weil es nicht bekannt werden soll, daß sie hier war. Versuche zu raten, wer es war. Wir sind in Ferrières einige Tage mit der Betreffenden zusammengewesen. Sie trug damals Schwarz und sah auffallend hübsch aus. Ich fand sie jetzt etwas verändert, und das brachte es mir zum Bewußtsein, daß dieses Zusammentreffen schon 6 oder 7 Jahre zurückliegt. Ich bin neugierig, ob Du raten wirst, wer es war. Dabei fallen mir Metternichs ein. . . . Wenn ich mich recht erinnere, waren sie damals auch mit uns zusammen. Es wundert mich nicht, daß die Prinzessin in Wien gegen uns eifert und uns als Straßenräuber bezeichnet. . . . . .

Von hier habe ich Dir nichts weiter zu berichten, meine Touti, als daß ich immer noch viel zu tun habe. So viel scheint mir jedenfalls ziemlich gewiß, daß die Entscheidung bis zum 24. — also in acht Tagen — fallen wird. Bis dahin muß man in Bordeaux wissen, ob man den Frieden will oder nicht. Wenn sie dort Schwierigkeiten machen sollten; mir erscheint es allerdings fast undenkbar, so werden wir eben auf anderem Wege eine Lösung

finden. Auf alle Fälle kann man den Krieg als beendigt betrachten. Ich hoffe sehr, Dich vor dem 5. oder 9. März umarmen zu können.

Versailles, den 18. Februar 1871.

Heute morgen habe ich Deinen Brief vom 15. erhalten und zu gleicher Zeit 4 Kisten mit Zigaretten. Ich brauchte sie sehr notwendig, da ich schon seit zwei Tagen auf Zigarren angewiesen war. Zigarren kann ich aber nicht beständig rauchen. Aber es war meine eigene Schuld, ich hatte mich nicht darum gekümmert, ob noch Zigaretten da waren und Dir nichts darüber geschrieben. Es wundert mich sehr, daß Du behauptest, an meinem letzten Brief Zigarrenduft bemerkt zu haben, oder vielmehr es wundert mich, daß Du das nicht schon an allen anderen Briefen wahrgenommen hast. Ich rauche doch immer beim Schreiben, wie Du weißt, und alle meine Briefe müßten eigentlich einen leichten Rauchgeruch an sich haben. . . . .

Der Tod des Fürsten Mensdorff[1]) tut mir sehr leid, obgleich ich ihn nur wenig gekannt habe. . . . . .

Ich freue mich sehr, daß Hugo und Otto Dich ab und zu aufsuchen, um Dir Gesellschaft zu leisten. Ich hoffe bald auch unter Euch zu sein.

Trotz der heftigen Sprache, die die Pariser Zeitungen führen und trotz des Fortganges der Ereignisse im Süden, scheint es mir doch sicher, daß wir in kurzer Zeit Frieden haben werden. Es wäre Wahnsinn von den Franzosen, den Krieg unter den obwaltenden Umständen aufs neue zu beginnen; wir würden in kürzester Frist in Bordeaux sein! Ich für mein Teil glaube an einen baldigen Frieden und hoffe Dich noch vor der Eröffnung des Reichstages umarmen zu können.

Sage dem guten Otto, daß er mir wohl etwas Geld hätte verschaffen können. Ich glaube, es wäre jetzt der geeignete Moment,

---

1) Schwager des Fürsten Hatzfeldt-Wildenburg.

um Papiere zu kaufen; sie werden ohne Zweifel beim Friedensschluß sehr steigen. Ich habe einige Perlen für Dich, meine Touti. Sie werden Dir sicherlich gefallen. Aber ich kann mich nicht entschließen, sie Dir durch den Kurier zu schicken, es sei denn, daß Du selbst es wünschtest. Sie könnten verloren gehen, und ich würde sie Dir dann nicht ersetzen können.

Versailles, den 19. Februar 1871.

Dein Brief vom 16. ist heute morgen angekommen. Ich ersehe aus ihm, daß Du Dich viel mit Baby II beschäftigst. Das freut mich sehr, denn ich weiß ja, daß Du die anderen Kleinen darum nicht vernachlässigst. Ich beneide Dich darum, daß Du Dich so viel mit den Kindern abgeben kannst und hoffe es auch bald zu tun, natürlich nur, wenn Du nichts dagegen haben solltest! Nelly wird nun ja auch schon ein großes Mädchen, und wir werden im Sommer in unserem zukünftigen Garten zusammen spielen können. Das wird sehr nett sein! Ich sehe diesen harmlosen Vergnügungen mit großer Freude entgegen. Einstweilen habe ich allerdings keine Zeit, an Vergnügungen zu denken. Der gute Holstein wird Dir nicht viel über mich zu berichten haben. Da ich ihm so wenig Stoff zum Erzählen gebe, habe ich ihm geraten, Dir täglich den Pariser Figaro durch den Kurier zu senden, um auf diese Weise Deine Gunst zu gewinnen. Er hat versprochen, es zu tun. Viel Interessantes bringen die Pariser Zeitungen allerdings nicht. Sie sind voller Verleumdungen und Prahlereien — von Vernunft und richtigem Urteil ist keine Spur vorhanden! Genau so wie es immer war! Die Franzosen sind unverbesserlich! Das liegt in ihrer tief eingewurzelten Eitelkeit. Heute morgen sagte mir ein Franzose: „Ich liebe mein Vaterland und ich wünschte in seinem Interesse, daß Sie Ihren Einzug in Paris hielten. Das wäre das einzige Mittel, unsere Eitelkeit, die unser ganzes Unglück verschuldet, in Grund und Boden zu treten."

Beunruhige Dich also nicht bei dem Gedanken an unseren

Einzug, mein kleines Herz. Sei überzeugt, uns wird nichts geschehen! Du kannst Dich darauf verlassen, daß man alle Vorsichtsmaßregeln beobachten wird. Die Leute, die jetzt am lautesten schreien, werden sich bei unserem Nahen sicherlich am ängstlichsten in ihre Häuser verkriechen. — Du täuschest Dich etwas über den moralischen Wert Deiner lieben Pariser und der Franzosen im allgemeinen. Sie sind leichter als jedes andere Volk zu regieren. Wenn jemand sich in Respekt zu setzen und ihnen zu imponieren weiß, so gehorchen sie ihm blind. Das beweisen die Anstrengungen, die seit dem 4. September in Paris und in den Provinzen gemacht worden sind. Sie gehorchen M. Gambetta gegen ihren Willen, weil sie wissen, daß er nicht mit sich scherzen läßt, und ebenso würden sie jedem Manne, der sich in Respekt zu setzen weiß, gehorchen. Es ist merkwürdig, daß wir in den Provinzen, in denen Deutsche und Franzosen zusammen leben, z. B. in Lothringen, dieselbe Erfahrung machen. Die Deutschen leisten eine Weile Widerstand und man hat Mühe, sie zu unterwerfen; die französischen Einwohner dagegen leisten keinerlei Widerstand und sind sofort zum Gehorchen geneigt, wenn sie sich einem energischen und bestimmten Herren gegenüber sehen.

Ich hoffe sehr, daß alles bald zu Ende sein wird! Ich glaube, daß wir übermorgen M. Thiers hier erwarten können. Dann werden wir sehr bald wissen, woran wir sind, vorausgesetzt, daß man sich ohne gar zu große Schwierigkeiten über die Bedingungen einigen wird.

Der König soll entschlossen sein, zur Eröffnung des Reichstages nach Berlin zurückzukehren, und ich glaube nicht, daß wir dann noch hierbleiben werden. Es wäre natürlich etwas anderes, wenn es zu keiner Einigung käme, und wenn der Krieg von neuem anfinge. Aber das ist kaum anzunehmen. Die Franzosen müßten geradezu verrückt sein. Sollte sich das ereignen, so könntest Du einen Brief aus Bordeaux erwarten, aber ich hoffe, daß dieser Fall nicht eintreten wird. . . . .

Versailles, den 20. Februar 1871.

Nach langer Zeit bin ich heute wieder einmal früh aufgestanden, um in den Generalstab zu gehen. Als ich um 9½ Uhr zurückkehrte, fand ich Deinen Brief vom 17. vor. Ich habe einen Brief von Mme. Lassonier erhalten. Erinnerst Du Dich ihrer noch? Sie bittet mich, einen Paß für irgend jemanden zu besorgen.

Ich hoffe, daß ich gleich nach meiner Rückkehr Urlaub erhalten werde. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien werden wir noch alle sich daran knüpfenden Fragen zu regeln haben. Der Minister glaubt, daß diese Arbeit sechs Wochen bis zwei Monate in Anspruch nehmen wird. Es ist sehr möglich, daß man mich nicht dabei brauchen wird, und so würde man mir möglicherweise einen kurzen Urlaub bewilligen.

Wir haben noch keine bestimmten Nachrichten aus Bordeaux, wann Jules Favre hier eintreffen wird, und wann die Unterhandlungen ihren Anfang nehmen werden. Wie immer verliert man in Bordeaux die Zeit mit Schwatzen. Aber lange kann das nicht dauern. Der Waffenstillstand ist am 24. zu Ende und man ist unsererseits nicht geneigt, ihn zu verlängern, wenn der Frieden nicht gesichert ist.

Im Süden rüstet man sich auf Leben und Tod, und es wäre sehr dumm von uns, dem Feinde noch länger Zeit zu solchen Vorbereitungen zu lassen. Die Franzosen werden sich also rasch entscheiden müssen, ob sie Frieden haben wollen oder nicht.

Ich bin sehr begierig, meinen Freund M. Thiers in seiner neuen Würde zu sehen. Wer hätte vor einem Jahr gedacht, daß er in seinem Alter noch eine so wichtige politische Rolle spielen würde? Wir leben in einer merkwürdigen Zeit.

Ich habe zwei Nummern von der Revue des deux Mondes (1. und 15. Februar) erhalten und werde sie Dir in einigen Tagen schicken.

Holstein hat den Figaro für Dich noch nicht bestellt. Er zieht es vor, Dir lange Briefe und Berichte zu senden! . . . .

Versailles, den 21. Februar 1871.

Eben um $^1/_2$12 Uhr ist Mr. Thiers angekommen; er sieht sehr gut aus und ist noch ebenso rundlich wie früher. Wir schüttelten uns die Hände und ich fragte ihn nach Mme. Thiers Befinden; es scheint, daß sie leidend ist. Danach kam Bismarck und die Konferenz begann und dauert noch bis eben fort. Hoffen wir, daß sie einen guten Ausgang nimmt! Es wäre die größte Torheit, die die Franzosen begehen könnten, wenn sie den Krieg fortsetzten, aber selbst wenn sie es täten, würde die Sache bald zu Ende sein. Was sie auch tun mögen, es kann sich doch immer nur noch um einige Wochen handeln. . . . . .

Kardinal Bonnechose war nur in Steuerangelegenheiten der Stadt Rouen hier. Zwei Drittel der Steuern sind der Stadt erlassen worden. Heute habe ich den Bischof von Le Mans gesehen. Er kam um derselben Sache willen, wie Kardinal Bonnechose. Außerdem erschienen noch eine Menge Deputationen mit ähnlichen Anliegen. Ich meinerseits bedauere es sehr, daß man im letzten Augenblick den Städten solche Steuern auferlegt hat. Diese Maßnahme hat nur den einen Nutzen, daß sie dem Volk den Frieden wünschenswerter erscheinen läßt. . . . .

Der gute Wartensleben ist endlich eingetroffen. Er ist begeistert, daß er zu uns kommen kann. Er ist ein braver Kerl, und ich freue mich sehr, daß ich ihm diesen kleinen Dienst erweisen konnte.

Endlich bin ich zu einem kleinen Korbwagen gelangt! (Wo er herstammt, kann ich nicht sagen.) Heute habe ich alle meine Wege per Wagen erledigt; es hat mir sehr viel Spaß gemacht, selbst zu kutschieren. . . . .

Versailles, den 22. Februar 1871.

Ich habe einen Brief vom 20. von Dir erhalten! Du hast Dich wohl mit dem Datum versehen. Der gute Herbert hat wohl geträumt, daß der Minister mir nach Deiner Niederkunft einen

Urlaub angeboten hat. Keudell hat mir nur sehr liebenswürdig vorgeschlagen, mit dem Minister wegen Urlaub zu sprechen. Er fügte jedoch gleich hinzu, daß er mir abriete, um Urlaub zu bitten, wenn es nicht unbedingt notwendig wäre. Ich hätte es vielleicht trotzdem getan, wenn Du mir damals nicht geschrieben hättest, daß ich nicht kommen sollte. Später, als es Dir besser ging, wäre es nicht sehr klug gewesen, dem Minister mit diesem Ansinnen zu kommen. Er hätte diese Zumutung dann wohl sehr merkwürdig gefunden. Außerdem hätte es sich immer nur um drei oder vier Tage handeln können. Du siehst, daß Du Dich ganz umsonst gegrämt hast. Du mußt Dich nicht so leicht beeinflussen lassen und nicht alles glauben, was man Dir sagt, vor allem nicht, wenn es sich dabei um mich handelt. Du müßtest doch durch die Überzeugung gewappnet sein, daß mein Handeln immer durch triftige Gründe bestimmt wird.

Leider kann ich Dir heute nicht ausführlicher schreiben. M. Thiers befindet sich im Salon nebenan und hat eine Unterredung mit dem Minister. Ich für mein Teil habe sehr viel zu tun. Also sei mir nicht böse, wenn mein Brief heute sehr kurz ausfällt.

Die „heilige Familie“ hat mir wieder recht überflüssige Scherereien gemacht. Deine Mutter telegraphierte mir neulich, daß in Petit Val alles drüber und drunter ginge. Ich schrieb sofort an Tresckow, der seinerseits an den dort kommandierenden General telegraphierte. Es wurde also eine große Sache daraus! Jetzt stellt sich heraus, daß alles in bester Ordnung ist. Das ist doch toll! Willst Du, daß ich Dir Deine Perlen schicke, oder daß ich sie Dir mitbringe? Bestimme bitte selbst darüber.

Von hier ist nichts Neues zu vermelden. Man unterhandelt, aber niemand weiß eben noch, wozu diese Unterhandlungen führen werden. Hoffen wir, daß sie zum Frieden führen werden, und daß wir bald heimkehren können. Schrieb ich Dir schon, daß ich das Fort d'Issy besucht habe? Es ist sehr interessant, dort die Wirkung unserer Kanonen zu konstatiern. Die Kasernen liegen in Trümmern; die Mauern sind derartig zerschossen, daß sie das Aussehen von alten durchlöcherten Spitzen haben. . . . . .

Versailles, den 23. Februar 1871.

Ich habe eben eine Depesche über den Austausch der Gefangenen aufgesetzt. Diese Arbeit hat mich sehr gelangweilt und infolgedessen auch ermüdet. Um 2 Uhr soll der Oberst Loehner, ein Mitglied der französischen Kommission, kommen. . . . . .

In Paris ist alles ruhig, aber es herrscht viel Krankheit dort. Deshalb möchte ich durchaus nicht, daß Du hinreistest. Der Mangel an frischem Gemüse trägt wohl mit die Schuld an dem schlechten Gesundheitszustand dort. Im Laufe von 24 Stunden habe ich die Erlaubnis für die Pariser erwirkt, 4 Märkte in der Umgegend der Stadt abzuhalten. Das ist eigentlich ganz gegen die Konvention! Wenn ich es wie die Franzosen machen wollte, würde es mir nicht schwer fallen Geld zu verdienen, aber Gott sei Dank, ich bin etwas zu anständig zu solch einem Erwerb. Das ist weiter kein Verdienst! Bei uns denken eben alle so, und darin liegt unsere Stärke! Unser Volk ist nicht so verderbt, wie das französische. Nichtsdestoweniger würde ich mich ganz gern auf eine anständige Weise bereichern, versichere ich Dir. Ich zerbreche mir den Kopf, wie ich das anfangen könnte. Es kommt nur darauf an, daß man einen glücklichen Einfall hat oder daß man sein Geld vorteilhaft anlegt! Das müßte sich jetzt doch machen lassen. . . . .

Versailles, den 24. Februar 1871, 2 Uhr.

Die Plackereien nehmen wirklich kein Ende für mich! Wie es scheint, hat Pérault die Dummheit begangen, sich zum interimistischen Maire vom Dorfe Sucy ernennen zu lassen. Da Sucy die ihm auferlegten Steuern nicht bezahlt hat, haben die braven Bayern Pérault ins Gefängnis gesteckt. Dazu hatten sie aber kein Recht. Ich erfuhr erst gestern abend durch einen Brief Deiner Mutter von dieser Sache und erhielt gleich darauf auch die telegraphische Nachricht vom General-Gouverneur, daß Pérault in Freiheit gesetzt werden sollte. Außerdem hat er bestimmt, daß die

Steuer um ein Drittel herabgesetzt werden soll, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, sie noch mehr herabzudrücken. Dein Vater hat mir mit stolzen Worten mitteilen lassen, daß er als Amerikaner nicht einen Sous zahlen würde. Ich habe ihm durch Deine Mutter sagen lassen, daß er auch nicht zu zahlen brauchte, allerdings nicht aus dem Grunde, weil er Amerikaner wäre — das würde ihn nirgends gegen Steuern schützen — sondern nur, weil er Beziehungen zu mir hätte. Ich wollte mich doch einmal deutlich darüber aussprechen, daß sie es nur mir zu danken haben, daß sie bei diesem Kriege so leichten Kaufes davon gekommen sind, denn ich weiß genau, daß sie nach kurzer Zeit das Gegenteil behaupten werden. Ich fügte noch hinzu, daß ich mich sehr für die armen Bewohner von Sucy interessierte, und daß ich für sie mein möglichstes tun würde. . . . . . .

Die Unterhandlungen dauern fort; hoffentlich führen sie bald zu einem Resultat. Die Herren Thiers und Jules Favre sind eben angekommen. Sie werden sich bald entscheiden müssen, da der Waffenstillstand am 26. um Mitternacht abläuft und man ihn wohl schwerlich ohne sichere Friedensgarantie verlängern wird.

Ich für mein Teil habe gar keinen Zweifel, daß es zum Frieden kommen wird! Monsieur Thiers ist zu klarsehend, um einen so aussichtslosen Kampf fortzusetzen. . . . . .

Versailles, den 25. Februar 1871.

Ich habe gerade nur Zeit, Dir guten Morgen zu sagen. Meine „Commission Exécutive“ hat mich bis jetzt mit Nichtigkeiten aufgehalten. . . . . Heute morgen habe ich mich mit allen meinen Tieren photographieren lassen; ich sitze auf dem Fuchs, mein zweiter Trainsoldat reitet den kleinen Braunen, und Littmann in dem Korbwagen kutschiert die Ponies. Ich hoffe, daß das Bild gut geraten sein wird, und daß es Dir Freude machen wird. Die anderen haben sich gleichfalls photographieren lassen; wir wollen die Bilder dann zum Andenken austauschen.

Hier hat sich nichts Neues begeben, aber ich hoffe, daß es heute abend oder morgen früh geschehen wird, und daß es etwas Befriedigendes sein wird. Seit heute morgen sind Thiers und Jules Favre hier. Mr. d'Armaille, den Du ja auch kennst, ist mit ihnen.

Gestern abend habe ich Mouchy und M. de Gobineau gesehen. Sie kamen um ihrer Steuern willen. Gut, daß sich die Sache ordnen ließ! Der brave Schwarzkoppen, der ihr Präfekt ist, hat nichts als Dummheiten gemacht! . . . .

Versailles, den 26. Februar 1871, 2 Uhr nachmittags.

Ich bin hundemüde und weiß nicht, ob ich Dir heute viel werde schreiben können.

M. Thiers und M. Jules Favre sind oben beim Minister, und wir erwarten jeden Augenblick die Entscheidung. Wie dieselbe ausfallen wird, ist kaum zweifelhaft. Gestern war ein schrecklicher Tag! Von 9 Uhr morgens bis 1 Uhr nachts hatte ich nicht einen Augenblick Zeit auszugehen. Um 1 Uhr hoffte ich mich endlich hinlegen zu können, aber da mußte der ganze Vertrag noch einmal in französischer Sprache abgefaßt werden. Ich legte mich dann bis 3 Uhr hin, weil das deutsche Manuskript noch nicht fertig war. Als es 3 Uhr war, weckte Holstein mich, und wir beide korrigierten und änderten fast noch die ganze Übersetzung. Das hielt uns bis 6 Uhr auf, dann ging Holstein. Ich war eben eingeschlafen, als man mich um $1/_2$8 Uhr bereits wieder weckte; um 9 Uhr wurde ich noch einmal gestört. Um 10 Uhr schickte der Minister nach mir, da noch einige Punkte im Vertrag geändert werden sollten, und nun sitze ich wieder hier und warte auf den Minister. Hoffentlich wird das Dokument heute unterzeichnet werden, damit man endlich zur Ruhe kommt. Es ist wirklich nicht mehr zum Aushalten! . . . . .

Ich schicke Dir ein Büchlein mit Karikaturen, die Paris während der Belagerung zeigen. Ich werde mich bemühen, alles Wertvollere der Art zu sammeln und es Dir dann schicken. Das wird

ein originelles Andenken sein! Es ist sehr schmeichelhaft, daß die guten Berliner mich durchaus nach Paris senden wollen, aber so viel ich weiß, ist gar nicht die Rede davon, daß ich dorthin geschickt werden soll. Ich ahne selbst noch nicht, wer dazu bestimmt werden wird. Übrigens ist es mir auch ziemlich gleichgültig. Der Aufenthalt in Paris wird für uns Deutsche eine Zeit hindurch noch recht unangenehm sein. . . . . . .

Versailles, den 27. Februar 1871.

Du weißt jetzt schon, daß der Friedensvertrag endlich gestern nachmittag unterzeichnet worden ist. Es war $^1/_2$5 Uhr, als das geschah. Als ich Dir gestern schrieb, wußte ich schon, daß es zu einer Einigung gekommen war, da wir so schnell als möglich zwei Abschriften des Vertrages machen mußten. Die Herren warteten mit Ungeduld auf die Fertigstellung der Abschriften, um den Vertrag unterzeichnen zu können.

Ich hätte mir gerne die Feder angeeignet, die bei dieser Gelegenheit benutzt wurde, aber der Minister bediente sich zum Unterzeichnen der goldenen, mit Diamanten verzierten Feder, die er vor einigen Monaten zu diesem Zwecke geschenkt bekommen hat.

Ich brauche Dir nicht zu sagen, mein Liebling, wie zufrieden ich nach jeder Richtung hin mit dieser Wendung der Dinge bin. Ich fühle mich physisch und moralisch erleichtert! Wir sind alle am Ende unserer Kräfte angelangt, besonders ich.

M. Thiers und M. Favre reisten mit d'Armaille unmittelbar nach Unterzeichnung des Vertrages ab. Du kannst Dir wohl vorstellen, daß sie nicht sehr zufrieden aussahen! Mr. Thiers, der für gewöhnlich so höflich ist, ist abgereist, ohne mir Adieu gesagt zu haben. Er sah sehr sorgenvoll aus, und er hat wohl auch Grund dazu, denn ein großer Teil dieses verrückten Volkes wird es ihm schwerlich verzeihen, daß er seinen Namen unter den Vertrag gesetzt hat. Ich ging darauf herein, um mir vor dem Essen noch die Hände zu waschen, und als ich zurückkehrte, traf ich Bismarck, der einen Augenblick in den Garten gegangen war, um Luft zu schöpfen.

Ich beglückwünschte ihn zu dem großen Erfolge und zum Abschluß dieser Riesenarbeit. Er schüttelte mir die Hand und dankte mir für alle Arbeit, die ich ihm in diesen Tagen abgenommen hätte.

Zu Mittag speiste der bayrische Minister Graf Bray mit uns. Wir saßen gut zwei Stunden bei Tisch und tranken auf das Wohl des „Neugeborenen," dabei gaben wir der Hoffnung Ausdruck, daß diesem Neugeborenen eine längere Lebensdauer beschieden sein möchte, als seinem Vorgänger (dem letzten Frieden mit Frankreich).

Der Minister war sehr müde und litt außerdem noch an Rheumatismus, aber seine Laune war glänzend. Er blieb bis 10 Uhr mit uns am Kamin sitzen. Eine Menge Gratulanten erschienen: Moltke, Roon[1]), Tresckow, Lehndorf, Radziwill und andere. Der König soll sehr gerührt und glücklich gewesen sein, als man ihm die Nachricht überbracht hat. Er soll Moltke und Roon geküßt haben und ihnen aufs wärmste gedankt haben. Bismarck hat er sagen lassen, daß er ihm von ganzem Herzen dankbar wäre.

So ist nun endlich alles vorüber!

Es wird heute morgen behauptet, daß Unruhen in Paris stattgefunden hätten, daß man die Türen der Häuser mit Gewalt erbrochen hätte usw. Ich lege diesem Gerücht jedoch keine große Bedeutung bei.

---

[1]) Albrecht, Graf von Roon, geboren 1803, trat 1821 in die preußische Armee ein, schrieb eine Anzahl geographischer und taktischer Bücher. 1844 unterrichtete er den Prinzen Friedrich Karl in Geographie und Taktik, und begleitete ihn 1846 nach Bonn und später auf seinen Reisen. 1859 wurde er Generalleutnant; in demselben Jahr wurde er zum Kriegsminister ernannt und im Jahre 1861 auch zum Minister der Marine. Es war Roon, der es trotz der Opposition des Abgeordnetenhauses durchsetzte, daß der Plan der neuen preußischen Heeresorganisation, der den modernen Verhältnissen angepaßt war, verwirklicht wurde. 1866 und 1870/71 entfaltete er sein glänzendes Organisationstalent, besonders als der Krieg mit Frankreich ausbrach; er begleitete den König auf den Kriegsschauplatz; 1871 wurde er in den Grafenstand erhoben und 1873 zum General-Feldmarschall ernannt. Er starb im Jahre 1879.

Du weißt, daß mir persönlich nichts an dem Einzug liegt, aber er ist unvermeidlich. Nachdem man in diesem Punkt übereingekommen war, ließ sich alles übrige leicht ordnen. Wir werden nur einen kleinen Teil der Stadt besetzen und sicher nur ganz kurze Zeit in Paris bleiben, vorausgesetzt, daß die Kommission nicht zaudert, den Vertrag zu bestätigen. Daß sie es tun wird, erscheint mir nicht zweifelhaft. Die konservative Partei ist die bedeutend stärkere und wird sich sicher nicht durch das Geschrei einiger „roten" Deputierten bestimmen lassen. Ich wollte, ich könnte Dir eben schon sagen, meine Touti, wann wir zurückkehren werden, aber das ist leider noch nicht möglich. Jedenfalls glaube ich, daß es um den 14. oder 15. herum sein wird. Man sagt, daß der König die Absicht hätte, vor der Rückkehr noch einige kleine Ausflüge zu unternehmen. Wenn wir nicht vor dem König abreisen sollten, würde ich auch ganz gerne noch etwas von der Umgegend sehen. Am meisten läge mir dran, Tours, Orleans, Le Mans und Rouen kennen zu lernen, Rouen in erster Linie! Die Stadt soll wunderschön sein! Alle anderen haben in der letzten Zeit Ausflüge unternommen, nur wir haben nie Zeit zu solchen Vergnügungen gehabt. Ich würde sehr gerne noch etwas von dem schönen Frankreich sehen, da ich wahrscheinlich sobald nicht wieder herkommen werde.

Hast Du gestern einen Strauß bekommen, mein Kätzchen? Von wem dachtest Du wohl, daß er käme? Ich will Dir die Sache erklären. Ich hatte nach Veilchen gefragt, weil ich weiß, daß Du Veilchen besonders liebst, statt dessen wurde mir ein großer Strauß gebracht. Ich fürchte, daß er in einem traurigen Zustand angekommen sein wird.

Adieu, mein Liebling, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie glücklich ich bin, daß alles zu Ende ist, und daß ich hoffen darf, Dich bald in meinen Armen zu halten. Jetzt will ich nach St. Germain reiten (ich war noch nicht dort!), und ein gutes Diner für morgen bestellen. . . . .

Versailles, den 28. Februar 1871.

Es ist noch nicht 12 Uhr. Um diese Zeit habe ich Dir noch niemals geschrieben. Diesesmal bin ich nicht durch Geschäfte in Anspruch genommen gewesen, sondern durch ein Vergnügen. Ein ungewöhnlicher Fall, nicht wahr? Gestern ritten Bismarck-Bohlen, Wartensleben und ich nach St. Germain und bestellten für heute ein Diner für 16 Personen. Wir sagten, daß es das denkbar beste Diner sein müßte, und daß es uns auf den Preis gar nicht ankäme. Du kannst Dir vorstellen, was das kosten wird! Mademoiselle würde einen Schauder bekommen, wenn sie das hörte.

Wir haben die Minister von Süddeutschland eingeladen, und da muß das Diner doch gut sein!

Dieser Ritt nach St. Germain hat mir großes Vergnügen gemacht. Wir sind durch Bongival und Pont-Marly geritten und über Marly le Roi, längs der Schützenlinien von Marly zurückgekehrt. Beide Wege sind sehr schön. Heute werde ich hinreiten und mit den Ponies um 5 Uhr zurückkommen. Ich will sie um 2 Uhr im Schritt dorthin schicken. Ich hoffe, daß das Diner gut sein wird, und ich freue mich sehr auf diesen Ausflug.

Gestern wurde behauptet, daß Unruhen in Paris vorgekommen wären, und daß man die Tore geschlossen hätte. Es scheint kein wahres Wort an der Geschichte zu sein. Im Gegenteil! Derjenige Teil der Stadt, in den wir einziehen werden, ist bereits geräumt worden, und man kann annehmen, daß alles in größter Ruhe verlaufen wird.

In Paris ist man natürlich wütend darüber, daß unsere Truppen ihren Einzug in die Stadt halten werden. Merkwürdigerweise sollen auch unsere Truppen unzufrieden sein —, weil nur ein so kleiner Teil der Stadt auf kurze Zeit besetzt werden soll. Das beweist wieder einmal, daß man es niemals allen recht machen kann. So viel steht jedenfalls fest, daß Bismarck die Friedensverhandlungen sehr geschickt geführt hat. Der Friedensabschluß war das Wichtigste. Die Assemblée wird sich jetzt schon beeilen,

den Vertrag zu bestätigen, um die Okkupation von Paris möglichst zu verkürzen.

Eben habe ich eine Pariser Zeitung „Paris-Belleville“ in die Hand bekommen. Ein höchst sonderbares Blatt. Es bringt einen langen Brief des Königs an den Kaiser Napoleon! In diesem Brief wirft der König Napoleon vor, daß er, nachdem er Sedan und die Armee überliefert hätte, nicht auch sein Versprechen hinsichtlich Paris und aller übrigen Punkte gehalten hätte. Der Brief ist so dumm und so schlecht abgefaßt, daß einem die Absicht des Schreibers sofort in die Augen springt. Trotzdem werden sich gewiß noch eine ganze Menge Dummköpfe finden, die sich durch diesen Brief beeinflussen lassen werden.

Dabei fällt mir ein, was mir der Minister einmal sagte: „Man hat die Franzosen lange Zeit für klug gehalten, aber das ist ein Irrtum, sie sind dumm!“ Ich muß gestehen, — alles, was wir hier seit sechs Monaten gesehen haben, bestätigt die Wahrheit dieser Worte. Damals glaubte ich noch nicht an die Berechtigung dieser Ansicht.

Die Truppen werden morgen in Paris einrücken. Man sagt, daß wir Freitag folgen sollen, aber ich weiß nicht, ob das stimmt....

Versailles, 1. März 1871.

Das Diner gestern war ausgezeichnet und hat mir großes Vergnügen gemacht. Ich wollte Dir ein kleines Andenken an diesen bedeutungsvollen Tag schicken und nötigte alle anwesenden hohen Persönlichkeiten die Menukarte zu unterschreiben.

Ich schicke Dir hiermit dieses historische Dokument und bitte Dich, es mir sorgfältig aufzuheben. Der gute Wächter hat mir die Karte etwas verdorben, indem er seiner Unterschrift einige überflüssige Bemerkungen hinzugefügt hat, — aber das schadet weiter nichts.

Die Hauptsache ist, daß das Diner sehr gut war! Du hättest

es gewiß auch gewürdigt und wirst hoffentlich mit dem Menu zufrieden sein! Dieses Diner kostet die Kleinigkeit von nur 700 Franks! Als grands seigneurs gaben wir 4 Franks Trinkgeld pro Kopf, — das ist noch nicht dagewesen! Es war das schönste Wetter, das man sich denken kann und, es saß sich sehr angenehm auf der Terrasse. Bismarck-Bohlen und ich sind mit den Ponies zurückgefahren. Der Weg von St. Germain nach Versailles schien nichts für sie zu sein. Alles in allem war es ein sehr gelungenes Fest, an das ich immer mit größtem Vergnügen zurückdenken werde.

Heute bin ich dafür miserabler Laune. Der König hält heute eine große Parade bei Longchamps ab; ich bin nicht hingegangen, da Paraden mich immer langweilen. Ich beabsichtigte eigentlich, einen kleinen Ritt auf dem Braunen zu machen, weil der Fuchs etwas ermüdet ist. Zu meiner großen Überraschung bemerke ich aber, daß Abeken, der „General der Baschi-Bosuks"[1]), der seine Nase in alles steckt, den Braunen ohne mein Wissen mit nach Longchamps genommen hat. Er bildet sich ein, daß er in seiner Eigenschaft als General immer von einer Ordonnanz zu Pferde begleitet werden muß. Kann man sich etwas Lächerlicheres denken! Die Folge davon ist, daß ich heute beim schönsten Wetter der Welt zu Fuß laufen muß. Die Ponies kann ich auch nicht benutzen, da sie sich ausruhen müssen.

Heute morgen sind nun unsere Truppen in Paris eingezogen. Ich glaube, daß alles ruhig verlaufen sein wird! Bismarck-Bohlen und mehrere andere von meinen Bekannten haben sich gleichfalls nach Paris begeben. Ich hatte eigentlich große Lust, mich ihnen anzuschließen, habe es aber aus Rücksicht für Dich unterlassen. Über den Einzug des Königs soll noch nichts bestimmt sein. Jedenfalls wird man sich beeilen müssen, denn wenn wir die Bestätigung der Assemblée in Händen haben, ist es zu spät! Ich werde vielleicht morgen hinfahren, um mir die Champs-Elysées anzusehen. . . . . . .

---

[1]) Spitzname des Herrn Abeken.

Versailles, den 3. März 1871, 11 Uhr morgens.

Ich bin um 1 Uhr zu Bett gegangen und um 9 Uhr aufgestanden. Um 5 Uhr will der Oberst Loehner, ein Mitglied der Kommission, mich besuchen. Ich muß also bereit sein, ihn zu empfangen. Heute habe ich mich entschlossen, jedenfalls auch nach Paris zu gehen — selbst, wenn der offizielle Einzug nicht stattfinden sollte! Man muß diese Sache gesehen haben! Bald wird ja alles vorüber sein!

Der Einzug der Truppen ist gestern ohne jede Störung vor sich gegangen. Der Pöbel von Paris, der verrufenste der Welt, hat sich wieder in seiner ganzen Gemeinheit gezeigt. Die Leute haben gepfiffen und geschrien, aber sobald ein Soldat sich genähert hat, haben sie feige die Flucht ergriffen.

General von Kameke[1]) hat die wenigen Truppenabteilungen, die ihn zuerst begleiteten (es waren nur ein einziges Infanterie-Bataillon und einige kleine Kavallerie-Detachements — nicht einmal eine ganze Schwadron) zurückgelassen und ist nur von drei oder vier Offizieren und drei Gendarmen begleitet, um das ganze zur Okkupation bestimmte Viertel der Stadt herumgeritten. Trotzdem hat niemand gewagt, ihn auch nur mit einem Wort zu belästigen.

Alle Läden sind geschlossen gewesen, aber auf den Straßen und an den Fenstern hat man viele Menschen gesehen. Einzelne Läden sind schon gestern abend wieder geöffnet worden, und heute stehen alle bereits offen. Alle diese Nachrichten habe ich von Bismarck-Bohlen, der den ganzen Tag über in Paris gewesen ist.

---

[1]) Arnold Karl Georg von Kameke, geboren 1817, trat 1836 bei den Pionieren ein. 1866 wurde er Chef des Stabes beim zweiten Armeekorps; 1868 wurde er Generalleutnant; 1870/71 leitete er die Schlacht bei Spichern und zeichnete sich bei Columbey und Gravelotte aus. Nach dem Fall von Metz nahm er Diedenhofen, Montmèdi und Mezières ein. Am 23. Dezember 1870 wurde er nach Versailles berufen, um die Leitung des Pionier-Angriffs bei Paris zu übernehmen. Am 9. November 1873 wurde er als Roons Nachfolger zum Kriegsminister ernannt. Er nahm 1883 seinen Abschied und starb am 12. Oktober 1893.

Von Deiner Mutter sind keine Nachrichten eingetroffen. Da die Rue de Courcelles nicht in dem von uns eingenommenen Stadtteil liegt, wird es mir nicht möglich sein, sie zu besuchen. Ich müßte schon zu diesem Zweck Zivil anlegen, und wenn ich erkannt würde, könnte es mir Unannehmlichkeiten eintragen. . . . . .

Über die Abreise des Königs verlautet noch immer nichts Bestimmtes. Wir wissen nicht einmal, wann dieselbe stattfinden soll, welcher Weg eingeschlagen werden wird, ja wir wissen nicht einmal, ob wir ihn begleiten werden. . . Daß es mir das liebste wäre, im Galopp und ohne jeden Aufenthalt nach Hause zu eilen, brauche ich Dir wohl nicht erst zu versichern. Das Wetter ist herrlich, am ganzen Himmel keine Wolke! Das wäre gerade ein Tag, um nach Paris zu reiten, durch das arme Bois de Boulogne. Es soll kaum mehr zu erkennen sein, da bis zum See hin jeder Baum gefällt ist. Dieser Schaden wird sich schwer wieder gut machen lassen.

Versailles, den 3. März 1871.

In aller Eile nur ein paar Worte. Gestern abend kehrte ich spät heim, nachdem ich 4 Meilen geritten und auch recht viel gelaufen war. Jetzt muß ich schon wieder zu Pferde steigen, um einer letzten Parade in Longchamps beizuwohnen; ich habe keinen Augenblick mehr zu verlieren.

Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr ich es gestern genoß, in Paris zu sein! Dieser Ausflug war außerordentlich interessant und wird mir in der Erinnerung immer wertvoll bleiben. Bei Sèvres passierte ich mit dem guten Wartensleben eine Pontonbrücke. Wir ritten an den Kaskaden vorüber, und dann schlugen wir die Richtung zum See ein. Ich fragte nach dem Wege, da ich mir einbildete, daß wir uns verirrt hätten, aber es war ganz und gar nicht der Fall. Wir befanden uns, ohne daß wir es bemerkt hatten, am See. Wie ist hier alles verändert! Der ganze Wald bis an die Festungswerke heran ist niedergemäht, die Seen sind

ausgetrocknet, die Wege verwüstet oder zerstört! Es ist schmachvoll! Bei dem Eingang zu der Avenue de l'Impératrice fanden wir eine ungeheure Barrikade errichtet; die Plätze auf beiden Seiten waren verwüstet. Als wir die Avenue de l'Etoile durchritten, sahen wir einen großen Menschenauflauf. Wir ritten bis zum Jardin des Tuileries und gingen dann zu Le Doyen, um dort zu dinieren. Wir speisten recht gut in einem kleinen Kabinett. Der kleine Hohenlohe, der zweite kleine Ratibor und einige andere waren mit dabei. Späterhin fand großer Zapfenstreich auf dem Champs Elysées statt. Tausende von Menschen strömten zusammen. Es war ein sehr schöner und sehr merkwürdiger Anblick. Die Deutschen schrieen ohne Ende Hurra! Die Pariser verhielten sich vollkommen ruhig. Um 9 Uhr brachen wir wieder auf; wir ritten unter dem Arc d'Etoile durch, passierten die Brücke von Neuilly und kehrten über Suresnes, St. Cloud und Ville d'Avray zurück. Mein Fuß schmerzte mich etwas, und ich konnte deshalb nicht viel gehen. Es war 11 Uhr, als wir Versailles wieder erreichten.

Man sagt, daß wir vielleicht morgen oder Montag nach Compiègnes gehen und einige Tage dort bleiben werden. Ich hoffe, daß wir uns bald auf dem Wege nach Berlin befinden werden. . . . . .

Versailles, den 4. März 1871.

Was ich Dir jetzt erzählen werde, wird Dir hoffentlich Freude machen. Wahrscheinlich werden wir früher als ich dachte hier aufbrechen. Es sollte mich nicht wundern, wenn es schon Montag oder Dienstag geschähe, bestimmt ist jedoch noch nichts! Ich weiß nicht einmal, welche Route wir einschlagen werden. Wahrscheinlich werden wir wohl einen Tag in Straßburg bleiben. . . . .

Gestern war ich zur Parade in Longchamps. Ich ging eigentlich nur Wartensleben zu Gefallen hin, für mich sind Paraden etwas tödlich Langweiliges. Es war ein schönes Schauspiel, aber die Sonne brannte dermaßen, daß ich abscheuliche Kopfschmerzen davongetragen habe. . . . . .

Es scheint, daß man in Paris Unruhen befürchtet. Mich sollte es nicht Wunder nehmen, wenn wirklich Ruhestörungen vorkämen. Ich hoffe, daß die französische Regierung diese Gelegenheit wahrnehmen würde, um Belleville zu beschießen und den Kanaillen dort den Garaus zu machen. Ich bin nicht sanguinisch veranlagt, aber es hieße wirklich der ganzen Menschheit — Frankreich im besonderen — einen Dienst erweisen, wenn man sich dieser Leute entledigte. . . . . .

Versailles, den 5. März 1871.

Gott sei Dank! Es scheint, daß wir morgen abreisen werden! „Unberufen", muß ich hinzufügen, denn es kann leicht noch etwas dazwischen kommen. Es sind hier einige recht hochgestellte Persönlichkeiten, die sich jetzt, da sie nichts mehr zu tun haben, nicht entschließen können, diesen Ort der Freuden zu verlassen.

Wenn wir wirklich morgen abreisen sollten, so werden wir, denke ich, am Donnerstag den 9. in Berlin sein, d. h. wenn wir uns unterwegs nicht aufhalten. Durch das Ministerium und die Gräfin Bismarck wirst Du übrigens ganz genau erfahren können, wann wir eintreffen werden. Wenn Du wohl genug dazu bist, hoffe ich sehr, daß Du mich am Bahnhof empfängst; natürlich kann keine Rede davon sein, wenn wir nachts ankommen sollten! Aber ich hoffe, daß wir zu einer vernünftigen Zeit eintreffen werden, und daß Du ein kleines Diner für uns vier, für Dich, mich und die beiden ältesten Kinder herrichten lassen wirst! Ich freue mich schon auf dieses kleine Fest. . . . . .

Von Deiner Mutter habe ich keine Nachrichten, aber von Mademoiselle ist ein Brief eingelaufen. Sie bittet mich dafür zu sorgen, daß Sucy von den Soldaten geräumt würde! Jetzt, da das Wetter so schön wäre, meint sie, sollten die Soldaten auf den Feldern biwakieren, damit die Bewohner wieder in ihre Häuser zurückkehren könnten! Diese Naivität ist geradezu bewunderungswürdig! Als ob ich die armen Soldaten auf die Straße jagen würde, voraus=

gesetzt, daß ich es könnte, nur damit diese Leute, die aus freiem Willen nach Paris gegangen sind, wieder in ihre Häuser zurückkehren könnten. . . Das Wetter ist herrlich. . . Ich hoffe noch einen Spazierritt machen zu können. Gestern bin ich mit den Ponies um den ganzen Park herumgefahren, und Holstein hat mich begleitet. Heute lasse ich sie (nicht Holstein) im Stall, damit sie sich ausruhen. Wenn wir morgen abreisen sollten, werden sie fünf oder sechs Meilen, natürlich im Schritt, zurückzulegen haben. Sie müssen nach Lagny gebracht werden, um dort verladen zu werden. . . . .

Versailles, den 6. März 1871.

Wir brechen gleich auf, und ich kann Dir nur noch ein paar Worte sagen. Wenn alles gut geht, und wenn wir keinen großen Aufenthalt haben, werden wir wohl fraglos Donnerstag im Laufe des Tages eintreffen. Wenn es Dir gut geht, wirst Du mich hoffentlich an der Bahn erwarten. Welch ein Glück, endlich heimkehren zu können! . . . .

HÔTEL DU PAVILLON HENRI IV

Ici naquit Louis XIV

Menu

Hors d'œuvre sur table

Les Huitres

Potages

Les Hussards Le Royal

Relevés

Les Bouchées à la Monglas

Le Saumon à la Daumont

Entrées

Les filets à la Béarnaise

Les Poulets sautés aux truffes

La Grenade de homard à la Regny

Sorbets au Rhum

Rots

Les faisans et les Perdreaux

flanquis de Mauviettes

Salade

Entremets

Les Asperges en Branches

Sauce Hollandaise

Les Pommes à la Condé

La Bombe glacée

Dessert

fromage fleurs et fruits

Historische Speisekarte vom 28. Februar 1871, entworfen von Graf Paul Hatzfeldt und Graf Bismarck-Bohlen.

Den Grafen Hatzfeldt
und Bismarck-Bohlen bezeugen
die wohlthätigen Wirkungen des
nach ihrem Recepte ausgeführten
diners:

St. Germain-en-Laye
Pavillon Henry IV, den 28 Februar 1871.

Bucher
v. Wartensleben
Holstein
Wagener
Abeken
v. Keudell
v. [illegible]
Hardeck

Allen Respekt vor den
Anordnern und den
ausführenden culinarischen
Künstlern, namentlich
in Anbetracht daß
jeder Küchenjunge den
[illegible] zu [illegible]
nach einem Jahre der
Lehrzeit gewinnt
ein Künstler, ein
2ter Careme zu seyn

Waechter
v. Bismarck
[illegible]
Jolly
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vorwort.

Das vorliegende Buch beansprucht nicht etwas anderes zu sein, als eine einfache Erzählung von Dingen, die ich gesehen habe und eine Beschreibung von Menschen, die ich kennen lernte. Es soll nicht als ein Werk betrachtet werden, das bestimmt ist, wichtige historische Begebenheiten aufzuklären. Das kleine Buch bringt nur Erinnerungen, welche vielleicht Zeitgenossen unterhalten, die in denselben Kreisen der verschiedenen Teile Europas sich bewegt haben, welche ich schildere. In unserer schnellebigen Zeit werden die Ereignisse von gestern so rasch vergessen wie die von vor einem Jahrhundert, und ich darf wohl behaupten, daß wenig Männer und Frauen sich um die Ereignisse von vor zehn bis zwanzig Jahren kümmern. Alles ändert sich so rasch, daß ich mir dachte, es müsse von Interesse sein, die Erinnerung an jene letzten Tage des Jahrhunderts festzuhalten, welche, obwohl so kurz verflossen, schon in Gefahr sind, vergessen zu werden. Die ganze politische und soziale Lage war damals so ganz verschieden von der, wie sie sich gestaltete, seitdem Bismarck sich von dem Schauplatz der Weltgeschichte hat zurückziehen müssen.

Bei meinem Eintritt in die Gesellschaft bestand das deutsche Kaiserreich knapp drei Jahre. Frankreich wand sich noch in den Zuckungen seiner letzten Niederlage; Rußland erholte sich langsam wieder von den Folgen des Krimkrieges. Kraftwagen waren unbekannt, elektrisches Licht damals etwas außerordentliches und das Telephon war noch kein Hilfsmittel der Zivilisation. Auch die Sitten waren von den heutigen ganz verschieden. Die Jagd nach Berühmtheit hatte die Menschen noch nicht in Persönlichkeiten umgewandelt, die sich selbst anpreisen und dies ganz natürlich finden. Die Geselligkeit war ruhiger und gesetzter, Abenteuerer hatten damals eine schlechte Zeit und das amerikanische Element hatte uns noch nicht so sehr überflutet. Während ich dieses Buch schrieb, frug ich mich oft, wie es möglich gewesen ist, daß ich in Zeiten, die so ganz verschieden von der Gegenwart waren, leben konnte.

Weil die Gesellschaft sich geändert hat, mag dieses Buch manche unterhalten, andere aber langweilen. Ich beanspruche für dasselbe nur, daß ihm als Verdienst angerechnet wird, daß es die Ereignisse, welche ich miterlebt habe, wahrheitsgetreu schildert. Persönliches Fühlen hat sowohl am deutschen wie am russischen Hof eine so wichtige Rolle gespielt, daß es nur möglich ist, politische Vorkommnisse zu verstehen, wenn man das Volk kennt. Ich habe mich bestrebt, das Buch gerade in bezug auf Würdigung ihrer Individualitäten zu verfassen, und wenn ich einige wunde Stellen berührt haben sollte, so lag das nicht in meiner Absicht. Ich habe viel Freundlichkeit in der Welt angetroffen und alles in allem fand ich sie nicht so schlecht; vielleicht weil ich nicht viel danach gefragt habe, indem ich mich bestrebte, den Grundsatz Beaumarchais' anzuwenden, daß es besser ist zu lachen als zu weinen. Es ist wahr, ich habe böse Menschen kennen gelernt, aber doch auch Charaktere, wie solche des verstorbenen Kaisers und der Kaiserin Friedrich, die allein den größten Misanthropen hätten dazu bekehren können, daß er die erhabenen Ansprüche der Menschlichkeit anerkannt hätte. Ich hoffe, daß mein Buch von jenen Lesern, welchen ich es zugedacht habe, gut aufgenommen wird — als Gabe der Dankbarkeit gegen manche Persönlichkeiten und freundlichen Gedenkens gegen andere. Ich brauche nichts mehr hinzuzufügen.

London, 17. August 1904.

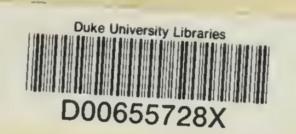
Catherine Radziwill.

Verlag von H. Schmidt & C. Günther in Leipzig.

Rezension zu vorstehendem Werke.

Berlin, „Vossische Zeitung", 1905, Nr. 64.

Aus dem Leben der europäischen Höfe. Im Verlage von Heinrich Schmidt & Carl Günther (Leipzig) erscheint demnächst ein interessantes Buch „Meine Erinnerungen" von Catherine Prinzessin Radziwill. Die Proben des Werkes machen den Eindruck leichter und natürlicher Mitteilungen über bedeutende Menschen und Ereignisse, die die Prinzessin, eine geborene Russin (eine Cousine Skobeleffs), die viel in ihrer Heimat weilte, recht aus der Nähe betrachten konnte. Wir geben hier einige dieser Mitteilungen wieder, wobei festzustellen ist, daß es sich um subjektive Wahrnehmungen und Eindrücke handelt, die auch als solche dargeboten werden. Über eine merkwürdige Charakteristik der ehemaligen Kronprinzessin, jetzigen Kaiserin von Rußland, die von unserer Kaiserin Friedrich herrühren soll, weiß die Prinzessin folgendes zu berichten: „Zur Zeit des Ablebens des Kaisers Alexander III. von Rußland waren wir in Berlin. Zwei oder drei Tage danach sah ich die Kaiserin Friedrich und selbstverständlich wurde das Ereignis zwischen uns besprochen. Zu dieser Zeit hatte man eine große Meinung von der Prinzessin Alice von Hessen und die schmeichelhaftesten Dinge wurden über sie verbreitet. Als ich dies der Kaiserin sagte und ihr die Freude mitteilte, die man in Rußland darüber empfände, eine Kaiserin zu bekommen, die die liberalen Anschauungen hat, die von der englischen Erziehung unzertrennlich sind, war ich sehr erstaunt, daß sie mit mir nicht in allem übereinstimmte. Sie sagte selbstverständlich nicht viel, sondern bemerkte nur, daß es nicht klug sei, alles zu glauben, was das unwissende Volk über ihren wahren Charakter, ob dies nun lobend oder tadelnd sei, sagt. Sie setzte noch hinzu, daß Prinzessin Alice sicher hochmütig angelegt sei und daß sie mehr als irgend eine andere Frau ihre Stellung als absolute Herrscherin au sérieux nehme. Sie erwähnte noch das despotische Temperament und das Selbstbewußtsein ihrer Nichte. „Sie ist viel zu viel von ihrer eigenen Vollkommenheit überzeugt," sagte die Kaiserin, „und will nie auf die Meinung anderer Leute hören. Abgesehen davon besitzt sie keinen Takt, und vielleicht ohne es zu wollen, verletzt sie die Gefühle anderer Leute, die sie beraten will." Und als ich bemerkte, wie merkwürdig es ist, daß eine Tochter der Prinzessin Alice und eine Enkelin der Königin solche Anlagen haben könne, lächelte die Kaiserin und erwiderte: „Wie können Sie die Töchter nach ihren Müttern beurteilen"; dann nach einer kurzen Pause setzte sie hinzu: „Niemand kann meiner Schwester ähnlich sein." Über den jetzigen russischen Kaiser teilt das Buch unter anderem mit: „Während des ersten Winters, der auf den Regierungsantritt Nikolaus II. folgte, wurde die Adresse durch die Semstwo überreicht. Diese Versammlung hatte immer liberale Anschauungen, und in den Begrüßungsworten an den neuen Herrscher wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß sich die russische Regierung den abendländischen Ideen mehr nähern wolle. Die Adresse hatte nichts, was den Respekt hätte verletzen können: sie ging von Leuten aus, deren Loyalität und Anhänglichkeit an den Thron unzweifelhaft war und die nie die Absicht hatten, ihn zu beleidigen. Und doch empfing der junge Zar dieselbe mit einem unerklärlichen Ärger, der auf eigentümliche Art zum Ausdruck kam. Als einige Tage später die Deputationen der verschiedenen Provinzen feierlich von ihm und der Kaiserin empfangen wurden, um Alexandra Feodorowna die Hochzeitsgeschenke zu überreichen, hielt der Kaiser plötzlich eine Ansprache, in welcher er seinen Untertanen mit großen Strafen drohte, wenn sie Hoffnungen auf eine liberale Regierung nähren würden. Er ließ sich sogar so weit hinreißen, seinen unglücklichen Zuhörern mit der Faust zu drohen, die absolut nicht verstanden, wodurch sie diesen Wutausbruch hervorgerufen hätten, der zum mindesten sehr merkwürdig war, da er von dem Manne ausging, dem sie eben kostbare Geschenke überreicht hatten. Einige Tage später kam ein Brief von dem nihilistischen Exekutionskomitee als beredte Antwort auf seine hitzigen unüberlegten Worte."


Duke University Libraries
D00655728X